Journal

der

practiſchen

662647

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer zu Jena.

Sechſter Band Erſtes Stück.

Mit einem Kupfer.

Jena,

in der academiſchen Buchhandlung

1798.

Digitized by Google

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

66267

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer zu Jena.

Sechſter Band Erſtes Stück.

Mit einem Kupfer.

Jena,

in der academiſchen Buchhandlung

1798.

Digitized by Google

I.

Fortgeſetzte Bemerkungen

über

die Wirkungen des Meklenburgiſchen Seebades bey Doberan im Sommer 1797. und mancherley damit in Verbindung ſtehende Dinge,

von

Samuel Gottlieb Vogel.

Zimmermann hat, wie Niemand vor und nach ihm, mit groſser Kunſt bewieſen, was dazu erfordert werde, um zuverläſsige und practiſch brauchbare Beobachtungen zu machen. Ich wiederhole ſeine Gründe nicht, weil ſie in den unvergänglichen Monumente vor Augen liegen, was ſeinem Namen ewige Verehrung bringt.

Digitized by Google

Man kann gewiſs annehmen, daſs wenigſtens zwey Drittel aller mediziniſchen Beobachtungen nutzenlos ſind, weil ihnen das Gepräge der Genauigkeit, Vollſtändigkeit und Wahrheit fehlt, ohne welches ſie nicht mehr Werth haben, als eine taube Nuſs.

Es iſt aber nicht blos hinreichend, daſs der Arzt wiſſe, wie und was er zu ſehen und zu erforſchen habe, ſondern es darf ihm dazu auch nicht an Zeit, Ruhe, und einer wahren inquiſitoriſchen Klugheit fehlen.

Wie viel Muſse, Geduld und ſcharfe Unterſuchung oft nöthig ſey, um gewiſſe Erſcheinungen des kranken Körpers bis zur untrüglichſten Ueberzeugung und Evidenz zu erkennen, das lehren die Verſteckheit, Zweydeutigkeit und Verwickelung ſo vieler Uebel, deren zuſammenhängende Geſchichte zur Beſtimmung ihres Weſens, wo möglich, nur mit der äuſſerſten Mühe kann aufgefunden werden.

Der Arzt hat hierbey nicht allein mit den Schwierigkeiten zu kämpfen, die in der Natur der Krankheit ſelbſt liegen, ſondern auch die der Kranke durch die Dunkel-

kelheit, Unſicherheit und Unvollſtändigkeit ſeiner Relation macht. Mehrere wichtige Data und Umſtände hat er oft vergeſſen oder nicht beachtet, oder ſupplirt ſie vollends mit unrichtigen Angaben. Manche Kranken ſchicken ſich aus dieſen und andern Urſachen gar nicht zu fruchtbaren und lehrreichen Beobachtungen.

Ganze Wochen können erforderlich ſeyn, wenn der Arzt den Kranken auch täglich zu ſehen und zu beobachten Gelegenheit hat, ehe ein Reſultat herauskommt, worauf ſich etwas Gründliches bauen läſst, vorausgeſetzt, daſs ein ſolches Reſultat überhaupt möglich iſt.

Nächſt der erforderlichen Zeit bedarf der Arzt aber auch innerer und äuſſerer Ruhe, um eine Menge von Umſtänden zu überſehen, zu prüfen, zu vergleichen, und einen Faden an dem Knoten zu finden, wodurch ſich dieſer abwickeln läſst.

Boerhaave erzählt die Geſchichte eines Frauenzimmers, das ſich mit dem Einfädeln einer Nadel bis zur Ohnmacht beſchäftigte. Oft habe ich ähnliche Empfindungen gehabt, wenn ich mich bey wichtigen Krankheitsunterſuchungen auſſeror-

deutlich anſtrengte, trotz aller zerſtreuenden und ſtöhrenden Hinderniſſe einen Weg aus dem Labyrinthe zu finden.

Nun treten auſſerdem häufig ſo manche andre Umſtände ein, die den Arzt täuſchen und verführen können, wenn er zur richtigen Auslegung und treffenden Abwendung derſelben nicht auf ſeiner Hut und klug genug iſt. So befremdend es ſcheinen muſs, ſo gewiſs iſt es, daſs, nächſt einem Richter, nicht leicht Jemand mehr hintergangen wird, als der Arzt, falls ſeine Verhältniſſe von irgend einer Bedeutung ſind. Manche Kranke darf und muſs er gerade darauf anſehen, daſs ſie die Abſicht haben, ein Spiel mit ihm zu treiben und durch ihn gewiſſe Zwecke auszuführen. Zuweilen iſt es äuſſerſt ſchwer oder auch unmöglich, ſofort den Zuſammenhang zu faſſen, oft aber bedarf es keiner Lorgnette, um ihn zu ſehen.

Es iſt mein Plan nicht, mich jezt bey dieſen Betrachtungen länger zu verweilen; ſondern ich gehe davon ohne Aufenthalt zu der Bemerkung über: *daſs Brunnen- und Badeörter die bequemſte, ſchicklichſte und ergiebigſte Gelegenheit zu mediziniſchen Beobachtungen, wie ſie ſeyn ſollen, nicht darbieten.*

So

So viele Kranke, welche nach allen ihren Verhältniſſen, Lagen und Umſtänden der Brunnen- oder Badearzt vorher gar nicht kannte, muſs er erſt ſtudiren und von allen den Seiten kennen zu lernen ſuchen, die zur Aufklärung ihres Zuſtandes in Betrachtung kommen und beytragen können. Die Krankheitsgeſchichten, welche ſie von ihrem gewöhnlichen Arzte etwa mitbringen, ſind bey weitem ſelten hinreichend, in allen Dingen, welche zu wiſſen wichtig ſeyn können, das nöthige Licht zu geben, und von einer neuen ſorgfältigen Unterſuchung zu überheben. — Auch läſst ſich ſchwerlich auf einigen Seiten ſo viel zuſammenfaſſen, als unter manchen Umſtänden genugthuend wäre.

Gemeiniglich ſind es alte, chroniſche Uebel, wogegen man endlich im Bade nach mehreren vergeblichen Kuren auch noch Hülfe ſucht. Der neue Arzt muſs alſo ſehr weit in die Krankheits- und Geſundheitsgeſchichte des Patienten, ſo wie in das Detail vieler Dinge, die darauf Bezug haben, hineingehen. Von manchen Dingen laſſen ſich auſſerdem gar keine deutlichen Begriffe erhalten, wenn der Arzt den Kran-

Digitized by Google

ken nicht ſelbſt vor ſich hat, nicht handeln und machen, nicht unter allerley Umſtänden, am Tiſche, im Bette, im Schauſpiele, auf Bällen, Promenaden unter Menſchen, tête à tête ſieht, und das nicht ein- oder zweymal, ſondern öfters.

Man begreift, was dies bey einer Menge von Kranken ſagen will, und wie viel Aufmerkſamkeit und Umherſicht nöthig iſt, das alles in einer gegebenen Zeit bey jedem einzelnen Subjecte ſo zu leiſten, daſs es den Zweck erfüllt.

Nun iſt die Zeit des Aufenthalts der Badegäſte gemeiniglich in beſtimmte Gränzen eingeſchränkt. Die Kur ſoll gleich anheben. Nach einer oder der andern Converſation ſoll alles, was dahin gehört, ſofort regulirt werden.

So viel Gutes, Zweckmäſsiges und Erwünſchtes an einem Brunnen- oder Badeorte für viele Kranke zu ihrem Heile Statt findet, ſo Manches kommt auch daſelbſt vor, was ihnen mehr und weniger nachtheilig ſeyn kann, ſo mancher Reiz zur Sünde, zu Gemüthsbewegungen, Erhitzungen, Diätsfehlern u. ſ. w., wodurch die guten Wirkungen des Bades und Brunnens

nens geſtört, verdunkelt und verdorben werden. Der Arzt erfährt dergleichen entweder gar nicht, oder er muſs dem Unweſen zuſehen, ohne es allemal hindern zu können.

Der Arzt iſt ferner an ſolchen Orten mit den Geſchäften ſeiner Function insgemein dergeſtält überhäuft, daſs es ihm gewiſs äuſſerſt ſchwer zu verhüten werden muſs, durch die Menge der Gegenſtände nicht in eine der Beobachtung nachtheilige Zerſtreuung zu gerathen.

Aus dieſen kurzen Bemerkungen wird ſich, glaube ich, ſchon zur Genüge ergeben, daſs es auch mir während der Badezeit in Doberan oft überaus viel Mühe und Anſtrengung koſten muſs, ja nicht ſelten ganz unmöglich wird, ſolche Beobachtungen zu machen, welche alle die Eigenſchaften beſitzen, wodurch ſie erſt die ganze erwünſchte Nutzbarkeit erhalten können. Von mehreren Kuren, ſo gut ſie gelungen ſind, kann ich daher auch gar keine beſtimmte Auskunft geben, und noch weniger von andern, die nicht gelungen ſind.

Eine Anmerkung ſey mir bey dieſer Gelegenheit noch erlaubt. Wenn manche

Digitized by Google

Kranke, die ſich einem Arzte übergeben, doch wohl bedenken wollten, wie viel von ihrem eigenen *ganzen* Benehmen zu ihrer Heilung abhängt! Gewiſs würden dann viel Mehrere von ihnen geheilt werden.

Dies beſteht aber nicht blos darin, daſs ſie die Vorſchriften des Arztes genau befolgen, ſondern daſs ſie demſelben auch eben ſo viel Vertrauen *zu ſich* einflöſsen, als dieſer von ihnen zu erfahren wünſchen muſs. Sonſt wird überaus viel fehlen, daſs die Kur glücklich von Statten geht.

Einen Kranken, den ich nicht ganz wahr, offen und treu finde, dem es nicht ſelbſt der gröſste Ernſt iſt, ſich zweckmäſſig behandeln zu laſſen, bey dem ich Miſstrauen, Ungeduld und ganz beſtimmte Erwartungen wahrnehme, dem es an allen richtigen Begriffen von dem, was unſre Kunſt thun und nicht thun kann, fehlt, mit dem ich nicht die Sprache unbefangener Aufrichtigkeit und Herzlichkeit reden kann, einen ſolchen Kranken werde ich, wenn er an einem ſchweren, verſteckten und tiefliegenden Uebel leidet, das mit der ganzen Kraft, deren ich etwa fähig wäre, bekämpft dennoch könnte geheilt werden, nicht

nicht heilen, weil der Mangel meines Vertrauens zu ihm einen Theil jener Kraft unwirksam macht.

Unter den vielen Kranken, die im vorigen Sommer zu Doberan meine Hülfe verlangten, habe ich allerdings das Glück gehabt, mehrere zu finden, die ich mit unbeschränkter Zuversicht und mit der innigsten Neigung und Thätigkeit behandeln konnte. Der Grund lag in ihrer grosen Vernunft, in ihrem edlen Herzen, und freylich auch in ihrer feineren Bildung. Gerade diese Eigenschaften sind es, deren Besitzer dem Arzte so viele Mühseeligkeiten seines Metiers vorzüglich versüsen, und die gewis auch auf den kräftigsten und treffendsten Beystand desselben rechnen dürfen.

In dem leztverflosenen Sommer war die Frequenz der Fremden und Badegäste zu Doberan wieder sehr ansehnlich. Die gedruckten Listen, welche aber nicht vollständig waren, zählten 480. Unter diesen haben weit über 100 gebadet, die mehrsten unter meiner Direction anhaltend und kurmäsig, die übrigen nach eigenem Gefallen oder nach den Vorschriften ihrer

Aerz-

Aerzte, aus mehrfältigen Abſichten, die ich nicht immer erfahren habe. Mehrere, die den Sommer vorher die Kur gebraucht hatten, brauchten ſie wieder, um den bereits erfahrnen Nutzen zu beſtätigen.

So wie es im vorigen Sommer der Fall war und wie er es immer ſeyn wird, ſo haben auch dieſsmal viele mit dem beſten Erfolge gebadet, andre ſich dadurch nur gebeſſert, aber nicht geheilt gefunden, und verſchiedene ihren Zweck gänzlich verfehlt. Bey dieſen war das Mittel entweder dem Uebel nicht gewachſen, oder die Zeit war zu kurz, oder ſie befolgten nicht alle nöthigen Regeln, oder es waren auch andre Hinderniſſe Schuld daran.

Im Allgemeinen beobachtete ich wieder eben die Grundſätze, welche ich in meiner Relation vom Sommer 1796. angegeben habe.

Nur einige einzelne Fälle, die mir beſonders merkwürdig ſcheinen, und die ſich genauer beobachten lieſsen, werde ich jezt ausheben und in einer meiner dermaligen Abſicht angemeſſenen Kürze darſtellen.

Da es meine Schuldigkeit iſt, die Benennung oder irgend deutliche Bezeichnung meh-

mehrerer Perſonen, welche ſich der Kur aus Urſachen, deren Bekanntwerdung ihnen mifsfällig ſeyn müſste oder könnte, bedient haben: ſo werde ich von meinen Leſern erwarten müſſen, daſs ſie darum die zu erzählenden Geſchichten für eben ſo glaubhaft und zuverläſsig halten, als wenn ich jene Perſonen durch Angabe ihrer Namen gleichſam zu Zeugen der Wahrheit aufgerufen hätte. Wo indeſſen dies ohne alles Bedenken thunlich iſt, werde ich es nicht verſäumen. Ueberhaupt will ich überall, wiefern es ſich ſchickt, die eigenen Zeugniſſe der Kranken herſetzen.

Ich mache den Anfang mit einer 26jährigen verheyratheten, aber kinderloſen Dame aus Oſtfriesland, welche in Geſellſchaft ihres Gatten, eines würdigen Arztes, nach Doberan kam und das warme Seebad brauchte. Beynahe von Jugend auf hat ſie faſt täglich an Kopfſchmerzen und dabey auſſerordentlich an Blähungen gelitten. Dadurch wurde ihr der Appetit zugleich ſo ſehr benommen, daſs ſie öfters in mehreren Wochen nichts genieſsen konnte. Die jedesmaligen Anfälle davon, welche oft mehrere Tage währten, nahmen ihre Kräf-

te

te überaus mit und dazu kam noch der weifse Flufs, der diese Schwächung sehr vermehrte. Ihr hagerer und sonstiger Habitus verrieth dies auch zur Genüge. Der ganze Zustand war hysterische Schwäche, mit grofser Reizbarkeit verbunden, ohne vorhandene gröbere materielle Ursachen. Das feuchte Clima, worin sie lebte, hatte daran ohnstreitig grofsen Antheil u. s. w. Ihr Gatte hinterliefs mir bey ihrer Abreise folgendes Zeugnifs: „Nachdem sich meine Frau achtmal warm gebadet hatte, hatte das Bad folgende Wirkungen hervorgebracht. Nach dem Baden und schon während desselben kamen die Blähungen sehr in Bewegung; sobald sie aber im Bette warm wurde, liefsen sie nach und Patientin litt gar die Schwäche nicht mehr, welche die Blähungen sonst beständig zur Folge hatten. Der Appetit wurde stärker und das Essen machte ihr, ohne Ausnahme, keine Blähungen. Der Fluor albus, den sie beym Anfange des Badens im gelinden Grade spürte, hörte, ohne Folgen zu verursachen, gleich nach dem ersten Bade auf. Die Kräfte nahmen aber ganz besonders von Tage zu Tage und von Bade zu Bade

zu,

zu, ſo, daſs dieſe Wirkung mir ordentlich auffallend iſt, und ich feſt überzeugt bin, daſs meine Frau, wenn die Umſtände ihr einen längern Aufenthalt erlaubt hätten, dieſen geſegneten Ort für ihr wahres Bethesda halten würde.“

Ein auswärtiger Rechtsgelehrter von 40 Jahren, von gelbblaſſer Geſichtsfarbe und ſeit einigen Jahren hypochondriſch, hatte ſchon mehrere Bäder beſucht, und wünſchte nun ſeinen Spleen endlich in die Oſtſee zu verſenken. Vor ſeiner Abreiſe erfreuete mich derſelbe mit folgender ſchriftlichen Verſicherung ſeiner Beſſerung: „Mein Uebel war, wie Sie wiſſen, im Unterleibe. Dieſer war ſtets hart und geſpannt, und es fehlte mir die nöthige tägliche Eröffnung. Entweder ich hatte gar keinen, oder wenigen und harten Stuhlgang. Beängſtigung, Melancholie und Unbehaglichkeit waren Folgen davon. Allein 21 kalte Doberanſche Bäder haben mir viel Erleichterung verſchafft. Mein Unterleib iſt weniger hart, ich bin nicht mehr beängſtigt, fühle mich vielmehr erleichtert und freyer. Auch habe ich während meines hieſigen Aufenthalts öfters zweymal gute, gebundene Oeffnung

nung gehabt. Wird dieſer verbeſſerte phyſiſche Zuſtand von Dauer ſeyn, ſo verdanke ich viel dem Seebade von Doberan.“ — Mehrere Monate nachher habe ich davon die angenehmſte Beſtätigung aus zuverläſſiger Hand erhalten. — Ganz Anfangs wurden die Bäder etwas lau gemacht, und jeden Abend nahm er zugleich Pillen aus Aloe, Stahlfeile und Goldſchwefel.

Eine junge, ſeit anderthalb Jahren verheyrathete, ſonſt immer geſund geweſene Dame, hatte binnen dieſer Zeit ſechsmal abortirt, wodurch ihre Kräfte ſo ſehr heruntergebracht worden waren, daſs ſie öfters Anwandlungen von Ohnmachten bekam und ungemein viel von einem ſtumpfen Kopfſchmerze litt, der ihr die nächtliche Ruhe raubte und mit Mangel des Appetits, übermäſsiger monatlicher Reinigung und groſser allgemeiner Erſchlaffung verbunden war. Durch die ſehr gute Behandlung ihres Arztes wurde ſie ſo weit wieder hergeſtellt, daſs ſie im Stande war, nach Doberan zu reiſen. Sie brauchte das kalte Seebad mit ſo gutem Erfolge, daſs ſie die Güte hatte, mir dieſes durch folgende kraftvolle Worte ſchriftlich zu beſtätigen:

„Der

„Der Nutzen, welchen ich vom Doberaner Seebade empfinde, beſteht hauptſächlich darin, daſs ich mich ungemein durch daſſelbe geſtärkt fühle. Die erſtaunliche Schwäche und Reizbarkeit der Nerven, wodurch auf meinen Körper und ſelbſt auf meinen Geiſt alles ſo ſtark wirkte, iſt jezt gänzlich verſchwunden. Ich fühle, ſtatt der beſtändigen Trägheit in allen Theilen meines Körpers, wieder Thätigkeit in denſelben u. ſ. w.“ — In dem, dieſem beſonders aufgeſezten Zeugniſſe beygefügten Schreiben bemerkte ſie noch: „daſs es ihr ſcheine, als wenn ihre Geſundheit ſich immer mehr befeſtige, ſie fühle jezt gar keine der ehemaligen Beſchwerden mehr und befinde ſich immer äuſſerſt wohl.“

Ein Fremder von mittleren Jahren wurde durch die Folgen einer Anſteckung, durch ſchlechte Behandlung, Diätfehler, Verdruſs u. ſ. w. in einem Zeitraume von zwölf und mehreren Jahren in einen ſchweren Zuſtand von allgemeiner Schwäche und groſſer Reizbarkeit, welche aber beſonders auf dem ganzen Darmkanale hafteten, verſezt. Davon waren eine Menge Zufälle abwechſelnd und in verſchiedener Succeſsion die

natürliche Folge: Stockungen im Unterleibe, enorme Ausleerungen von oben und unten, Hypochondrie, grofse Mattigkeit, Schmerzen im Rücken, nächtliches Fieber mit Schweifsen, Geschmack von faulen Stroh oder verdorbener Butter, dicke Füfse und förmliche Bauchwaſſersucht. Durch eine geschickte Behandlung ward er endlich so weit wieder hergestellt, dafs die Geschwulst des Unterleibes sich meist verloren hatte und etwas Eſslust, Schlaf, Munterkeit und Kräfte wiedergekommen waren. In diesem Zustande kam er nach Doberan und fing das warme Seebad an, dessen Fortsetzung aber bald durch die wiederkehrende Waſſergeschwulst der Geburtstheile, der Füfse und selbst des Bauches, nebst Erbrechen, Schlaflosigkeit und andern Zufällen, die er vormals gehabt hatte, unterbrochen wurde. Nachdem er hievon durch Fol, Trifol. fibr., Bacc. Iunip., Rad. Seneg., Columbo, Tart. tartarif., Oxym. squill. u. s. w. bis auf eine noch ganz geringe Geschwulst an den Enden der Füfse war befreyet worden, ging er dann wieder ins warme Seebad und bald nachher ins kalte, wozu er ein sehr grofses Verlangen

und

und Vertrauen hatte. Dies wurde auch reichlich belohnt. Das Befinden ward nun in der That mit jedem Tage beſſer, und er reiſste endlich froh und vergnügt nach Hauſe. Aus ſeinem jüngſten Briefe an mich vom Ausgang Decembers des vorigen Jahrs, alſo einige Monate nachher, ſetze ich folgendes hieher: — „Ich reiſste, wie Ew. etc. wiſſen, jenem ſchrecklichen Zuſtande entriſſen, mit Freude erfüllt und von groſſen Hoffnungen belebt aus Doberan. — Bey meiner Zuhauſekunft ordnete ich alle auf mich wartenden Geſchäfte mit Heiterkeit und neuer Stärke. Nichts ward mir ſauer, ſondern alles leicht. Alle Gegenſtände und die Menſchen alle um mich her erſchienen mir jezt anders. Kurz ich war gleichſam mit allem ausgeſöhnt und lebte froh und zufrieden. Dieſer Zuſtand des Gemüths, obgleich natürlich zuweilen auf einige Augenblicke geſtört, dauert bis jezt fort. — Ich nahm von Zeit zu Zeit an Stärke des Körpers zu und fühle nun gar keine Schwäche. — Auſſer einer groſsen Kleinigkeit, hin und wieder merkbar um die Knöchel der Füſſe, iſt die Geſchwulſt bis dieſe Stunde nicht wiedergekommen.“

Ein Theil deſſelben Briefes enthält die lebhafteſten Aeuſſerungen des dankvollſten Herzens. Laut noch eines Briefes hat er nachher doch wieder einige Beſchwerden erlitten, woran er, ſeinem eigenen Geſtändniſſe zufolge, ſelbſt Schuld geweſen iſt. Wenn dieſer brave Mann nur vorſichtiger in ſeiner Diät ſeyn und überhaupt die ihm von mir mitgegebenen Vorſchriften noch genauer befolgt haben möchte, ſo würde er ſich gewiſs einer ſtandhafteren Geſundheit zu erfreuen haben, deren Wiederherſtellung ihm nach ſo vieljährigen Leiden warlich äuſſerſt ſchätzbar ſeyn muſs.

Eine unverheyrathete Dame, von mittleren Jahren, war ſeit Jahr und Tag an Infarcten des Unterleibes, groſser Nervenſchwäche, und ſelbſt hektiſchem Fieber, mit Nachtſchweiſsen und vielerley andern damit in Verbindung ſtehenden Zufällen, ſehr krank und elend geweſen. Ihr trefflicher Arzt behandelte ſie nach der Kämpfſchen Methode und dann mit zweckmäſsigen Stärkungsmitteln meiſterhaft mit dem glücklichen Erfolge, daſs er ihr rathen konnte, nun nach Doberan ins Seebad zu reiſsen, um daſelbſt der ſchönen Kur die

Krone

Krone aufzusetzen. Dieses gelang auch so erwünscht als möglich. Unter dem Gebrauche der erst lauen, und darauf kalten Seebäder, in Verbindung mit noch auflösenden und stärkenden Arzneyen, erfolgte noch eine Menge von Ausleerungen — dabey verschwanden allmählig die noch übrigen Beschwerden des Unterleibes, des Kopfs u. s. w. und die Kräfte gewannen täglich. In der Mitte des Jänners dieses Jahrs erhielt ich von ihr folgende erfreuliche Nachricht: „Ich kann in der That versichern, dass ich mich nach dem Doberaner Seebade sehr gestärkt fühle, und dass ich diesem nebst der vorhergegangenen Kur die Wiederherstellung meiner Gesundheit zu verdanken habe. Denn ich bin in jedem Betracht ein ganz anderes Geschöpf, wie ich in vielen Jahren nicht war.“ — Diese Patientin ist unter andern ein unumstöfslicher Beweis von der wahrhaften Existenz der Infarcten des Unterleibes, woran man hin und wieder hat zweifeln wollen, so wie von der Wirksamkeit der *Kämpfschen* Kurart dagegen, wenn sie gehörig getroffen und angewendet wird. Darum bin ich doch auch von der andern Seite gewifs,

dafs ſehr oft jene Infarcten nicht vorhanden ſind, wo man ſie vermuthet und annimmt, und dafs der Kämpffche Heilungsapparat wieder dieſelben häufig übel angewendet und gemifsbraucht wird. Ich huldige *Browns* Syſteme unbedingt keineswegs, aber es iſt wahr und in der Erfahrung gegründet, dafs die Kur mancher Krankheiten, die man ſehr unrichtig mit auflöſenden und ausleerenden Mitteln zu heilen ſuchte, durch einen Theil ſeiner Grundſätze eine treffendere Richtung bekommen hat.

Eine verheyrathete Dame hatte das Unglück gehabt, bey einem Falle den Schenkelhals zu zerbrechen, wovon ſie zwar geheilt wurde, aber ein geſchwollenes Knie, einen kürzern Fufs und eine grofse Schwäche in demſelben nachbehielt. Deshalb kam ſie nach Doberan. Erſt wurden das Knie und der Schenkel mehrmals mit kaltem Seewaſſer nachdrücklich gewaſchen, und dann wurde ſie täglich in einem ſchwebenden Stuhle, weil ſie in das Bad nicht herabſteigen konnte, vermittelſt eines Flaſchenzugs ſchnell in ein ganz kaltes Bad heruntergeſenkt und ſo fort wieder heraufgezo-

gezogen und wohl abgerieben. Dies hatte bald den Erfolg, dafs die Kniegeschwulst abnahm, sie besser allein und ohne Hülfe gehen, und dann auch den Hacken auf die Erde niedersetzen konnte, welchen sie bisher immer durch eine Unterlage und Erhöhung im Schuh hatte unterstützen müssen. Sie hat nachher auf Verordnung ihres Arztes zu Hause das Bad noch fortgesetzt und auch das Spritzbad von Seewasser gebraucht, wodurch sie beynahe völlig den freyen Gebrauch ihres Fufses wieder erhalten hat.

Ein junger Mann aus Schweden hatte mit mancherley Beschwerden von Schwäche und wiedernatürlicher Reizbarkeit, besonders des Unterleibes, seit geraumer Zeit zu kämpfen, weshalb er auch genöthigt war, diesen stets sehr warm zu halten und vor allen Eindrücken zu schützen. Nachdem er mehrere kalte Bäder genommen hatte, konnte er nach und nach die wärmern Bedeckungen und Kleidungen ablegen. Sein ganzes System und besonders sein Unterleib, erhielten mehr und mehr Kraft und Festigkeit, und er verliefs Doberan mit grofser Zufriedenheit.

Eine Demoiſelle zwiſchen 20 und 30 Jahren, hatte bey einer hyſteriſchen Diſpoſition an halbſeitigen Kopfſchmerzen, Krämpfen mancher Art, Nervenfieber, Traurigkeit, geſpanntem Leibe, Beklemmungen und andern Beſchwerden, periodiſch und zum Theil in ſchnellen Abwechſelungen überaus viel ausgeſtanden. Eine Menge Mittel und auch auswärtige Bäder waren dagegen gebraucht worden, ohne eine gründliche Beſſerung zu bewirken. Urſprünglich lag dieſer Zuſtand in einer verkehrten und unregelmäſsigen Reaction ihrer reizbaren und empfindlichen Theile, welche durch mannichfaltige Gemüthsbewegungen und wahrſcheinlich mehrere andere Gelegenheitsurſache, die ſich in der Kürze nicht immer erforſchen oder benennen laſſen, ihren geſunden Ton verlohren hatten. Daher hatte ſich eine feine Schärfe, der man einen beliebigen Namen geben mag, entwickelt, die das ſehr empfindliche Syſtem bald hier bald dort beunruhigte und in regelloſe Thätigkeit ſetzte. Während ihrer Kur in Doberan wurde ſie noch öfters von Zeit zu Zeit mit krampfhaften Zufällen, aufgetriebenem Leibe, Traurigkeit, Kopf-

Digitized by Google

Kopfschmerzen u. s. w. befallen, worauf sie dann auch wieder bey gesunder und frischer Farbe ungemein munter und lebhaft war, wie das die Natur solcher Nervenzustände oft mit sich bringt. Sie badete gegen 4 Wochen sehr fleissig und ordentlich, nach den Umständen bald warm, bald kühler und auch ganz kalt, wovon sie im Ganzen so vielen Nutzen hatte, dass sie mir im Dec. des v. J. schrieb: „sie habe sich nach der Badekur ziemlich wohl befunden, und obgleich sie nicht ganz von ihrem körperlichen Leiden befreyet sey, so haben sich doch ihre vielen Kopfschmerzen sehr vermindert, — mit Vergnügen würde sie sich gern noch einmal dieser Kur unterwerfen, und sie schmeichle sich mit der Hoffnung, dass sie dann ganz besser werden würde.“ Mehr liess sich in der That von der Wirkung dieser Kur gegen ein Uebel, das schon so lange gedauert und so tiefe Wurzeln gefasst hatte, nicht erwarten. Die Heilung vieler Krankheiten hängt gewiss von einer Menge von Dingen ab, die man vergeblich in den Büchsen der Apotheken sucht. Kann ich über jene Dinge nach Gefallen disponiren, so will ich diese Büchsen in vielen

Fällen ganz entbehren, und werde gewiſs glücklich heilen. Darum curirte auch *Michel Schuppach* hin und wieder einen Kranken, deren Uebel *Haller* und *Tiſſot* nicht zwingen konnten. Manche Kranken können auſserdem gar nicht geheilt werden, wenn nicht alles, was dazu erfordert wird, auf einen Punkt zuſammentrifft. Die aus ihrem Gleiſse gekommene Natur iſt zwar zuweilen ſo gutig und biegſam, daſs ſie durch die wiederſprechendſten Mittel dennoch wieder in Ordnung gebracht wird. Der Eine heilt dieſelbe Krankheit mit Opium, der Andre mit Salpeter, oder richtiger zu ſagen, die Krankheit verſchwindet bey jeder Methode. Aber ſo gut geht es warlich nicht immer. Es lieſse ſich eher der Montblanc in ein Mauſeloch ſchieben, als manchen Kranken mit Arzneyen allein heilen, deſſen Verhältniſſe, Triebe, Lebensweiſe, Gemüthsſtimmung, Lage, unabänderlich ſind.

Eine verheyrathete Dame von 48 Jahren, ohne Kinder, befand ſich ſeit einigen Jahren durch eine Menge von zum Theil ſehr miſslichen Zufällen abwechſelnd ſo übel, daſs ihre Wiederherſtellung höchſt un-

unwahrſcheinlich war. Die Regeln ſtockten, und es floſs ſtatt derſelben beſtändig eine ſehr übel beſchaffene Feuchtigkeit aus den Geburtstheilen. Damit waren bald ein heftiger krampfhafter Huſten, ſehr ſtarkes und betäubendes Kopfweh, ſchmerzhafter geſpannter Unterleib und Durchfall, bald Uebelkeiten und Erbrechen auf allen Genuſs, fauler Geſchmack, groſser Durſt und äuſſerſt trockne Zunge verbunden. Dann litt ſie auch Monatelang an Schlafmangel, Harndrange, ſtarkem Jucken der Haut, heftigen Schweiſsen, Fiebern, geſchwollenen Füſsen. Es traten Blutaderknoten am After auf, die geöffnet werden muſsten, und nun ging eine Menge ſtinkender Jauche und eyweiſsartiger Schleim ab. Die Glieder, beſonders die Hände, litten an einer ſchmerzhaften Unthätigkeit. Alle dieſe und mehrere andre Zufälle, in verſchiedenen Verbindungen, Graden und Abwechſelungen, brachten in der langen Zeit die Patientin bis zur äuſſerſten Erſchöpfung und Abzehrung herunter. Durch die treffenden und klugen Heilanſtalten ihres erfahrnen und ſcharfſichtigen Arztes wurde ſie aber aus dieſem in der That wenig Hoffnung

nung übriglaſſenden Zuſtande glücklich gerettet. Nur waren noch überhaupt eine Schwäche in den Gliedern, eine ſchmerzhafte Steifigkeit im Rücken und einige Lähmung in den Händen zurück. Hiervon noch vollends befreyet zu werden, kam ſie nach Doberan. Während ihrer langen Krankheit hatte ſie ſchon viel gebadet. Das Bad, ſagte ſie, ſey ihr Element. Es war eine überaus vernünftige Dame, welche durch ihren Verſtand, ihre Duldſamkeit und Treue den weiſsen und thätigen Bemühungen ihres Arztes ungemein zu Hülfe gekommen war. Sie fing erſt an, warm zu baden, und dann ging ſie allmählig zum ganz kalten Bade über, mit dem guten Erfolge, daſs ihre meiſten Beſchwerden verſchwanden und ſie ſich, nach ganz neuerlichen Nachrichten, ſehr wohl befindet.

Das ganze Uebel war urſprünglich rhevmatiſcher Natur. Sehr oft habe ich geſehen, welches Unheil ein rhevmatiſcher Stoff, oder man nenne es wie man will, der einmal ſich eines Körpers recht bemeiſtert hat, ſtiften kann. Seine Wirkungen, die kein Organ verſchonen, ſind ſo mannich-

nichfaltig, dafs es wenige Krankheitszuſtände giebt, welche nicht darin ihren Grund haben könnten. Nicht allein wird das ganze Muskel- und Nervenſyſtem, und oft auf das empfindlichſte, unmittelbar davon angegriffen, ſondern vorzüglich leiden auch die Secretionswerkzeuge, deren Producte die giftigſten Schärfen dadurch werden können, die nun nach ihrer verſchiedenen Natur ihre eigenen zerſtörenden Wirkungen haben. Wie nun daher wieder das Digeſtions und Nutritionsgeſchäfte, die natürliche Beſchaffenheit der Säfte, die Reinigung des Körpers, und das Gleichgewicht der Lebenskräfte in Unordnung gebracht und zerrüttet werden müſſen, läſst ſich leicht begreifen. Der erſte Grund iſt ſehr einfach, eine widernatürliche Empfänglichkeit der reizbaren uud empfindlichen Faſer gegen einen beſonders modificirten Reiz; aber die Wirkungen gehen beynahe ins Unendliche, nachdem ſie dies oder jenes Organ und auch mehrere zugleich betreffen, neue Reize erzeugen, die Lebensproceſſe ſtöhren, und nachdem der Körper zu dieſen oder jenen Unordnungen vorzüglich geneigt iſt. Eben dadurch wird

aber

Digitized by Google

aber auch die Behandlung ſolcher Uebel ausnehmend ſchwer. Der Grundurſache kann lange gar nicht beyzukommen ſeyn. Ihre ausgebreiteten verſchiedenen Wirkungen erfordern ſo viele Nebenrückſichten. Was der einen abhelfen könnte, verſchlimmert oft die andre. So viele andre Hinderniſſe ſtehen bey einem ſo viel geſtalteten Uebel einer methodiſchen Behandlung im Wege. Hier kann der Arzt zeigen, was ſeine Feinheit und Discretion im Urtheilen, in der Wahl der Mittel und in der Anordnung der ganzen Kur vermag.

Eine Dame von mittlerem Alter hatte ſeit vielen Jahren abwechſelnd ſehr viel an Infarcten des Unterleibes, Hämorrhoiden, Gicht, Krämpfen und anderen Zufällen ſchwacher und reizbarer Nerven gelitten, hatte deshalb *Tiſſot* in Lauſanne perſönlich conſulirt, war mehrmals in Carlsbad geweſen, und kam endlich auf Anrathen eines engliſchen Arztes und aus den Händen eines überaus geſchickten vaterländiſchen Arztes nach Doberan, um das Seebad zu brauchen. Sie badete erſt warm, dann bald kalt. Anfangs kamen ihre krampfhaften Beklemmungen noch von

Zeit

Digitized by Google

Zeit zu Zeit wieder. Aber sie hielt ihre Kur treulich aus, und that alles, was ihr Hülfe von diesem Mittel versprechen konnte. Im Febr. dieses Jahrs schrieb sie mir folgendes: „Der Effect des Seebades auf meine Gesundheit ist so über meine Erwartung erwünscht gewesen, dass dies Bad an mir jezt eine grosse Verehrerin zählen darf. Wenigstens in 10 Jahren habe ich keinen so guten Winter verlebt, und so nachtheilig mir sonst diese Jahrszeit war, so wenig unangenehmen Einfluss hat selbst die unbeständige Witterung auf meine höchst reizbaren Nerven gehabt. Gicht habe ich gar nicht gespürt, und die Magenkrämpfe haben so viel von ihrer Heftigkeit verlohren, dass ich, die so sehr mit Leiden bekannt und daran gewöhnt bin, mich durch diese Erleichterung schon wie im Himmel fühle. Die Hämorrhoidalbeschwerden sind auch jezt sehr erträglich, so dass ich, im Ganzen genommen, und gegen sonst gerechnet, sehr zufrieden von der bis zu diesem Grade wieder hergestellten, sonst so zerrütteten, Gesundheit seyn kann u. s. w.“ Dieser vortrefflichen, äusserst vernünftigen und verständigen Dame werde ich mich nie ohne

ohne das gröfste Vergnügen und die innigsten Wünsche für ihr beständiges und ununterbrochenes Wohl, was sie so sehr verdient, erinnern.

Bey diesen Beyspielen von den heilsamen Wirkungen des Seebades im vorigen Sommer lasse ich es diesmahl bewenden. Sie beweisen zur Genüge, was sich davon unter mancherley Umständen erwarten läfst.

Ueberhaupt bestätigte sich durch die erzählten Fälle, so wie durch viele andre, dafs von der einen Seite durch das warme Seebad die Reizbarkeit in vorzüglichem Grade gemäfsigt und rectificirt, und eben deshalb das zu rasche und unregelmäfsige Spiel der Organe bis auf einen gewissen Punct temperirt und geordnet, von der andern Seite aber auch die mangelhafte Thätigkeit derselben belebt und erhöhet wurde. Daher kamen nun alle Absonderungen und Ausleerungen durch die Haut, der Stuhl und Urin besser in Ordnung; darum stärkte das warme Seebad so offenbar, wenn es in Absicht des Grades seiner Wärme und Dauer mit dem individuellen Zustande des Kranken im richtigen Verhältnisse

niſſe ſtand. Eben ſo wohlthätig wirkten unter andern Umſtänden die kalten Bäder durch den dem ganzen Syſteme mitgetheilten Hautreiz, durch Vermehrung der Feſtigkeit und Haltung der feſten Theile, durch Anfeurung der inneren Reaction und gleichmäſsigere Verbreitung der Lebenswärme, und durch ein allgemeines beſonderes Wohlſeyn, was ſie zur Folge hatten. Darum waren auch oft Rhevmatismen unmittelbar nach dem Bade weg, darum erhielten Einige, die mit kalten Füſſen ins Bad gingen, ſolche nachher bald warm, darum verſchwanden ſelbſt Diarrhöen zuweilen nach dem Bade. Der ganze Habitus bekam ein beſſeres Anſehen. Der Appetit ward vortrefflich u. ſ. w.

Mehrere wurden nach dem warmen und kalten Bade ſchläfrig. Einigen thaten nach dem lezteren die Augen weh. Andre wurden etwas ſchwindlich. Verſchiedene bekamen einen leichten Druck auf der Bruſt. Manche bekamen juckende Ausſchläge auf der Haut. Aber alles dies verlohr ſich faſt immer ſchon nach den erſten Bädern. Meiſtens waren das ſchwächlichere Subjecte,

welche in der Folge, je länger ſie das Bad fortſezten, ſich deſto mehr aufnahmen.

An einem Brunnen- und Badeorte ſollte alles möglichſt zuſammentreffen, was dem Wohl des Körpers und der Seele der ſich daſelbſt einfindenden Kranken erſprieſslich iſt, und alles entfernt und vermieden werden, was demſelben nachtheilig ſeyn kann.

Sehr viele Krankheiten und Schwachheiten würden und könnten hier viel ſicherer und beſſer geheilt werden, wenn ein jeder Kurgaſt, auſſer den eigentlichen Heilmitteln, da fände, was ſeiner Seele recht wohl thäte.

Dieſes Bedürfniſs ſo und in der Maaſse zu befriedigen, daſs einem Jeden ein vollkommenes Genüge geſchehe, läſst ſich freylich nicht erreichen; aber überaus viel iſt möglich.

Erſt hat der herrſchende Ton der Geſellſchaft in ihren weitern Verhältniſſen den erheblichſten Einfluſs auf die allgemeine Zufriedenheit. Je humaner, zwangloſer und anſpruchfreyer derſelbe iſt, deſto mehr wird er Frohſinn und Wohlgefallen ver-

brei-

breiten, und deſto beglückender und anlockender wird er ſeyn. Wo keiner dem andern weder durch wahre noch viel weniger durch eingebildete Vorzüge läſtig und beſchwerlich fällt, wo ein jeder dem andern zutraulich und ungeſcheuet ſich nähern darf, wo kein Mitglied der Geſellſchaft Vernachläſsigung, Herabſetzung oder vollends Beleidigung zu beſorgen hat, und Niemand die ihm gebührende Achtung und Aufmerkſamkeit, ſo lange er ſich deren nicht unwürdig macht, vergeblich erwartet: dahin wird ein jeder mit Vergnügen eilen, da Wohlbehagen und Freude finden. Der gute Ton, der hier alles ſorgfältig vermeidet, was irgend einem empfindlich und anſtöſsig ſeyn kann, der vielmehr durch wahre Höflichkeit, Humanität und freundliches Wohlwollen einnimmt, vergröſsert mit Zauberkraft jeden Augenblick den Cirkel der Geſellſchaft, und vereinigt ſchnell eine Menge zufriedener Menſchen auf einem Platze zuſammen.

An Bädern und Brunnen iſt an dieſer einladenden Stimmung, an dieſer edlen Popularität, an dieſer anziehenden Discretion um ſo mehr gelegen, weil hier ſo

manche ſchwächliche und reizbare Perſonen zuſammenkommen, deren Gefühl vorzüglich viel Schonung bedarf, weil ſich auch die Menſchen hier einander nicht wohl ausweichen können, und weil ſo ſehr zu wünſchen iſt, daſs ſie hierzu keine Veranlaſſung finden. In der That ſollten überhaupt nirgends weniger iſolirende, ausſchlieſsende und zurückſtoſsende Verhältniſſe und andre Urſachen unter den Menſchen Statt finden, als an einem Kurorte, wo die Identität der menſchlichen Natur mit ihren gemeinſamen Gebrechen ſich in ſo vielen Beyſpielen zeigt.

Vielen ſchwächlichen, kranken Menſchen wird von ihren Aerzten oft vorzüglich auch darum nach Bädern und Brunnen zu reiſen empfohlen, um da in eine angenehmere, viel weniger gebundene und ruhigere Lage zu kommen, anſtrengenden Geſchäften, Sorgen und verdrieſslichen Verhältniſſen aus dem Wege zu gehen, und Zerſtreuungen und Ergötzungen zu finden, die zu Hauſe oft nicht möglich ſind. Von ſehr groſser Bedeutung und Wirkung kann es ſeyn, wenn dieſe Abſichten erreicht werden. Entweder ſiegt die Natur dann unter

unter dem Einflusse dieser Veränderungen schon oft allein über ihren Feind, oder alle Mittel, die sonst fruchtlos gewesen seyn würden, leisten nun viel gewisser und besser, was sie sollen.

Je mehr also an Badeörtern dafür gesorgt wird, dass jener Zweck recht wohl erfüllt werde, und dass es daselbst an nichts fehle, was erfreuen, beleben und glücklich machen kann, desto häufiger werden hier die Kuren gelingen, und desto mehr wird die ganze Anstalt an Ruhm und Beyfall gewinnen.

Gewiss ausnehmend viel trägt dazu der Ton bey, worauf das Betragen der dasigen Gesellschaft, von welcher er vorzüglich abhängt, im Ganzen gestimmt ist.

Es ist zwar nicht zu leugnen, dass manche Menschen wegen kränklicher Empfindlichkeit u. s. w. mit ungerechten und unbilligen Erwartungen und Ansprüchen in die Gesellschaft treten, und nun, wenn sie jene nicht sofort befriedigt sehen, ungehalten und missvergnügt den Ton der Gesellschaft anklagen. Allein, mich dünkt, man sollte die Zufriedenheit auch dieser Perso-

nen mit prudenter Nachsicht zu befördern suchen.

Es ist gewiss die höchste Absicht unsers Durchlauchtigsten Herzogs, so wie der innigste Wunsch derjenigen Personen, welchen die Aufnahme der Doberaner Badeanstalt und das Wohl derer, die dort Hülfe suchen, vorzüglich am Herzen liegt, dass diese Maximen befolgt werden. Auch wird gewiss eine Menge von Fremden und Einheimischen mit Vergnügen das Zeugniss ablegen können, dass sie die gefälligste und freundlichste Aufnahme und Begegnung erfahren haben.

Ein andrer wichtiger Punct sind die Beschäftigungen des Tages für die Badegäste. Von der guten Einrichtung und Anordnung derselben hängt ungemein viel ab zur Beförderung des Wohlseyns und der Kur.

Es ist eine ausgemachte Wahrheit, die nun durch so viele Erfahrungen bestätigt worden ist, dass die nothwendige Reise des Morgens von Doberan zum Bade von dem grössten Nutzen ist, und ein grosser Vortheil für die Badegäste würde verlohren gehen, wenn sie nicht nöthig wäre. Beynahe der ganze Morgen geht damit unter beständiger

diger Bewegung, Zerſtreuung und Aufheiterung hin. Für die Meiſten, die früher hinaus fahren, bleibt nach ihrer Zurückkunft noch Zeit genug übrig, etwas Ruhe zu genieſsen, ihre Toilette zu machen, zu frühſtücken, etwa einen Brief zu ſchreiben, auch noch wohl eine Promenade oder ein Spiel zu machen u. ſ. w. Um dieſe Zeit giebt es auſserdem auf dem Kampe manche unterhaltende Augenweide. Die Hautboiſten laſſen ſich vor dem Logirhauſe hören u. ſ. w. Nun kommt der Mittag, wo die Mehrſten an der Wirthstafel ſich ſehen, einander ihre Leiden klagen, ſich tröſten, die Geſchichte des Morgens mittheilen, von dem Erfolge der Kur reden u. ſ. w. Mehrentheils belebt die Gegenwart des Durchlauchtigſten Herzogs dieſe angenehmſte Zeit des Tages durch Seinen immer frohen und heitern Sinn, durch Sein äuſſerſt gnädiges und herablaſſendes Betragen gegen Jedermann, und durch Seine höchſte huldvolle Theilnahme an allem, was das Vergnügen und die Zufriedenheit der Geſellſchaft befördern kann. Die Zeit nach Tiſche iſt für Viele die langweiligſte, zumal

für die Schwächern und bey grofser Hitze. Aber Langeweile ſollte man nie haben. Man ſollte ſich einen Lebensplan machen, wobey dieſe nie Statt hätte, weil Langeweile einer ſchwächlichen Geſundheit immer mehr oder weniger nachtheilig iſt. Das angemeſſenſte für kränkliche Perſonen nach Tiſche, wenn ſie nicht etwa zu ſchlafen gewohnt ſind, *) iſt ohnſtreitig eine ſtille,

*) Es wird hier nicht ganz am unrechten Orte ſtehen, mit einigen Worten die Zeichen zu bemerken, nach welchen der Mittagsſchlaf für heilſam oder für nachtheilig zu halten iſt. Denjenigen, die darauf ſich heiter, erquickt und geſtärkt fühlen iſt er allerdings empfehlungswerth; dagegen andre, welchen der Kopf darnach ſchwer, eingenommen, und das Geſicht roth iſt, mit Trägheit und Unluſt zu allem, ihn lieber vermeiden müſſen. Es kommt dabey übrigens viel auf die dermalige Diſpoſition des Körpers, auf die vorhergegangene Mahlzeit in quanto und quali, auf äuſſere und innere Ruhe u. d. gl. an, ſo dafs dieſer Schlaf ſelbſt bey demſelben Menſchen nicht immer die gleiche Wirkung hat. Wenn er nicht bald gelingt, welches ſich leicht merken läſst, iſt es beſſer ſich davon zu enthalten für diesmahl,

ſtille, ruhige Beſchäftigung, eine angenehme leichte Lectüre, eine einſamere Converſation, überhaupt etwas, was ohne Anſtrengung des Körpers und Geiſtes die Zeit vertreibt. Manche vergnügt die Muſik, das Scheibenſchieſsen, welches nach Tiſche gewöhnlich iſt. Es giebt ſo mancherley Art, dieſe paar Stunden die Langeweile zu verſcheuchen, dafs ich weiter nichts hinzuzuſetzen brauche, als den allgemeinen Wunſch und Rath, durch eine gute Vertheilung und zweckdienliche Benutzung der Zeit für eine ſtete angenehme Unterhaltung und Ermunterung der Seele zu ſorgen.

Nach Beſchaffenheit des Wetters, der Neigung und Luſt, kommt nun die Zeit zu Promenäden zu Wagen, zu Pferde und zu Fufse, wozu die ſchöne Gegend ſo mannichfaltige und vortreffliche Gelegenheit darbietet, oder abwechſelnd zur Comödie,

mahl, als ihn länger zu ſuchen. Auf allen Fall ſchlafe man im Sitzen, nach losgelöſten oder abgelegten Halsbinden, Kniebinden und andern feſt anliegenden Kleidungsſtücken.

Digitized by Google

zu Bällen, zu gymnaſtiſchen Spielen, oder andern Ergötzungen.

Es ſey mir erlaubt, über die ſo vorzüglich zu empfehlenden gymnaſtiſchen Spiele einige Worte beſonders zu ſagen. In der That erfüllen ſie ſo vieles, was für Leib und Seele ſo erſprieſslich und wohlthätig iſt, daſs es mir eine ganz beſondere Angelegenheit ſcheint, dieſelben immer mehr einzuführen, ihre Mannichfaltigkeit ſo viel als möglich zu vermehren, und allgemeine Neigung und Geſchmack dafür zu erwecken. Nicht allein macht die damit verbundene Bewegung ſie dem Körper ſo heilſam, ſondern ſie erheitern und zerſtreuen auch die Seele und halten die Geſellſchaft zuſammen, welches nicht genug befördert werden kann. Sobald dieſe Spiele aber zu Erhitzungen, Verkältungen, übermäſsigen Anſtrengungen, oder vollends zu widrigen Gemüthsbewegungen u. ſ. w. Gelegenheit geben, verliehren ſie freylich ihren Nutzen und Zweck. Auch iſt bald dieſes, bald jenes Spiel dieſer Art den Kräften und Neigungen einzelner Menſchen angemeſſener. Je gröſser alſo die Wahl iſt, deſto beſſer.

Im

Im vorigen Sommer gab unſer Durchlauchtigſter Erbprinz zu ſolchen Spielen die erſte Veranlaſſung, welche ſehr viel Vergnügen verbreitet haben, und woran man hoffentlich in der Folge immer mehr Geſchmack und Freude finden wird. Gewiſs wird ſich ein jeder um das Wohl der Geſellſchaft vorzüglich verdient machen, der es ſich angelegen ſeyn läſst, dazu das Seinige beyzutragen.

Es giebt auſſerdem noch eine Menge andrer anſtändiger beluſtigender Spiele ähnlicher Art, die bey üblem Wetter, zu groſſer Hitze, und in der ſpätern Abendzeit, in den groſsen Zimmern des Logirhauſes Statt finden, und woran es im vergangenen Sommer ebenfalls nicht gefehlt hat. Wer auch nicht daran Theil nehmen wollte und könnte, wird doch mit Vergnügen einen Zuſchauer abgeben.

Für Kranke und Schwächliche, welchen alles etwas ſtarke Geräuſch empfindlich iſt und die überhaupt mehr Ruhe wünſchen und ſuchen, kann es nicht an andern angenehmen Unterhaltungen und Aufheiterungen fehlen, wenn ſie nur einigermaſſen

ſen dazu Empfänglichkeit haben. Manche ſchöpfen aus einem ſchönen Buche auf ihrem Zimmer, an einem abgeſonderten Orte, viel Vergnügen; andre ſchreiben gerne Briefe, zeichnen die Geſchichte ihrer Zeit, ihre Beobachtungen in einem Tagebuche auf; andre machen mit mehreren, die etwa in gleicher Lage mit ihnen ſind, in dieſer oder jener Abſicht gemeinſchaftliche Sache. Einige, die in Privathäuſern wohnen, finden in ihrer Hausgeſellſchaft Anlaſs zu Aufmunterungen; die Damen können ſich noch beſonders ſo vielerley zeitvertreibende Beſchäftigungen machen u. ſ. w. Eine Hauptſache iſt nur, innere Ruhe und Frieden zu haben. Wem es daran fehlt, der iſt freylich zu bedauern. Zuweilen gehört es in das Gebiet des Arztes, dafür Rath zu ſchaffen, zuweilen liegt dies auſſer dem Treffpunkte ſeiner Kunſt und manchmal ſtecken Dornen im Herzen, die eine ganz anderwärts zu ſuchende örtliche und ſpecifiſche Behandlung erfordern.

Hier muſs ich auch des Kartenſpiels gedenken, das mehrere ſehr lieben, und entweder allen andern Unterhaltungen vorzie-

ziehen, oder doch zur Abwechſelung behaglich finden. Manches Kartenſpiel verkürzt allerdings auf eine angenehme und nüzliche Art die Zeit: es ſchärft den Verſtand und das Gedächtniſs, übt die Aufmerkſamkeit, lehrt die Leidenſchaften bezähmen, hilft den Umgang bilden, und giebt durch ſeine Intriguen, vielfältigen Wendungen und Abwechſelungen groſses Vergnügen. Nach den Umſtänden und unter gewiſſen Bedingungen halte ich das Kartenſpiel beynahe für unentbehrlich in der groſsen Geſellſchaft, weil es viele Menſchen vereinigt und zuſammenhält, manche nähere Bekanntſchaften veranlaſst, und manches Uebel verhütet. Aber ich bin auch aus inniger Ueberzeugung der Meynung, daſs es, ohne jene Einſchränkung, beſonders kränklichen, empfindlichen und reizbaren Menſchen überaus ſchädlich iſt. Das Gemüth iſt dabey zuverläſsig faſt immer mehr und weniger in Bewegung, zuweilen mit ſehr lebhaften Stürmen, die deſto heftiger im Innern toben, je mehr ſie verborgen werden. Schlaf, Appetit und Verdauung werden geſtört, Bewegung verhin-

hindert, die Befriedigung natürlicher Bedürfnisse aufgeschoben, versäumt, die Neigung zu anderen Vergnügungen benommen, die Augen angegriffen, die Lungen mit verdorbener Luft überladen u. s. w. Ob von diesen Wirkungen des Spiels die Gesundheit, zumal kränkelnder Menschen, wohl etwas zu besorgen hat? Die Erfahrung lehrt es leider! durch eine Menge von Beyspielen, dass zu vielen Uebeln der Nerven, der Brust, des Unterleibes, der Augen, des Kopfs u. s. w. dadurch ist der Grund gelegt worden, dass manche dieser Gebrechen darum gar nicht können geheilt werden, und dass überhaupt sehr viel und grosses Unglück daher entstanden ist.

In Doberan ist in Absicht des Spiels während der Badezeit die sehr vortreffliche Einrichtung getroffen worden, dass die Sitzungen bey der Pharobank zur Zeit nur immer 2 Stunden dauern, und dass die Verdauungszeit Mittags nach Tische und die Nächte frey bleiben. Auch werden die Commerzspiele gewöhnlich nur in abgebrochenen Perioden und mit öftern Pausen gespielt.

Es

Es wird überhaupt und in allen Stücken dahin getrachtet, dafs neben den Vortheilen, die das Seebad gewährt, und den Vorzügen des vortrefflichen Locale in Doberan, alles Uebrige übereinftimme, diefen Ort zu einem Tempel der Gefundheit und Freude zu machen.

Digitized by Google

II.

Geſchichte und Heilung eines Ausſchlags am ganzen Körper, und beſonders im Geſicht

von

Herrn Hofrath *Siebold*
zu Wirtzburg.

Ein Mädchen von 18 Jahren, vollblütig, ſtark und glühend, welches von ſeiner erſten Jugend an mit keiner Hauptkrankheit, auch mit wenig Blattern, und keinem ſonſt bey Kindern gewöhnlichen Kopfausſchlage befallen war; bekam im Julius 1796. am linken vordern Arm ein kleines Waſſerblätterchen, von welchem ſie glaubte, daſs es von einem Nadelſtich, oder Stiche eines giftigen Thieres herrühre.

Dieſes Blätterchen, vor nichts geachtet, greift in 3 Monaten ſo weit um ſich, daſs es die Gröſse eines Konventionsthalers erreich-

reichte; aus deſsen Oberfläche immer klares Waſſer herausfloſs: es wurde deswegen, weil es immer umfreſsender wurde, und ſich vergröſserte, für Schwinden- oder Flechtenartig (*herpes*) gehalten, und man hoffte, daſs es ſich ohne innerliche und äuſserliche Mittel mit der Zeit von ſelbſt verlieren würde. Als aber dieſes Uebel nach 6 Monathen, von ſeiner Entſtehung an, und in ſeinem fernern Verlauf im Jahr 1797. ſich nicht nur nicht verbeſſerte, ſondern vielmehr um ſich griff; ſo zog man den Hauschirurgus hierüber zu Rathe, welcher die Sache wie ein örtliches Uebel behandelte: er zog nemlich auf dem kranken Platz eine Blaſe, wozu er Salzgeiſt, Höllenſtein und noch andere Aetzmittel anwendete, um das Schwammigte wegzuätzen, und gutes Fleiſch hervorzubringen, wodurch dem Uebel abgeholfen werden ſollte; lächerliche Idee! Dieſe einen Monath lang fortdauernde Aetzkur entſprach der Abſicht nicht; es wuchs zwar junges Fleiſch in der aufgeätzten Oeffnung, aber es wurde wieder ſchwammartig, wie das vorige, der Grund des Uebels war alſo nicht gehoben, und es war erwieſen, daſs

es nicht örtlich, ſondern von innerlicher Schärfe entſprungen ſey. Ein Arzt rieth das *Bockelter* Waſſer zu trinken, auch den Arm öfters in Fluſswaſſer zu baden, welches auch im Julius 1797. geſchahe. Der Erfolg war, daſs die Haut auf etliche Tage trocken wurde, und den Ausfluſs der ſcharfen Feuchtigkeit verhinderte, der aber hernach mit verdoppelter Stärke ſeinen alten Weg wieder nahm. Aus eigenem Antrieb nahm Patientin das Wiener Tränkchen zum Abführen, und hierauf bemerkte ſie in etlichen Tagen, daſs in ihrem Geſichte mehrere kleine Pöckchen hervorkamen. Die nun hiervon zu beſorgende Verunſtaltung ihres Geſichts war die ſtärkſte Triebfeder für das ſonſt wohlgewachſene und ſchöne Mädchen, anderwärts Hülfe aufzuſuchen.

Anfangs des Septembers 1797. wurde ich zu Rathe gezogen, und verordnete derſelben folgende Pulver zum innerlichen Gebrauch: Rec. *Magneſ. alb.* ʒj. *Flor. Sulph.* ʒij. *Sach. alb.* ʒj. *M. F. Pulv. Div. in Dos. no* xxiv. wovon alle Tage ein Stück zu nehmen. Aeuſserlich folgendes Waſchwaſſer: Rec. *Sachar. Saturn.* ʒß. *Lact. Sulph.*

Sulph. ʒij. *Aqu. rosar.* ℥viij. *M. D. ad vitr. S.* die beyden Vorderarme damit zu waſchen. Durch dieſe Mittel hoffte ich das Mädchen zu heilen, weil ich ſchon einmal in einem ähnlichen Falle, wobey beſonders das Geſicht mit einem flechtenartigen Ausſchlage beſezt war, davon eine gründliche Heilung bey einer 50 jährigen Frau beobachtet hatte. Obiges Mittel nun brauchte Patientin vom 5 September bis den 21 unausgeſezt, und es erfolgte weder Beſſerung, noch Heilung; vielmehr verbreitete ſich der flechtenartige Ausſchlag über den ganzen Körper, und zwar ſo, daſs das Geſicht eben ſo wie bey kleinen Kindern, wenn ſie den Freyſahm (*crusta lactea*) haben, damit beſezt wurde. Nun lieſs ich die Pulver ausſetzen und gab ein Laxans, wie folgt: Rec. *Aqu. lax. vienn.* ℥iij. *Sal. mir. Gl.* ʒß. *Syr. de Cich. c. Rheo Mannae aa.* ʒß. *M. S.* auf zweymal zu nehmen. Nach dieſem lieſs ich die Pat. im lauen Waſſer baden, in welchem folgendes Pulver aufgelöſt wurde: Rec. *Hepat. Sulph.* ʒß. *D. tal. dos. N.* iv. *S.* wovon ein Stück im Waſſer aufzulöſen und ins Bad zu ſchütten: zum ordinairen Getränk bekam ſie

folgendes Decokt: Rec. *Rad. Gram.* ℥iij. *Alth.* ℥j. *Liquir.* ʒß. *C. M. S.* zum gewöhnlichen Getränk; es erfolgte aber auch hierauf, anſtatt der Beſſerung, Verſchlimmerung, und das Geſicht nebſt Arm und Händen wurde abſcheulich mit einer allgemeinen Kruſte bedeckt, die kein Jucken verurſachte, und am ganzen Leibe zeigten ſich Flecken von dieſem Ausſchlage: Pat. ſchlief unruhig und hatte Fieber; ſie und ihre Eltern waren ſehr bekümmert um ihre Lage.

Nun fiel ich auf den Gedanken, dieſer Ausſchlag ſey würklich eine Cruſta lactea, oder eine Cruſta ſerpiginoſa, weil das Uebel ſich bey einer ſchon erwachſenen Perſon einſtellte. Ich fand mich darüber mit den Eltern beruhigt, weil das Mädchen als Kind, nicht das geringſte Uebel, keinen böſen Kopf, nie geſchwollene Drüſen und dergleichen an ſich gehabt hatte, woraus ich mich gewiſs berechtiget glaubte auf eine *Cruſtam lacteam ſerpiginoſam* zu ſchlieſsen, und glaubte, ſie gewiſs durch den Gebrauch der von mehrern berühmten Aerzten, beſonders einem *Strack* zu Mainz, angeruhmten und bewährt gefundenen

lacea

Iacea als einem ſpecifiſchen Mittel, zu heilen. Ich verſchrieb alſo wie folgt: Rec. *Herb. Iaceae arvenſ.* ℥ij. *C. D. S.* als ein ſtarker Thee, täglich viermal ein bis zwey Schaalen voll zu trinken; auch ließs ich ihr dabey das Pulver des Krautes und der Wurzel deſſelben Mittels nehmen. Rec. *Herb. et Rad. Iaceae aa.* ℥ß. *F. Pulv. ſubt.* D. S. Früh und Abends ein Theelöffel voll zu nehmen. Mit dieſer Arzeney wurde nun unausgeſezt 5 bis 6 Wochen ohne die geringſte Beſſerung, noch Minderung des Uebels fortgefahren; das Mädchen wollte verzweifeln und glaubte nun unheilbar zu ſeyn; ſie nahm von Fleiſch ab, hatte Fieber, ſchlafloſe Nächte, uud war in der betrübteſten Lage; die Eltern niedergeſchlagen. Nun war guter Rath theuer. Ich verſchrieb folgendes Pulver: Rec. *Flor. Sulph. Aeth. min. Aeth. antimon. aa.* ℈ß. *M. D. ad Scat. S.* des Tages dreymal eine ſtarke Meſſerſpitze voll zu nehmen. Nach einem 14tägigen Gebrauch des Mittels bemerkte man ſchon das Abtrocknen im Geſicht, nach 4 Wochen am ganzen Leibe und innerhalb 6 bis 8 Wochen Zeit war das Mädchen zu jedermanns Verwunderung

vollkommen, und so hergestellt, dafs man nirgendwo die geringste Narbe bemerken kann.

Diesem Pulver ist schlechterdings die Heilung dieses Ausschlags zuzuschreiben, und ich habe ein doppeltes Vergnügen, dieses nunmehro gründlich und mit allem Bestand geheilte Mädchen öfters zu sehen.

Von was vor einer Art die Schärfe seyn mag, welche dieses hartnäckige Uebel hervorbrachte, untersuche ich nicht; der Leser wird mir danken, dafs ich ihm diese Geschichte zu seiner Anwendung mittheile, und zwar ganz treu, aus der Natur genommen *).

*) Ich werde in der Folge mehrere Geschichten (bey Gelegenheit der Hautkrankheiten) erzählen, wo mir der *Aethiops* sowohl *mineralis* als *antimonialis* die ausserordentlichsten Dienste geleistet hat, und er ist daher schon lange eines meiner Lieblingsmittel. Ich begreife nicht, wie es zugegangen ist, dafs er bey so vielen Aerzten ausser Gebrauch gekommen ist, und wahrscheinlich ist es mehr der chemischen Theorie von seiner Unwirksamkeit zur Liebe, als der practischen Erfahrung gemäfs geschehen. Ich habe Hautkrankheiten damit geheilt, die die Plummersche Mischung, ja der Sublimat,

mat, nicht heilten. Und dabey ist ja sein Gebrauch weit sichrer (besonders bey Kindern), als der jener schärferen Mercurialmittel. Aber man muss in der Dosis freygebig seyn. Ich lasse schon Kinder von 2 Jahren täglich 8 bis 10 Gran, und ältere mehr nehmen; bey Erwachsenen bin ich schon bis zu 1 Drachme täglich gestiegen.

d. H.

III.

Von dem Diabetes und deſsen, wo nicht einigen, doch gewiſs in den mehreſten Fällen, erſten Urſache.

von

Hrn. Leibarzt *Stöller*
zu Langenſalze.

Daſs ein genauer Zuſammenhang der Abſonderungswerkzeuge im thieriſchen Körper, vorzüglich der Haut mit den Nerven ſey, das braucht keines beſondern oder neuen Beweiſes. Bekannt iſt es, und wohl die mehreſten werden dieſe Erfahrung an ſich gemacht haben, daſs man bey geſundem und natürlichen Zuſtand des Körpers im Sommer und bey ſtarker Bewegung, die die Ausdünſtung merklich vermehrt, überhaupt, auch bey vermehrtem Trinken, wenig urinirt, und umgekehrt, daſs man bey

atmoſ-

Digitized by Google

atmosphärischer Kälte, beym Fieberfrost, beym Stillsitzen, sonderlich, wenn einem die Füsse kalt werden, beym Eintauchen und Waschen der Hände und Füsse in recht kaltem Wasser, zum öftern Urinlassen, der häufiger und wässerichter abgeht, als ausser diesen Umständen, genöthiget wird. Wer weiss nicht, dass der Schreck die Haut krampfhaft verschliesst und bald zum Urinlassen nöthiget, der blass aussieht? Sieht man nicht bey, allen mit hysterischen Zufällen geplagten Personen, deren Haut trocken, ihr Gesicht blass ist, die immer frösteln, deren innere Krämpfe der Oberfläche mitgetheilt und sichtbar werden, dass sie ungewöhnlich vielen und ganz blassen Urin lassen? Das nehmliche bemerken wir bey vielen Hypochondristen. Und, wenn lässt denn dieser öftere und wässerichte Urinabgang in allen diesen Fällen nach? nicht eher, als bis der Frierende wieder erwärmt ist, der Hautkrampf nachgelassen hat, die Ausdünstung wieder erfolgt.

Alles das werden wir nun gewahr bey dem Diabetes oder der Harnruhr, die in einem sehr häufigen, die Menge des bey einem ausserordentlichen und fast nicht zu

befriedigenden Durſt genoſsenen Getränkes immer, und öfters ſehr weit überſteigenden, lange anhaltenden Abgang eines faſt waſſerklahren Urins beſteht, der geruch- und geſchmacklos iſt, keine Trübung annimmt, oder einen Niederſchlag macht, und mit Fröſteln, immer trockener und geſpannter Haut, mehrentheils Hartleibigkeit, kleinem zuſammengezogenen Puls, Abmagerung, Muthloſigkeit und Entkräftung vergeſellſchaftet iſt.

Folglich glaube ich mit zureichendem Grund und nach verſchiedenen eigenen Erfahrungen bey dieſer, obwohl ſelten vorkommenden Krankheit des Diabetes, annehmen zu können, daſs die erſte wahre Urſache deſſelben in Verſtimmung des Hautorgans und daher unterdrückter Ausdünſtung beſtehe. Alles alſo, was einen peripheriſchen Krampf veranlaſst, er erfolge nun von äuſsern oder innern Reiz, kann Gelegenheitsurſache, der anhaltende Krampf und Verſchlieſsung der aushauchenden Gefäſse, der ſich gewiſs auch auf die innern erſtreckt, kann die wirkende Urſache dazu werden.

Aber,

Aber, es mufs doch noch eine eigene und besondere Dispoſition der Abſonderungswerkzeuge des Urins bey einem Subject, das mit dem Diabetes befallen wird, zum Grunde liegen. Wir ſehen, dafs bey den mehreſten, denen die Ausdünſtung plötzlich unterdrückt wird, oder denen dieſe lange, oder beſtändig fehlt, nicht Diabetes, ſondern andere Krankheiten erfolgen, z. E. auf ſtarke Erhitzung und Schweifs, Haut- oder Bauchwaſſerſucht, rhevmatiſche und catarrhaliſche Beſchwerden, Hautausſchläge und ſonderlich bey denen, die immer ganz trockne Haut haben, Flechten. Dieſe beſondere Dispoſition zum Diabetes kann ich mir nun nicht erklären, denn weder bey denen vom natürlichen Bau abweichenden, noch ſchadhaften vereiterten Nieren, weder beym Nieren- noch Blaſenſtein, noch bey andern Krankheiten aus allgemeiner oder beſonderer Schwäche dieſer Theile, auch nicht im hohen Alter, und wenn auch die Haut ganz ſpröde, keine Ausdünſtung merklich iſt, zeigt ſich ein wahrer und anhaltender Diabetes.

Wo sich also diese eigene Disposition, dieser besondere Reiz in den vasis emulgentibus findet, da entsteht aus Verstimmung des Hautorgans und daher erfolgten Verminderung der Ausdünstung und vermehrten Thätigkeit der absorbirenden Gefäße der wahre Diabetes, der nicht eher nachläßt, bis diese Verstimmung aufgehoben und die Einsaugung und Ausdünstung wie er ins Gleichgewicht gebracht worden ist.

Das Gesagte beweißt nun die zeither so ungewisse, unvollkommene und öfters fehlschlagende Kurart dieser Krankheit mit denen mancherley angepriesenen Mitteln. Das beweißt aber auch der glücklichere Erfolg des zeitigen Gebrauchs diaphoretischer Mittel und des Verhaltens zu gleichem Zweck in Verbindung eines Mittels, das dem specifiken diabetischen Reiz in den Absonderungswerkzeugen des Urins gerade entgegen arbeitet und ihn aufhebt, und dann der nachfolgenden allgemein stärkenden Mittel.

Deswegen kommen denn immer die Aerzte, die sich des Opiums, oder besser des Doverschen Pulvers bey einem diaphoretischen

Digitized by Google

ſchen Verhalten wider dieſe Krankheit bedienten, am erſten ihrem Ziele näher. Und wenn denn auch die China-Rinde, der Alaun, die Antimonialia, die Canthariden, und der von *Albers* neuerlich bekannt gemachte, geſchwefelte Ammoniac, dieſe Krankheit je allein wirklich gehoben haben, ſo glaube ich wenigſtens, daſs dieſes nur durch und nach gehobenem Hautkrampf, nach abgeſtumpften Reiz in den Abſonderungswerkzeugen des Urins, nach wiederhergeſtelltem Gleichgewicht der Secretionen und ſo erfolgten Ausdünſtung geſchehen iſt. Selten wird doch auch ein Mittel dieſer Art gleich vom Anfang der Krankheit allein gebraucht, ſelten dabey einerley Regimen und Diät beobachtet, weil man ſich, wegen der bisher nicht richtig und genau beſtimmten Urſachen dieſer Krankheit, und wegen der daher von den Obſervatoren ſo verſchieden angeprieſenen und doch öfters unzulänglichen Mitteln, nicht zu einer den Urſachen angemeſſenen ausſchlieſslichen Methode beſtimmen und auf ſie verlaſſen konnte.

Wenn man nun noch erwägt, daſs die Naturen, das heiſt, die Formen und Reizfähig-

fähigkeiten der Organe der Menschen so sehr verschieden sind und verändert werden können, und dass daher manches Arzeneymittel, besonders die stärkenden, China, Eisen, Opium, öfters dadurch, dass sie die Muskelfasern stärken und die Lebenskraft erhöhen und gleichförmig verbreiten, Wirkungen hervorbringen, die ihnen sonst nicht eigen sind, und indem sie Krämpfe minderten, Ausleerungen veranlassen, die wir nicht erwarteten — dass die Antimonialia und Ammoniacalien besonders auf die Haut wirken — und dass, wenn durch mancherley vorhergegangene Arzeneyen, Diät und Verhalten schon nähere Veranlassung zu Minderung des Hautkrampfs und Trieb nach der Haut gegeben worden ist, dann durch stärkende Mittel, dergleichen doch immer zulezt versucht werden, das Transpirationsgeschäfte wieder hergestellt, und so der Diabetes endlich gehoben worden ist; dann ist es leichte zu begreifen, wie manches der angeführten oder ein anderes Mittel zuweilen dieser Krankheit Einhalt gethan hat, und in den Ruf eines speciliken gekommen ist, und doch nicht immer so viel leistete, als

es

es sollte, folglich dessen Lobredner sich in dem per und propter wirklich getäuscht haben.

Das erfolgt und muss allemal erfolgen, wenn man nicht bis auf die entferntesten und Gelegenheitsursachen einer Krankheit zurückgeht, die eigene Constitution seines Kranken nicht genau studirt, den Zusammenhang der Erscheinungen nicht hinlänglich physiologisch und pathologisch erwägt, den Gang der Krankheit, deren Lösung und Ausgang, so wie die wahre oder scheinbare Wirkung seines allein gebrauchten Mittels nicht sorgfältig und ohne Vorurtheil beobachtet, und nicht durch Vergleichung seiner wiederholten und anderer Erfahrungen zu der möglichsten Gewissheit in Erkenntniss der Natur der Krankheit gelangt.

Beweist das nicht der Schwall der jungen unreifen Observationen täglich?

Zur Unterstützung der von mir hier aufgestellten Theorie der Natur des Diabetes und der daraus gefolgerten Heilart desselben, will ich nun aus einigen Fällen, die mir in meiner etlich und vierzigjährigen Praxis vorgekommen sind, einen viel bewei-

beweisenden, ausheben und ausführlich vorlegen:

Ein junger, 28jähriger Fleischhauer, der zugleich die Stärkmacherey recht angelegentlich trieb, von Jugend auf gesund, eines langen, hagern Körpers, sehr munter und thätig war, und bey der leichtesten Bewegung überhaupt viel, und an den Füssen immer ausserordentlich stark schwizte, machte im September vor zwey Jahren eine Reise von einigen zwanzig Meilen zu Fuss nach einer ansehnlichen Handelsstadt, um daselbst seine Waare zu verkaufen, wie er schon mehrmalen gethan hatte. Der Handel ging über seine Erwartung sehr glücklich, aber, wie er nach einigen Tagen zurückreisen und sein wohl verwahrtes Geld von einigen hundert Thalern mitnehmen wollte, war es gestohlen. Grosser Schreck bemeisterte sich seiner, alles Nachforschen, alle gerichtliche Untersuchung waren vergebens, er muste leer zurückkehren, fühlte sich so niedergeschlagen, so entkräftet, dass er nicht gehen, sondern bey naskaltem Wetter auf einem offenen Fuhrmannswagen zurückfahren muste. Alle Eslust, auch

zum

zum Kaffee mit Milch, wegen der damals in diesen Gegenden herrschenden Viehseuche war ihm so benommen, dass er die vier Tage unterwegs fast ganz und gar nichts zu sich nehmen konnte. Er frohr beständig auf dem Wagen und auf der nächtlichen Streu, es war ihm immer übel, alle Ausdünstung, auch an den Füssen, war ihm gänzlich unterdrückt, und zeigte sich auch, nachdem er schon wieder zu Hause war, nicht wieder. Nun fröstelte er immer, hatte Eckel und Widerwillen vor allem, schlief wenig und unruhig, der Stuhlgang erfolgte selten und beschwehrlich, er durstete immer und musste oft und ungewöhnlich viel wässerichten Urin, sonderlich des Nachts, lassen. Nach einigen Wochen meldete sich wieder einige Esslust, der Schlaf wurde etwas ruhiger, und er schwizte, *aber nur einmal* des Nachts über den ganzen Körper; aber er fühlte sich täglich mehr entkräftet, abgezehrt, mattherziger und zu allem verdrossen, er fieberte abwechselnd, die Haut und die Füsse waren immer trocken und so, dass sich überall feine mehligte Schuppen, wie nach den Masern, auf derselben zeigten. Der

Durſt wurde immer heftiger und unerſättlich, und der Urinabgang, ſonderlich des Nachts, immer häufiger,

Erſt den 17 Nov. wurde ich deshalb zu rathe gezogen, und ſah ihn mit blaſsem Geſichte und kleinem zuſammengezogenen Puls unter vorangezeigten Umſtänden. Da er verſicherte, noch nichts gebraucht zu haben, und ich eine Sammlung von gallicht zähen Unreinigkeiten in den Därmen vermuthen konnte, ſo gab ich ihm eine Auflöſung von 3 Loth Glaub. Salz, 2 Gr. Brechweinſtein, 4 Loth Honig in 8 Loth Fenchelwaſſer mit Zuſatz 1 Quent. Rhab. Pulvers, öfters zu einigen Eſslöffeln voll, bis zu hinlänglicher Wirkung zu nehmen. Nicht eine Oeffnung erfolgte hiervon binnen drey Tagen, auſser einigen Klyſtieren. Vielleicht hatte er zu wenig, oder in zu langen Zwiſchenzeiten davon genommen, vielleicht hatte der ſtärkere Reiz der Abſonderungswerkzeuge des Urins die Reizfähigkeit der Därme abgeſtumpft. Doch war der Patient am 21ſten viel munterer, ohne Fieber, aber ſein Durſt vermehrt, und der Abgang eines waſſerklaren Urins überſtieg

bey

bey weitem die Menge des zu ſich genommenen Getränks. Nun erhielt er in obiger Hinſicht ein Elect. von Tamarinden Mark, Weinſteinkryſtallen, etwas Jalappenpulver mit Oxymell. Hierauf leerte er viel Koth aus, klagte aber über den Magen, und bekam deshalb einige Gaben von Pfeffermützwaſſer mit Pomeranzen Eſſenz u. dgl. Syrup mit guten Erfolg. Der groſse Durſt, äuſerſt trockene Haut und der übermäſsige Abgang des Urins blieben aber unverändert. Von jetzo an verordnete ich ihm zu ſeinem beſtändigen Getränk, Mandelmilch mit arabiſchen Gummi, ein wärmeres Verhalten, ſonderlich der Füſse, und täglich vor dem Schlafengehn Fuſsbäder mit Senf, Salz und Aſche gekocht, wollene Strümpfe bey Tag und Nacht, und einige Taſſen Fliederblumen Thee.

Den 14 December zeigte ſich noch keine Veränderung, der Abgang eines waſſerklaren Urins, der immer des Nachts am ſtärkſten war und dann gemeiniglich 6 bis 7 Pfund betrug, hielt bey beſtändig trockener Haut und Füſsen fortwährend an. Nun glaubte ich, daſs es Zeit ſey, bey dem diaphoretiſchen Verhalten auch mit

einen, auf die Secretionswerkzeuge des Urins ganz ſpecifik wirkenden Mittel eine Diverſion zu machen, und dann eben ein ſo ſpecifik Schweiſserweckendes anzuwenden.

Von heute an bekam er 10 Tropfen einer ſpaniſchen Fliegentinctur nach dem teutſchen Apothekerbuch früh und abends mit Mandelmilch. Darauf ſchlief er die folgende Nacht ruhig, lieſs keinen Urin, bis am Morgen, und hatte wenig Durſt.

Den 17ten war der Durſt noch mäſsig, aber der Urinabgang wieder ſtark, deſſen Menge die des genoſſenen Getränkes weit überſtieg, die Haut ganz trocken und rauh, wie bisher, und auch keine Oeffnung ohne Klyſtire. Dieſen Abend und den folgenden Morgen lieſs ich ihm jedesmal xi Gr. Doverſches Pulver mit Fliederblüthenthee nehmen. Darauf ſchwizte er ſtark und anhaltend, der Durſt blieb weg, der Urinabgang war kaum halb ſo viel, wie bisher, und er ſchien viel munterer. Nun wurde wieder mit der ſpaniſchen Fliegentinctur zu 10 bis 12 Tropfen früh und Abends und der Mandelmilch mit arabiſchen Gummi fortgefahren.

Den

Den 21ten bekam er wieder 2 Dosen Doverſches Pulver zu 12 Gr. auf vorige Art zu nehmen, es erfolgte reichlicher Schweiſs, der Harnfluſs wurde wieder geringer, doch betrug deſſen Menge in ein und zwanzig Stunden 2 Pfund mehr als das in der Zeit genoſsene Getränk, aber er war vier und zwanzig Stunden lang etwas betäubt und ſchläfrig.

Jezt lieſs ich einige Tage hindurch nichts weiter von Arzeneyen nehmen, bloſs die Mandelmilch trinken, erweichende Klyſtire geben, die reitzenden Fuſsbäder und diaphoretiſches Verhalten fortſetzen, und Wachstuch um die Füſse beſtändig tragen.

Vom 26ten an brauchte er die ſpaniſche Fliegentinctur in kleinen Gaben täglich zweymal fort mit der Mandelmilch und arabiſchen Gummi. Da er ſich, meinem Rath zuwider, zuweilen in der feuchten Kälte ſeiner Werkſtatt aufhielt, ſo wurde auch der Harnfluſs und der Durſt wieder ſtärker, wie bisher, und bey ganz trockner Haut und Füſsen magerte er zuſehens mehr ab, obgleich die Eſsluſt nicht ganz fehlte.

Deshalb liefs ich ihm nun vom 3 Jan. an täglich zweymal ein halb Quentchen feine Chinarinde mit Citronzucker und Abends 15 Tropfen der ſpaniſchen Fliegentinctur nehmen, und Mandelmilch, auch friſche Kuhmilch mit Waſſer trinken, bey diaphoretiſchem Verhalten. Nach einigen Tagen war der Harnfluſs ſehr mäſsig und ſo auch der Durſt, er klagte aber Uebelſeyn und viele Entkräftung, und den 6ten heftiges Leibſchneiden mit Verſtopfung ſeit zwey Tagen. Erweichende Klyſtire und feuchte warme Umſchläge verſchaften ihm Oeffnung und einige Beruhigung, aber Eckel und Neigung zum Brechen vermehrte ſich. Er erhielt einige Digeſtivpulver und dann eine Doſis Ipecacuanha, ſie leerte aber weder nach oben noch unten aus, die Verſtopfung und das Leibſchneiden wurden ſtärker, welches denn wiederholte Klyſtire, das Einreiben einer aromatiſchen Salbe, Umſchläge und das recht fleiſsige Trinken dünner Hühnerbrühe ganz abhielt, mit dem auffallenden Erfolg, *daſs die Haut mehrentheils allgemein feuchte wurde*, die Füſse aber noch nicht, daſs

dafs der Durst und die Harnruhr ganz nachliefs, und der sehr mäfsig gelafsene Urin wieder Farbe und Geruch annahmen.

Die spanifchen Fliegentinctur wurde nun ganz beyfeite gefezt, blofs die Chinarinde gegeben, Getränke obiger Art, warmes Verhalten, fonderlich der Füfse, die Fufsbäder, Bewegung im Trocknen und Warmen, und nahrhafte Speifen empfohlen, und da doch immer einige Hartleibigkeit bey der Rinde befchwerlich war, fo fezte ich ihr Seignette-Salz und Senesblätterpulver, mit guten Erfolg an.

Der Kranke, der nun an Kräften merklich zunahm, gute Efsluft und Schlaf hatte und von Durst und Harnfluss ganz befreyt war, auch fonft keine Befchwerden fühlte, nur noch immer trockene Füfse hatte, verliefs bald das vorgefchriebene Verhalten, und wurde bey wieder ganz fehlenden Ausdünftung von neuem mit Frösteln, wäfferichten öftern Harnabgang, Entkräftung und Niedergefchlagenheit befallen. Ich

 fezte

lezte ihn wieder auf ein diaphoretiſches Verhalten, lieſs ihn abermalen die Canthariden tinctur in kleinen Gaben und die Rinde mit etwas Sennapulver fortnehmen, und ſo verminderte ſich nach und nach der Harnfluſs bey einiger Feuchte der Haut, der Urin bekam Farbe, der Durſt verging ganz, Eſsluſt, Kräfte und Munterkeit kamen ziemlich wieder. So blieb es den ganzen Monath Februar, und da er im Merz, bey warmen und trockenen Wetter, wieder über Feld gieng, fing er auch wieder an, wie gewöhnlich, zu ſchwitzen, und nun näſsen ſeine Füſse wieder, wie ſonſt. Nun war auch keine Spur mehr von der Harnruhr zu bemerken. Das Wachstuch und die wollene Strümpfe hieſs ich fortragen, und lieſs die Rinde noch einige Zeit nehmen. Er ward ſtärker an Körper und Kräften. Die vorige Munterkeit kehrte wieder, er war geſund.

In den lezten Tagen des Aprils begieng er einen merklichen Diätfehler, der ihm zwar Colikſchmerzen verurſachte, die bald mit dienlichen Mitteln und Klyſtiren

ren gehoben wurde, aber weder dabey, noch nachher zeigte sich wieder etwas von der Harnruhr, und noch jetzo befindet er sich in allem Betracht vollkommen wohl.

IV.

Ein Asthma von einer besondern Ursache.

Es ist eine so bekannte, als für das Gefühl des menschenfreundlichen Arztes unangenehme Wahrheit, dass eine grosse Anzahl körperlicher Uebel aller Kunst spottet, und nur der Tod von ihnen befreyet. Der Arzt kann hier nichts thun, als die Mittel anwenden, welche ihm Vernunft und Erfahrung an die Hand geben, und muss sich mit den Gedanken beruhigen, so gehandelt zu haben, wie die Natur des Uebels es zu erfordern schien.

Allein noch weit unangenehmer und beunruhigender ist es, wenn der gewissenhafte Arzt aufgefordert wird, gegen solche Uebel Hülfe zu verschaffen, deren Ursache ihm unbekannt ist, und vor welchen die

Natur

Natur einen ſo dichten Schleier vorgehangen hat, daſs er mit aller Mühe und Aufmerkſamkeit nicht durchzuſehen vermag. In ſteter Unruhe und Ungewiſsheit ſchwanket er hin und her, muſs ſich damit begnügen, allgemeine Anzeigen zu erfüllen, und kann ſich freuen, wenn er mit ſeinem ihm abgedrungenen Rath nicht ſchadet, da er nicht nützen kann.

Dem praktiſchen Arzte kommen gewiſs nicht ſelten Fälle vor, wobey er, wenn er aufrichtig ſeyn will, bekennen muſs, ihm ſeye die Urſache derſelben ein Räthſel.

Am häufigſten ſcheinet dieſes bey Fehlern in der Bruſt zu ſeyn. Theils der Bau dieſer Höle, wodurch die Theile derſelben unſrer Unterſuchung durch's Gefühl entzogen werden; theils die Folgen der Fehler derſelben, welche ſich mehrentheils, ſie mögen ſeyn von welcher Art ſie wollen, auf die mindre oder mehrere Stöhrung des Geſchäfts der Reſpiration und des Blutumlaufes einſchränken, ohne ſich durch ganz unfehlbar charakteriſirende Kennzeichen auszuzeichnen, verurſachen eine Dunkelheit in Anſehung der Natur und Urſache dieſer Fehler, welche das Auge des geſchickteſten

und

und einsichtsvollesten Arztes nicht zu durchdringen vermag. Oft sind, wie uns die Leichenöffnungen lehren, die wichtigsten Fehler der Eingeweide der Brust vorhanden, ja, oft hat man eines derselben fast ganz zerstöret gefunden, ohne dafs im Leben eine beträchtliche Stöhrung in der Verrichtung derselben wahrgenommen ist. Oft scheinet ein Fehler in der Brust zu seyn, und nach dem Tode entdecket man einen ganz andern Sitz desselben. Oft glaubet man die Natur und Ursache eines solchen Uebels zu kennen, richtet darnach seinen Heilungsplan ein, und findet sich am Ende in seinen besten Hoffnungen betrogen, weil ein ganz anders Uebel, als man sich dachte, vorhanden war.

Unter den Krankheitsgeschichten dieser Art ist gewifs diejenige, welche *Boerhave* von einem gewissen Hrn. von *St. Auban* erzählet, die einem jeden Arzte aus den Schriften dieses grofsen Mannes oder aus *Zimmermanns Erfahrungen* bekannt seyn wird, eine der auffallendsten. Da mir ein ganz ähnlicher Fall vorgekommen ist, welcher vielleicht einige, nicht ganz uninteressante Eigenschaften hatte, und wobey die

Krank-

Krankheitsurſache in einem gleich groſsen Dunkel eingehüllet war; ſo glaubte ich, daſs die Bekanntmachung derſelben manchem Leſer dieſes Journals nicht ganz unwillkommen ſeyn würde.

Der Kranke, deſſen Geſchichte ich erzählen werde, war ein junger, 24jähriger, dem Anſehen nach robuſter Mann, von hellen Kopfe und einem ſehr reizbaren, leicht aufbrauſenden Temperamente. In ſeiner erſten Kindheit hatte derſelbe eine übertrieben ſorgfältige Erziehung genoſsen, wovon eine etwas ſchwächliche und zärtliche Conſtitution die erſte Folge geweſen war. Da er ſeine Eltern, welche beyde an einer auszehrenden Krankheit ſtarben, früh verlohr, und unter fremde Aufſicht kam, bey welcher nicht ſo genau auf ſeine phyſikaliſche Erziehung Acht gegeben werden konnte; muſste er ſich an manche Veränderung in ſeiner Lebensart gewöhnen, und konnte nicht mit derjenigen ſorgfältigen Vorſorge gewartet und beachtet werden, der er ſich in ſeiner Kindheit erfreuet hatte. Aus dieſer Veränderung entſtanden anfangs zwar kleine Anfälle von ſcrophulöſen Anſchwellungen der Halsdrüſen, welche aber nie-

niemals beträchtlich wurden und sich auch bald wieder verlohren, so dass er, soviel mir bekannt geworden ist, bis in seinem Jünglingsalter eine ziemlich vollkommene Gesundheit genoss.

Er wuchs sehr stark, wurde dabey etwas mager, und bekam ein blasses Ansehen; hatte aber dabey guten Appetit und gehörige, seinem Alter angemessene Kräfte, nebst Hurtigkeit und Leichtigkeit in allen seinen Verrichtungen. Niemals beklagte er sich über irgend eine körperliche Unbequemlichkeit oder Schwäche, ausser zuweilen über Blähungen, welche, wenn sie keinen freyen Ausweg hatten, ihn beängstigten und unbehaglich machten. Er konnte körperliche Bewegungen, gehen, laufen oder reiten, zwar ohne Unbequemlichkeit und lange aushalten; allein zuweilen bemerkte man doch, dass er nach starken Bewegungen oder lange anhaltenden und lauten Sprechen genöthiget war, sehr tief Athem zu holen, und oft einige Augenblicke Ruhe von nöthen hatte, ehe er wieder ganz frey und ungehindert respiriren konnte.

Sein

Sein Verſtand entwickelte ſich früh, und mit ſeinem Scharfſinn verband er tiefes Nachdenken. Sein Herz war unverdorben, und für alles Gute ſehr empfänglich; mit dem lebhafteſten Gefühle nahm er Theil an Allem, was groſs, edel und tugendhaft war, und konnte beym Anblick einer ſchlechten Handlung ſeinen Verdruſs, welchen er in den wärmſten Ausdrücken zeigte, nicht zurückhalten. Schon früh liebte er eine ſtillſitzende Lebensart und hatte Abneigung gegen viele, ſeinen Jahren angemeſſene jugendliche Vergnügungen. Zuweilen zeigte ſich ein kleiner Hang zur Schwermuth, eine Unzufriedenheit mit ſeiner Lage, ein Eckel gegen allen Zwang, und eine Unſtätigkeit und Unbeſtimmtheit in ſeinen Geſchäften, ſo daſs er ſich oft zu dieſer oder jener Arbeit nicht aufgeleget fühlte, und deswegen nothwendige Geſchäfte von einem Tage bis zum andern verſchob; dabey war er ängſtlich, und konnte nur mit Mühe zu einem feſtern Entſchluſs gebracht werden; oft verfuhr er aber auch raſch und unüberlegt, vorzüglich wenn ihn ſeine Hitze und aufbrauſendes Weſen überraſchten.

Im

Im Jahre 1789. ging er auf Akademien, und führte daſelbſt beym ſtrengſten Studiren, die ſtillſitzende Lebensart faſt ununterbrochen fort; ſo daſs er ſein Zimmer nur ſelten anders verlieſs, als wenn er aus Noth dazu gezwungen war. Die Folgen dieſer Lebensweiſe waren eine immer zunehmende Niedergeſchlagenheit, welche zulezt in wahre Anfälle von Melancholie ausarteten, wobey er den Umgang der Menſchen floh, ſich in ſeinem Zimmer verſchloſs und bey einem ſich deutlich offenbarenden Lebensüberdruſse immer ängſtlich und unentſchloſſen in allen ſeinen Handlungen war. Zugleich empfand er eine in ſeinen Jahren ungewöhnliche Müdigkeit, Schläfrigkeit und Abneigung gegen Arbeit, ſo daſs er Stunden lang ſtille ſitzen, und, ohne ſich zu rühren, nachdenklich auf einen Fleck hinſtarren konnte. Nicht ſelten hatte er doch auch gute und heitre Zwiſchenräume, und konnte, beſonders in einem Zirkel vertrauter Freunde, recht froh und zufrieden ſeyn, ſo, daſs er eine ganze Geſellſchaft durch ſeine Lebhaftigkeit, Kenntniſs und den nicht alltäglichen

Digitized by Google

chen Gang seiner Ideen zu erheitern im Stande war.

Diese Abwechslungen in seinem körperlichen und Seelenzustande dauerten bis ins Nachjahr 1793, in welchem er noch eine kleine Reise zu seinem Vergnügen unternommen hatte, und ganz froh von derselben zurückkehrte. Kurz nachher aber fing er an über Beschwerde beym Athemholen und öfire ihn sehr marternde Beängstigungen zu klagen. Die vorhin erwähnte Müdigkeit und Schläfrigkeit nahmen zu, und hierzu gesellte sich ein trockner Husten und sehr starke, seinen Körper ausmergelnde Nachtschweisse. Bald darauf stellten sich verschiedene Hämorrhoidalbeschwerden und sehr schmerzhafte, blinde Hämorrhoiden ein, welche ihn nöthigten, die Hülfe eines Arztes zu suchen. Durch die ihm von diesem gegebene Arzeneyen und vorgeschriebene Lebensordnung verlohren sich die erwähnten Beschwerden bald, und es fingen die Hämorrhoiden an zu fliessen; worauf er eine grosse Erleichterung seiner Zufälle nebst Verminderung des Hustens und der Nachtschweisse verspürte und eine viel freyere Respiration bekam. Nun

glaubte er aber schon völlig genesen zu seyn, und versäumte den fernern Rath und die Hülfe seines guten Arztes, worauf alles bald zwiederum ein schlimmeres Ansehen bekam. Sein trockner Husten, das beschwehrliche Athemholen und die Nachtschweisse erschienen wieder, waren aber nicht so anhaltend, sondern es fanden sich zuweilen Zwischenräume ein, in welchen er von allen diesen Beschwerden frey zu seyn schien; mehrentheils aber waren die Nächte schlimm. Der Appetit blieb bey diesem Allen gut, und war zuweilen sehr stark, seine Verdauung ging gehörig von statten und die Ausleerungen waren natürlich. Seine Geisteskräfte litten indessen sehr; er war zu keiner anstrengenden Arbeit aufgeleget; seine Lieblingsstudien wurden ihm eckelhaft, und er unterhielt sich oft mit den unbedeutendsten Beschäftigungen. Zwischendurch konnte er auch wieder recht munter und aufgeweckt seyn, so dass derjenige, welcher ihn nicht genau kannte, seine Krankheit nicht zu ahnden im Stande war.

Jezt verliess er seinen bisherigen Aufenthalt und kehrte hieher zurück. Diese Reise

Reise machte ihm keine Beschwerde, und er konnte die dabey nothwendige Bewegung sehr gut ertragen. In den ersten Tagen seines hiesigen Aufenthalts war er ziemlich wohl, und beklagte sich nur über den trocknen Husten und die Schweisse, welche sich allezeit gegen Morgen einfanden, so wie über ein beschwehrliches Athemholen, besonders wenn er in einem engen oder mit vielen Menschen angefüllten Zimmer war, oder wenn darinn Tabak geraucht wurde. Diese Zufälle, so wie das starke Abmagern seines Körpers und der gegen Abend geschwinder und unregelmäßiger werdende Puls verriethen eine im Körper verborgne wichtige Ursache seiner Krankheit. Alle Umstände liessen einem Fehler in irgend einem edlern Theile vermuthen, und sehr wahrscheinlich war es, dass derselbe in der Leber seinen Sitz habe, da sich im rechten Hypochondrio eine deutliche, sehr hervorragende Erhabenheit zeigte, deren starke Berührung, Schmerz und Unterdrückung des Athems hervorbrachte, die sich aber beym Anfühlen durch keine widernatürliche Härte auszeichnete. Das Liegen auf dieser Seite war die einzige Lage,

in welcher er ausdauern konnte, legte er sich auf die entgegengesetzte Seite oder auf den Rücken, so wurde das Athemholen beschwehrlich, und er konnte der Beängstigungen wegen nicht in dieser Stellung bleiben. Indessen durfte auch die Brusthöhle nicht ganz von einem in derselben vorhandenen Fehler freygesprochen werden. Die Beschwerde des Athemholens war zu grofs, als dafs man die Ursache derselben ganz ausserhalb dieser Höhle hätte suchen sollen. Viele Erscheinungen erregten den Verdacht einer durch Schwäche und krankhafte Reizbarkeit des Körpers, besonders des lymphatischen Systems erzeugten Schärfe, welche sich allmählich auf die Brust gelagert, und daselbst zu Stockungen und Extravasaten Gelegenheit gegeben hatte. Die Geschichte seiner Jugend und der jetzige ganze Habitus machten es nicht ganz unwahrscheinlich, dafs eine Skrophelschärfe hier die Hauptrolle spiele; besonders da wirklich am Halse einige verhärtete Knoten wahrgenommen wurden.

Man versuchte nun alle mögliche Mittel aus der Klasse der auflösenden, verbes-

sern-

ſernden, ſtärkenden und ableitenden, welche gegen dieſe Beſchwerden angezeigt waren, oder auch nur einige Linderung verſchaffen konnten. Allein dieſer und der zweckdienlichſten Diät ohngeachtet, nahmen die Beſchwerden immer mehr überhand, ſo daſs der Kranke alle Luſt verlohr, etwas anders als blos ſolche Mittel zu gebrauchen, wodurch ihm in der Zeit der Noth Lindrung verſchaffet werden konnte. Die Anfälle von Beängſtigungen und beſchwerlicher Reſpiration kamen jezt häufiger, und ohne daſs man eine beſondre Veranlaſſung dazu verſpüren konnte, oft beym ruhigſten Verhalten, oft nach Bewegungen, welche zu andern Zeiten beſſer ertragen wurden. Dabei ſteigen ſie zuweilen zu einer ſolchen Höhe, daſs man eine plötzliche Erſtickung befürchten muſste, und nur mit zurückgebogenen, ganz zwiſchen die Schultern gelegten Kopfe in aufrechter Stellung Luft geſchöpfet werden konnte. Vorzüglich heftig fanden ſie ſich ein, wenn der Kranke lag, und nur einige Augenblicke ſeine Lage von der rechten auf die linke Seite oder auf den Rücken veränderte, da er ganz auſser ſich kam,

und, wenn er diese Lage, besonders auf dem Rücken nicht bald verliefs, von Convulsionen ergriffen wurde. In den lezten zwey Monaten seines Lebens liefs zwar der Husten nach, und verlohr sich endlich fast ganz, auch verminderten sich die Nachtschweifse sehr; dagegen aber nahmen die asthmatischen Anfälle immer zu, und droheten sehr oft eine schnelle Erstickung. Höchst traurig war es anzusehen, wie bey denselben die ganze Natur arbeitete, um das Geschäft der Respiration nicht zu Ende gehen zu lassen; wie alle Muskeln angestrengt wurden, um die Brusthöhle zu erweitern, und wie der Kranke mit rückwärts gebognen Kopfe und einem höchst rothen, oft blaulicht werdenden Gesichte sich quälen mufste, um irgend eine Stellung zu finden, in welcher er sich in dieser traurigen Lage Erleichterung verschaffen konnte. Bisher war die Wärme seines Körpers natürlich oder sehr wenig davon abweichend gewesen; jezt aber hatte er beständig eine bey der Berührung sehr unangenehme Kälte, bey welcher der Puls immer klein, schwach, geschwinde und zuweilen aussetzend war. Diese Kälte und

Ab-

Abweichungen des Pulſes vom natürlichen Zuſtande nahmen zur Zeit des aſthmatiſchen Anfalls jederzeit zu. Die Auszehrung erreichte den höchſten Grad, ſo daſs die Knochen von der Haut nur unmittelbar bekleidet zu ſeyn ſcheinen. Der Urin, welcher in groſser Menge gelaſſen wurde, hatte in dieſer ganzen Zeit eine dunkelrothe Farbe, gleichſam als wäre er mit Blut vermiſchet, und lieſs ſtets einen zügelartigen mit Schleim vermiſchten Bodenſatz fallen. Der Zuſtand des Kranken wurde von Tag zu Tag elender und jämmerlicher, und, obgleich ſein Appetit ſo ſtark war, daſs er oft in der Nacht zu eſſen forderte, ſo nahm die Entkräftung dergeſtalt zu, daſs er in den lezten vier Wochen ſeines Lebens ſelten, auch nur auf einige Augenblicke auſser Bette ſeyn konnte, und gezwungen war, beſtändig auf der rechten Seite mit gekrümmten Körper zu liegen, weil es ihm jezt unmöglich war, auch nur auf einen Augenblick in einer andern Lage zu reſpiriren. Mehrentheils waren die Nächte ziemlich ruhig, und er hatte in denſelben einen guten Schlaf, wenn er nicht darinn von ohngefähr aus ſeiner ge-

wöhnlichen Lage kam; geschahe aber dieses, so erwachte er mit der gröfseften Angst und der Anfall des Erstickens ergriff ihn mit seiner ganzen Heftigkeit. Auch bey Tage hatte er jezt viele Neigung zum Schlaf, welchem er sich auch gerne, um eine Zeitlang seine Leiden zu vergessen, überliefs. Seine Geisteskräfte wurden hiebey immer mehr und mehr geschwächt, alles Nachdenken griff ihn an, und, so wie der Körper abnahm, schienen auch seine Seelenhandlungen ihre Vollkommenheit und Thätigkeit zu verlieren. Endlich zeigte sich an der rechten Hand und an derselben Seite des Gesichts eine wäfsrichte Geschwulst, nach welcher die Heftigkeit des asthmatischen Anfalls etwas nachzulaffen schien, so dafs er selbst anfing einige Hoffnung zu schöpfen; besonders da sein Geist wieder etwas heitrer wurde und die Schläfrigkeit verschwand. Doch dieser dem armen Kranken allein tröstliche Blick von Hoffnung war bald vorübergehend; denn wenige Tage nachher erfolgte nach einer sehr guten Mahlzeit ein heftiger Anfall von Asthma, von welchem er in wenig Augenblicken erstickt wurde.

Am

Am Tage nach seinem Tode gestattete man die Oeffnung des bis zum äufsersten Grade abgezehrten Körpers, an welchem äufserlich keine Veränderungen wahrgenommen wurden, als das sehr aufgetriebene und über die untern Rippen beträchtlich hervorragende Hypochondrium dextrum. Da nicht ohne Grund der Sitz des Uebels in dieser Gegend vermuthet wurde, so öffnete man zuerst die Höhle des Unterleibes; fand aber in derselben keinen Fehler, welcher als Ursache der Krankheit angesehen werden konnte; da die Abweichungen, welche sich darinn zeigten, nur als Folgen derselben betrachtet werden durften. Der Magen war sehr grofs und ausgedehnt, im übrigen ganz gesund; die Leber hatte einen gröfsern Umfang als sie natürlich zu haben pfleget, auch waren ihre Gefäfse sehr mit Blut angefüllt; sie lag sehr tief herunter und ragte über die rechte Niere weg, fast bis in die Regionen Iliacam dextram; in ihrem Baue aber war sie ganz gesund ohne alle Verhärtungen oder Abscesse. Das Colon Transversum und Sinistrum hatten eine etwas widernatürliche Lage, in dem leztres aus der linken Seite hervor-

gedruckt war, und ſich über erſteres, welches mehr gerade herunter als horizontal lag, herübergeſchlagen hatte. Alle Inteſtina ſowohl tenuia als craſſa waren ſehr roth und an einigen Stellen etwas brandicht. Omentum und Meſenterium hatten zwar ihre natürliche Bildung, waren aber alles Fettes beraubt, und die Glandulae meſeraicae in leztern zum theil verhärtet. Die Milz und Nieren waren geſund. Nach Herausnehmung aller contentorum abdominis bemerkte man, daſs das Zwergfell in der rechten Seite viel tiefer in die Höhle des Unterleibes herunter lag, wie in der linken, ganz widernatürlich an dieſer Stelle ausgedehnt war, und dadurch die Leber ſo ſtark heruntergedrückt hatte. Nach dieſer Erſcheinung wurde mit der geſpannteſten Erwartung zur Eröffnung der Bruſthöhle geſchritten. Bey dem erſten Stiche des Meſſers in dieſelbe ſtrömte eine beträchtliche Menge Feuchtigkeit mit groſser Gewalt hervor. Man löſste nun ſorgfältig das Bruſtbein ab, und fand die rechte Bruſthöhle mit einer gelblichten 13 Pfund und 4 Unzen Medizinalgewicht wiegenden Feuchtigkeit angefüllt. Kaum

war

war zu dieſer einige Augenblicke die Luft hinzugetreten, als ſie auch ſchon zu einer feſten, gelbbrännlichten Gallerte gerann, welche allmählich ſo feſt wurde, daſs ſie kaum mit den Fingern zerdrückt werden konnte; ſie war ohne Geruch und hatte einen etwas ſalzichten Geſchmack. Nach Hinwegnehmung dieſer Gallerte erſtaunte man nicht wenig, nichts von der rechten Lunge zu finden, ſondern an deren Statt eine ohngefähr 10 Zoll lange und 8 Zoll im gröſseſten Durchmeſſer haltende Geſchwulſt, welche dieſe ganze Bruſthöhle ausfüllete und zum Theil auch noch in die linke hineinragte. Dieſe Geſchwulſt beſtand aus vielen traubenähnlichen Gewächſen, die alle ein drüſenartiges Anſehn hatten und eine ſpeck- talg- und beinartige Materie enthielten, auch an einigen Stellen von feſter, fleiſchartiger, faſt knorpelharter Conſiſtenz waren. Sie nahm mit dem kleinſten und dünnſten Theile von der rechten Seite des damit verwachſenen Zwergfells, da wo daſſelbe ſo tief im Unterleibe heruntergedrängt war, ihren Anfang, ſtieg immer breiter und dicker werdend durch die ganze Länge der Bruſthöhle

bis

bis an ihr obres Ende, unter dem obern Theile des Bruſtbeins, da wo beym Foetu die Glandula thymus zu ſitzen pfleget, in die Höhe, war hier ſo feſt verwachſen, daſs ſie nur mit einem ſehr ſcharfen Meſſer getrennt werden konnte, und lieſs von da einige Wurzeln nach dem Hals in die Höhe gehen, die mit den daſelbſt liegenden Drüſen in Verbindung ſtanden.

Der obere breite Theil deſſelben hatte beyde Bruſthöhlen, die rechte ſowohl als die linke, eingenommen; ohngefähr in der Mitte war ein Ausſchnitt, wodurch er in zwey Hälften, einer gröſsern rechten und einer kleinern linken getheilt wurde. Aus dieſem Ausſchnitte kam der Bogen der Arteriae aortae, welche ſich mitten durch die Geſchwulſt durchgedrängt hatte, und mit ihr in allen Punkten ſo feſt verwachſen war, daſs man ſie kaum trennen konnte, mit den drey groſsen aus ihm kommende Zweigen der Arteria innominata und ſubolavia et caroris ſiniſtra hervor, ſtieg über die linke Hälfte herauf und bog ſich hinter derſelben herunter. Gleich hinter dem Bogen der Aorta lag die Aſpera Arteria, und wurde von dem obern Theil der Geſchwulſt,

mit

mit dem sie bey ihrer Theilung verwachsen war, vorn nun an beyden Seiten bedeckt. Unter dem gröfsern und dickern rechten Theile fand sich noch ein kleiner, kaum 2 Zoll grofser, ganz verdorbener und verhärteter Ueberrest der rechten Lunge mit den zu ihr gehenden Gefäfsen; unter dem kleinern linken die linke Lunge, deren obrer Theil nur davon bedeckt, aber nicht damit verwachsen war. Der vordre, sehr dicke Theil der Geschwulst ragte bis an das Brustbein und die Rippen, so dafs man vom Mediastino keine Spur entdecken konnte; der hintre aber war in der Mitte ausgehölet, in welcher Aushöhlung das Herz seine Lage hatte, von dem die Arteria aorta gleich bey ihrem Ursprunge in die Geschwulst hinein stieg.

Die davon gemachte Abbildung, wird diese Beschreibung deutlicher machen. Fig. I. A ist der vordre Theil der Geschwulst, B ihr Anfang von Zwergfelle, C C ihr breites obres Ende, D der Ausschnitt, E der Bogen der Aortae, F die Arteria innominata, G die

Ca-

Carotis ſiniſtra, H die Subclavia derſelben Seite, I der aufſteigende Theil des Bogens, K der niederſteigende, L die Arteria Aſpera, M einige ausgeſchnittene Halsdrüſen.

Fig. II. A der hintre Theil der Geſchwulſt, B die Aushöhlung für das Herz, C der Eintritt der Aorta in dieſelbe, D verſchiedene in dieſelbe hineingehende Höhlen und Vertiefungen, E der Ueberreſt der rechten Lunge, F die abgeſchnittenen Rami bronchiales für die rechte Lunge, I aufgetriebene und verhärtete Glandulae bronchiales.

Die wichtigſten Theile in der Bruſt, nehmlich das Herz, die Arteria Aorta, die Arteria Aſpera, der obre Theil der linken und die ganze rechte Lunge waren demnach dem anhaltenden Druck dieſes widernatürlichen Körpers unterworfen geweſen und dadurch in ihrer Function geſtört worden, die rechte Lunge aber durch denſelben ſo in ihrer Ernährung gehindert, daſs nur noch ein kleiner, unbedeutender und krankhafter Theil davon als Ueberreſt vorhanden war.

Aufser dieſem 4 Pfund und 9 Unzen Medicinalgewicht wiegenden Gewächſe,

waren

waren noch auf dem Zwergfelle und der Brufthaut verſchiedne kleine, aber ähnliche Geſchwülſte. Auch waren die mehrſten Drüſen am Halſe zu einer ähnlichen Conſiſtenz verhärtet.

Die linke Bruſthöhle enthielt ohngefähr 1½ Pfund ſeröſe Feuchtigkeit; die Lunge dieſer Seite war unverdorben. Aus dem ſehr aufgetriebenen Herzbeutel floſs beym Aufſchneiden ohngefähr 1½ Pfund einer ſolchen gerinnbaren Feuchtigkeit, wie in der rechten Bruſthöhle gefunden war. Das Herz ſchien ſehr gelitten zu haben, hatte ein blaſſes, welkes Anſehn, ſeinen Fiebern fehlte die rothe Farbe, ſo wie die feſte Conſiſtenz, welche ſie im geſunden Zuſtande zu haben pflegen, ſie waren blaſs, weich und ſchlaff und verriethen die ſchädliche Wirkung einer wichtigen Urſache, welche die Ernährung und Function deſſelben geſtört und in Unordnung gebracht hatte.

So deutlich durch die Section die Urſache dieſer mit ſo vielen ſchreckhaften Anfritten begleiteten Krankheit dargelegt iſt, ſo leicht wie wir uns aus derſelben die Beſchwerden des Athemholens, die

Be-

Beängſtigungen und alle Folgen des geſtörten Geſchäftes der Reſpiration und Circulation erklären können, ſo dunkel ſcheint doch noch einiges dieſelbe betreffendes zu ſeyn.

Das erſte iſt die Entſtehung dieſes widernatürlichen Körpers in der Bruſt.

An äuſsern Theilen bilden ſich Gewächſe dieſer Art, wie bekannt, ſehr leicht und erhalten nicht ſelten eine ungeheure Gröſse. Hier geben die verſchiedenen Ab- und Abſſondrungsorgane der Haut zu ihrer Erzeugung eine leichte Veranlaſſung. Hier kann eine kränkliche Beſchaffenheit dieſer Organe, eine Stockung in ihrem Innern, ein auf ſie abgelagerter Krankheitsſtoff, eine von äuſsrer Gewalt erlittene Verletzung ſie in einen Zuſtand verſetzen, in welchem ſie gleichſam der Kern werden, aus dem allmählich ein ſolcher unorganiſcher Körper gebildet wird.

Aber etwas ähnliches lieſs ſich im erwähnten Falle nicht finden. Weder die Luftröhre, noch die Lungen ſchienen die Theile zu ſeyn, an welchen dieſes Gewächs zuerſt Wurzeln geſchlagen hatte; alle

alle an diesen Theilen bemerkte Veränderungen verriethen nichts dergleichen, sondern konnten vielmehr blos als Folgen davon angesehen werden. Nur von einem Theile liefs sich die Entstehung desselben, wenn man die Lage, die Ausbreitung und die allmählich davon hervorgebrachten Folgen in Betrachtung zog, mit einiger Wahrscheinlichkeit herleiten. Dieser Theil ist die grofse Brustdrüse.

Von der Stelle, an welcher diese gefunden wird, schien dasselbe seinen Ursprung zu nehmen, hier war es am festesten verwachsen, von hier breitete es sich in der Brusthöhle aus, eine ähnliche drüsenartige Bildung liefs sich nicht verkennen. Diese Drüse verliehrt sich, wie bekannt ist, bey einigen nicht lange nach der Geburt, bey andern wird sie aber noch im zehnten und zwölften Jahre gefunden. Es fehlt auch nicht an Beobachtungen von Vergröfsrung und Verhärtung derselben, und der dadurch erzeugten asthmatischen und andern Beschwerden. Die Natur, welche diese Drüse zur Bewirkung einer guten Assimilation des Nahrungsstoffes dem ungebohrnen Kinde, welchem die, dieses Geschäft verrich-

tende Reſpiration fehlt, gegeben zu haben ſcheint, kann vielleicht in dieſem Falle in den erſten Jahren des Lebens dieſelbe noch erhalten, und wegen der ſchwächlichen und zärtlichen Conſtitution, wobey die Verähnlichung des Nahrungsſtoffes nicht gehörig geſchah, zu ihrem Entzweck gebraucht haben, ſo daſs ſie ihr gleichſam bey dem Ernährungsgeſchäfte zum Bedürfniſs geworden war. Bey der fortwährenden Wirkſamkeit dieſes Theils und bey dem gleichſam zur Gewohnheit gewordenen Zufluſs der Säfte zu denſelben, muſste er aber natürlich fortwachſen, und konnte die Austrocknung und Zerſtöhrung nicht erfahren, denen er gewöhnlich unterworfen iſt. Die ſich in der frühern Jugend ſchon zeigende ſcrophulöſe Konſtitution kann hiebey zugleich mit wirkſam geweſen ſeyn, und die im Körper vorhandne ſcrophulöſe Schärfe ſich vorzüglich auf dieſe Drüſe abgelagert und dadurch in ihr einen Reiz hervorgebracht haben, wodurch die Säfte häufiger dahin gelocket worden ſind. War aber einmal ein widernatürlicher Wachsthum bey derſelben vorhanden, ſo iſt es auch kein Wunder, daſs ſie allmählich

mählich eine ſolche Gröſse erreichte: denn wir ſehen es ja täglich, wie ungeheuer und ſchnell die Zunahme ähnlicher Geſchwülſte iſt, welche, wenn ſie auch anfangs gering und unmerklich war, ſo bald ſie eine gewiſse Höhe erreicht hat, mit ſchnellen Schritten fortgeht. Die Vermuthung eines ähnlichen Ganges in unſerm Falle erhält durch die ſchon in früheren Jahren des Kranken, zwar nach geringen, und nur bey einer oder der andern Veranlaſſung bemerkten, aber ſich doch ſchon dazumal zeigenden aſthmatiſchen Beſchwerden, und die ſchnelle und unerwartete Zunahme in den lezten Zeiten ſeines Lebens, einige Beſtätigung. Denn eine beſtändige Beſchwerde des Athemholens wurde nur erſt in den lezten vier Wochen ſeines Lebens wahrgenommen; vorhero war er zuweilen in ſehr langen Zwiſchenräumen ziemlich wohl und bemerkte wenige Spuren ſeines Uebels. Wahrſcheinlich iſt alſo dieſe Geſchwulſt, deren erſte Entſtehung ich in ſeiner frühen Jugend ſetze, erſt in der lezten Zeit ſeines Lebens zu der ungeheuren Höhe angewachſen, wodurch ſie das Herz und die Reſpirations-

werkzeuge unter ihren beſtändigen Druck hielt und ihre Functionen ſtörte.

Auch die in der rechten Bruſthöle und im Herzbeutel gefundne Feuchtigkeit iſt wahrſcheinlich eine ſpätre Folge derſelben geweſen. Woher iſt aber dieſe Feuchtigkeit gekommen, und weswegen war dieſelbe in dieſer Höhle und im Herzbeutel allein gerinnbar, in der linken Bruſthöhle aber nicht? Bey Entzündungen wichtiger Theile bemerken wir, wie bekannt iſt, auf dem aus der Ader gelaſſenen Blute die ſogenannte Entzündungshaut, welche nichts anders iſt als die aus dem Blute abgeſchiedene gerinnbare Lymphe. Je heftiger die Entzündung iſt, deſto geſchwinder und ſtärker pflegt ſich gewöhnlich dieſe Haut zu bilden, beſonders wenn die Entzündung ſolche Theile ergriffen hat, von denen der regelmäſsige Kreiſslauf des Bluts vorzüglich abhängt. Eine ähnliche Haut bildet ſich auf dem Blute, wenn Umſtände im Körper vorhanden ſind, wodurch der freyen ungehinderten Bewegung deſſelben ein Hinderniſs in Weg gelegt, und deſſen Lauf durch irgend einen Druck auf gröſsre Gefäſse unterbrochen wird, wie z. B. bey

der

der Schwangerſchaft. Ohne Rückſicht auf alle hier vorhandne Veränderungen ſowohl in den feſten als flüſsigen Theilen zu nehmen, iſt es nicht unwahrſcheinlich, daſs bey einer ſolchen Störung des Kreiſslaufes die Verbindung der Beſtandtheile des Bluts weniger genau ſeye, ja ſehr leicht eine Entmiſchung derſelben ſtatt haben könne, und es nur einer Vergröſserung des Widerſtandes oder der Ruhe bedürfe, um eine völlige Trennung dieſer Theile zu bewürken. So ſehen wir bey heftigen Entzündungen innerer Theile dieſelben oft mit einer der Cruſta Inflammatoria ganz ähnlichen Haut bedeckt, welche von der vom Blute loſsgetrennten Lymphe ihren Urſprung genommen hat. So finden wir oft bey heftigen Bruſtentzündungen die hauchartige Feuchtigkeit, welche ſich zwiſchen dem Bruſtfelle und den Lungen befindet, in eine wahre gerinnbare Flüſsigkeit verwandelt, indem dieſe aus ihrer natürlichen Miſchung mit dem Blute getreten und durch die ausdünſtenden Gefäſse hervorgedrungen iſt. So läſst ſich die bey Schwangern nicht ſelten ſehr ſtarke Fuſsgeſchwulſt von dem Hinderniſse, welches

das Blut in ſeinem Rücklaufe aus dieſen Theilen erfährt und der dadurch entſtandenen Entmiſchung deſſelben herleiten. Aehnliche Beyſpiele, in welchen eine ſolche Trennung eines oder des andern Beſtandtheils des Bluts durch localen Aufenthalt hervorgebracht zu ſeyn ſcheint, haben wir in Menge, welche hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn würde. Die Natur beäuget unter andern wichtigen Zwecken der Reſpiration, mit dieſem Geſchäften auch denjenigen, eine innige Miſchung der Beſtandtheile des Bluts, welche hier beſonders nothwendig iſt, da daſſelbe erſt kurz vorher mit neuem Nahrungsſafte vorzüglich aus dem Bruſtgange bereichert worden iſt. Der Lauf des mit der ganzen Kraft des Herzens fortgetriebnen Blutes durch alle gröſsre und kleinere Zweige der Lungengefäſse; der Einfluſs, welchen die Ausdehnung und Zuſammenziehung der von ihnen umgebenen Lungenbläschen auf daſſelbe äuſsert, muſs nothwendig eine genauere Miſchung ſeiner Beſtandtheile bewirken. Wird hier dem Laufe deſſelben ein Hinderniſs in Weg gelegt, ſo hört die genaue Verbindung der mehr durch die

Be-

Bewegung mechaniſch verbundenen, als chemiſch genau gemiſchten Beſtandtheile auf, und unter die vielen wichtigen Folgen, welche aus einem ſolchen Hinderniſſe entſtehen, gehört gewiſs ein gewiſſer Grad von Entmiſchung, ſo dafs jezt bald der eine, bald der andre Theil, bald der wäſsrichte, bald der gerinnbare leichter davon abgeſchieden werden kann.

Nehmen wir dieſe bekannten Vorausſetzungen als in der Natur gegründet an, ſo läſst ſich die Entſtehung der in unſerm Fall in der rechten Bruſthöhle und im Herzbeutel gefundenen gerinnbaren Lymphe wohl erklären. Der in der Bruſthöhle vorhandene widernatürliche Körper äuſserte einen mit ſeiner Gröſse zunehmenden Druck auf die Lungen, vorzüglich auf die rechte und das Herz. Hiedurch wurden zwey wichtige Geſchäfte, nehmlich Reſpiration und der Kreiſslauf des Blutes in Unordnung gebracht. Die Folgen hievon zeigten ſich in den ſchrecklichen Zufällen des Kranken, der Beängſtigung, Engbrüſtigkeit und andern beſchriebenen mehr, welche alle vom Druck auf das Herz, deſſen gröſsere Gefäſse und die Reſpirations-

organe hergeleitet werden konnten. Die von dieſen Geſchäften abhangenden, zur Ernährung und Erhaltung des Körpers nothwendigen Wirkungen, beſonders der in den Lungen anfangende phlogiſtiſche Lebensproceſs, die genaue Miſchung der Beſtandtheile des Blutes und die regelmäſsige Vertheilung deſſelben konnten nicht in dem Maaſse und in der Ordnung erfolgen, als es die Oekonomie des Körpers erfoderte. Hieraus entſtand mangelnde Ernährung deſſelben und Schwäche in allen ſeinen Theilen und Functionen.

Zuerſt und vorzüglich muſsten ſich dieſe Folgen in den Theilen äuſsern, welche dem Einfluſse der wirkenden Krankheitsurſache am ſtärkſten unterworfen waren; dieſe waren hier die rechte Lunge und das Herz; beyde Functionen litten, und erſtre wurde ſogar faſt ganz zerſtört. Unmöglich konnte bey dieſer Lage zweyer ſo wichtiger Organe, und bey dem groſsen Hinderniſse, welches hiebey dem Kreiſslaufe des Blutes im Wege gelegt wurde, ordentliche und genaue Vermiſchung der Beſtandtheile deſſelben ſtatt haben; Stockungen in den immer mehr zuſammengedrück-

drückten Gefäfsen der Lunge, Trennung des ſich am leichteſten trennenden Theils des Bluts, und Hervortreten deſſelben aus dem durch die Kraft des Herzens immer angefüllt werdenden, und die erhaltene Menge fortzuſchaffen nicht vermögenden Gefäfsen muſsten nothwendig erfolgen. Nun trennt ſich aber, wie uns Beobachtungen lehren, die gerinnbare Lymphe am leichteſten und geſchwindeſten vom Blute, wenn der ſeröſe Theil noch lange mit den übrigen Beſtandtheilen in Verbindung bleibt. Warum ſollte alſo nicht hier eine ähnliche Trennung ſtatt gehabt haben können? Beſonders wenn wir hiebey noch erwägen, wie mangelhaft hier die Wirkungsart der auf ſo mannichfaltige Weiſe verdorbenen und deſtruirten Gefäfse auf ihre Contenta ſeyn muſsten, und wie leicht dadurch eine Veränderung der in ihnen enthaltenen Flüſsigkeit entſtehen konnte. Bey der langen Dauer des Uebels konnte ſich gewiſs leicht eine ſo groſse Menge dieſer Feuchtigkeit anſammeln; ja die Abſcheidung derſelben, welche, ſo lange die rechte Lunge noch unverdorben war, aus dieſer und den Gefäfsen der Bruſthaut,

nach der Zerſtöhrung jener aber aus den leztern und den übergebliebenen Aeſten der Vaſorum Pulmonalium geſchah, wurde mit der Zeit der Natur zur Gewohnheit, und hieraus kann vielleicht die auffallende Abmagerung des Körpers, die nothwendig bey dem ungenuzten Gebrauch einer ſo beträchtlichen Menge nährenden Stoffes erfolgen muſste, erklärt werden. Die in dem Herzbeutel gefundene geringere Quantität dieſer Flüſsigkeit läſst ſich aus einer ähnlichen Stöhrung des Kreiſslaufes in den Gefäſsen deſſelben und darauf erfolgten Trennung und Austretung der gerinnbaren Lymphe herleiten.

Die in der linken Bruſthöhle vorhandne ſeröſe Feuchtigkeit hat wohl den nehmlichen Urſprung, welchen die häufigen Schweiſse und der rohe, eine ſchlechte Miſchung des ihn abſondernden Blutes verrathende Urin hatten. Bey einem ſolchen Verluſte des nährenden bindenden Theils des Blutes, welcher theils zur Bildung des widernatürlichen ſpeckartigen Körpers verbraucht, theils in der Bruſthöhle abgeſezt wurde, muſste das Blut dünner und wäſsrichter werden, beſonders

da

da ein ſo wichtiger Theil, in welchem nothwendige und wohlthätige Stoffe aufgenommen, und durch den ſchädliche abgeſchieden werden, von dem mit einem Worte die vollkommne Zubereitung und Animaliſation deſſelben abhing, faſt gänzlich zerſtört war. Nehmen wir hiezu die Schwäche und Erſchlaffung in allen Theilen des Körpers, beſonders im Gefäſsſyſtem, nach welchen die ausdünſtenden Gefäſse der in ſie hineindringenden Menge von Säften nicht widerſtehen, nicht mit der nöthigen Energie auf ſie wirken, die reſorbirenden aber das Einſaugungsgeſchäft nicht mit der gehörigen Thätigkeit verrichten konnten, ſo begreifen wir leicht, daſs widernatürlich häufige Abſonderung der dünnen wäſsrichten Theile des Blutes erfolgen, Schweiſs und Urin ſtärker abgeſondert werden, und wie eine dieſer Abſonderungen weniger wurde, Austretung in innere Höhlen erfolgen muſste. Dieſe aber konnte wohl nur allein in der linken Bruſthöhle ſtatt haben, weil die rechte ſo angefüllt war, daſs nichts mehr darin Platz hatte, auch die gerinnbare Lymphe einen ſolchen Ueberzug über die ganze

innre

innre Fläche der Brufthaut dieſer Seite bildete, und die Mündungen der ausdünſtenden Gefäſse zulezt ſo verklebte, daſs die Abſonderung einer wäſserichten Feuchtigkeit von ihnen unmöglich bewirkt werden konnte.

D. *Heinecken*
zu Bremen.

IV.

V.

Fortgeſezte Nachrichten von der Mediziniſch - Chirurgiſchen Krankenanſtalt zu Jena, und den daſelbſt beobachteten Krankheiten, inſonderheit dem Nervenfieber, von Michael 1796. bis Michael 1797.

Ich fahre fort, meinem im *Journal III B. 3 Stück* gegebenen Verſprechen gemäſs, von dem lezt vergangenen Jahre die wichtigſten Nachrichten über den Beſtand, die Koſten und die Geſchäfte unſrer Krankenanſtalt mitzutheilen, welches mir zugleich Gelegenheit geben wird, über verſchiedne Krankheiten, beſonders die allgemein herrſchenden Nervenfieber, einige practiſche Bemerkungen beyzufügen.

Von

Von Michael 1796. bis Michael 1797. wurden aufgenommen 540 Kranke, von denen 22 ſtarben.

Die Krankheiten namentlich waren folgende:

Arthritis	8	Variolae ſpuriae	6
Menſtrua ſuppr.	6	— — verae	5
— — nim.	2	Tuſſis chronica	5
— — diffic.	3	— catarrhalis	10
Dyſuria	2	— gaſtrica	3
Aſthma pituit.	8	— convulſiva	4
— — arthrit.	2	Ophthalmia acuta	5
— — abdom.	4	— — chronica	8
— — convulſ.	2	Febris nervoſa	24
— — ſaturn.	1	— gaſtrica	18
— — ſenil.	1	— verminoſa *)	6

Febris

*) Zur Belehrung derer, die ſeit einiger Zeit gegen dieſe Worte *gaſtriſches* und *Wurmfieber* eine gewiſse Idioſyncraſie verſpüren, führe ich nur dieſs an: Wir nennen gaſtriſches Fieber ein ſolches, wo nur die gaſtriſche Methode (d. h. digeſtiv- und ausleerende Mittel der erſten Wege) hilft, und Wurmfieber ein ſolches, wo nur die Ausleerung oder Tödtung der Würmer die Kur bewirkt, alſo nicht, wo die gaſtriſchen Unreinigkeiten oder Würmer blos Nebenzufälle, ſondern wo ſie die Grundurſache (wenigſtens für den Practiker) ſind. Wie der ſyſtematiſche oder gar der metaphyſiſche Noſologe (eine ganz neue Klaſſe) dieſe Krankheiten anſehen oder claſſifiziren mag, dies geht uns in practiſcher Hinſicht

gar

Febris intermitt.	3	Perniones	2
— catarrhalis	5	Macula corneae	5
— inflamatoria	3	Cruſta lactea	2
— rhevmatica	4	Amaurosis	4
— puerper.	2	Scabies	16
Cataracta	5	Cardialgia	8
Rhevmatismus	14	Ulcus	8
Incontinentia urin.	2	Hernia	5
Inflamatio mammae	3	Apoplexia	2
Vermes	20	Tinea	7
Taenia	2	Hepatitis	1
Surditas	5	Haemorrhagia uteri	4
Sordes pr. v.	9	— — narium	1
Epilepsia	3	Scirrhus	4
Morbus ſcroful.	15	Herpes	6
Panaritium	3	Convulſio	3
Abſceſſus	4	Miliaria	1
Pleuritis inflamm.	3	Pollutiones nim.	1
— — gaſtrica	6	Palpitatio cordis	1
— — rhevmat.	5	Puerperium	4
— — a commotion.	4	Teſticuli inflammatio	1
Pleuroperipneumonia	2	Zona	1
Peripneumonia	1	Diarrhoea acuta	14
Eryſipelas	10	— — chronica	4
Haemorrhoides fluent.	4	— — adentitione	5
— — molimina	3	Icterus	1
— — ſerpigo	1	Vomitus chron.	3
Hydrops Ascites	4	— — cruent.	2
— — Ovarii	1	Iſchuria	3
— — Oedema	2	Cancer labii	1
Phthiſis pulm. pituit.	3	— faciei	2
— — exulcer.	4	Prolapſus vegin et uteri	2
— — ſicca (tuberc.)	3	Pemphigus	1
Rhachitis	6	Atrophia	6
Lues venerea	9	Iſchias	1
— Teſtic. vener.	2	Paralyſis	1
— Ulc. vener	4	Amblyopie	4
— Condylomata	1	Aphthae	2

Mania

gar nichts an, wo bekanntlich die verſchiedene Kurmethode, und alſo die therapevtiſche Verſchiedenheit in den Grundurſachen der Krankheiten den Unterſchied beſtimmt.

Mania	1	Cephalaea	2
Fluor alb.	4	Haemoptyſis	4
Angina acut.	10	Staphyloma	2
— — chron.	2	Luxatio	1
Fiſtula lachrym.	1	Dyſenteria	12
Lipothymia	1	Hyſteria	6
Dentitio diff.	7	Obſtr. alv.	2
Colica chron.	4	Contuſio	4
Tumor albus	1	Hydrocele	1
Struma	5	Commotio capitis	1
Infarctus abd.	6	Lienteria	1
Deglutitio diff.	2	Luxatio	1
Gonorrhoea	7		

Es erhellet hieraus, daſs die Zahl unſerer Kranken ſich faſt an 100. gegen voriges Jahr vermehret hatte, und daſs die mannichfaltigſten Krankheiten, ſowohl acute als chroniſche, vorkamen. — Es wurden verſchrieben in die Schwarziſche Apotheke 4292, in die Kliniſche zwiſchen 1500 und 2000 Rezepte, ſo daſs ſich die Anzahl im Ganzen auf 6000 belaufen mochte.

Die Koſten ſtiegen dadurch nothwendig. Die Arzneyen für die Kranken betrugen in dieſem Jahre (ohnerachtet viele in der Kliniſchen Apotheke präparirt und alſo für die Mühe gar nichts gerechnet wurde, auch wir alle Arzneymittel durch Hrn. Univerſitätsapotheker *Schwarz* um ein beträchtliches wohlfeiler erhalten), laut der Apothekerrechnung, 680 Rthlr. (welches jedoch

jedoch im Betracht, dafs wir damit 540 Kranke, und zwar zum Theil an Nervenfiebern, die 4 bis 6 Wochen lang da lagen und die theuerſten Mittel nöthig machten, gewifs zeigt, dafs wir die *Medicina pauperum* ſtudirt haben). Rechnet man dazu die Koſten, die uns die Beköſtigung, Haufsmiethe (da wir kein Hoſpital haben), Nahrungsmittel, Wein, Application der Klyſtiere und andere chirurgiſche Hülfe, Feurung, Licht, Leinewand und andere Stücke des chirurgiſchen Apparats veranlafsten, und die wenigſtens auf 120 bis 150 Thaler ſteigen, ſo findet ſich ein Koſtenaufwand von 800 Rthl. für das vergangne Jahr. Wir erhalten nun zwar durch die Gnade des Herzogs jährlich 260 Rthl. zur Erhaltung dieſer wohlthätigen Anſtalt, aber man ſieht leicht ein, wie wenig dieſs zur Beſtreitung der Koſten hinreicht. Wir ſehen uns daher genöthigt, die Honorarien, die die Hrn. Studierenden für das kliniſche Kollegium bezahlen, lediglich auf Beſtreitung der Unkoſten zu verwenden, und ich ſage es hiermit (wegen verſchiedener darüber herrſchenden irrigen Meynungen), laut und öffentlich, dafs weder meine

Digitized by Google

Herrn Kollegen, noch ich die mindeſten Revenüen von dieſem Kollegium haben, ohnerachtet mich daſſelbe mit den dazu gehörigen Krankenbeſuchen und Relationen täglich an 2 Stunden Zeit koſtet.

Noch muſs ich bemerken, daſs unſer Inſtitut einen beträchtlichen Gewinn durch den Zutritt des Hrn. D. *Succow*, als mediziniſchen, und des Hrn. Hofchir. *Bernſtein* als chirurgiſchen Gehülfen erhalten hat.

Die dieſsmal practicirenden Mitglieder, unter denen ich mich freue mehrere ausgezeichnete und vielverſprechende junge Männer anführen zu können, waren folgende: *Lentin* aus Lüneburg, *Rudio* aus Naſſau-Weilburg, *Weigel* aus Schwediſch-Pommern, *Meyer* aus Züllichau, *Kinzel* aus Warſchau, *Gailowitz* aus Kurland, *Siebold* aus Wirzburg, *Kallmeyer* aus Kurland, *Sturz* aus Franken, *Nieuwenhuys* aus Holland *Kreimborg* a. Amſterdam, *Lohs* a. Heidelberg, *Erhard* aus Meklenburg, *Werner* aus Sachſen, *Sondermann* aus Hildburghauſen, *Boianus* aus dem Elſaſs, *Wolf* aus Weſtphalen, *Wagner* aus dem Iſenburgſchen, *Guetler* aus Schwaben, *Lübek* aus Ungarn, *v. Eckardt* aus Jena, *Klipſch* aus Magdeburg, *Kilian* aus

aus Franken, *Lion* aus Trier, *Kraft* aus Wied-Runkel, *Greis* aus dem Elſaſs, *Stritter* aus Idſtein, *Burchart* aus Liefland, *Meinel* aus der Oberpfalz, *Schmalz* aus dem Voigtlande, *Häfner* aus Brandenburg, *v. Jüngling* aus Rufsland. Auſſer dieſen nahmen noch 96. auscultirende Mitglieder an unſerer Anſtalt Theil.

Ich habe ſchon lange geglaubt, daſs es unterhaltend und nützlich zugleich ſeyn müſste, wenn man von Krankenanſtalten und Hoſpitälern, ja ſelbſt von einzelnen ſtark practizirenden Aerzten, nicht blos die Liſten der Krankheiten, Todesfälle und allgemeinen Kurkoſten, ſondern auch die jährlich verbrauchten *beſondern Arzneymittel* und ihre Quantums erhielt. Es würde dieſs gewiſs zu manchen lehrreichen Betrachtungen über die verſchiedenen Kurmethoden (wenn z. B. in dem Jenaiſchen Krankeninſtitut jährlich Salmiak 6 Pfund und Tart. em. 1½ Unzen, im Bamberger hingegen vielleicht kein Gran von beyden vorkommt, über die epidemiſche und endemiſche Verſchiedenheit der Konſtitu-

tionen und Krankheiten, über die mehr oder weniger auf die Krankheit paſsende Heilart (wenn z. E. Nervenfieber in den Krankheitsliſten angegeben werden, und unter den Mitteln nichts von China oder ähnlichen Mitteln vorkommt) über öconomiſches oder verſchwendriſches Heilverfahren, ja ſelbſt politiſche und ſtatiſtiſche anſtellen laſſen, wie anſehnlich z. B. der Staat durch ausländiſche Mittel verliert, die man vielleicht recht gut durch einheimiſche hätte erſetzen, und viel Geld im Lande erhalten können. — Ich mache dieſsmal hiermit den Anfang, und wünſche, daſs ich Nachfolger finden möge.

In unſerm Inſtitut wurden in dem verfloſsnen Jahre verbraucht:

Acetum

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Acetum Vini	9	9	3	—
— — Camphoratum		3		—
Aethiops Antimonialis	—	—	2	—
— — Mineralis	—	10	1	—
Alumen crudum	1	9	6	—
Antimonium crudum	—	6	4	—
Aqua Cinamomi	5	—	4	—
— Lauro Cerasi	—	4	2	—
— Menthae piperit.	9	—	—	—
Baccae Iuniperi	1	9	3	—
Borax Veneta	—	8	5	—
Calx Antimonii sulphurat	1	1	5	—
Camphora	1	2	4	XI.
Castoreum	—	—	3	—
Cort. Aurantiorum	—	2	—	—
— Angusturae	—	1	3	—
— Chinae	11	6	6	—
— Cinamomi	—	3	2	—
— Geoffreae surinamensis	1	7	6	—
— Hippocastani	1	4	—	—
— Salicis	21	3	2	—
— Ulmi	5	1	4	—
— Simarubae	—	3	4	—
— Winteranus	—	9	5	—
Cremor Tartari	27	6	6	—
— — solubilis	—	8	—	—
Elix acid. Halleri	2	9	6	—
— Viscerale Kleinii	—	4	5	—
— Vitriol Mynsicht.	—	2	—	—
Empl. Vesicator.	4	9	3	—
Essentia Aurantior	—	4	—	—
— — Cinamomi	—	3	—	—
— — Valerianae	1	2	—	—
Extr. Aconiti	—	2	7	—
— Absynthii	—	3	—	—
— Aloes aquos.	—	2	3	—
— Cardui Benedicti	—	5	—	—
— Cascarillae	—	2	—	—
— Flor. Chamomillae vulgar.	1	4	5	—

Digitized by Google

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Extr. Chelidonii	—	01	2	—
— Chinae	—	2	1	—
— Cicutae	1	2	3	—
— Fumariae	—	2	6	—
— Gentianae	—	3	—	—
— Graminis	—	3	2	—
— Hellebor nigr.	—	—	4	—
— Hyoscyami	1	7	7	—
— Nucis Vomicae	—	2	5	XL.
— Senegae	—	—	4	—
— Squillae	—	—	4	XX.
— Tanaceti	—	1	2	—
— Taraxaci	1	—	5	—
— Taxi	—	—	—	XL.
— Trifolii fibr.	—	9	3	—
Fel Tauri inspissat	—	9	6	—
Flores Arnicae	4	11	3	—
— Chamomillae roman.	11	4	2	—
— — — vulgaris	15	3	—	—
— Malvae	3	—	—	—
— Sambuci	19	2	—	—
— Sulphuris	4	5	3	—
— Verbasci	2	6	—	—
— Salis Ammoniaci Martial.	—	—	4	—
— Zinci	—	1	4	—
Folia Aurantior virid.	1	4	—	—
— Sennae	1	4	5	—
Fructus Tamarindor.	0	—	—	—
Glandes Quercustoft.	15	7	6	—
Gummi Ammoniac.	2	2	—	—
— Arabicum	4	4	—	—
— Asa foetida	1	3	2	—
— Guaiacum	4	6	—	—
HB. Absynthii	1	3	6	—
— Cardui Benedicti	2	5	—	—
— Cicutae	3	9	—	—
— Digitalis purpurea	—	5	3	XXX.
— Fumariae	1	3	—	—
— Gratiolae	—	2	—	—

Digitized by Google

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
HB. Hyoscyami	4	7	2	—
— Jaceae	2	6	—	—
— Malvae	5	7	—	—
— Meliſſae	6	7	—	—
— Menthae criſp.	—	9	—	—
— — piperit.	4	3	—	—
— Millefolii	7	10	—	—
— Sabinae	3	6	—	—
— Salviae	4	4	—	—
— Trifolii fibr.	4	3	—	—
Kermes minerales	—	—	1	xx.
Lac Sulphuris	—	8	2	—
Lapides Cancrorum	1	2	—	—
Laudanum Liquidum S.	2	1	3	—
Lichen Islandicus	32	4	6	—
Lignum Guaiaci	13	5	—	—
— — Juniperi	1	7	6	—
— — Saſſafras	35	6	—	—
— — Quaſſiae	2	—	6	—
Limatura Martis	—	2	3	—
Liquor anodinus mineral. Hoffm.	1	7	3	—
— Cornu Cervi ſuccinat.	—	4	6	—
— Terrae foliatae Tartari	—	2	—	—
Magiſter. Bismuthi	—	—	7	xxx.
Magneſia communis	6	4	7	—
Manna electa	4	—	—	—
Mars ſolubilis	—	2	5	xxx.
Mercurius dulcis	—	3	—	xl.
— — nitroſus	—	—	2	vij.
— — praecipitat alb.		5	1	—
— — — rubr.	—	—	6	—
— — ſolubilis Haneman.	—	6	6	viij.
— — ſublimatus	—	2	3	liv.
Moſchus	—	—	1	xx.
Nitrum depuratum	5	10	5	—
Oleum Amygdalar. dulc.	2	9	5	—
— Caieput	—	—	3	—

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Oleum Menthae pipert.			—	xxxx.
--- Papaver albi	1	10	6	—
--- Petrae	1	2	—	—
-- Ricini	—	1	—	—
-- Tartari per deliquium	—	1	6	—
Opium purum	—	—	3	L.
Oxymel simplex	5	2	—	—
— squillit	13	—	—	—
Pillulae balf Hoffmanni	—	2	7	—
— Ruffi	—	1	—	—
Poma Aurantior. immatur.		3	—	—
Pulpa Prunorum	6	8	—	—
— Tamarindorum	7	9	—	—
Rad. Althaeae	11	7	—	—
— Angelicae	2	—	—	—
— Arnicae	5	—	—	—
— Bardanae	21	1	—	—
— Belladonnae	—	—	4	—
— Calami aromatic.	1	6	—	—
— Caryophyllat.	4	2	4	—
— Columbo	2	3	6	—
— Enulae	1	6	—	—
— Gentianae rubr.	2	—	—	—
— Graminis	21	10	—	—
— Jalappae	2	—	2	—
— Ipecacuanhae	—	5	2	—
— Lapath. acuti	1	4	—	—
— Polygal. amar.	5	11	3	—
— Rhabarbari	1	10	4	—
— Rubi tinctor.	3	9	—	—
— Salep	5	3	3	—
— Saponariae	5	9	—	—
— Sarsaparillae	1	10	—	—
— Scorzoner.	1	—	—	—
— Senegae	3	—	6	—
— Serpentariae	—	4	4	—
— Squillae	—	4	—	—

Rad.

Digitized by Google

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Rad. Taraxaci	22	4	—	—
— Valerianae	17	5	—	—
Roob Juniperi	—	8	—	—
— Sambuci	1	2	—	—
Sachar. Lactis	—	6	4	—
Sal. ammoniacum depurat	6	2	—	—
— mirabile Glauberi	29	3	—	—
— polychreft de Seignette	5	2	—	—
— Seidlicenſe	—	8	—	—
— Tartari	—	10	—	—
— volatile Cornu Cervi	—	—	6	—
Sapo venetus	1	10	3	—
Semen Foeniculi	13	1	6	—
— Phellandrii	4	2	—	—
— Santonici	10	7	—	—
Spiritus Mindereri	14	2	6	—
— — Nitri dulcis	—	9	2	—
— — Sal. ammon aniſat.	—	7	6	—
— — — — e Calce viv. parat.	5	7	—	—
— — Vitrioli	2	3	—	—
Spongia toſta	2	7	4	—
Stipites Dulcam.	35	7	—	—
Sulphur Aurat Antimonii	—	8	6	xxx.
— — liquidum	—	—	4	—
Tartarus emeticus	—	1	3	lx.
— — tartariſatus	5	8	6	—
— — vitriolatus	5	11	—	—
Tinctura Aconiti	—	5	—	—
— — Cantharidum	1	2	3	—
— — Colocynthydos	—	6	—	—
— — Cort Peruv. Whytt.	1	6	4	—
— — Guaiaci volatil.	—	4	—	—
— — Rhei aquos	2	3	3	—
— — — Darelii	—	3	—	—
— — Stramonii	—	2	2	—
— — Thebaica	—	11	3	—
— — Valerianae	1	—	—	—
Unguentum Neapolitanum	1	10	4	—

	Libra	Uncia	Drachma	Grana
Terra pondero ſaſahita	1	10	5	—
Vinum Antimonii Huxh.	3	5	3	—
Viscum quernum	1	2	1	—
Vitriolum album	—	—	3	xxx.
— — Martis fact.	—	2	2	—

(Die Fortſetzung folgt.)

d. H.

VI.

Digitized by Google

VI.

Bemerkungen über die Brownifche Praxis.

X.

Oertliche und allgemeine Krankheiten.

Die Eintheilung aller Krankheiten in *allgemeine* und *örtliche* wird als eine Haupterfindung des Brownifchen Genies, und als die Grundlage der vereinfachten und verbeſſerten Heilkunde auſserordentlich geprieſen, denn die ganze Diagnoſis beruht nun zuerſt darauf zu beſtimmen: ob etwas allgemeine oder örtliche Krankheit iſt.

Aber mit Unrecht, denn

1. Schon ſeit den älteſten Zeiten war dieſe Eintheilung gewöhnlich. Man leſe *Galen*, *Gaubius* etc.

2. Es

2. Es ist keine ganz practische Eintheilung, denn dazu gehört, dafs man sie erkennen kann. Aber das ist in gar vielen Fällen nicht bey der Bestimmung, ob es örtliche oder allgemeine Krankheit ist. Es ist ja noch gar nicht ausgemacht, was zu den allgemeinen und was zu den örtlichen Krankheiten gerechnet werden soll, ja es ist in vielen Fällen ganz unmöglich. Was hilft uns nun die ganze Bestimmung? Ich frage die Herren. Ein Fehler des Gehirns (des Seelenorgans), ist er ein örtlicher oder allgemeiner Fehler? Die Epilepsie ferner, sie hat sehr oft eine örtliche mechanische Reizung des Gehirns zum Grunde (von Knochenexcrescenz u. dgl.), und dennoch ist die ganze Incitabilität des Nervensystems dabey krank. — Ferner Krankheiten des Nervensystems, des Lymphsystems, des arteriösen Systems. Sind das topische oder allgemeine Krankheiten? Sie sind örtlich, in so fern sie nur *ein* System betreffen, und doch sind sie auch wieder allgemein, in so fern dieſs System durch den ganzen Körper verbreitet ist. — Ferner die gastrischen

Un-

Digitized by Google

Unreinigkeiten, die man jezt ſo gern ganz weg demonſtriren, oder wenigſtens blos zu den örtlichen Krankheiten relegiren möchte. Sie ſind zuweilen offenbare Symptomen allgemeiner Krankheiten eines Fiebers, einer leidenſchaftlichen Erſchütterung, zuweilen aber blos örtlich, z. E. wenn ſich jemand den Magen überladen, oder Würmer hat. — Selbſt das Fieber, die allgemeinſte Krankheit, die man haben kann, iſt nicht ſelten in Abſicht ſeiner weſentlichen Urſache eine örtliche, und kann durch eine Wunde, einen kranken Zahn u. dgl. entſtehen. Man ſehe nur die Verzeichniſſe der allgemeinen und örtlichen Krankheiten durch, die uns die Brownianer ſelbſt geben, und man wird mit Verwunderung Magenkrampf, Rhevmatismus, Durchfall, Ruhr, Uebligkeit und Erbrechen unter den allgemeinen Krankheiten, hingegen Skrofeln und ähnliche unter den örtlichen finden. Ja man hat ſogar die Krankheiten, die wir ſonſt *materielle* nannten, unter die örtlichen gerechnet, z. E. allgemeine veneriſche Vergiftung, Gicht, Polycholie der Säfte, Krankheiten von

pforiſchen Schärfen, wenn ſie von de
Haut zurückgetreten ſind u. dgl. Nun
möchte ich doch wohl wiſſen, wo bey
der allgemeinen Luſtſeuche der eigentli
che Ort der Krankheit wäre, oder wo
die Oertlichkeit liege, wenn nach einer
plötzlich unterdrückten Krätze eine all
gemeine Epilepſie oder Hypochondrie
oder auch wohl Entzündungen entſtehen.
Nehme ich hier eine Materie an, und
wirke auf dieſe, ſo kenne ich den
Gegenſtand, auf den zu wirken iſt, und
weiſs, was ich thue. Nehme ich aber
einen Ort an, den ich doch nicht genau
beſtimmen kann, ſo iſt mein ganzes Ver
fahren ohne Zweck, ohne beſtimmte In
dication, und aus der Luft gegriffen.

3. Noch weniger kann man die Kur
darauf gründen. Wie viel giebt es nicht
örtliche Krankheiten, deren Urſache all
gemein iſt, und die folglich durch allge
meine Behandlung geheilt werden müſ
ſen, z E. ein ſcorbutiſches, gichtiſche,
veneriſches Geſchwür, ein Magenkramp
von allgemeiner Nervenſchwäche; top
ſche Entzündung von allgemeiner Di
theſis inſl. Und wie viel giebt es
nicht

nicht allgemeine Krankheiten, die durch örtliche Mittel, z. E. Veſicatorien, Klyſtire, Brech- und Purgirmittel etc. geheilt werden. *Frank* ſah ein Wechſelfieber, das nur durch Ausziehen eines kranken Zahns geheilt werden konnte. Wie oft habe ich nicht dergleichen geſehen, die ich nur durch Wegſchaffung von Würmern oder verdorbner Stoffe im Darmkanal, alſo durch örtliche Mittel heben konnte. *Raſerey* wird zu den allgemeinen Krankheiten gerechnet, und doch hatte ſie (S. Pract. Journal 4 B. 2 St.) einen kleinen Glasſplitter in der Fuſsſohle zum Grunde, und wurde durch Wegnahme deſſelben gehoben. Ein Lungencatarrh iſt ja bald eine allgemeine, bald eine örtliche Krankheit, d. h. zuweilen iſt er nur ein Symptom einer allgemeinen febriliſchen (oder gelind ſtheniſchen) Diatheſis, zuweilen aber eine blos durch örtliche Reizung (Einwirkung von groſser Hitze oder Kälte, chemiſchen Schärfen etc. auf die Lunge), erzeugte Lungenreizung. Und wir heilen ihn zuweilen durch allgemeine antiphlogiſtiſche Behandlung, zuweilen aber durch

durch eine blofs örtliche (Dämpfe, Demulcentia etc.) Das nehmliche gilt ja von Gonorrhöen. — Weit beſſer iſt die bisherige Eintheilung in idiopathiſche und conſenſuelle Krankheiten, die erſtere diejenigen, wo der Reiz ſelbſt den Theil afficirt, welcher krank iſt, die conſenſuelle diejenigen, wo er nur durch Conſenſus darauf wirkt, ſelbſt aber in einem andern Theil ſeinen Sitz hat.

4. Selbſt bey der Anwendung der Mittel iſt es ſehr ſchwehr zu beſtimmen, was ihre allgemeine und örtliche Anwendung ſey. Das Einnehmen der Mittel heiſst allgemeine Anwendung, und iſt doch im Grunde nur örtliche Application derſelben auf den Magen. Ein äuſserliches Auftröpfeln vom kalten Waſſer heiſst örtliche Anwendung, und iſt doch die allgemeinſte Erſchütterung die ich kenne. Nur Wärme, Electricität, Blut und die ins Blut übergehende Stoffe ſind, nach meiner Meynung, allgemeine Reize, d. h. in allen Punkten idiopathiſch wirkende Reize, deren Wegnahme und Vermehrung eine wirklich allgemeine Veränderung hervorbringt. Alle andere, ſowohl

diäte-

Digitized by Google

diätetische als pharmazevtische Reize und Eindrücke sind ja örtlich, und wirken nur consensuell aufs Ganze. Selbst der Seelenreiz kann nicht ganz (in so fern gewisse Theile ihm wenig unterworfen sind) dazu gerechnet werden.

Es ist daher recht gut und nützlich, bey der Praxis darauf Rücksicht zu nehmen, aber diese Rücksicht ist weder neu, noch zur Grundlage der Eintheilung und Kur aller Krankheiten tauglich. Mir scheints, aufrichtig gesagt, als habe *Brown* die Klasse der örtlichen Krankheiten blos dazu aufgestellt, um ein Fachwerk zu haben, unter welches er alles brachte, was nicht in seine allgemeine Klasse passte, und in so fern gebe ichs zu, dass es sehr bequem ist, eine solche Ausflucht zu haben, durch die man sich in Verlegenheiten helfen kann. Wird die Untersuchung über irgend eine Krankheit zweifelhaft — „*es ist eine örtliche Krankheit*„ hört man rufen, und der Gordische Knoten ist zerhauen, ohne dass man jedoch in der Erkenntnis des Uebels dadurch weiter ist. Denn der Begriff ist ja blos negatif, und (man verzeihe mir den Vergleich) diese Brownische Klasse der örtlichen

lichen Krankheiten kommt mir gerade so vor, wie die philoſophiſche Klaſſe auf den Academien. Alles, was nicht Arzt, Juriſt oder Theologe iſt, gehört unter die Philoſophen, er mag nun übrigens Naturforſcher oder Hiſtoriker, oder Chemiker, oder Philologe etc. ſeyn.

VII.

VII.

Einige Ideen über Methodik in der practiſchen Arzneywiſſenſchaft.

Wir leben jezt in dem Zeitpunkt der Umwälzungen, ſowohl in der politiſchen als in der literariſchen Welt. Glücklich, wer dieſen Stürmen von weiten zuſehen kann, ohne darein verwickelt zu werden. Uns Aerzte als Aerzte gehen zwar die politiſchen Revolutionen nichts an, und wir können, wenn nicht etwa einen oder den andern, wie es in Frankreich geſchehen, der Kitzel ſticht, eine Rolle mit zu ſpielen, die Hände dabey füglich aus dem Spiel laſſen: aber an den literariſchen Revolutionen, ſowohl im philoſophiſchen als im medicinifchen Fach muſs ein jeder Arzt, wenn er nicht einen Cirkel um ſeine einmal erlangte Kenntniſse geſchloſsen hat,

über den er nicht mehr hinausschreiten will, unumgänglich Theil nehmen. Die Philosophie hat immer einen entschiedenen Einfluss auf die Arzneywissenschaft gehabt, und es war voraus zu sehen, dass die Grundsätze und die Kunstsprache der kritischen Philosophie in der Folge auch auf die Theorie der Arzneywissenschaft angewendet werden würde. Was man voraus sah, ist geschehen, ob zum Vortheil oder zum Nachtheil der Wissenschaft, wollen wir jezt nicht untersuchen. Nur so viel sey uns erlaubt, hier zu bekennen, dass, nach unserer Meynung, die Arzneywissenschaft zwar philosophisch, aber nicht durch die Philosophie bearbeitet werden müsse. Jene beruht auf Erfahrung, diese auf Spekulation. Erfahrung aber und Spekulation lassen sich nicht füglich miteinander vereinigen.

Inzwischen hat sich die kritische Philosophie, wie wir aus einigen Aufsätzen in neuern Journalen sehen, bereits der Physiologie bemächtigt und den Versuch gemacht, ihr ein neues Kleid nach ihrem

Zu-

Digitized by Google

Zuſchnitt anzupaſsen. Zufälligerweiſe iſt auch durch den, eines beſſern Schickſals würdigen *Lavoiſier* die Chemie zu eben der Zeit, ſowohl in ihrer Kunſtſprache, als in ihren Grundſätzen umgeformt worden. Auch die Mechanik hat neues Feld gewonnen. Kein Wunder alſo, daſs auch die Chemie und die Mechanik ſich neuerdings angemaſst haben, die Phyſiologie nach ihrem Sinn umzuarbeiten, ſo daſs es jezt mehr als jemals zweifelhaft iſt, ob die Phyſiologie, der Grundpfeiler einer ſichern Pathologie und Praxis, von nun an ſpekulativ-philoſophiſch, ob ſie chemiſch, ob ſie mechaniſch, ob ſie von alle dem etwas und folglich zu nichts werden, oder ob ſie, was ſie ſeit *Albinus* und *Hallers* Zeiten war, dynamiſch bleiben wird. Hoffentlich wird zwar die Wahrheit ſiegen, allein die jezt herrſchende Verwirrung muſs doch auch einen nachtheiligen Einfluſs auf den practiſchen Theil der Arzneywiſſenſchaft haben, in welcher ohnehin das Brownſche Syſtem, in welches ſich jezt ſo viele Aerate verliebt haben, eine nachtheilige Spaltung verurſacht hat. Alles theilt ſich in Brownianer und Antibrownianer, und es miſcht

ſich in den Streit zwiſchen beyden Partheyen eine Erbitterung, welche ſonſt nur in theologiſchen Streitigkeiten ſtatt fand.

Was iſt nun die Urſache, daſs der Wind einer jeden neuen Lehre ſo mächtig auf das Syſtem der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft wirkt, und das ſonſt ſolid ausſehende Gebäude derſelben, wo nicht umſtöſst, doch umzuſtoſsen droht? Mir ſcheint es, die Urſache liegt daran, weil das Gebäude nicht regelmäſsig aufgeführt iſt. Die Materialien ſind vortrefflich. Sie beſtehen in einem geſammelten Schatz von Erfahrungen, die zwar ewig brauchbar bleiben werden, die aber nicht gehörig geordnet ſind. Um ohne alle Allegorie zu reden, behaupte ich, daſs die Urheber unſerer practiſchen Syſteme und die Verfaſſer unſerer practiſchen Lehrbücher bisher ſehr unphiloſophiſch zu Werke gegangen ſind, indem ſie Symptome zu Krankheiten umgeſchaffen, folglich Wirkung mit Urſache verwechſelt und Verwirrung in ihre Syſteme gebracht haben.

Um

Um dieſe Beſchuldigung gehörig zu beurkunden, müſſen wir auf die erſten Begriffe zurücke gehn, die uns die Pathogenie darbietet. Bey der Entſtehung, und bey der ganzen Exiſtenz einer Krankheit hängt alles, was wir wahrnehmen und nicht wahrnehmen als Urſache und Wirkung zuſammen. Das erſte Glied an dieſer Kette iſt die prädisponirende Urſache, mit welcher vereinigt die gelegentliche als entfernte Urſache die nächſte hervorbringt. Von dieſer hängt unmittelbar die Krankheit ſelbſt ab, von dieſer das Symptom und von dieſem das Symptom des Symptoms. Bey einer Entzündung — ich wähle dieſe Klaſſe von Krankheiten vorzüglich zum Beyſpiel, weil in dieſer einzigen Klaſſe die Schriftſteller der Natur gefolgt ſind — iſt der aus einer zufälligen Urſache entſtandene entzündliche Reiz die Urſache der Entzündung und dieſe die Urſache der Krankheit. Die Entzündung hat nehmlich den Theil, in welchem ſie ihren Sitz hat, in einen leidenden Zuſtand verſezt, in welchem derſelbe ſeine Verrichtungen nur mit Mühe und Schmerzen, oder auch wohl gar nicht bewirken kann, und dieſer Zu-

ſtand iſt Krankheit. Dieſe hat entweder ihren Sitz in einem innerlichen oder äuſserlichen Theil. In beyden Fällen werden wir in die Augen fallende Wirkungen der Krankheit gewahr, welche wir Symptome nennen. Im zweyten Fall iſt alſo die Krankheit nebſt ihren Symptomen ein Gegenſtand der ſinnlichen Erkenntniſs; im erſten Fall aber iſt die Krankheit ſelbſt unſern Sinnen verborgen; ihre Wirkungen nach aufsen aber, d. i. die Symptomen, fallen uns in die Augen. Umgekehrt alſo alle und jede ſinnliche Erſcheinungen bey Krankheiten, deren Sitz innerlich iſt, ſind Symptome, welche wohl freylich der Laye mehrentheils, weil ſie dem Kranken am beſchwerlichſten fallen, für die Krankheit ſelbſt hält, welche aber der Arzt, dem der Unterſchied zwiſchen Urſache und Wirkung wohl bekannt ſeyn ſollte, von der Krankheit ſelbſt gehörig zu unterſcheiden wiſſen muſs.

Man ſchlage nun das erſte practiſche Syſtem oder Compendium auf, das einem vor die Hand kommt, ſo wird man die

oben

oben von mir gerügte Verwirrung ſogleich gewahr werden. Die Entzündungen, welche eine auffallend natürliche Klaſſe von Krankheiten ausmachen, machen den Anfang. Hierauf folgen in den meiſten Syſtemen Klaſſen von Symptomen unter dem angeblichen Namen von Krankheiten und in den Compendien geht man von den Entzündungen zu den angeblichen morbis partium ſingularium über, welches die ſchlechteſte Methode iſt, die man wählen konnte. Wären es indeſſen wirkliche Krankheiten, die man hier abhandelte, ſo möchte die Ordnung noch hingehen; allein von der Cephalalgia an bis zum Fluor albus des weiblichen Geſchlechts, hört man nur von Symptomen, als von Krankheiten, reden. Denn wer wollte z. B. behaupten, daſs Dentitio, Tuſſis, Sternutatio, Anorexia, Vomitus, Colica, Diarrhoea, Mictus cruentus u. a. m. etwas anders ſind als Symptome von Krankheiten, aber nie die Krankheit ſelbſt?

Dieſe verkehrte Methode zieht die ſchlimme Folge nach ſich, daſs bey jedem

als Krankheit abgehandelten Symptom der Autor auf das mühsamste die Ursache hererzählen muss, woher die angebliche Krankheit entlieht. Wollte er richtiger und philosophischer handeln, so müsste er z. B. alle die Krankheiten nennen, wovon der Kopfschmerz ein Symptom ist, und diese sind beynah unzählig. Eben so weitläuftig muss die Prognosis abgehandelt werden, und wann es dann vollends an die Kur kommt, hilf Himmel! wie vielerley Kurarten müssen nicht gegen eine einzelne sogenannte Krankheit empfohlen werden. Der Anfänger, welcher sein Compendium zur Norm seines Verfahrens gebrauchen zu können glaubt, stuzt, wird irre, und weiss sich aus dem Labyrinth, in welches er geführt worden, nicht herauszuhelfen, bis er sich besinnt, dass das Uebel, welches er heilen soll, doch nur ein Symptom ist, und dass es vorzüglich darauf ankommt, die Krankheit zu erkennen, zu welcher sich das Symptom nothwendig oder zufallig gesellet hat.

Nicht

Digitized by Google

Nicht allein aber die vorhin erwähnte und andere ähnliche, schon von *Gaubius* und andern Pathologen zu den Symptomen geordnete angebliche Krankheiten möchte ich aus der in den Compendien aufgestellten übermäfsigen Anzahl von morbis partium singularium ausgemerzt wissen; sondern noch wohl mehrere, und unter andern den Hydrops mit seiner ganzen Sippschaft, denn Hydrops ist nichts anderes als Symptom. Ich weifs, dafs ich hiemit einem Theil der Aerzte ein Aergernifs, dem andern eine Thorheit predige, und wer weifs, ob ich es wagen dürfte, dies so frey herauszusagen, deckte mich nicht die wohlthätige Egide der Anonymität. Die Abtheilungen und Unterabtheilungen dieser angeblichen Krankheit nach den Stellen, wo sich die Feuchtigkeiten häufen und nach den verschiedenen Gattungen der gehäuften Feuchtigkeiten, erschöpfen die Anstrengungen des besten Gedächtnisses, und schwerlich wird ein Anfänger die superfeinen Unterscheidungsmerkmale zwischen dem Hydrops acutus, vagus, serosus, lymphaticus, urinosus u. s. w. fassen, wenn er nicht auf die

die Krankheiten zurückgeführt wird, von welchen diese Anhäufungen doch nur Symptome sind.

Ich gestehe daher hier ganz aufrichtig, dafs die so allgemein geschäzten Bemühungen des mit allem Recht allgemein geschäzten *Wichmann*, die Diagnosis ähnlicher Krankheiten aufzuklären, meinen Beyfall nicht haben. Er individualisirt Symptomen über Symptomen, und ich wünschte, dafs er lieber generalisirte. Es war ein Wort zu seiner Zeit, als *Richter*, ein Mann von geradem Sinn und richtiger Beurtheilungskraft bey Gelegenheit des ersten Bandes der Wichmannschen Ideen (s. *Chir. Bibl.* XV. S. 33.) unter andern sagte: „wie oft behandelt der Arzt die Krank„heit nach ihrem allgemeinen Karakter aufs „glücklichste: er kühlt, stärkt, erschlafft, „mindert Reiz und Krampf, blos nach all„gemeinen Anzeigen, entfernt dadurch die „Hindernisse, die die Natur in ihren heil„samen Wirkungen stören, und diese hebt „alsdann nicht selten eine Krankheit, de„ren Namen und Ursache er nicht kennt. —

„Es

„Es läſst ſich wirklich faſt behaupten, daſs „es bey der Ausübung der Arzneywiſſen„ſchaft vielmehr auf die Kunſt zu *generali„ſiren* ankommt. Auch würde des *Indivi„dualiſirens* wohl ſchwehrlich eine Ende „werden.„

Beyläufig bemerke ich noch, daſs *Wichmanns* Gründe, wodurch er das Unding *Dentition* beſtreitet, mich nicht ganz überzeugt haben. Es war freylich den denkenden Aerzten ſchon lange unbegreiflich, wie es zugeht, daſs bey der Zahnarbeit der Kinder ſo oft und ſo heftige, öfters tödliche Zuckungen zum Vorſchein kommen, da doch die Natur alles zum Hervorbrechen der Zähne vorbereitet hat und weder die Zähne noch das Zahnfleiſch mit dem Nervenſyſtem in beſonderer Verbindung ſtehn. Inzwiſchen iſt es doch durch die Beobachtung aller Aerzte beſtätigt, daſs Zahnarbeit und Zuckungen ſo ſehr oft zugleich eintreffen. Man kann alſo noch immer mit Recht fragen, ob dieſe Zuſammenkunft immer nur zufällig iſt, oder ob ein noch unerforſchter Conſenſus es bewirkt, daſs

dafs Zuckungen die Zahnarbeit begleiten müfsen?

Um aber wieder zu unſerm Gegenſtand zurückzukommen, ſo erklärt es ſich aus dem obigen, wie mich dünkt, ganz natürlich, warum das *Brownſche* Syſtem zwar noch nicht den allgemeinen Beyfall der Aerzte erhalten, aber doch viele Anhänger gefunden hat. *Brown* generaliſirte da, wo *Cullen* und viele andere ſo lange individualiſirt hatten. Viele Aerzte ſind fähige, jedoch nicht immer durch Uebung und Philoſophie ausgebildete Köpfe, die zwar die Mängel der bisherigen Methodik fühlten, aber ſich ſelbſt keine Rechenſchaft davon geben konnten, warum ſie mit derſelben unzufrieden wären. Dieſen muſste *Brown* mit ſeinem ſo einfach ſcheinenden Syſtem ſehr willkommen ſeyn. Er, der Erfinder dieſes Syſtems ſelbſt, ſcheint nach allem dem, was wir von ihm wiſſen, und nach dem, was ſich aus ſeinem Syſtem ſelbſt ergiebt, ein denkender Kopf geweſen zu ſeyn, deſſen Begriffe und Urtheile aber in einiger Verwirrung durcheinander liefen;

un-

Digitized by Google

unbekannt übrigens mit Literärgeſchichte und mit allem dem, was die Aerzte vor ihm geleiſtet hatten; ſonſt hätte er wiſſen müſsen, daſs ſeine ſtheniſchen und aſtheniſchen Krankheiten nichts anders wären, als die Morbi irritabilitatis und torporis des *Gaubius*, des vieljährigen Lehrers der Aerzte, den man aber nun anfängt, undankbar zu verlaſſen.

Und ſollten die neuen Kunſtwörter *ſtheniſch* und *aſtheniſch**) nicht gerade eben das ſeyn, was wir ſchon lange, ehe an *Brown* gedacht wurde, *fieberhaft* und *nicht fieberhaft* nannten? Wenn die Krankheitsurſache ein Reiz iſt, oder vielmehr eine reizende

*) Es iſt eine unſern Zeiten eigene Singularität, daſs man neue, aus dem Griechiſchen hergenommene Kunſtwörter in unſrer Wiſſenſchaft einführt, gerade als ob ihre Terminologie nicht ſchon mit griechiſchen Benennungen überladen wäre, die wir nun einmal als üblich und in den Sprachgebrauch aufgenommen, beybehalten müſsen. Wozu aber neue?

de Kraft beſizt und die Lebenskräfte hinlänglich ſind, ein Fieber zu erregen, ſo iſt die Krankheit *febriliſch*. Hat hingegen die Krankheitsurſache keine reizende Kraft, oder ſind die Lebenskräfte zu ſchwach, ein Fieber zu unterhalten, ſo iſt die Krankheit ohne Fieber; und wo ich nicht ſehr irre, ſo kommt dies mit ſtheniſch und aſtheniſch der Brownianer überein. Ich weiſs zwar, daſs man hiergegen einwenden könne, es gebe Fieber, welche reizende oder ſtärkende Mittel erfodern, z. B. Nervenfieber, Faulfieber u. ſ. w. welche folglich einen aſtheniſchen Zuſtand vorausſetzen, und ich glaube wirklich, da und dort etwas von aſtheniſchen Fiebern geleſen zu haben; ich muſs aber geſtehen, daſs mir ein aſtheniſches Fieber gerade ſo vorkommt, wie ein *hölzerner Stein*, und die Brownianer ſind mit ihrer Stheſis und Aſtheſis vielleicht ſelbſt noch nicht im reinen. Ein Fieber ſezt ſeiner Natur nach Erregung und verſtärkte Wirkung der Lebenskräfte zum voraus; ſollen dieſe aber heilſam wirken, ſo müſsen ſie der Krankheitsurſache gerade gewachſen und weder zu ſtark noch zu ſchwach ſeyn. Im erſten Fall muſs

ihre

ihre Wirkung geſchwächt, im andern geſtärkt werden. Febriliſche und nicht febriliſche Krankheiten ſind alſo nichts anders als Krankheiten der Reizbarkeit und der Trägheit, oder, nach *Brown* zu reden, ſtheniſche und aſtheniſche Krankheiten.

Aber ſehr unphiloſophiſch iſt es von *Brown* und ſeinen Anhängern, die Stheſis und Aſtheſis zum Hauptgrund einer allgemeinen Eintheilung der Krankheiten zu machen. Zwar ſind alle Krankheiten ſtheniſch oder aſtheniſch; oder, wie ich es lieber nenne, febriliſch oder nicht febriliſch; allein Fieber oder febriliſcher Zuſtand iſt Modification der Krankheit, macht aber nicht die Krankheit ſelbſt aus. Dies hat ein junger, ſonſt noch unbekannter Autor (ſ. *Aſſur* Animadverſiones in ſyſtemata noſologica uſitatiora Regiom. 1794.) auf deſſen Schrift mich die Salzburgſche mediz. chir. Zeitung (ſ. 1795. II. p. 337.) aufmerkſam machte, und die ich mir daher zu ſchaffen ſuchte, ſehr artig ausgeführt. Richtig bemerkt er: daſs ſchon unſer trefflicher *Hebenſtreit* den Unterſchied zwiſchen febrili-

ſchen und nicht febriliſchen Krankheiten richtig zu ſchätzen gewuſst und gezeigt habe, wie das Fieber zwar den Zuſtand der Krankheit, aber nicht die Natur derſelben ändern könne. Die Stimme des hellſehenden teutſchen Arztes verhallte ungehört; man hört lieber den tumultuariſchen Zuruf eines begeiſterten Britten.

Dies führt mich nun auf meine obige Behauptung von der bisherigen fehlerhaften Behandlung der Theorie der practiſchen Arzneywiſſenſchaft und von der Nothwendigkeit, eine beſſere einzuführen, zurück. Vergeblich werden uns unſre Vorfahren vorgearbeitet und uns einen ſo groſsen Schatz von Materialien zu einem zweckmäſsigen Lehrgebäude unſerer Wiſſenſchaft hinterlaſſen haben, wenn wir nicht endlich einen Verſuch machen, jene Materialien gehörig zu benutzen, aneinander zu reihen und nach ſynthetiſcher Methode ein zuſammenhängendes Ganzes daraus zu machen. Das Verzeichniſs der Krankheiten muſs nicht aus einzelnen zergliederten Symptomen beſtehen, ſondern aus wirklichen erſt-

Digitized by Google

erstlich nach ihrer materiellen, dann nach ihrer formellen Ursache benannten Krankheiten. Die Klasse der Entzündungskrankheiten kann hier zum Muster dienen. Ihre materielle Ursache ist die Entzündung; durch die formelle Ursache wird der Entzündung ihr Sitz in diesem oder jenem Theil besonders bestimmt *). So müssen auch die folgenden Klassen der Krankheiten festgesezt werden, wozu *Assur* einen zwar noch mangelhaften, aber gewiss nicht unbrauchbaren Plan geliefert hat, dessen Verbesserung und Ergänzung sich die practischen Aerzte angelegen seyn lassen sollten. Diese Bemühung wäre das wirksamste Mittel, die *Brownsche* Irrlehre ausser Curs zu setzen und die Methodik der practischen Arzneywissenschaft auf einen festen Fuss zu bringen. Schmerz, Ausführungen,

*) Beyläufig sey es gesagt, dass der Recensent der *Assurschen* Schrift im oben erwähnten Journal seinen Autor nicht recht verstanden hat, wenn er (p. 339.) sagt: „die formelle Ursache aller Entzündungen ist wohl einerley, aber nicht die materielle „ Gerade umgekehrt ist der Satz richtiger.

Wasserſucht und andere Erſcheinungen, nebſt allen ihren Modificationen müſſen dem Arzt als Bezeichnungen gewiſſer Arten und Gattungen von Krankheiten genau bekannt ſeyn; aber die Krankheiten ſelbſt müſſen richtigere und beſtimmtere Benennungen haben.

VIII.

VIII.

Kleine Aufsätze

von

Dr. C. G. T. Kortum
zu Stolberg bey Aachen.

1.

Was bey Knochengeschwülsten von inneren Ursachen künstliche Geschwüre, unmittelbar neben der Geschwulst erregt, leisten können, mag folgender Fall beweisen. Ein unverheyrathetes Frauenzimmer von etwa 28 Jahren, die nie scrofulös oder rhachitisch gewesen war, und in deren Familie auch diese beyden Uebel nicht herrschten, bekam bald nach einem überstandenen gallichten Fieber einen kleinen Knoten auf dem Schienbeine, beynahe eine Hand breit unter dem Knie. Nach einigen Monaten fieng dieser Knoten an merklich zu wachsen, und es war deutlich zu fühlen, dass der Knochen selbst geschwollen war. Auch

zeigte sich an dem andern Schienbein an der nehmlichen Stelle ein ähnlicher Knoten. Beyde wurden immer gröſser, so daſs der erstere bis drey Zoll lang, anderthalb Zoll breit und mehr als einen halben Zoll über der Oberfläche des Schienbeins erhaben war; auch zeigte sich oberhalb des Knotens bis zum Knie und wenigstens eine Hand breit unterhalb des Knotens das ganze Schienbein jezt etwas angeschwollen. Die Haut behielt ihre natürliche Farbe, aber der Knoten wurde schmerzhaft, und ein geringer Druck mit dem Finger verstärkte diesen Schmerz ausserordentlich. Das Gehen wurde sehr beschwerlich, und selbst das Kniegelenk über dem gröſsern zuerst entstandenen Knoten schien etwas steif zu werden. Der Puls wurde mitunter des Abends fieberhaft. Auſser der wahrscheinlichen Metastase nach dem Gallenfieber war keine andere Ursache zu entdecken. Ein, vorzüglich aus Bohnenmehl gekochter Brey, äuſserlich lauwarm aufgelegt, hatte den Schmerz sehr gelindert und selbst die Geschwulst ein wenig zum Sinken gebracht; doch war die Besserung nicht dauerhaft. Gelinde Abführungen muſsten

zu

zu Zeiten gegeben werden, weil sich bey der Kranken oft gallichte Sordes äuſserten; nach den Abführungen verlohren sich jedesmal die fieberhaften Zufälle fast ganz. Gegen die Knochengeschwülste wurden nun die von *Rave* nach *C. L. Hoffmann* in der Pädarthrocace empfohlene Mittel, Sublimat, Calamus aromaticus und Sabina innerlich, und äuſserlich Umschläge aus Calam. arom. und Sabina angewandt; es wurde aber damit wenig ausgerichtet. Geschickte Wundärzte sprachen schon davon, wenigstens die erstere Knochengeschwulst durch einen Schnitt zu entblöſsen, und das Schadhafte des Knochens durch Meiſseln, Brennen etc. wegzunehmen und zu zerstören. Da dieſses aber wegen der auch an dem andern Schienbein entstandenen Knochengeschwulst, welche offenbar eine fortdaurend wirkende innerliche Ursache anzeigte, dann auch wegen der schwächlichen Constitution der Kranken, welche eine solche Operation und deren Folgen schwerlich würde ausgehalten haben, ganz unthunlich war, so wurde auf meinen Rath zunächst an jede Geschwulst ein Fontanell gelegt. (Man erinnere sich, was *Pott* und

Andere durch Fontanellen nahe an rhachitiſch geſchwollene Rückenwirbel oder an einen ſogenannten Gliedſchwamm gelegt, ausrichteten). Die Wirkung war ſo vortrefflich, daſs nach zwey Monaten die Kranke wieder ungehindert gehen konnte, und die Geſchwulſt um die Hälfte verkleinert, auch gar nicht mehr ſchmerzhaft war. Der Ausfluſs der Fontanellen wurde unterhalten, und im Verfolge der Kur die Aachner Douche auf die Geſchwülſte noch zu Hülfe genommen, durch welche Mittel die Kranke im Zeitraum eines halben Jahres faſt ganz hergeſtellt wurde, ſo daſs nur noch geringe Ueberbleibſel der Knochengeſchwülſte zu bemerken ſind. — So habe ich auch kürzlich eine Geſchwulſt des Fuſsgelenks bey einem vierjährigen ſcrophulöſen Kinde, welches vorhin an Ophthalmie und Kopfausſchlag viel gelitten hatte, theils durch innerliche Mittel, nemlich alle 14 Tage gegebene Mercurialaxanzen, nebſt anhaltend gebrauchtem Thee von Hutlattich, Rosmarin, Freiſamkraut, Saſſafras, Süſsholz und Feuchelſaamen, vorzüglich aber durch ein Fontanell, nicht weit von der Gelenkgeſchwulſt angebracht, geheilet.

Doch

Doch kam die Geſchwulſt an einer Stelle zum Aufbruch und die kleine Oeffnung eiterte ein Paar Monate lang, dann aber heilte ſie und der Reſt der Geſchwulſt wurde durch Umſchläge von einem gewürzhaften Spiritus, nebſt der Einwickelung des Fuſses ganz vertrieben.

2.

Herrn *Weikard* fiel es bekanntlich vor einigen Jahren ein, die Exiſtenz des hydrocephaliſchen Fiebers oder der Gehirnwaſſerſucht zu läugnen. (Man ſ. ſeine med. Fragmente). Aber zu viele Erfahrungen ſprachen gegen ihn, als daſs dieſe Aeuſserung hätte Eindruck machen können. In folgendem Falle überzeugte auch mich der Augenſchein von der Wahrheit der Sache. Ein vorher immer geſundes, zwiſchen 7 und 8 Jahr altes Mädchen fieng an, oft über heftige Kopfſchmerzen zu klagen, die nach ſeiner Beſchreibung tief im Kopfe ihren Sitz hatten. Auch erbrach es ſich oft heftig. Man legte die Schuld auf Würmer und Unreinigkeiten der erſten Wege, und gab abführende und wurmtreibende Mittel.

Dieſe Mittel minderten oder hoben jederzeit den Kopfſchmerz, wie das Erbrechen, auf mehrere Tage oder ganze Wochen; beyde Zufälle ſtellten ſich aber immer wieder ein. Das Ausſehen des Kindes war blaſs, die Stirn breit und der ganze Oberkopf ungewöhnlich groſs. — Ein halbes Jahr, nachdem das Mädchen zuerſt angefangen hatte ſich zu erbrechen und über Kopfſchmerz zu klagen, wurde ich am Morgen eilig zu ihr gerufen. Ich fand es ganz betäubt, todtenblaſs, die Augäpfel ſo verdreht, daſs das Weiſse derſelben vorgekehrt war, mit zitterndem, kaum mehr fühlbaren Pulſe und kalten Extremitäten. Nach einer Stunde ſtarb es. Am geſtrigen Nachmittage hatte es ſich noch ganz wohl befunden, war noch in der Schule geweſen, hatte aber dort nur mit groſser Anſtrengung ein leichtes Exempel rechnen können, da ihm doch ſonſt das Rechnen ſehr geläufig war. Ich konnte dieſen ſchnellen, unter ſolchen Zufällen erfolgten Tod des Kindes nur einer Waſſerſucht der Hirnhöhlen zuſchreiben, und erhielte von den Eltern die Erlaubniſs, durch die Eröffnung des Kopfs mich davon zu überzeugen.

zeugen. Nach durchſägter und abgenommener Hirnſchaale ſchnitte ich alſo, in Geſellſchaft eines hieſigen Wundarztes, den obern Theil des Gehirns Scheibenweiſe bis auf die Gegend der Hirnhöhlen weg, öffnete dann eine dieſer Höhlen vorſichtig und fand ſie zu meinem Erſtaunen ungeheuer ausgedehnt und mit ganz klarem Waſſer angefüllt, welches mir gleich bey Eröffnung der Höhle entgegen ſprizte. Ich öffnete nun auch die andere Höhle und fand ſie eben ſo erweitert und ſtrotzend von Waſſer. Da das Waſſer bey Eröffnung der erſtern Höhle nicht auch aus der zweyten ausfloſs, ſo erhellet, daſs beyde nicht miteinander communicirten. In beyden Höhlen zuſammengenommen waren wenigſtens 4 Unzen Waſſer. Ich fand übrigens im ganzen Gehirn nichts Entzündetes oder Verhärtetes, und die innere Bekleidung der Hirnhöhlen nicht widernatürlich beſchaffen, auch nirgends im Gehirn ungewöhnlich aufgetriebene Blutgefäſse oder gar ergoſsenes Blut, ſo daſs folglich blos der Druck des ſich immer mehr anſammlenden Waſſers endlich das Kind muſs getödtet haben. — Sonderbar iſts, daſs die

Denk-

Denkkraft des Kindes durch eine so starke Wasseransammlung nicht litte, und dass es sogar am Nachmittag vor seinem Tode noch rechnen konnte. Doch es ist ja eine bekannte, auch bereits vor 12 Jahren von mir (in meiner Diss. de apoplexia nervosa. Götting. 1785.) erörterte Erfahrung, dass das Gehirn einen hohen Grad von Druck ohne Störung seiner Function ertragen kann, wenn nur dieser Druck *langsam* zunimmt, und nicht plötzlich geschiehet. — Aus dieser und ähnlichen Erfahrungen gegen *Sömmerings* Meynung vom Organ der Seele Schlüsse zu machen, dazu ist hier nicht der Ort.

3.

Pillenmischungen, wie folgende, in welchen Mohnsaft und andere krampfstillende Substanzen mit Purgirmitteln und eigentlichen gichtwidrigen Mitteln in Verbindung gebracht sind, leisten in chronischen Gichtbeschwerden, wenn sie, wie oft der Fall ist, mit Krämpfen im Unterleibe, schlechter Verdauung, öfterer Ansammlung gallicht-schleimichter Unreinigkeiten,

Hart-

Hartleibigkeit, zu grofser Reizbarkeit und Schwäche verbunden ſind, vortreffliche und faſt ſpecifiſche Dienſte. Sie halten, ohne Reiz und Schmerz zu erregen, den Leib offen, befördern die Ausleerung eines unreinen, ſchleimichten oder röthlichen Bodenſatz abſetzenden Urins, wirken auf den Schweifs und ſtillen die gichtiſchen Krämpfe. Folgende Miſchung, die ein Wieneriſcher Arzt verordnet hatte, verſchaffte einem ſolchen Kranken viele Erleichterung: Rec. *Sapon. antimonial. c. reſin. Jalapp.* ʒii. *Aſſ. foetid.* ʒj. *Extr. thebaic. gr.* v. *Pulv. Rad. Valerian.* ʒß. *M. F. pil. pond. gr.* iij. S. Täglich dreymal 5 zu nehmen. — In nehmlichen Fällen habe ich ſowohl dieſe Miſchung, welcher ich zuweilen noch Guajak und etwas Rhabarber zuſetzen liefs, als folgende nehmliche hülfreich gefunden: *Rec. Sapon. Jalappin.* (aus gleichen Theilen venediſcher Seife und Jalappenharz, in Weingeiſt aufgelöſet und beynahe bis zur Trockne abgedampft) *Aſſ. foetid. Gumm. guajac. Antimon. crud. ana* ʒj. *Pulv. rhei* ʒß. *Opii pur. gr.* vi. *M. F. c. Syr. ſimpl. pil. pond. gr.* iij. S. Täglich 2 bis 3mal 5 zu nehmen. — Solchen Kranken iſt

ist tägliche freye Ausleerung durch den Stuhl höchst nöthig, und doch vertragen sie, ihrer reizbaren Gedärme und auch oft der allgemeinen Schwäche wegen, Salze und andere Abführungsmittel, für sich gegeben, durchaus nicht. Vortrefflich aber, und ohne zu reizen und zu schwächen, wirkt das in Seifenform gebrachte Jalappenharz in Verbindung mit Opium, stinkender Asa etc. in der Quantität gegeben, dafs täglich ein oder zweymal die Leibesöffnung leicht erfolgt.

4.

Zu der in meiner Abhandlung über die Pockeninoculation (in dieses Journals II B. 4 St.) gemachten Bemerkung, dafs blos eine stufenweise und innerhalb nicht weniger als acht Tagen, völlig gebildete Impfpocke ohne merkliches Fieber und ohne alle Pustulation, schon gegen künftige Ansteckung sicher stelle, kann ich noch hinzusetzen, dafs die Bildung dieser Impfpocke wohl 14 Tage, bevor sie ganz vollständig ist, dauren und dann doch, auch ohne erfolgenden Blatternausbruch die Impfung voll-

vollſtändig angeſchlagen ſeyn kann. Ein in dem Impfgeſchäfte noch nicht erfahrner Arzt impfte im vorigen Sommer ein halbjähriges Kind durch einen äuſserſt kleinen Lanzettenſtich am Arme ein. Erſt nach vier Tagen fing die Impfſtelle an, ſich ein wenig zu röthen und zu erheben, und dieſe Röthe und Erhebung wurde nun täglich merklicher, aber am eilften Tage hatte ſich noch keine Spur von Fieber und Puſteln gezeigt. Der Arzt erklärte nun: die Impfung ſey überſtanden; daſs ſie angeſchlagen ſey, beweiſe die Beſchaffenheit der Impfſtelle, und deutliches Fieber und Blatternausbruch ſey dazu nicht weſentlich nöthig. Ich ſahe zufällig das Kind und bemerkte gleich, daſs die Bildung der Impfpocke noch kaum zur Hälfte vollendet war, und verſicherte daher: daſs die Pockenkrankheit hier erſt zu erwarten ſtehe, und daſs es bis zum Eintritt des Fiebers noch mehrere Tage dauern werde. Wirklich war erſt am 15ten Tage die Impfpocke vollſtändig erhoben, in Eiterung und mit einem rothen Hofe umzogen. Nun äuſserten ſich auch einige Spuren von Fieber, aber gar kein Blatternausbruch erfolgte.

folgte. Dennoch war die Impfung hinlänglich angeſchlagen, wie eine bald darauf unternommene neue, aber fruchtloſe Impfung bewieſs. — Je ſubtiler und oberflächlicher die Impfung mit der Lanzette gemacht wird, deſto leichter verzögert ſich die Bildung der Impfpocke, und deſto ſpäter trift folglich auch das Fieber ein.

5.

Den von Herrn Hofr. *Herz* ſo benannten und in dieſem Journal beſchriebenen *falſchen Schwindel* kenne auch ich, theils durch Erfahrung an mir ſelbſt, theils durch Erzählung anderer demſelben unterworfener Perſonen. Es entſteht plötzlich, wenn man ſich ſonſt ganz wohl befindet, ein Flimmern und Dunkelheit vor den Augen, die das Leſen erſchwert, und alle Gegenſtände mit einem dünnen zitternden Flor zu überziehen ſcheinet. Dieſe gehet bald in mehr oder weniger heftiges Kopfweh oder halbſeitiges Kopfweh über, und ſobald dieſes Kopfweh da iſt, wird es vor den Augen wieder helle. Unfehlbar folgt das Kopfweh auf die Dunkelheit vor den Augen,

Digitized by Google

ugen, und ist, so viel ich weiss, durch ein Mittel zu verhüten. Es mindert sich edesmal nach der Mahlzeit, vergeht gemeiniglich an dem nehmlichen Tage, und selten ist am andern Morgen davon noch etwas zu spüren. Eine Hauptursache dieses kleinen Zufalls, die ich wenigstens an mir und auch an mehrern Personen als die einzige bemerkt habe, finde ich in jener Abhandlung nicht angegeben; nehmlich *zu dünne und leichte Kleidung*, vorzüglich *zu dünne Beinkleider und Strümpfe*. Wer einige Zeit wärmere, vorzüglich wollene Kleidung getragen hat, und dann auf einmal, selbst im Sommer, zu dünner Kleidung von Baumwolle, Leinen, Seide etc. übergeht, bekommt den falschen Schwindel, wenn er vorher demselben unterworfen war, sehr leicht. Ich wurde ehedem häufig mit diesem unangenehmen Zufalle behaftet, der mich beym Studiren und andern Geschäften oft ganz zur Unzeit überfiel und mir den ganzen Tag verdarb. Seitdem ich aber die Ursache aufgefunden habe und im Sommer sowohl als im Winter dünne wollene Unterstrümpfe und nie andere Beinkleider mehr, als von dünnem

wollenen Tuche oder anderen hinlänglich warmhaltenden Zeuge trage, bin ich gänzlich frey davon. Mehr als einmal habe ich es versucht, im Sommer mich wieder leicht zu kleiden, wurde aber unfehlbar an einem solchen Tage vom falschen Schwindel und darauf folgenden heftigen Kopfweh befallen. Verschiedene meiner Freunde, die ich hierauf aufmerksam machte, haben auf die nehmliche Art das Uebel verhüten gelernt. Dünne Westen erregen selten den Zufall, wohl aber ein zu leichter, nicht wollener Rock (es sey denn, dass man wollene Unterkleidung trage), am meisten zu dünne Bekleidung der untern Extremitäten. Ob gestörte und nicht über den ganzen Körper gleichförmig unterhaltene Hautausdünstung und eben dadurch veränderte Nervenwirkung also hier zum Grunde liegen mag? — Oft mögen auch Reize im Magen Ursache des Zufalls seyn, ich bin aber aus Erfahrung überzeugt, dass er bey völlig gesunden Magen blos aus der eben angezeigten Ursache entstehen kann, obgleich, wenn das Kopfweh heftig wird, auch jederzeit einige Uebelkeit im Magen empfunden wird.

6.

Digitized by Google

6.

Das ſtarke Andrücken der fühlenden Fingerſpitzen bey der Unterſuchung des Pulſes iſt ein zur genauern Beurtheilung der Stärke und Schwäche, der Härte und Weichheit des Pulſes unentbehrlicher, und, wie mich dünkt, in unſern practiſchen und ſemiotiſchen Handbüchern nicht deutlich genug empfohlener Handgriff. — Es giebt bekanntlich Fälle, wo bey fieberhaften und andern Krankheiten der Puls ungewöhnlich groſs und voll iſt, und wo dennoch Aderläſse höchſt ſchädlich ſeyn würden. Die Anzeige zum Aderlaſs wird nun zwar durch Vergleichung aller übrigen Umſtände gemeiniglich leicht beſtimmt, doch läſst auch ſchon die Beſchaffenheit des Pulſes allein nicht leicht irren, wenn man nur auf folgende Bemerkungen Rückſicht nimmt. Ein Puls der zwar voll iſt, aber bey feſtem Andrücken der Finger von ſeiner Vollheit und Stärke vieles verliert und weicher wird, oder der ſich gar mit den Fingern gleichſam wegdrücken läſst, erfordert zuverläſsig kein Aderlaſs, Je mehr

ein Puls unter dem Drucke der Fi
gerſpitzen verliert, deſto mehr charakte
ſirt gewöhnlich Schwäche den Zuſtan
und deſto weniger paſſen Blutausleerung
und ſchwächende Behandlung überhaup
Ein beſchleunigter, an ſich kleiner Pu
der aber durch das feſte Andrücken d
Finger nichts verliert, der dann vielmeh
deutlicher und härter anſchlagend gefu
den wird, iſt nicht ſelten der Gefährte he
tiger, reichliche Blutausleerungen b
ſchender Entzündungen, oder zeigt w
nigſtens einen krampfhaften Zuſtand a
Nicht jeder ſtarke, unter dem Druck de
Finger nichts verlierende Puls erforde
Aderlaſsen. Bey alten Subjecten wide
ſteht, wegen der gröſsern Steifigkeit ihr
Blutgefäſse, der Puls gemeiniglich de
äuſsern Drucke. Auch bey gaſtriſche
Fiebern iſt unter Umſtänden, die nic
Aderlaſsen, ſondern Brech- und Purgi
mittel erfordern, der Puls oft voll un
weicht zugleich dem Druck der Finge
nicht. Der ſogenannte vibrirende, ſic
wie eine ſtarke metallene, in Schwingun
geſezte Saite anfühlende und dem ſtärk
ſten

en Drucke des Fingers nicht weichende Puls, den man manchmal bey heftigem Nieberdelirium, in der Bleykolik etc. bemerkt, erfordert ſelten oder nie Blutausleerungen, wohl aber krampfſtillende Mittel, vorzüglich den Mohnſaft. — Auf der andern Seite zeigt aber auch ein weicher und durch die Finger leicht zu unterdrückender Puls keinesweges immer einen ſolchen Grad von Schwächezuſtand an, daſs gar keine ſchwächende Mittel, namentlich keine Brech- und Purgirmittel zuläſſig wären. Vielmehr findet ſich ein ſolcher Puls oft bey gaſtriſchen Krankheiten, und verbietet wiederhohlte Ausleerungen ſo wenig, daſs er nach denſelben ſogar verſtärkt, und nebſt der Beſſerung des ganzen Zuſtandes ſo verändert wird, daſs er nun dem Drucke des Fingers nicht mehr weicht. Wann indeſſen bey gaſtriſchen Krankheiten, nebſt jenem weichen und mit den Fingern leicht wegzudrückenden Pulſe, mehrere andere Zeichen wahre allgemeine Schwäche verrathen, ſo dürfen jene Ausleerungen, ſelbſt wo viele Sordes ſind, nur mäſsig und mit Vorſicht er-

regt werden. Klein, weich und leicht wegzudrücken ist aber auch der Puls wohl bey heftigen Lungenentzündungen, wo von reichlichen Aderlässen die allenfalls noch mögliche Rettung abhängt.

IX.

IX.

Ueber die Nothwendigkeit der Präparation vor der Einimpfung der Pocken.

Es iſt eine bekannte Bemerkung und gehört in das Kapitel über das *Sçavoir faire* des ausübenden Arztes, daſs dieſer, beſonders wenn er es mit Perſonen zu thun hat, die ſelbſt über ihre Krankheit nachzudenken gewohnt ſind, oder eine allzuthätige Einbildungskraft beſitzen, die Behandlung ſelbſt ihrer oft unbedeutenden Zufälle nicht dürfe, wie man ſich auszudrücken pflegt, auf die leichte Schulter nehmen. Um ſo viel weniger iſt dieſes erlaubt, und beweiſst nicht allein einen unverantwortlichen Leichtſinn, ſondern auch in der That einen gänzlichen Mangel der Klugheit, wo die Krankheit wirklich ſchwer zu heben, oder die Erkenntniſs der Urſache in un-

durchdringliche Dunkelheit verhüllet ist, welches demüthigende Bekenntniss abzulegen die Kritik unsers Erkenntnissvermögens uns wohl bisweilen nöthiget. Es verträgt sich gar wohl mit der Würde unserer Kunst, und gereicht dem Künstler offenbar zum Vortheile, wenn er in bedenklichen Fällen die Schwierigkeiten verlautbart, welche zu überwinden sind. Und so sehr ein solches Betragen öfters den gewissenlosen Charlatan charakterisirt, der in kleinen Uebeln immer eine wichtige, oder wenigstens die Vorboten einer gefährlichen Krankheit zu finden vorgiebt, so bestimmt gehört es zum eigensten Charakter des behutsamen und weisen Arztes, jene Maxime nie aus den Augen zu verlieren. Das sind freylich alte, schon oft gesagte Wahrheiten, die aber, nach meiner Einsicht, eben kraft ihres Alters das unbestrittene Prärogativ haben, ihrer Gemeinnützigkeit wegen öfters in Erinnerung gebracht zu werden. Das Gesagte sollte blofs zur Einleitung dienen, um zu zeigen, wie wichtig obige Regel sey, wenn von der Vorbereitung zur Einimpfung der Pocken die Rede ist. Leider ist diese Wohlthat des

menschen-

menſchlichen Geſchlechts, ungeachtet der vernünftigſten Vorſtellungen einſichtsvoller Impfärzte, noch weit entfernt, mit allgemeinem Beyfall, wie ſie es verdiente, aufgenommen und benuzt zu werden. — Dafs einige Gönner der Inokulation ſelber hierzu ohne ihren Willen beytragen, iſt ihnen vielleicht noch nicht eingefallen. Ich getraue mir aber über dieſe Beſchuldigung einen Beweiſs zu führen, wozu mir die Gründe nicht auf dem Sand- und Dornenwege der Spekulation, ſondern auf der „königlichen Straſse„ der Erfahrung begegneten.

Es giebt Aerzte, welche die Präparation, entweder als ganz oder wenigſtens zum Theil überflüſsig anſehen, ja oft als ſchädlich erklären. Dafs dieſe Behauptung der weitern Verbreitung der Inokulation nicht allein nachtheilig, ſondern auch wirklich in den meiſten Fällen grundloſs ſey, ergiebt ſich meines Erachtens aus folgender Betrachtung. Viele Impfärzte haben ja zum Vortheile und zur Anempfehlung der Inokulation unter andern den Umſtand angegeben: dafs man es ja in ſeiner Gewalt habe, die Kinder durch

vorbereitende Mittel vor zu häufigem und gefährlichen Ausbruch der Pocken und den ſchlimmen Folgen derſelben zu ſichern, oder ſie wenigſtens vorher von Krankheitsanlagen zu befreyen, welche die vollſtändige Pockenkriſe beeinträchtigen könnten. Nun habe ich wirklich auch gefunden, daſs kein Beweggrund öfter den Entſchluſs der Eltern beſtimmte, ihren Kindern die künſtlichen Blattern zu geben, als dieſer. Ja, er fängt ſogar an herrſchende Meynung zu werden, in Gegenden, wo die Einimpfung gute Fortſchritte macht. Iſt einmal eine Meynung herrſchend, oder, mit andern Worten, Volksglaube geworden, ſo iſt es der Menge ſchwer begreiflich zu machen, daſs es Ausnahmen von der Regel gebe, und man untergräbt den Grundpfeiler ihrer Ueberzeugung von der guten Sache, wenn man dasjenige als überflüſsig, prekär oder gar nachtheilig erklärt, was ihr vorhin als ein wichtiger Vortheil galt. Nun unterbleibt öfters (ich habe Erfahrungen darüber) die Einimpfung ganz. Soll ſie dieſs aber? Und iſt es nicht höchſte Pflicht des redlichen Arztes, dieſes menſchenerhaltende Hülfsmittel immer allgemeiner

meiner zu machen, und den Entſchluſs zu ſeiner Anwendung jedermänniglich zu erleichtern? Geſchieht dieſs aber durch jene Unbeſtimmtheit und Geringſchätzung der Präparation? Dieſs meine Erklärung und meine Gründe von einer Seite. Von der andern frage ich meine erfahrnen Mitbrüder: ob denn wirklich die Präparation vor der Einimpfung ſo ganz überflüſsig ſey, und nicht vielmehr in den meiſten Fällen einiger Vortheil davon zu erwarten ſtehe? Nach meiner Einſicht und Beobachtung glaube ich dieſes ganz gewiſs. Würmer ſind eine privilegirte Kinderkrankheit, zumal in den niedern Volksklaſſen, wo man die Kinder mit Mehlklöſen und Kartoffeln mäſtet. Beobachtungen lehren, daſs die ſcrophulöſe Anlage unter allen Ständen immer mehr um ſich greife; daſs Krankheiten der Drüſen und lymphatiſchen Gefäſse, welche, wenn auch nicht ſcrophulöſer Art, doch durch andere, dieſem Uebel ähnlich modifizirte Schärfen hervorgebracht werden, in unſerm Zeitalter ſehr gemein ſind. Nicht zu gedenken der offenbar zunehmenden Schwächlichkeit vieler Kinder in höhern Ständen, welche

Dispo-

Dispoſition die glückliche Kriſe der natürlichen und geimpften Pocken nicht ſelten behindert oder erſchwert. Eben ſo verdient die Luftkonſtitution alle Aufmerkſamkeit, deren Einfluſs auf das Pockenfieber von ſo groſser Bedeutung, und der Receptivität der Subjekte nicht ſelten hinderlich iſt. Folglich, ſo abgeneigt ich bin, eine ganz zweckloſe (welches jedoch ſelten der Fall iſt, und geſchähe ſie auch nur zum Troſt und zur Beruhigung der beſorgten Eltern) Vorbereitung zu unternehmen oder anzurathen; folglich iſt es durchaus erforderlich, die Impflinge vorher in den Stand zu ſetzen, daſs man mit Sicherheit und ohne allen Vorwurf der Nachläſsigkeit im Fall eines unglücklichen Ausgangs, und wäre dieſer Vorwurf auch ungegründet, die Inokulation bewerkſtelligen könne. Aber, höre ich einwerfen, wo man alle Krankheitsanzeigen mangeln, wo die Kinder geſund und munter ſind, kann ich da nicht durch unnöthige Arzneyen ſchaden? Laſst uns unterſcheiden, Freunde! Wer wird denn unter ſolchen Umſtänden eine förmliche, Wochen oder Monate dauernde Vorbereitung unternehmen? Einige

Gaben

Gaben Zittwerſaamen und eine Gabe Queckſilber werden dem geſunden und muntern Kinde nicht gleich ſchaden, und wir — haben unſre Pflicht gethan, haben uns bey unvorhergeſehenen übeln Folgen von dem Vorwurfe befreyt, etwas unterlaſſen zu haben, das die Eltern des Kindes vielleicht für nothwendig hielten, und das *vielleicht* auch nothwendig war, wie wir gleich hören werden.

Es iſt hier nicht der Ort, diejenigen Mittel weitläuftig aufzuſtellen, die jenen verſchiedenen Zuſtänden anpaſſend ſind. Calomel und die Rinde werden in den meiſten Fällen leiſten was man wünſcht. In meiner Praxis habe ich durch die, auch von *Hufeland* angeprieſenen Hofmanniſchen Pockenpillen, den Zittwerſaamen und einen Aufguſs der Rinde bey ſchwachen Subjekten die erwünſchteſten Wirkungen geſehn. Daſs der individuelle Zuſtand der Impflinge verſchiedene Arzneyen erfordere, wird der Kunſtverſtändige leicht einſehn. Da ich meiſtens Wurmmittel, und namentlich den Zittwerſaamen mit Honig nehmen lieſs, ſo war es nicht ſelten der Fall, daſs ich dadurch ohne mein Erwarten, und wo

nicht

nicht der geringſte Verdacht dieſes Uebels zugegen war, Würmer und Wurmſchleim abführte, welche Dinge bekanntlich in dem Verlaufe der Pockenkrankheit, und hauptſächlich im Zeitraum der Schwärung und Abtrocknung die gefährlichſten Symptome (inſonderheit Metaſtaſen) durch den hinzukommenden inwendigen Reiz hervorbringen. Was der gelehrte *Hufeland* in einer Anmerkung zu ſeiner Schrift *über die natürlichen und geimpften Pocken* erzählt, verdient in dieſer Hinſicht die Beherzigung aller Impfärzte. Es ſey mir erlaubt, ſeine eigenen Worte herzuſchreiben: „ob das Queckſilber„ ſagt er, „eine ſpecifike Kraft gegen das Blatterngift beſitze„ wie *Börhave*, *Lobb*, *Belloſte*, *Hofmann* und andre groſse Männer behaupten, will ich nicht entſcheiden; daſs es aber bey einer Krankheit, die vorzüglich das lymphatiſche und Drüſenſyſtem betrift, und insbeſondere in unſerer Epidemie wo Schleim und Würmer concurrirten, vollkommen paſſend war, iſt wohl gewiſs, und ich kann verſichern, daſs ich nie Schaden, immer Nutzen von deſſen Gebrauch geſehen habe. Ich habe neun Kindern mehrere Monate hindurch

es

es alle 8 Tage gegeben, und alle neun haben die leichteſten, natürlichen Blattern gehabt. Was den Antheil, den das Queckſilber hieran gehabt hat, noch mehr beweiſt, iſt, daſs von 5 Brüdern, deren 4 auf obige Art behandelt wurden, einer aber, verſchiedener Urſachen wegen, kein Queckſilber bekam, dieſe 4 die beſten natürlichen Blattern in ſehr geringer Menge bekamen, da der Eine zu eben der Zeit und in demſelben Zimmer mit ſehr bösartigen Blattern bedeckt war.„

Nun, und wie vielmehr iſt dieſe vorbauende Behandlung anwendbar, und ich möchte ſagen die conditio ſine qua non, wo man Kindern die künſtlichen Blattern geben will, das heiſst, wo man *alles*, und zwar *unbedingt*, vom Arzte fodert! Ich frage jeden, der auf eine prekäre Art von der Vorbereitung zur Einimpfung ſpricht oder ſchreibt, ob, dieſer unbedingten Foderung in ihrem ganzen Umfange Gnüge zu leiſten, nicht auch die Präparation einem Unternehmen voranzuſchicken ſey, das in den Augen des Vorurtheils (wir wollen hoffen nicht immer) eine Anmaſsung ſcheint, der eigenthümlichen, zur beſtimmten

ten Zeit ſich äuſſernden, Wirkungsart der Natur und ihrer Geſetze vorzugreifen? Die Verneinung dieſer Frage wäre, nach dem gelindeſten Ausdrucke, nur ein Widerſpruch.

D. *Neubeck*
Phyſicus des Steinau-Raudenſchen Kreiſſes in Schleſien.

X.

Digitized by Google

X.

Ueber den Gebrauch der Pilulae majores Hoffmanni und des Mercurius ſolubilis Hahnemanni.

Seitdem Herr Dr. *Jacobi* die Zuſammenſetzung der groſsen Hoffmanniſchen Pillen bekannt machte, (*Franc. Jacobi Med. Doct. Deſcriptio methodi mercurium ſublimatum tutius copioſiusque exhibendi. Monſt. Weſtphal.* 1772.) wurden dieſe Pillen ſehr häufig in verſchiedenen langwierigen Krankheiten, beſonders aber in veneriſchen Zufällen gebraucht; ſogar ſollen ſie, wo andre Queckſilberzubereitungen nichts geholfen, den gröſsten Nutzen geſchafft haben. Ich könnte in dieſer Abſicht eine Menge ſolcher Krankengeſchichten anführen, die von verſchiedenen gelehrten Aerzten aufgezeichnet worden ſind; ich will mich aber begnügen, einige vom Herrn Hoffmann, dem Erfinder dieſer Zuſammenſetzung, an-

geführte Krankengeſchichten herzuſetzen, welche das Obige hinreichend beſtätigen werden. In dem Brief des Herrn Hoffmann, worin er die Zuſammenſetzung dieſer Pillen dem Herrn Dr. *Jacobi* bekannt machte, welcher auch damals mit Erlaubniſs des Herrn Hoffmann zugleich bekannt gemacht wurde, ſagte derſelbe: „folgende Geſchichte wird Ihnen nicht nur dasjenige, was ich jezt geſucht habe, beſtätigen, ſondern Sie werden auch zu gleicher Zeit daraus ſehn, wie ich auf die Compoſition meiner groſsen Pillen gefallen bin.„

Ich ward zu einer Verwandtin von mir gerufen, die auf der rechten Seite der Unterlippe ein bösartiges Geſchwür hatte. Einige hatten es für einen offenen Krebsſchaden erklärt. Ich fand für gut, hier den Sublimat zu verſuchen und verſchrieb alſo die Auflöſung deſſelben in Weingeiſt. Die Kranke nahm dieſes Mittel drey Wochen lang, und das Geſchwür beſſerte ſich merklich. Allein zum Anfang der vierten Woche bekam ſie einen ſolchen Abſcheu dagegen, daſs ſie ſolches nicht länger fortbrauchen konnte. In der Hoffnung, ihre Geſundheit wieder zu erlangen, zwang ſie ſich

indeſſen. Sie verſuchte es, aber umſonſt. Kaum hatte ſie es verſchluckt, ſo muſste ſie es von ſich brechen, und da ſie überhaupt ſehr empfindliche Nerven hatte, ſo geſchahe es zuweilen, dafs ſie beym Brechen Zuckungen bekam. Da alſo unſre Kranke den Sublimat nicht mehr vertragen konnte, nahm ich meine Zuflucht zu dem Holztrank, den ſie 8 Wochen lang ohne Widerwillen gebrauchte, und Abends beym Schlafengehen liefs ich ihr die Plummerſchen Pillen geben. Allein das Geſchwür brach von neuem auf, und ward ſchlimmer. Ich ſahe wohl, dafs ich mich wiederum zu dem Sublimat wenden müſste, und ſtudirte nur darauf, unter was für einer Geſtalt ich ihr ihn beybringen möchte. Ich liefs endlich mit Brodkrumen Pillen daraus machen. Ich nahm nehmlich Sublimat ʒj. zu Brodkrumen ʒx., knetete es gut durcheinander, und machte daraus Pillen, davon zehen ein Gran Sublimat enthielten. Frühe, Nachmittags und Abends bekam die Kranke von dieſen Pillen jedesmal 3 Stück. Bey dieſer Behandlung ging es 4 Tage lang unvergleichlich, allein den fünften klagte ſie über Kolikſchmerzen,

und brach ſich zu verſchiedenenmalen. Dieſe Zufälle lieſsen nach und verſchwanden gänzlich, nachdem ich ihr Milch trinken lieſs. Ich war ungewiſs, ob das Brechen von der Arzeney, oder von einer unbekannten Urſache herrührte. Sie nahm wiederum 4 Tage lang dieſe Pillen, ohne die geringſte Beſchwerden davon zu haben. Den fünften aber kamen die Kolikſchmerzen und das Brechen wieder, und wurden abermals durch die Milch gehoben. Jezt fiel mir ein, ob vielleicht meine Pillenmaſſe nicht recht durchgearbeitet und gleich vertheilet ſey, ſo daſs auf einen Theil Brodkrume etwas mehr von Sublimat als auf den andern Theil käme, und ob nicht dieſes vielleicht die Urſache jener Zufälle wäre. Solche Beſchwerlichkeiten künftig zu vermeiden, löſste ich daher Sublimat ʒj. in genugſamen Waſſer auf. Mit dieſem Waſſer befeuchtete ich Brodkrume ʒx. und machte nunmehr aus ſolcher Maſſe Pillen, deren 10 einen Gran Subl. enthielten. Die Kranke bediente ſich dieſer Pillen, und ward vollkommen geſund. Und dies ſind demnach die Pillen, die ich nunmehro 25 Jahre bey meinen Kranken

führt ein Beyſpiel an, wo 40 Stück derſelben in einem Tage ohne Schaden und ohne Erbrechen genommen wurden.

Wenn dieſe Pillen zu alt oder zu hart ſind, werden ſie einſtimmig als unnütz erklärt, weil ſie alsdann im Magen nicht aufgelöſet werden können. Einige Aerzte glauben, daſs, wenn ſie auch hart ſind, man dennoch denſelben Nutzen haben könnte, wenn man ſie nehmlich zu einem groben Pulver macht, und ſo einnehmen läſst; allein in Pulver wird gewiſs eine gröſsere Menge von Sublimat auf einmal im Magen aufgelöſst, als von den Pillen, und der Sublimat hätte, in Pulver-Form gebraucht, gewiſs den Vorzug vor der Swietenſchen Solution nicht mehr, den er, in Pillen-Form gebraucht, hat. Indeſſen tadelte Herr *Gren* (Handbuch der Pharmacologie zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen 2. Th. S. 65.) dieſe Hoffmanniſche Pillen, weil ſie wegen ihres Konſtituens, beſonders wenn ſie hart ſind, im Magen nicht aufgelöſst werden. Auch ſagt Herr Gren: daſs nach Hoffmanns Vorſchrift 10 Stück derſelben Gr. j. Subl. enthalten, von welchen täglich 3mal 5 Stück

genommen werden. Ich will hier ein auffallendes Beyſpiel erzählen, welches die Meynung des Herrn Gren beſtätiget, und auch zeigt, daſs der Merc. ſolub. Hahn. den Vorzug verdient, weil bey dieſen Pillen, ihrer ſchwerern Auflöslichkeit wegen, zu beſorgen iſt, ſie möchten früher durch den Stuhlgang aus dem Körper gehen, bevor ſie noch im Magen aufgelöſst werden.

Ein Mann von mittlerem Alter und einem vollſaftigen Körper, lieſs mich, wegen eines Schankers an der Eichel, zu ſich kommen. Dieſes Geſchwür wurde mit einem Geſchwulſt der Vorhaut dergeſtalt bedeckt, daſs der Schanker nicht geſehen werden konnte. Der Patient hatte ſchon vorher 8 Wochen lang verſchiedne Mittel ohne Nutzen gebraucht. Was er aber eigentlich gebraucht hatte, war mir unbekannt. Da ich in ähnlichen Fällen den Merc. ſolub. Hahn. mit dem beſten Erfolg gebraucht habe, ſo verſchrieb ich auch hier denſelben: Rec. *Mercurii ſolub. Hahn. Extract. opii aa. Gr.* VI. *Pulv. Hb. Cicut.* ʒj. div. in xij. *part. aeq.* D. S. Täglich 2 Pulver. Aeuſserlich lieſs ich eine ſchwache Sublim. Solution zwiſchen

Digitized by Google

fchen der Vorhaut einſprützen. Da der Kranke durch eine lang geführte, magere Diät ſehr geſchwächt war, ſo liefs ich eine, etwas ſtärkende Diät gebrauchen. Nach 8tägigem Gebrauch der Pulver liefs ich ein gelindes Abführungsmittel nehmen. Es zeigte ſich in Zeit von 14 Tagen eine Neigung zum Speichelfluſs, daher wurden die Pulver ausgeſezt, und ſobald keine Zeichen mehr davon vorhanden waren, liefs ich mit den Pulvern wiederum den Anfang machen, und ſo verfuhr der Kranke ungefähr 6 Wochen lang, da er alsdann ſowohl vom Geſchwulſt der Vorhaut, als auch von dem Schanker befreyet war, und der Patient als geneſen angeſehen werden konnte. Nach Verlauf von 14 Tagen aber zeigte ſich ein Schanker im Halſe dergeſtalt, daſs er eine völlige Zerrüttung dieſer Theile drohete. Auch auf der Stirne zeigte ſich ein offenes Schankergeſchwür. Durch die 8 Wochen lange Verabſäumung der gehörigen Mittel, wurde das veneriſche Gift durch die Einſaugung der Gefäſse ins Geblüt geführt, und in verſchiedenen Theilen des Körpers abgeſezt, wo es Verwüſtungen drohete. — Es kann nicht

genug

genug der frühe innerliche Mercurialgebrauch beym Schanker empfohlen werden. Ein im Anfang verkehrter Gebrauch legt hernach, auch dem geschicktesten Arzt die gröfsten Schwierigkeiten in den Weg. — Ich glaubte also zu einem wirksamern Mittel schreiten zu müfsen. Ich verschrieb also die Pil. major. Hoffm. — die, wie ich oben angeführt habe, vom Herrn Hoffmann so verfertiget worden, dafs 10 Stück derselben Gr. j. Subl. enthalten. — Von diesen Pillen nahm der Kranke anfänglich täglich zweymal 5 Stück, also ½ Gr. Subl. auf einmal. Zum Gurgeln und Einspritzen in Halse verschrieb ich folgendes: *Extract. cicut.* ʒij. *Mercurii subl. corros.* Gr. iij. *Solv. in Aq. font.* ʒv. *Mel. ros.* ʒj. Von den Pillen nahm der Kranke in der Folge täglich 2mal 6 bis 7 Stück. Zwischen durch nahm der Kranke ein Abführungsmittel, um Zufälle zu verhindern. Nach Verlauf von ungefähr 4 Wochen war das Geschwür im Halse sowohl als auch das auf der Stirne völlig geschlossen und geheilt. Während dem Gebrauch der Pillen befand sich der Kranke so wohl, dafs er täglich, sogar zuweilen in Geschäften ausging; er ging

täg-

ken brauche, und welche zu Rehda und Burgſteinfurt ſeit 15, zu Münſter aber ſeit 8 oder 9 Jahren unter dem Namen der groſſen Hoffmanniſchen Pillen zu haben ſind. Ferner ſagt Herr Hoffmann in obbemeldten Brief an Herrn Dr. Jacobi: „Ich will Ihnen jezt ein paar Beyſpiele anführen, von denen Sie ſelbſt ein Augenzeuge geweſen ſind.„

„Sie haben hier in der Stadt eine Frauensperſon geſehen, bey welcher durch eine veneriſche Krankheit nicht nur das Zäpfchen und ein Theil des Gaumens, ſondern auch die Scheidewand in der Naſe dergeſtalt zerfreſſen worden iſt, daſs ſie auch noch jezt, wie man es nennet, durch die Naſe redet, ungeachtet ſie geheilt iſt. Sie haben aus ihrem eigenen Munde gehört, was für eine Menge Mercurialmittel ſie genommen, und wie viel Holztränke ſie getrunken hat, wobey dennoch ihr Zuſtand unverändert blieb. Und eben dieſe Frauensperſon hat durch meine Pillen ihre Geſundheit wieder erlangt, in ſo weit ſolches nehmlich, wegen der zerfreſſenen Knochen, möglich war.„

Digitized by Google

„Sie kennen hier ferner einen jungen Menſchen, der einen ſo abſcheulichen Ausſchlag im Geſicht hatte, daſs ihm von einigen gerathen wurde, er ſollte ſich gar nicht öffentlich ſehen laſſen. Dieſer hat es Ihnen ſelbſt erzählt, daſs er täglich 24 Stück von meinen Pillen (und folglich beynahe Gr. iij. Subl.) ohne die geringſten üblen Folgen verſchluckt hatte, und daſs er nach Verlauf von 3 Monathen geheilt worden iſt. Eine Dienſtmagd, der auf die nehmliche Art das Geſicht dergeſtalt geſchändet war, daſs ſie ſich genöthiget ſahe, bei Leuten in Dienſte zu gehen, die nur die Hälfte von dem gewöhnlichen Lohn gaben, ward ebenfalls innerhalb drey Monathen geheilt.„

„Selbſt in meinem Hauſe haben Sie noch zuletzt ein Mädchen geſehen, die mir im vorigen Sommer von unſerm Hofe zugeſchickt ward. Dieſer ſind ſchon ſeit ſechs Jahren die Naſenflügel angefreſſen geweſen, und Sie wiſſen, wie nahe ſie jezt ihrer völligen Geneſung iſt.„

„Ich könnte Ihnen„ ſagte er ferner „noch eine groſse Menge von Beyſpielen anführen, wo ich, ſowohl in veneriſchen als in an-

andern eingewurzelten Krankheiten und alten Geſchwüren die wirkſame Kraft dieſer Pillen erfahren habe„ u. ſ. w. So weit Herr Hoffmann.

Wie Herr Dr. Jacobi dieſe Pillen bekannt machte, äuſserten verſchiedene Rezenſenten die Meynung: daſs ſchon Herr Dr. Gardinier in Engeland, der verſchiedenen Unbequemlichkeiten bey dem Gebrauch der Switenſchen Solution bemerkt hatte, den Sublimat in Waſſer aufgelöſst, und mit Brodkrumen eine Pillenmaſſe daraus verfertiget habe. Herr Dr. Charet (Vorſchlag zur gänzlichen Ausrottung der veneriſchen Krankheit 1781. S. 38.) machte hierüber folgende Bemerkung: Dieſe Pillen waren bereits, als Herr Dr. Jacobi dieſelbe bekannt machte, ſeit 15 Jahren in Burgſteinfurt bekannt, in dieſem Ort aber lag 1759. ein engliſches Regiment. Die hier unter dem Vorſitz des Herrn Hoffmann gehaltene *Diſſert. de attrahentibus* wurde damals dem Kommandanten des Regiments zugeeignet. Noch vor dieſer Zeit theilte Herr Hoffmann dem damaligen Regiments-Doctor die Compoſition dieſer Pillen mit,

und dieſer habe ſie nach England gebracht. Von dieſen Pillen, ſagte Herr Charet, läſst man hier in Münſter gewöhnlich täglich 3mal 5 Stück nehmen, und ſie können eine lange Zeit ohne Nachtheil gebraucht werden. Ich weiſs Beyſpiele, wo Leute dieſe Pillen ohne Unterlaſs ein ganzes viertel Jahr und noch länger gebraucht haben, ohne den geringſten Nachtheil davon zu haben. Die Urſache, ſagt er ferner, warum man vermittelſt dieſer Pillen eine gröſsere Menge Sublimat in den Körper, ohne Schaden, bringen kann, beſteht darin, daſs ſie ſich langſam im Magen auflöſen, mithin viel weniger Sublimat als bey der Swietenſchen Solution auf einmal wirkſam wird, da denn das wenige aufgelöſete beſtändig mit dem Trinken in die Därme übergehet. Ob man gleich in einem Tage 15 Pillen nimmt, ſo wirkt doch vielleicht nur der 20ſte Theil eines Grans von Sublimat auf einmal in dem Magen. Ich weiſs, ſagte er, ein Beyſpiel, wo 40 Stück auf einmal genommen worden ſind, worauf Uebligkeit und Erbrechen erfolgte, ſonſt aber keinen Schaden verurſachten. Herr Jacobi

führt

täglich zum Wundarzt ins Haus, um sich von ihm einspritzen zu lassen. Ich muss dabey die Bemerkung machen, dass es die Sommermonathe waren, als der Patient die Pillen gebrauchte. Nach Verlauf von 14 Tagen, da der Patient die Pillen nicht mehr gebrauchte, brach nicht allein das Geschwür auf der Stirne wiederum auf, sondern es kamen noch verschiedene tiefe Geschwüre an verschiedenen Theilen des Körpers, wie auch eine grosse Menge flache Geschwüre und häufige braune Flecken kamen zum Vorschein. Der Patient sagte mir: dass ihm der Apotheker dieses vorausgesagt habe, weil er zu vielen Mercur genommen hatte, er glaubte also, dass es Mercurialgeschwüre wären. Der Apotheker hatte ihm das Würtemberger Dispensat. von 1786. gezeigt, nach welchem er die Pillen verfertiget hatte, und nach demselben enthält jede Pille $\frac{2}{3}$ Gr. Subl. und 14 Stück, die der Patient in der Folge täglich nahm, enthielten also $1\frac{1}{3}$ Gr. Subl. Wie ich oben angeführt habe, ist dieses nicht die eigentliche Composition des Herrn Hoffmann. Da die häufigen flachen Geschwüre und braunen Flecken, welche karakteristische

sche Zeichen der venerischen Krankheit sind, mich ein andres lehrten; so verschrieb ich, um dem verdächtigen Mercurium auszuweichen, einen Kräuterthee, wo zu jeder Unze 3j. *Cort. mezer.* genommen wurde. Da der Apotheker auch diesen als eine innerliche spanische Fliege anklagte — eine hinlängliche Ursache warum zuweilen auch der uneigennützigste Arzt solche Mittel nicht von der Apotheke verschreibt, sondern solche aus seinem Hause dem Patienten darreicht, damit er nicht Gefahr laufe, durch die Rezension eines Apothekers seinen guten Namen angebührender Weise zu verlieren — so griff ich wiederum zu dem *Merc. solub. Hahn.*, von dem ich schon öfters in ähnlichen Fällen grosen Nutzen gehabt habe. Bey dessen Gebrauch heilten die tiefen und flachen Geschwüre nicht nur, sondern auch die Flecken verschwanden nach und nach, und der Patient war fast völlig genesen, als er sich gewisser Zwistigkeiten wegen an einen andern Arzt wandte. Die Pillen die der Patient nahm, sollten, nach meiner Verordnung, nicht alt seyn, wie ich ausdrücklich den Apotheker darum ersuchte, indem, wie oben erwähnt worden

ist,

ist, alte Pillen dieser Art sich im Magen nicht auflösen. Auch ward das Verhältniss derselben um etwas vergrösert, als nach Herrn Hoffmanns Vorschrift, und dennoch nahm der Patient, während dem vierwöchentlichen Gebrauch eine solche Menge von diesen Pillen nicht allein ohne Nachtheil, sondern, was noch auffallender ist, sie waren so wenig wirksam, dass nach Verlauf von 14 Tagen, da die Pillen nicht mehr genommen wurden, die Krankheit im höchsten Grade ausbrach. Diese Menge von Pillen waren also nicht im Stande die Krankheit länger als 14 Tage zurückzuhalten. Ist dieser Fall nicht hinreichend den grosen Nutzen, den Herr Dr. Jacobi, Herr Charet u. a. m. sich von diesen Pillen versprechen, streitig zu machen? und verdient nicht der *Merc. solub. Hahn.* den Vorzug vor denselben? Denn wie wenig müsste nicht von diesen Pillen, während dem vierwöchentlichen Gebrauch, im Magen aufgelöst worden seyn, dass durch sie nicht allein die Krankheit nicht länger als 14 Tage nach ihrem Gebrauch zurückgehalten werden konnte, sondern sie brach noch mit grösserer Heftigkeit aus. Es ist

sehr

ſehr wahrſcheinlich, daſs die Hals- und Stirngeſchwüre durch die äuſserliche Anwendung des Sublimats im Gurgeln geheilt worden ſind. Es iſt aber auch davon nicht ſoviel im Körper eingeſaugen worden, um die Krankheit eine längere Zeit zurückzuhalten, vielweniger zu heilen. Ich will keinesweges hiermit die Krankengeſchichten jener gelehrten Männer in Zweifel ziehen. Es konnte ſeyn, daſs bey jenen Kranken, die vorher ſchon verſchiedene Mittel, beſonders verſchiedene Mercurialzubereitungen gebraucht hatten, oder daſs jene Pillen nicht ſo alt oder ſo hart waren, und alſo leichter im Magen aufgelöſst werden konnten, und ſo wenig auch von dieſen Pillen im Magen aufgelöſst worden iſt, ſie doch ihren Nutzen gehabt haben. Der angeführte Fall aber zeigt doch ſicher, wie wenig man ſich auf dieſe Pillen allein verlaſſen kann *).

Wolff.
Arzt zu Hamburg.

*) Nach meinen Erfahrungen iſt der Sublimat überhaupt ein durchdringenderes Heilmittel der veneriſchen Krankheit, als der *Mercurius ſolub. Hahnem.*, ohneracht ich mich gewöhnlich

lich des leztern bediene, weil er in den meiſten Fällen zur Kur hinreicht, und die Conſtitution weniger angreift. Aber es giebt Individua und Modificationen der Lues, wo der Mercurius ſolubilis wieder mehr thut, als der Sublimat. — Ja, was das wichtigſte bey der Kur der veneriſchen Krankheit und auch wohl die Auflöſung obiger Geſchichte iſt, bey langwierigen Krankheiten der Art gewöhnen ſich die Organe eben ſo gut an das zu lange fortgeſezte Queckſilberpräparat, als die Nervenkrankheiten an das Nervenmittel, und es verliert ſeine Wirkſamkeit: die Kur bleibt ſtehen, oder geht gar rückwärts. Hier braucht man nur ein andres Mercurialpräparat (es braucht gar kein ſtärkeres, ſondern nur eine andere Modification des Mercurs zu ſeyn) anzuwenden, und ſogleich wird der Mercur wieder wirkſam (weil er einen neuen Reiz macht), und die Kur rückt vorwärts. So kann es kommen, daſs ein wirklich ſchwächeres Mittel mehr leiſtet, als das vorher gebrauchte ſtärkere, ohne daſs man ihm deswegen eine abſolute ſtärkere Kraft beymeſſen kann. — Es folgt hieraus für den Praktiker die wichtige Regel der Abwechſelung mit den Mercurialmitteln bey hartnäckigen Fällen, und ich ſehe daher die vielen neuen Formen

Formen und Präparate des Mercurs sehr gerne, weil eben in den verschiednen Formen des Queckſilbers oft die Wirkſamkeit liegt.

d. H.

XI.

Digitized by Google

XI.

Beſtätigter Nutzen des Antimonial-Schwefelwaſſers.

Im vierten Stücke des dritten Bandes und im dritten Stücke des vierten Bandes dieſes mit Recht ſehr geſchäzten Journals, hat der Herr Herausgeber mit den Beſtandtheilen eines Mittels uns bekannt gemacht, dem auch ich, nach damit angeſtellten häufigen Verſuchen, ein gebürendes Lob beyzulegen mich verpflichtet halte.

Wir haben vorzüglich ſeit einem Zeitraum von 9 Jahren mehrere Schriften aufzuweiſen, in welchen, der Verſicherung nach, ſehr wichtige Krankheiten nur allein durch die Anwendung natürlicher Schwefelwaſſer geheilt ſeyn ſollen.

Bey den auſſerordentlich vielen Gebrechen, wogegen ſolche angeprieſen worden, muſste daher bey nicht wenigen der Ge-

Digitized by Google

danke geweckt werden, der Arzt dürfe nur dem gröfsten Haufen ſeiner Kranken ein natürliches Schwefelwaſſer in- und äuſserlich empfehlen, oder noch beſſer, geradezu nach einem Schwefelbade hinſenden, um demnächſt alle vollkommen geneſen wieder heimkehren zu ſehen!

So gerne ich nun hier den ſo ſehr geprieſenen Heilkräften der Schwefelquellen Gerechtigkeit wiederfahren laſſe (ſey es auch, daſs hie und da zuviel davon bemerkt, oder zu ſtark von irgend Jemanden ins Horn geſtoſsen ſeyn dürfte), ſo verdiente es doch wohl eine Unterſuchung, ob nicht das vom Herrn Herausgeber in den angeführten Stellen empfohlene, dazu noch mit Antimonialtheilen ſo innig vereinte Schwefelwaſſer (das, wie auch der Herr Herausgeber mit Recht ſagt, bisher noch kein Scheidekünſtler je in einer Heilquelle entdeckt habe) bey ſeinem gehörigen Gebrauch, von vorzüglich gröſserer Würkung ſeyn möge, und ob mancher Kranker, der mehrere Jahre bereits ein natürliches Schwefelwaſſer als Kurmittel vergeblich genommen hat, nicht durch den Gebrauch dieſes Waſſers, wegen des in ihm enthaltenen antimo-

timonialischen Bestandtheils, seine Gesundheit eher wieder erlangen sollte? Ich gestehe es frey, dass ich in diesem leztverwichenen Sommer, wo ich nebst dem Rehburger Brunnen bey einer beträchtlichen Anzahl Kurgäste dieses Wasser innerlich anzuwenden Gelegenheit hatte, durchgehends die beste Hülfe davon gesehen, ja selbst tief eingewurzelte Uebel geschwind und glücklich damit gehoben habe. Nicht weniger bemerkte ich auch, dass es bey seinem inneren Gebrauch, nach Erfordernis der Umstände, zugleich mit unserm lindernden, auflösenden, mässig stärkenden Rehburger Bade, unserer äusserst würksamen Dusche, und dem Dunstbade, mit dem herrlichsten Erfolg sich anwenden liess. Als Bestätigung des Gesagten hebe ich, um öftere Wiederholungen zu vermeiden, aus einer beträchtlichen Anzahl darüber gesammelter Erfahrungen, nur folgende Beyspiele aus.

Ein 40jähriger Mann, dessen Beschäftigung es mit sich brachte, sich zu einer jeden Jahrszeit aller vorkommenden Witterung auszusetzen, dabey auch öfters des Morgens auf die stark bethaueten

Rasen sich niederzusetzen, litt seit 4 Jahren an Gichtschmerzen, die im rechten Schultergelenk mit Heftigkeit wütheten, davon er aber nach 2 Jahren durch Hülfe eines Arztes so weit befreyet worden war, dass nur bey veränderter Witterung sich an dieser Stelle ein schmerzhaftes Ziehen noch einstellete. Davor hatte er aber seit den lezten 2 Jahren heftige Magenschmerzen bekommen, die ihn weder Tag noch Nacht verliessen. Seine Lage war desto betrübter, weil bey dieser immerwährenden Folter und doch gutem Appetit, auch die unschuldigsten, leicht zu verdauenden Speisen seine Magenschmerzen vermehrten. Er beschrieb mir dies Leiden mit thränenden Augen, und versicherte, dass bey dieser schon 2 Jahre erlittenen Marter ihm der Tod willkommen gewesen seyn würde, wenn er nicht auf die Würkung unsers Rehburger Bades seine einzige Hoffnung noch gesezt hätte.

Den Körper dieses bedaurenswerthen Mannes fand ich zwar etwas abgemagert, jedoch noch bey ziemlichen Kräften, den Unterleib weich, die Gegend des Magens mässig gespannt, und beym gelindesten

Druck

Digitized by Google

Druck empfindlich, die Zunge nur wenig weiſs, den Puls etwas krampfhaft und gegen 83 Schläge in einer Minute, dabey guten Appetit, und alle Tage gehörige Leibesöffnung. So vermehrte oder verminderte auch keine angenommene Lage ſeines Körpers, auſſer wenn er auf die Magengegend etwas legte, dieſe Schmerzen. Seiner Erzählung nach hatte man ihm hierwider ſchon Blaſenpflaſter und mehrere innere Mittel, davon ich aber die Formeln nicht geſehen habe, ohne Erleichterung gegeben, und dies war die Veranlaſſung ſeiner Reiſe zu unſerm Bade geweſen. Nach einer vorher genommenen gelinden Abführung von einer Unze Rhabarber-Tinctur mit Hoffmanns Liquor verſezt, lieſs ich ihm den darauf folgenden Tag die flüchtige Guajac-Tinctur 3mal täglich zu 80 Tropfen mit dünner Graupentiſane nehmen, vor Schlafengehen alle Abend ein Pulver von 2 Gran Kampher mit Zucker vermiſcht, und dabey an beyde Arme ein Spaniſches Fliegenpflaſter legen, und ſolche in Eiterung erhalten, auch alle Tage unſer Rehburger Bad zu 88 Grad F. nehmen. Zwölf Tage wurden dieſe Mittel

ununterbrochen, wiewohl ohne Nutzen, fortgeſezt, und mein Kranker fing bereits an miſsmuthig zu werden, daher ich anſtatt der vorhin genannten Mittel, ihn das Antimonial-Schwefelwaſſer, täglich in abgebrochenen Portionen erſt zu einem, nach und nach zu ½ Pfund, in welcher Quantität es des Tags über ihm ein paar mal breyartigen Stuhlgang verſchaffte, dabey Mittags und Abends eine Stunde vorm Eſsen von einem Decoct der Quaſſia 2 Eſslöffel jedesmal nehmen, auch mit dem warmen Rehburger Bade fortfahren, und die ſpaniſchen Fliegen nach wie vor in mäſsiger Eiterung erhalten lieſs. Ein Zeitraum von 10 Tagen gab bey der gehörigen Fortſetzung dieſer Mittel dem Kranken ſchon merkliche Linderung, und ein 3 wöchentlicher Gebrauch befreyete ihn ganz von dieſen Magenſchmerzen, die nunmehr, ſelbſt nach dem Genuſs der Speiſen, nicht wieder kamen.

Eine 45jährige Frau hatte ſeit 5 Jahren, beſonders im Herbſt und Frühjahr, ſtarke Gichtanfälle in beyden Schultergelenken erlitten, die bey Zuziehung eines erfahrnen Arztes zwar in den erſten Jahren gemil-

dert,

dert, seit 2 Jahren aber fast beständig, je nach Beschaffenheit der Witterung, mit mehr oder weniger Heftigkeit in den nehmlichen Gelenken geblieben waren. Nachdem ich von ihrem übrigen Befinden genaue Erkundigung eingezogen, glaubte ich auch hier dieses würksame Antimonial-Schwefelwasser anwenden zu müssen. Sie trank es daher 4 mal des Tags zu einem halben Trinkglase voll (täglich ½ Pfund) nahm dabey eine Stunde vorm Mittag- und Abendessen von einem Quassiadecoct jedesmal 2 Eslöffel voll, und täglich eine Stunde lang unser Rehburger Bad zu 88 gr. R. Bey dieser einfachen Behandlung verlohr sich, ohnerachtet der anhaltend regnigten Witterung, die ehemals doch so vielen Einfluss auf ihr Befinden gehabt hatte, der Schmerz in den Schultergelenken völlig. Die genesene Patientin verliess nach einer 3 wöchentlichen Kur unser Bad mit Freuden.

Ein Kavallerie-Officier, in den besten Jahren, litt zu Ende des Frühjahrs 1797 heftig an der Gicht, und kam in diesem leztverwichenen Sommer hieher, um gegen seine noch stark angeschwollenen schmerzhaften

und steifen Finger, und für den durch die Krankheit sehr geschwächten Körper, sich unserer Bäder zu bedienen. Er war bereits so von Kräften gekommen, dass er sich bey seiner Ankunft in das Bette heben und tragen lassen musste, dabey auch keinen Fuss zum Gehen ansetzen konnte. Da ich ihn zu einer Badekur schon gehörig zubereitet fand, liess ich gleich am folgenden Tage mit unserm Rehburger Bade den Anfang machen, dabey nahm er täglich 4 mal ein Tassenköpfgen voll Antimonial-Schwefelwasser, des Mittags und Abends aber, eine Stunde vorm Essen, von einem mit *Kleins* Visceralelixir versetztem Quassiadecoct einen Esslöffel voll. Nach achttägigem anhaltenden Gebrauch dieser genannten Mittel bekam seine vorher ziemlich reine Zunge ein mehr gelbes und feuchteres Ansehen, wie vorhin, die Essluft verlohr sich, der Unterleib wurde mehr gespannt, und der Schlaf unruhig. Mir schien jezt das Antimonial-Schwefelwasser einige noch im Körper befindlich gewesene stockende Unreinigkeiten aufgelöset und beweglich gemacht zu haben. Daher wurden die vorhin angezeigten und bisher noch immer

Digitized by Google

mer genommenen Mittel, auch das Baden auf einige Tage ausgeſezt, und mit der Rhabarber-Tinctur dieſe beweglich gewordenen Unreinigkeiten erſt weggeſchaft. Darauf aber wurde mit dem Antimonial-Schwefelwaſſer, dem Baden und der ſtärkenden Mixtur genau, wie vorhin, wieder angefangen. So bewürkte denn endlich der beynahe 5 Wochen lang fortgeſezte innere Gebrauch dieſes würkſamen Waſſers in anhaltender Verbindung mit unſerm Rehburger Bade und dem ſtärkenden Mittel eine ſo glückliche Herſtellung, daſs der Patient die lezten 14 Tage ſchon allein herumgehen, ſich Bewegungen zu Pferde machen, und nach einem Zeitraum von 6 Wochen, völlig geſund, nach ſeinem Standquartir wieder reiſen konnte.

Eine beynah 50jährige Frau, von ſtarkem und vollſaftigem Körper, die ſeit vielen Jahren an Gichtanfällen, welche überdies ſeit 2 Jahren vorzüglich gegen den Winter ſich beträchtlich vermehret hatten, ſehr litt, bekam dabey an beyden Beinen Geſchwüre, die ihr bey der mindeſten Bewegung oder veränderlichem Wetter, viele Schmerzen verurſachten, und von dahin abgeſez-

ter

ter Gichtmaterie herzurühren schienen, auch, ohnerachtet alles zeitherigen Medicinirens, um nichts gebessert worden waren. Nach einer genommenen Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und versüstem Merkur, nahm sie bey dem täglichen Gebrauch unsers lauwarmen Rehburger Bades ½ Stunden lang, innerlich 3 mal des Tages das Antimonial-Schwefelwasser jedesmal zu einem halben Trinkglase voll, und eine Stunde vorm Essen von *Kleins* Magenelixir 100 Tropfen, wobey die Wunden nach jedesmaligem Baden mit trockner Charpie verbunden wurden. Diese einfache Behandlung heilte in einen Zeitraum von 3 Wochen ihre Beingeschwüre bis auf eine kleine unbedeutende Stelle; ja, was bey ihrer Ankunft ihr ohnmöglich gewesen seyn würde, sie konnte am Ende der Kur ohne sonderliche Schmerzen Stunden lang herumgehen, und ohne grosse Anstrengung die an den Gebirgen angebrachten Promenaden besuchen.

Die nehmliche Hülfe erhielt auch eine andere Frau von mittlerem Alter, die seit 6 Jahren an Gichtschmerzen in den Schulter und Kniegelenken sehr gelitten hatte.

Die-

Dieſelbe trank auf mein Anrathen das künſtliche Antimonial-Schwefelwaſſer täglich zu einem Pfund, nahm dabey Mittags und Abends vorm Eſsen das Kleinſche Magenelixir, und badete 3 Wochen in unſerm Rehburger Bade täglich eine Stunde. Auch dieſe Frau reiſete mit einer gänzlichen Befreyung von ihren Gichtſchmerzen wieder nach Hauſe.

Dieſe angeführten Beyſpiele mögen als Beweiſs dafür dienen, was das Antimonial-Schwefelwaſſer wider die Gicht vermöge. Jezt will ich nur noch zeigen, was es mir bey Hautkrankheiten geleiſtet habe.

In der Mitte des Auguſts kam ein 20jähriges Mädchen hieher, deſſen Geſicht ſeit 2 Jahren von einem nach und nach entſtandenen juckenden, grindigen Ausſchlag ganz entſtellt war. Die untere Hälfte beyder Wangen, ſo auch die ganze untere Hälfte der Naſe, beyde Lippen und Kinn waren mit einer gelbbräunlichen Borke überzogen, die Stellen aber, wo ſie die Grinder abgekrazt hatte, zeigten rothe näſsende Flecke, die dann nach ein paar Tagen mit der nehmlichen Borke wieder bedeckt wurden. Deutliche ſcrofulöſe Anlage konnte

konnte ich bey dieſer Perſon nicht entdecken, und es fanden ſich auch weder am Halſe noch unter den Achſelhölen angeſchwollene Drüſenknoten. Vielmehr war ſie dabey von geſundem, ſtarkem Körperbau, gehörig menſtruirt, aſs mit Appetit, und behauptete, daſs ſie ſich keiner vorhergegangenen Gelegenheitsurſache erinnern könne, ſondern es ſey dieſer Ausſchlag nach und nach entſtanden. Eine vorher genommene Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und verſüſstem Merkur, bereitete ſie zu dem Gebrauch des Antimonial-Schwefelwaſſers vor, davon ſie nun täglich nicht völlige ½ Pfund in abgebrochenen Portionen trank, die grindigen Stellen im Geſicht wurden dabey des Tags über öfters mit dem nehmlichen Waſſer angefeuchtet, auch Abends vor Schlafengehen damit durchnäſste leinene Läppchen aufgelegt, und täglich eine Stunde lang in unſerem Rehburger Bade zu 88 Grad F. gebadet.

Dieſe 3 wöchentliche Behandlung, der ich weiter nichts, als einmal in der Zwiſchenzeit eine Merkurialabführung beyfügte, hob mit jeder Woche das Uebel ſo zuſehends, daſs, auſſer den rothen mit der

dün-

dünnen Oberhaut bedeckten und glänzenden Stellen im Geſicht, worauf ſich aber keine neue Schwärchen zeigten, auch die Patientin keine juckende Empfindung weiter ſpürte, ſie mit aller Zufriedenheit, wegen der hier erhaltenen Hülfe, unſern Brunnen verliefs.

Eben ſolche heilſame Würkung ſah ich davon an einem, beynah 30jährigen Menſchen, der mit einem ähnlichen Ausſchlag an der linken Wange bis zur Hälfte der unteren linken Seite der Naſe, hieher kam. Auch bey dieſem, übrigens ſtarken und geſunden Mann war dieſs Uebel ſeit 3 Jahren nach und nach ohne eine ihm bewuſste Gelegenheitsurſache entſtanden. Nach einer genommenen Abführung aus Jalappenwurzel-Pulver und verſüſstem Merkur liefs ich ihn auch das Antimonial-Schwefelwaſſer täglich zu einem Pfund in abgebrochenen Portionen trinken, die grindigen Stellen öfters des Tags über damit benäſſen, des Abends vor Schlafengehen damit angefeuchtete leinene Lappen über die Stellen legen, und bey dem öfters erwähnten ſtärkenden Magenmittel, täglich eine Stunde lang lauwarm baden, welches zuſammen

men bey dieſem Manne, nach einem Zeitraum von 4 Wochen, die erwünſchteſte Abheilung der Grinder bewürkte.

Ein junger Geiſtlicher, der etwa ſeit einem halben Jahr einen, den beyden vorhergehenden ähnlichen Ausſchlag, jedoch lange nicht in dem Grad, ſondern nur blos an dem unteren Theil der Naſe und der Oberlippe gehabt hatte, dabey aber übrigens ſich vollkommen wohl befand, war über dieſe unangenehme Erſcheinung verdrieſslich, und verlangte zu Ende Auguſts hierwider meine Hülfe, die ebenfalls bey der inneren Anwendung des Antimonial-Schwefelwaſſers, dem öfteren Benäſſen damit und dem Gebrauch unſerer lauen Bäder, in einem Zeitraum von 14 Tagen, durch die vollkommne Tilgung dieſes Uebels, ſich an ihm wirkſam zeigte.

Da ich mir im bevorſtehenden Sommer den häufigen Zuſpruch ſolcher Kranken wieder verſpreche, bey denen, in Verbindung mit unſerm Rehburger Bade, dieſes Antimonial Schwefelwaſſer, ſo wie bisher, ſeine würkſame Heilkraft zeigen dürfte, bin ich entſchloſſen, die darüber geſammelten bewerthſten Vorfälle, nach der

Brun-

Brunnenzeit dem Publicum in diesem Journal getreu wieder vorzutragen. Nur muss ich hier noch anführen, dass die drey lezten, von mir hier erzählten Fälle abgerechnet, wo ich bey dem innern Gebrauch dieses künstlichen Antimonial Schwefelwassers es zugleich äusserlich zum Anfeuchten der grindigen Stellen angewendet, ich mir damals desselben als Bad noch nicht bedienet hatte, weil bey einer grosen Anzahl Kranker, denen ich es innerlich, in Verbindung mit unserm Rehburger Bade, mit so vielem Nutzen empfahl, ich keine Ursache fand, unser an und vor sich schon heilsames Bad, das seit so vielen Jahren bey mehreren Krankheiten *) sich würksam gezei-

*) z. B. bey der Gicht und den Gichknoten, Magenbeschwerden von Schleim und Säure, und daher entstehenden Uebelkeiten, nicht zu sehr veralteten und hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, mannichfaltigen Hämorrhoidalbeschwerden, auch deren Verhaltung, oder auch zu starkem Fluss derselben, Verstopfungen oder zu häufigem Abgang der monatlichen Reinigung, dem weissen Fluss, der Hysterie, Bleichsucht, Hypochondrie, dem Blutharnen, bey Steinschmerzen, bey der Stran-

gezeiget hat, ohne Noth mit dieſem Antimonial-Kalch noch zu verſetzen.

gurie, langwierigen Durchfällen, allgemeiner Schwäche des Körpers und der engliſchen Krankheit, ſo wie auch unſere würkſame Duſche, auch Tropf- und Dunſtbad bey Lähmungen, Contracturen, Steifigkeiten, verhärteten Geſchwulſten, Verſchwinden und Zittern der Glieder.

Biedermann
Hofmedicus zu Rehburg.

Digitized by Google

XII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

Epidemische Constitution zu Harburg.

Harburg. März 1798.

Als ich Ihnen zulezt (S. Journ. d. pract. Heilk. 3 B. 1 St. S. 180.) im Octob. 1796 etwas von dem hiesigen Krankheitszustande mittheilte, herrschte eine catarrhalisch-rheumatische Constitution, die auch bis an das Ende des Jahrs 96. unverändert blieb. Nur im December zeigten sich einzeln einige gastrische Beschwerden, aber die meisten Krankheiten heben sich doch ohne Brech- und Abführungsmittel blos durch Schweiss und Urin. Am meisten litten die Kinder an catarrhalischem Husten, der am Ende gewöhnlich in Stickhusten überging. Es schien *eine* Materie zu seyn, die bey Kindern Stickhusten und bey Erwachsenen allerhand catarrhalische Beschwerden und Brustentzündungen erregte, und die Form

einer oder der anderen Beschwerde, schien nur von der Reitzbarkeit der Subjecte abzuhängen. — So geschwind auch anfangs der Stickhusten den angewandten Mitteln gehorchte, so ward er doch im Verlauf der Epidemie immer hartnäckiger. — Jede Aussetzung der Luft wirkte sehr nachtheilig auf die Kranken: — Aber selbst auch dann, wenn die Kranken die Stube nicht verliessen, so bemerkte man doch deutlich den nachtheiligen Einfluss, welchen eine Veränderung der Atmosphäre hervorbrachte. Das in den lezten Tagen des Jahres mit vielem Nebel begleitete Thauwetter brachte Rückfälle, doppelt so vieles Husten wie vorher und bey mehreren Kindern die Krankheit erst frisch hervor. Doch liefs die Verschlimmerung der Zufälle bald von selbst nach, ob gleich die frisch entstandenen Stickhusten eben so hartnäckig, wie die älteren, wurden. — Bey manchen gingen Ausschläge voraus, die bey der Erscheinung des Hustens verschwanden, weshalb ich Lentins Vorschlag gemäfs, Schwefelsalbe einreiben liefs, aber ohne sichtbaren Erfolg. Wo heftiges Fieber und Lungenentzündung hinzukamen, schien der Zustand für den Augenblick zwar gefährlicher zu werden, demohngeachtet aber war die Dauer der Krankheit dann kürzer und ich verlohr kein Kind unter diesen Umständen. In diesen Fällen thaten Vesicatorien, besonders aber die peruvianische Rinde im wäfsrichen Extrakt, in Verbindung mit Zinkblüthe, Senega und Opium vorzüglich

gute

gute Dienſte, und bey einem Kinde, wo die Entzündung der Lungen einen ſo hohen Grad erreicht hatte, daſs ich wegen des höchſt beſchwerlichen Athems und der Stiche keine Rettung erwarten konnte, dankte ich dieſe dem reichlichen Gebrauch des peruvianiſchen Mittels. Allen Kindern, beſonders aber zahnenden, ſchafften Abführungen mehr Erleichterung als Brechmittel, und ſo ſehr ich mich auch im Anfang, wegen der allgemeinen Meynung, an dieſe hielt, ſo oft wählte ich, da ich nach einigen Verſuchen eines anderen belehrt wurde, ſtatt dieſer, Abführungen, die vielen zähen Schleim ausleerten. Es beweiſst dies aufs neue, wie wenig man auf allgemeine Ausſprüche bauen darf, und wie oft jede Epidemie ihr Eigenes hat, welches man erſt kennen lernen muſs.

Aeltere Perſonen litten an rhevmatiſchen Beſchwerden, die ſich als Geſchwülſte am Kopf oder als Bruſtentzündungen zeigten. Bey Ammen und Wöchnerinnen kamen häufig Anſchüſse an den Brüſten vor und wunde Warzen, und beydes ſehr deutlich als rhevmatiſche Beſchwerde. Veſicatorien, häufige Gaben vom Brechweinſtein bis zum gelinden Brechen und Diaphoreſis, zertheilten Bruſtknoten ſchnell und die Warzen heilten bey dieſer Behandlung geſchwinder. Im Dezember waren einzelne Faulfieberkranke mit groſser Auflöſung der Säfte, die aber von Hamburg krank herüber gekommen waren. Ueberhaupt kommt beynahe alles, was man von ſol-

chen exquiſiten Faulfiebern mit groſsen Petechien hier ſieht, von Hamburg her.

In dieſen Monath bekam ein Mädchen von 20 Jahren, welches öfters an Magenbeſchwerden litt, bey Aufhebung einer ſchweren Laſt einen Schenkelbruch linker Seite und zugleich heftige Schmerzen im Kreuz. Den Bruch brachte ich bald wieder zurück und lieſs ſie, da nicht gleich ein Bruchband für ſie bey der Hand war, das Bette hüten. In der der Nacht ſchoſſen die Schmerzen aus dem Kreuz ſchnell in die rechte Wade. Die Kranke ſagte, die Schmerzen ſeyen durchaus nicht ziehend, ſondern unbeweglich und unerträglich. Bald zeigte ſich eine Geſchwulſt um die Knöchel dieſes Fuſses und das Bein konnte gar nicht angeſezt werden. Nur eine ruhige Lage minderte die Schmerzen. Grünes Wachstuch, eine flüchtige Campher-Salbe und allgemeine Schweiſse minderten nichts. Nur eine feſte Einwickelung bis an das Knie, die ich ihr anlegte, erleichterte die Schmerzen und ſtellte allmählig den Gebrauch des Beins wieder her. — Von welcher Art dieſer Schmerz war, wird würklich ſchwer zu beſtimmen. War er Folge zu groſser Anſtrengung, war er etwas Krampfhaftes, wie konnte er denn ſo ſchnell im Kreuz verſchwinden und in der Wade ſich zeigen, die doch nicht, wie beym Wadenkrampf, hart und angeſpannt war? War es ein rheumatiſcher Schmerz, wie entſtand dieſer ſo ſchnell im Augenblick der Anſtrengung, da das Mädchen

ver-

vorher nicht über rhevmatiſche Schmerzen klagte, und warum wich er den ſonſt ſo hülfreichen Mitteln auch nicht im geringſten? —

Auſser dieſen Beſchwerden herrſchten noch mancherley Ausſchläge und auch falſche Blattern. Die wahren breiteten ſich immer mehr auf dem Lande aus, kamen aber, ſo nahe ſie auch waren, doch nicht in die Stadt.

Im Anfang des Jahres 97. bey kalter Witterung blieb die Conſtitution noch dieſelbe, und ſo auch die herrſchende Form der Krankheiten. Im Anfang des Februars bey abwechſelndem bald regnigt kaltem, bald heiterem Wetter litten die Wöchnerinnen viel von Anfällen des Kindbetterfiebers, welches ſich bey rhevmatiſchen Conſtitutionen am leichteſten erzeugt. Mit glücklichem Erfolg verordnete ich Veſicatorien auf den Unterleib, die Bruſt oder jenen Theil, der durch Milchverſetzungen am meiſten in Gefahr zu kommen ſchien, und bey einer Wöchnerin, die ſchon ſeit den Herbſt an einen trocknen Huſten litt, lieſs ich, ſo wie das eine abgenommen war, an einer anderen Stelle ein friſches legen. Hiermit verband ich gelinde Abführungen, die ich immer mit krampfſtillenden Mitteln, am liebſten dem Baldrian und etwa einigen Tropfen des Liq. a. m. H. verſezte, denn ohne dieſe Verbindung ſchienen ſie nie ſo leicht zu wirken. Auch erhielt ich dadurch zugleich ein Mittel, welches auf eine unſchuldige Weiſe die unter-

drückten Lochien wieder in Flufs brachte. Zugleich vernachläfsigte ich warme Bähungen der ſchlaffen, Milchleeren Brüſte, öfteres Saugen derſelben, warme Einſprützungen in die Scheide, und krampfſtillende Einreibungen in den Unterleib nicht. Die Verbindung dieſer Mittel, die ich nach Beſchaffenheit der beſondern Umſtände etwas abänderte, oder noch mit anderen vermehrte, half mehreren gefährlich krank liegenden Kindbetterinnen, und nur eine von etwa achten, bey der ich wegen der anfangs gelind-ſcheinenden Zufälle, das Zugpflaſter nicht zeitig genug legte, ward unter allen Zufällen, die eine Milchverſetzung auf die Lungen argwöhnen liefsen, ein Opfer des Todes. Oefters gingen ſchwere Geburten, gröbere Behandlung bey denſelben, deutliche Verkältungen oder grobe Diätfehler als Urſache voraus.

Im März verwandelte ſich, da im Anfang und die erſte Hälfte hiedurch viel Kälte und Nordoſt Wind herrſchte, die Conſtitution, die am Ende des vorigen Monates mehr gaſtriſch ward, in eine entzündliche. Theils waren die Beſchwerden rein inflammatoriſch, theils mit gaſtriſchen Zufällen gemiſcht, aber durchaus ziemlich hartnäckig. Dies war beſonders bey einigen Schwangern der Fall, die in der lezten Zeit ihrer Schwangerſchaft reine, äufserſt hartnäckige Bruſtentzündungen bekamen, bey denen man es, ohnerachtet wiederholter ſtarker Blutlaſſungen, nicht verhindern konnte, dafs ſie nicht nach ihrer

rer Niederkunft an langwierigen Bruſtbeſchwerden litten, die ſich erſt ſpät hoben lieſsen. Bey allen lieſsen ſich hartnäckige rhevmatiſche Schärfen als Urſache der Verzögerung der Beſſerung entdecken. — Zuweilen erregte dieſe Materie, wenn ſie mehr auf das Zellenſyſtem wirkte, Zufälle, die man für offenbare Zeichen gaſtriſcher Unreinigkeiten halten konnte, und wo man doch durch ausleerende Mittel nichts verbeſſerte. Bey einem Soldaten, der an einer Peripnevmonie litt, hatte man anfangs Blut gelaſſen, Die Zufälle wurden aber bedenklicher und die Kräfte fingen an zu ſinken. Nachher hatte man wegen der vielen Zeichen von Unreinigkeiten, Brechmittel gegeben, Aber die Zunge blieb, aller Ausleerungen ohnerachtet, ſehr belegt, der Geſchmack faulig und bitter, der Auswurf zähe, die Stühle häufig, ſtinkend und dünne. Das Anſehen war gelb. Unter dieſen Umſtänden ſahe ich den Kranken. Ich verordnete Salmiak mit Minderers Geiſt und Brechweinſtein. Aber alles blieb wie es war, und Transpiration ward nicht bewirkt. Daher gab ich eine gute Gabe Opium. Der Kranke ſchlief bis den andern Morgen ſpät, ſchwizte tüchtig und ſeine Stiche waren verſchwunden, der Huſten und der Auswurf beſſer, die Zunge feucht und reiner. Den anderen Abend ward es mit den erwünſchteſten Erfolg wiederholt, und nur der Huſten blieb noch etwas zurück; hingegen die gelbe Farbe der Haut, der faule Geſchmack, die belegte

Zunge, alles war verſchwunden und die Diarrhö geſtillt. — Zu der nehmlichen Zeit hatte ich noch einen andern Kranken, der nebſt einer Lungenentzündung an einer Leberentzündung litt. Der Kranke war nicht der ſtärkſte, die Stiche heftig, die rechten Hypochondrien aufgetrieben und ſchmerzhaft, und auch die rechte Schulter ſchmerzte beym Berühren. Der Auswurf war zähe, ſehr dunkelgelb. Man hatte vergebens eine antiphlogiſtiſche Behandlung mit ausleerenden, auflöſenden Mitteln angewendet. — Der Kranke ward immer ſchlimmer und gelber. An einen Aderlaſs war unter dieſen Umſtänden, als ich den Kranken ſah, nicht mehr zu denken. Die Senega vertrug er auch nicht mit Baldrian. Ich gab daher reichliche Gaben von Opium mit Minderers Geiſt. In die Lebergegend lieſs ich eine Merkurialſalbe, mit Schirlingsextrakt verſezt, bis zur gelinden Wirkung auf den Mund einreiben und unter dieſer Behandlung erhielt der Kranke, obwohl langſam, ſeine Geſundheit wieder. — Ich erinnere mich hierbey eines Kranken aus den lezten Zeiten meiner Feldpraxis, der wegen der Schwierigkeit, die mit der Diagnoſe der Leberentzündung verbunden iſt, merkwürdig war. Der Mann litt an einer ſehr heftigen Lungenentzündung rechter Seite, zugleich aber anſcheinend an einer Leberentzündung. Sein Anſehen und ſein Auswurf war dunkelgelb, ward mit zunehmender Entzündung immer dunkler und ſo auch ſein Urin.

Die

Die Gegend unter den kurzen Ribben rechter Seite war aufgetrieben ſchmerzhaft. Beym Berühren der Schulter fehlte aber aller Schmerz. Wer hätte hier nicht demohngeachtet Leberentzündung vermuthet? Er ſtarb. Bey der Section fand ich eine geſunde groſse Leber, die von der lehr entzündeten verhärteten Lunge heruntergepreſst war. —

In eben dieſem Monath hatte ich auf dem Lande ungefähr 2½ Meilen von hier, in einem etwas höher liegenden Orte, eine Kranke, von der es ſchwer war zu beſtimmen, ob ſie an einem heftigen, plötzlich entſtandenen Scorbut, oder an dem Morb. haem. mac. Werlh. litt, da ich ſie damals nicht ſelbſt ſah und ſie mir erſt jezt, indem ich dies ſchreibe, wegen eines gelinden Rückfalls zu ſehen bekam. Schon dieſs lieſs argwöhnen, daſs es Scorbut ſey, und das blutende Zahnfleiſch, die Beſchwerden in der Bruſt und die etwas härteren Wadenmuskeln gaben es noch mehr zu erkennen. — Es war ein junges, ſtarkes, blühendes, arbeitſames Bauermädchen, deren meiſten Geſchäfte am Weberſtuhl waren. Sie hatte noch ganz kürzlich ihre Veränderung wie gewöhnlich gehabt und bekam eine nach einer ſtärkeren Anſtrengung am Weberſtuhl ohne weitere vorausgehende Beſchwerden groſse rothe Flecken und Vibices, die blau und dann ſchwarz wurden, nebſt einem heftigen Abgang eines ſtinkenden Blutes aus der Scheide und aus dem Munde, ſtinkenden Athem, groſser

Mat-

Mattigkeit und öfteren Ohnmachten. — Ihr Anſehen ward nun bleich und elend. Kaum konnte man eine ſo ſchnell entſtandene Krankheit, die auf einmal einen ſo hohen Grad annahm, und der doch als Gelegenheitsurſache nur eine mäſsige Erhitzung vorausgegangen war, ohne gröſsere vorher empfundene Mattigkeit, für Scorbut halten, da dieſer überhaupt hier, beſonders in den höher liegenden Gegenden, nicht gemein iſt. — Ich verordnete der Kranken ſogleich eine Alaunmolke, Vitriolſäure, friſche Vegetabilien, worauf es ſich aber nur wenig beſſerte. Nun verordnete ich eine Lattwerge aus der peruvianiſchen Rinde, dem Alaun und dem Gummi Kino, nebenbey Vitriolſäure in reichlichen Gaben und guten alten Wein, den ſie aber, wie ich nachher erfuhr, nicht mochte. Hiernach verlohr ſich zuerſt die Blutung aus der Scheide und langſam auch alle anderen Zufälle, aber noch Monate lang litt das Mädchen an äuſserſter Schwäche und Neigung zu Ohnmachten. Als ich ſie nun nach einem Jahre in demſelben Monate ſahe, hatte ſie ein gutes, geſundes, rothes Ausſehen, aber blutendes Zahnfleiſch, loſe Zähne und einen übeln Geruch aus dem Munde, nebſt einiger Beſchwerde auf der Bruſt. Dieſe Beſchwerden und auch der Rückfall zur nehmlichen Zeit, wo Mangel an friſchen Kräutern vorher ging, und der Winter eine mehr ſitzende Lebensart veranlaſste, bewieſen, daſs Scorbut die Urſache dieſer Erſcheinungen waren. —

Zwei,

Zweifelhafter war eine ähnliche Erscheinung bey einem wohlgenährten Knaben, dem es weder an hinreichender frischer Nahrung, noch an Bewegung fehlte, und der so eben an einer tertiana intermittens litt. Dieser bekam in diesem Monat, nachdem er einige Tage ein übelriechendes Nasenbluten gehabt hatte, und etwas mehr Mattigkeit das Fieber in den freyen Tagen begleitet hatte, über den ganzen Körper, besonders am Halse und an den Ohren, am meisten aber um die Knie herum, eine Menge Flecken von unbestimmter Gröfse und Gestalt. Sie standen, ohne dafs man weiter etwas Krankhaftes bemerkte, 5 bis 6 Tage, und verschwanden darauf bey dem Gebrauch einiger Drachmen Vitriolspiritus, der peruvianischen Rinde und Rhabarber, ohne Beschwerden oder blutendes Zahnfleisch nachzulassen. Das Fieber ging ungestört seinen Gang fort. — Einen noch deutlicheren Fall sah ich vor mehreren Jahren bey einem Mädchen, wo offenbar nichts Scorbutisches zum Grunde lag. Diese hatte auch schwarze Flecke an der Zunge und am Gaumen, die ein aufgelöstes Blut von sich gaben. Man konnte nichts als eine feuchte, nahe am Abtritte liegende Schlafstelle als wahrscheinliche Ursache auffinden. Sie ward bald hergestellt, ob sie gleich nebenbey noch Blutbrechen und blutige Stuhlgänge hatte. — Die oft in grofser Menge vorkommenden Flecke ohne Fieber, besonders bey Kindern, die ich in Flandern sah, schienen zur nemlichen

Gat-

Gattung zu gehören. Diese verschwanden meist ohne weitere Hülfe. Vom Fleckfieber unterschieden sich diese Zufälle sehr deutlich durch den Mangel des Fiebers, durch völliges Bewufstseyn und durch Zeichen von Auflösung, die beym Fleckfieber nicht und höchstens nur zufällig zugegen waren, da mit diesen nicht selten heftige Entzündungen und Neigung des Blutes zu coaguliren verbunden waren. Auch bemerkte ich nicht, dafs diese Flecken sich durch Ansteckung, wie das Fleckfieber, verbreiteten.

Im Aprill, dessen erste Tage kalt mit vielen Ostwind und Sturm verbunden waren, die Mitte warm, das Ende aber wieder unbeständiger, kälter und stürmischer war, blieb der Charakter der Krankheiten noch immer der nehmliche, und nur zwischendurch zeigten sich ausleerende Mittel, besonders Brechmittel, heilsam, aber die Hauptscheidungen bestanden noch im Schweifse und im Harn. Auch konnte man leicht plötzliche Veränderungen von Wärme in Kälte, als die Ursache der Krankheiten entdecken. Schnupfen, Husten, leichte Brustentzündungen, catarrhalische Fieber, rhevmatische Schmerzen, Stickhusten, allerhand Ausschläge, Blutschwären, falsche Blattern, Zona bey drey Knaben, krätzähnliche Ausschläge waren die Beschwerden. Die Blattern, die in gefährlicher Verbindung des Stickhustens auf dem Lande herrschten, näherten sich immer mehr. Kalte Fieber waren wenig. Schwind-

süch-

süchtige litten sehr von dem Ostwind. Im ganzen wenig bedeutende Krankheiten. Erst in der lezten Hälfte mehrere kalte Fieber. Am Ende ward auch der Charakter wieder etwas mehr entzündlich und ausleerende Mittel, besonders Brechmittel waren unwirksamer und schädlicher. Kleine Aderlässe halfen, aber man durfte sie nicht wiederholen, sonst machten sie die Krankheit langwierig. Gerne endigten sich die Fieber in intermittirende, oder verschlimmerten sich doch am Ende, bey unvollkommner Intermission, einen Tag um den andern.

Im May war die Witterung im ganzen angenehm, blieb aber doch noch immer unbeständig und öfter stürmisch, und so war es auch den ganzen Sommer hindurch. Warme Tage wechselten mit kalten ab, und selten gab es einen Tag, wo nicht am Abend ein empfindlicher Wind wehte. Die herrschende Konstitution blieb ziemlich die nehmliche. In der Mitte des Monats kamen die Blattern in die Stadt, aber ob sie gleich in mehreren Häusern und auf mehreren Strassen zugleich erschienen, und lange nicht allgemein geherrscht hatten, also viele Pockenfähige da waren, so kamen sie doch nicht weiter. — Im August waren wiederum von Hamburg angesteckte herüber gekommen, und hielten hier die Krankheit ab. In dem Hause, wo der erwachsene Kranke lag, waren zwey Kinder, die im Anfang freyen Umgang mit dem Kranken hatten und auch nachher, in

dem

dem kleinen Hauſe, nicht für Anſteckung geſchützt werden konnten und ſollten. Dieſe bekamen zu gleicher Zeit, ungefähr 8 Tage nachdem die Pocken bey den Erwachſenen anfingen abzutrocknen, ein Fieber, welches zwey Tage dauerte und dann mit einem Ausbruch von einzelnen Puſteln begleitet war, die ſich zuerſt auf den Seiten und den Gliedern und auch im Geſicht zeigten. Ihrem Anſehen nach konnte man ſie nicht für wahre Pocken halten. Sie hatten keine deutliche Vertiefung in der Mitte, ſie füllten ſich nicht recht mit Eiter und bekamen auch dabey nicht den doppelten Ring, den wahre Pocken zu haben pflegen. Demohngeachtet ſchien die Zeit, in welcher die Kinder erkrankten, aufs genaueſte mit der gröſsten Anſteckungsfähigkeit der Pocken übereinzukommen, und man bemerkte keine falſche Blattern zu dieſer Zeit in der Stadt. — Könnte man daher nicht mit einigem Grund annehmen, daſs die Blattern-Materie Modificationen erleiden könnte und nicht immer durch Anſteckung wahre Pocken erzeugte? Die Kinder mögen nun die Blattern in der Folge noch einmal deutlich bekommen oder verſchont bleiben, ſo bleibt eine ſolche Beobachtung doch immer wichtig.

Die Sommermonate hindurch waren wenig Kranke, der Herbſt hingegen brachte deren deſtomehr. Schon im Frühjahr hatten ſich zuweilen einige würkliche Ruhren und ruhrartige Durchfälle gezeigt, aber am Ende vom Auguſt und beſonders im

Sep-

September und October brach sie heftig aus. Der Charakter der zugleich herrschenden Krankheiten war gallicht-rheumatisch und oft kam etwas Faulichtes hinzu. Sie zeigte sich sowohl in einzelnen Dörfern auf der Geest oder den höher liegenden Gegenden, als auch in der Stadt. Aber auch hier nicht in allen Gegenden derselben, sondern nur in denen entfernter von der Elbe liegenden. Eben sowohl waren die Dörfer in der Masch und die nahe an der Elbe lagen, beynahe ganz frey davon. Auch herrschte sie nicht an allen Orten zu gleicher Zeit, denn als in der Stadt nur noch sehr einzeln einer erkrankte, brach sie mit Heftigkeit in einigen nur einige Meilen entfernten Dörfern aus. Jenseits der Elbe hingegen, und namentlich in Hamburg, hörte man nichts von ihr. Ueberhaupt hörte ich von mehreren Hamburger Aerzten, dass dort Ruhr eine sehr seltene Krankheit sey, da sie hingegen auf dieser Seite der Elbe zu den jährlichen Krankheiten gerechnet werden darf. — — Auch war es auffallend, dass von einigen 50 bis 60 Gefangenen, die doch jeder Witterung ausgesezt waren, und deren Arbeit meist in Reinigung der Festungsgraben bestand, die sich aber in der Nähe der Elbe aufhielten, keine wahre Ruhren ausbrachen, und das Bauchgrimmen, was einige mit Drängen bekamen, sich leicht stillen liess, da doch sonst die epidemische Konstitution immer auf sie wirkte. War die Ruhr einmal in einem Hause, so wurden

meiſt mehrere und zuweilen alle darin krank, beſonders wo gröſsere Unreinlichkeit herrſchte; doch waren die Erkrankenden nicht immer die, welche am meiſten mit den Kranken umgingen, ſondern öfter die reizbarern. Bey einigen gingen alle Zeichen einer allgemeinen Anſteckung voraus, und erſt nach einigen Tagen zeigte ſich die Ruhr. — Am leichteſten befiel ſie Kinder, Weiber, ſchwächliche alte Männer, und von den lezten ſtarb nur ein alter, durch häufigen Trunk geſchwächter, aber nicht an der Ruhr, ſondern an einem Nervenfieber, welches dieſer folgte. Am tödtlichſten war ſie für Kinder und Frauen. — Blofs rhevmatiſche Materie ſchien die Urſache der Ruhr nicht zu ſeyn, denn alle andere Kennzeichen dieſer Krankheitsmaterie fehlten oft. Der Urin hatte nicht die gewöhnliche Beſchaffenheit und Schweiſse halfen oft gar nicht und oft verſchwand die Ruhr ohne dieſe. Zwar ſchienen hin und wieder rhevmatiſche Beſchwerden einzelner Theile oder des ganzen Körpers vorauszugehen und bey der Erſcheinung der Ruhr zu verſchwinden, aber wer mag deswegen zu behaupten wagen, dafs dies eine Verſetzung der rhevmatiſchen Materie ſey, oder ob nicht vielmehr die Schmerzen bey dem heftigen Reiz verſchwinden muſsten, oder ob endlich dieſe Schmerzen nicht von ähnlicher Beſchaffenheit waren, wie viele Schmerzen, die bey einer Anſteckung vorausgehen. Und iſt die Anſteckungsfähigkeit der Ruhr auſſer Zweifel, und das ſollte

man

Digitized by Google

man beynahe glauben, wenn man ihre fleckenweise Erscheinung in einzelnen Häusern und Dörfern bedenkt, so läst sich das nicht gut mit dem reinen, was wir in dieser Rucksicht von einer rhevmatischen Materie wisen. Auch konnte man eine einfache Ruhr im Anfang gut mit Rhabarber und Opium heben, ohne dafs irgend etwas Kritisches im Urin oder Schweifs, wie bey rhevmatischen Beschwerden erschien.

Der Charakter der Krankheit war anfangs mehr rein, zuweilen aber gleich von Anfang dezidirt faulig und gegen das Ende der Epidemie offenbar gallicht. War sie noch gelinde, so that die geistige Rhabarber-Tinctur mit Opium, oder leztes allein ihr sogleich Einhalt. In der Folge der Epidemie thaten Brechmittel die besten Dienste selbst täglich, oder einen Tag um den andern wiederholt und oft noch spät in der Krankheit. Sie leerten dann mit grofser Erleichterung, nachdem oft mehrere vergebens genommen waren, eine Menge scharfe Galle aus. Hingegen wollte mir die Methode des Hrn. Dr. *Matthias*, Brechweinstein in abgebrochner Gabe bis zum endlichen Brechen zu geben, die erwünschte Wirkung nicht leisten, so hartnäckig ich auch den ersten fehlgeschlagenen Versuchen widerstand. — Sehr leicht entstanden bey der Epidemie Schwämmchen und bey einigen, die auch starben, waren sie von aschgrauer Farbe. Nur einmal schienen wiederholte Ausleerungen sie abzuwenden. Bey den meisten erschienen sie

demohngeachtet. — Oft endigte ſich die Krankheit durch allgemeine Ausſchläge, und bey einem 13jährigen ſchwächlichen Knaben, der, ohnerachtet der deutlichſten Zeichen ſcharfer Galle, wahrſcheinlich wegen Idioſincraſie, nicht zum Brechen zu bringen war, durch eine eiternde Ohrendrüſe, wozu er von jeher ſehr disponirt war. Gern blieben Schwächen im Unterleibe, bey alten Waſſerſuchten, und bey einigen, die ſie nicht ſehr ſtark gehabt hatten, ein hartnäckiger Fluxus coeliacus zurück, der ſich weder durch Columbo, noch durch Campeſchen Holz, noch durch kalte Klyſtiere heben liefs und erſt ſpät bey dem Gebrauch dieſer Klyſtiere mit ſo wenigem Alaun verſezt, dafs er keine Unannehmlichkeiten verurſachte, verſchwand. Während der Krankheit war in jedem Zeitraume Opium das Hauptmittel, ſowohl innerlich als auch in Klyſtieren. Wo gallichte Unreinigkeiten zu vermuthen waren, und alles ſich einer gallicht-fauligen Diarrhö näherte, brauchte ich mit Nutzen Fallkraut-Wurzel. Aufserdem verſuchte ich wohl Columbo und Nux vomica, aber ſahe von beyden keinen offenbaren Nutzen. Ich wählte eine Zeitlang die Nux vomica ſtatt des Mohnſaftes, indem ich von jener hoffte, ſie würde ſich beſſer mit den gallichten Unreinigkeiten vertragen, die öfter offenbar nicht bloſse Folge des Reizes waren, aber ich muſste, nachdem ich ſie mehrere Tage hindurch vergebens gebraucht hatte, davon abſtehen. Vielleicht, dafs ſie in einer

gelin-

gelinderen reineren Ruhr beſſere Dienſte leiſtet? — Veſicatorien thaten zuweilen, beſonders bey einigen hartnäckigen Ueberbleibſeln, nicht ſo gern im Anfang die augenſcheinlichſten Dienſte, verminderten Stuhlgänge und Schmerzen und machten ruhige Nächte. Aber über 24 Stunden dauerte die Wirkung nicht. Das nehmliche richtete ich mit dem Campher und Opium aus, wenn dies lezte allein nichts mehr leiſten wollte, und brachte dadurch ſehr häufige blutige Stuhlgänge auf wenige, unblutige, feculente herab. Aber auch dieſe Wirkung dauerte nur 48 Stunden. Nun muſste ich wieder zum Zugpflaſter greifen, und ich war genöthigt auf dieſe Weiſe öfter abzuwechſeln, ehe ich anhaltende Beſſerung bewirken konnte. —

Die Epidemie war im ganzen ſehr tödlich. Von ungefähr 40 bis 50 Ruhrkranken verlohr ich 10, unter welchen 5 Kinder unter 10 Jahren waren. Eins derſelben zahnte, ein anderes ward vernachläſsigt, das dritte war ſchon ſo heftig krank und lag bey ſeiner ſterbenden Mutter im äuſserſten Koth, das vierte bekam, troz aller Vorſorge, Schwämmchen und ſtarb ziemlich ſchnell, und das fünfte hatte eine höchſt faule Ruhr. Unter den anderen waren 4 Frauen und ein Mann, der am Nervenfieber ſtarb. Eine der 4 Frauen hatte faule Ruhr mit aſchgrauen Schwämmchen, ſteckte die Magd, welche ſie wartete, an, und dies Mädchen bekam erſt alle Zufälle von einer Anſteckung, bevor ſich die Ruhr

zeigte. Diese Frau klagte vorher über rheumatische Schmerzen, und gerade in der Nacht, als ich den Abend vorher deshalb etwas Spir. Mindereri, Huxhamischen Wein und Opium verordnet hatte, zeigten sich die ersten Anfälle der Ruhr. Die anderen drey waren sehr bejahrt oder hatten die Krankheit zu einem heftigen Grad kommen lassen.

Ausser dieser Ruhr herrschten zugleicher Zeit faulicht gallichte Durchfälle mit Blutabgang, Schwämmchen und Friesel, der auch hier, so wie jene, ohnerachtet der sorgfältigsten Ausleerung entstand. So lange es die Schwämmchen, die sich bald bis auf den Magen verbreiteten, erlaubten, leerte ich die scharfe Galle nach oben aus. Aber es war schwer, recht freyes Brechen zu bewirken, so leicht auch die Kranken vorher dazu zu bewegen waren. In dem Verlauf der Krankheit verordnete ich mit Nutzen Tamarinden Molken, Arnica, Columbo und Valeriana um die sinkenden Kräfte zu erheben, und mit den ausgezeichnetsten Erfolg gab ich Alaun, entweder in Molken oder im Pulver, ohne irgend nachtheilige Wirkung davon zu erfahren. Er machte die Stuhlgänge consistenter, beugte dem Meteorismus vor und verstopfte durchaus nicht, vertrug sich auch treflich mit den Schwämmchen. — So bald es das Verschwinden der Schwämmchen, gegen die ich als örtliches Mittel den weissen Vitriol am besten fand, erlaubte, leerte ich wieder durch Brechmittel aus, und

nun

nun wurde gewöhnlich viel ſcharfe Galle ausgebrochen. Dies war vorzüglich am Ende des Septembers der Fall. Statt der Columbo verſuchte ich bey dieſen Durchfällen auch die Nux Vomica, die nur mit jener ziemlich ähnlich zu wirken ſcheint.

In dieſer lezten Hälfte des Septembers und im Anfange des Octobers herrſchten auch andere gallichte Krankheiten, wie z. B. Blatterroſe und deutliche Gallenfieber. Auch bey dieſen war ich genöthigt oft beynahe täglich Brechmittel zu verordnen, und öfter kam erſt nach den vierten oder fünften Brechmittel eine reichliche Ergieſsung von ſcharfer Galle, aber auch mit dieſer die ſchnellſte Beſſerung.

Im October herrſchten in der Stadt nur einzelne Ruhren und die lezten bekam ich in lezten Tagen des Octobers. Auf dem Lande war ſie hin und wieder noch häufig. Das Gallichte hatte ſich verlohren und die Ruhren in der Stadt waren völlig einfach, wichen auch dem Opium und dem Spir. Mindereri bald. Nur eine Frau, eine von den 4 geſtorbenen, die zu lange gewartet hatte, und ſich während der Ruhr noch oft verkältete, ſtarb unter den Zeichen allgemeiner Entzündung der Därme, weshalb ich ein Aderlaſs anſtellte. — Hin und wieder zeigten ſich nun unter der Larve catarrhaliſcher leichter Entzündungen, Schleimfieber mit ſehr geſunkenen Lebenskräften. Der volle Puls konnte anfangs zu einem Aderlaſs verleiten, aber gern hätte man das Blut zurück gewünſcht. Auch zeigten

sich hin und wieder Schlagflüsse mit schleimichen Anhäufungen.

Im November dauerte dieser Zustand fort und es zeigten sich auf dem Lande häufig catarrhalische Fieber mit heftigen Brustaffecten, zu denen sich gern etwas Nervöses gesellte. — Man war zuweilen genöthigt, Aderlässe anzustellen, die zwar sehr schwächten und die Neigung zum faulichen nervösen Zustande vermehrten, aber die Brust doch erleichterten. Auch hatte das Blut alle Zeichen eines stark entzündeten. Die Krankheit dauerte lange, ward oft tödtlich. Senega war ein Hauptmittel mit Baldrian verbunden.

Der ganze Winter war nass, eben nicht kalt, aber sehr veränderlich und stürmisch. Krankheiten brachte er nicht viel. Die häufigsten Beschwerden waren rhevmatischer Art, und dieser Charakter dauert noch fort. Gelinde schweisstreibende Mittel waren zur Heilung der Krankheit meist allein hinreichend, wenn die Natur dies nicht selbst bewirkte. Diese catarrhalisch-rhevmatische Constitution ist besonders den Wöchnerinnen, gerade wie voriges Jahr, nachtheilig. Selten kamen sie, besonders diejenigen, bey denen ich Instramente gebrauchen musste, oder die schwerere Geburten erlitten, ohne einen oder den andern zuweilen nur gelinden, zuweilen schwereren Anfall des Kindbetterfiebers aus den Wochen. Oefters waren Nervenzufälle damit verbunden. Gelinde Abführungen, die oft viel Schadhaftes ausleerten

und

Digitized by Google

und Baldrian mit zeitigen grofsen Veſicatorien und Einſprützungen halfen treflich.

In dem Monat Jan. 98. zeigten ſich wieder Blattern in der Stadt, aber verbreiteten ſich bis jezt nur erſt in fünf Häuſern. Zugleich leiden die Kinder an Huſten, Bruſtentzündungen und kalten Fiebern, und ältere an rhevmatiſchen Beſchwerden und bey bejahrten zu Schleimanhäufungen geneigten zeigen ſich Anfälle vom Schlag.

In den lezten Tagen hatte ich eine wahrſcheinliche Hämorrhoidal-Kolik mit Trommelſucht zu behandeln, die ich eines Umſtandes wegen anführen will. Es war eine Frau von einigen 30 Jahren, Mutter von 5 Kindern, von denen das jüngſte erſt etwas über zwey Jahr alt war. Schon ſeit längerer Zeit hatte die Frau an Beſchwerden des Unterleibes gelitten. Bald hatten ſich weiſse Hämorrhoiden, bald Zacken, bald ein beſtändiger dünner Leib gezeigt, und zugleich öftere Anfälle von Koliken. Ihre Reinigung war ſeit ihrem lezten Wochenbette ausgeblieben, ob ſie gleich nun ſchon ſeit längerer Zeit aufgehört hatte zu ſtillen. Alle dieſe Beſchwerden gaben ſich nach dem im vorigen Sommer anhaltend gebrauchten tartarus tartariſatus und dem Waſchen mit kaltem Waſſer, dem ich einige ſtärkende Mittel folgen lieſs. Im Winter befand ſie ſich nun völlig wohl, hatte gute Farbe, gute Verdauung, nur klagte ſie, daſs der Stuhlgang immer nur in ſchmaalen Streifen, wie Bänder abginge

Digitized by Google

und dafs ſie nahe am After ein kleines Geſchwür habe, welches ſich zuweilen öffnete, und bevor es dies thäte, immer viel Beſchwerde verurſachte und Schmerzen im Unterleibe erregte. Beſonders klagte ſie einige Zeit über Schmerzen und Härte in der Gegend des linken Eyerſtockes und zuweilen fanden ſich gerade die Beſchwerden ein, als wenn ſich das Monatliche einſtellen wollte. Sonderbar ſtanden dieſe Beſchwerden mit dem Oeffnen der kleinen Fiſtel in Verbindung. Meine Bemühungen, die Reinigung hervorzubringen, waren vergebens, und alles was ich bewirkte, war die unangenehmen Empfindungen in der Seite zu heben. Wegen der Fiſtel, die hämorrhoidaliſchen Urſprungs ſchien, liefs ich noch einige Zeit Tart. Tartariſatus brauchen und bewog dann die Frau zur Operation. Es war eine kleine, incomplete Fiſtel. Aber ſie heilte nur bis auf die alte Fiſtel wieder zu, und ſchien nun gröſser wie vorher. — Um das Hinderniſs der Heilung, welches ich immer in einer Hämorrhoidal-Urſache ſuchte, aus dem Wege zu räumen, liefs ich eine Zeitlang Schwefelblüthe mit Weinſteinrahm brauchen. — Aber ohnerachtet des Gebrauchs dieſer Arzney, ward der Leib nie recht ohne Beſchwerde weich. Immer war der Stuhlgang mit Drängen verbunden, und wenn es gebildetere Stuhlgänge waren, ſo hatten ſie die alte platte Geſtalt, ob ich gleich bey der Operation der Fiſtel keine innere Hämorrhoi-

morrhoidalknoten gefühlt hatte. — Ich liefs blofs das Mittel aussetzen, etwas Chamillenthee trinken und so schien sich das Drängen und die Schmerzen zu geben. — Aber einige Tage darauf rief man mich schnell. Ich fand die Kranke in der gröfsten Angst, in welcher sie schon die ganze Nacht zugebracht hatte. Sie hatte wehenartige Schmerzen und es sey ihr gerade zu Muthe, als wenn sich die Veränderung einstellen wollte, oder sie niederkommen sollte. Sie glaube nicht, dafs sie schwanger sey. Die Schmerzen hatten vorzüglich im Kreuze ihren Sitz. Dabey hatte sie beständiges heftiges Drängen zum Stuhlgang, und ob sie gleich die Nacht an 30 mal auf dem Nachtstuhl gewesen war, so war doch nur wenig wäfsrichter, aber nicht mit Blut vermischter Koth abgegangen. Der Leib war sehr aufgetrieben, Trommelhaft und es kollerte sehr heftig darin. Winde gingen gar nicht ab. Ich verordnete ein Dampfbad, Bähungen des Unterleibes mit Chamillenthee, und Pulver aus Baldrian und Castoreum. Aber die Pulver wurden ausgebrochen und alle Zufälle verschlimmerten sich gegen Mittag. Nun verschrieb ich eine Auflösung des Weinsteinsalzes in Münzwasser und liefs davon alle halbe bis ganze Stunde einen Efslöffel voll mit Zitronensaft nehmen, liefs eine Salbe aus Opium und Ung. Nervin. in den Unterleib und das Kreuz reiben, und die Bähungen fortsetzen. Die Dampfbäder konnte die

Kranke

Kranke wegen Schwäche nicht mehr brauchen. Die Einreibungen minderten, beſonders im Kreuz die Schmerzen, aber übrigens ward es nicht beſſer. Der Leib ward immer geſpannter Trommelſüchtiger, und die linke Seite ſchmerzte wieder. So fand ich ſie noch den andern Morgen: die Pulver waren fortgenommen und nun nicht mehr ausgebrochen. — Ich veränderte nun die Bähungen, lieſs wollene Tücher durch eine Abkochung von Eichenrinde in rothen Wein gezogen, auflegen, zugleich ein ſchleimiches Klyſtier mit zwey Scrupel thebaiſcher Tinktur ſetzen, und mit dem Münzwaſſer mit Weinſteinſalz fortfahren. Das Klyſtier that treffliche Dienſte. Das ewige Drängen gab ſich und es erfolgten gegen Nachmittag einige ſtinkende, breyartige, ſchwärzliche Stühle. Um dieſe zu befördern, gab ich eine Miſchung aus dem Wiener abführenden Tränkchen dem Seignette-Salz, dem kalt bereiteten Extract des Baldrians mit etwas Münzwaſſer, und lieſs für Blutigel ſorgen. Zwar erfolgten in der Nacht noch einige Stühle, aber dieſe leate Miſchung ſchien doch die erwünſchten Dienſte nicht zu thun, da die Angſt gröſser ward, der Leib auch geſpannt blieb und das Drängen ſich wieder einſtellte. — Ich lieſs daher den Reſt der Mixtur ausſetzen, und verordnete eine Alaunmolke, wozu ich auf ein Pfund Flüſsigkeit zwey Scrupel Alaun nahm, lieſs mit den Umſchlägen und den Einreibungen fortfahren

und

und gegen Abend noch zuweilen eine Auflöfung des Weinfteinfalzes mit Zitronenfaft nehmen. Die Nacht war alles recht gut, der Leib unfchmerzhafter, weniger gefpannt, weniger Drängen. Ich liefs die Molke wiederholen und noch ein Klyftier aus zwey Scrupel thebaifcher Tinktur fetzen, und fand am Abend den Leib völlig weich, unfchmerzhaft und mehrere fehr ftinkende Stuhlgänge erfolgt, und fah mich der unangenehmen Anwendung der Blutigel überhoben. Winde waren bey der Befferung nicht in dem Maafs abgegangen, wie man es dem fehr aufgetriebenen trommelfüchtigen Leibe nach wohl hätte vermuthen können. Dies wird man öfter finden und es fcheint, dafs das Gafs in folchen Fällen zerfezt wird. — Merkwürdig war mir auch hier die gute Wirkung des Alauns, von dem mancher im voraus nicht das Befte würde erwartet haben, da die Urfache der Trommelfucht und die übrigen Zufälle fich eben nicht gut mit Alaun zu vertragen fchienen. Er würkte aber hier kräftiger, als die krampfftillenden, Winde treibenden Abführungen, weil er den, vielleicht durch den vorherigen Gebrauch des Weinfteinrahms verlohrnen Tonus der Gedärme wieder herftellte.

Im vorigen Jahre hatte ich öfter Gelegenheit den Saamen des Waffer fenchels bey Schwindfüchtigen zu verfuchen. Ich war durch den erften glücklichen Verfuch

(Journ.

(Journ. d. pract. Heilk. 3 Bd. 1 St.) sehr für ihn eingenommen. Anfangs that er auch gewöhnlich treffliche Dienste. — Fieber, Stiche, Husten, Schweisse minderten sich oft in den ersten Tagen, und bey einem Kranken, der schon heruntergekommen war, hegte ich anfangs die schmeichelhaftesten Hoffnungen, ihn völlig herzustellen. Anfangs gab ich ihn allein, dann verband ich den Gebrauch des Isländischen Moosses und der Dulcamara damit, legte zugleich eine Fontanelle und liefs vor Schlafengehen etwas Vitriolsäure mit Opium nehmen. Die Besserung hielt Monate lang an, aber endlich verschlimmerte sich der Kranke schnell und ohne Hülfe. Heftige Verkältung war die erste Ursache einer gelinden Brustentzündung, eines heftigen Hustens mit Stechen auf der linken Seite und eines zähen, zuweilen blutigen Auswurfs gewesen, welche Beschwerden schon 6 Monate gedauert hatten, bevor er Hülfe suchte. Etwas Erbliches schien nicht zugegen zu seyn. Eher körperliche Anlage und eine junge Frau. Es war ein Mann von 33 Jahren. Hülfreicher war der Saame bey einer Frau, die nach einer sehr heftigen Lungenentzündung in dem lezten Zeitraum der Schwangerschaft stets noch Stiche und ein fatales Hüsteln zurückbehalten hatte. Diese Beschwerden hob er völlig. — Es scheint, dafs er da, wo plorische Schärfen die Ursache der Schwindsucht sind, oder wo eine zurückgeblie-

Digitized by Google

Inhalt.

I. Fortgeſezte Bemerkungen über die Wirkungen des Mecklenburgiſchen Seebades bey Doberan, im Sommer 1797. und mancherley damit in Verbindung ſtehende Dinge. Von Hrn. Hofr. *Vogel* 3

II. Geſchichte der Heilung eines Ausſchlags am ganzen Körper und beſonders im Geſicht. Von Hrn. Hofr. *Siebold* zu Wirzburg 48

III. Von dem Diabetes und deſſen, wo nicht einigen, doch gewiſs in den mehrſten Fällen erſten Urſache. Von Herrn Leibarzt *Stöller* zu Langenſalze 56

IV. Ein Aſthma von einer beſonderen Urſache. Von Hrn. Dr. *Heinecken* zu Bremen 74

V. Fortgeſezte Nachrichten von der mediziniſch-chirurgiſchen Krankenanſtalt zu Jena, und den daſelbſt beobachteten Krankheiten, inſonderheit dem Nervenfieber, von Michael 1796. bis Michael 1797. Vom *Herausgeber* 109

VI. Bemerkungen über die Brownſche Praxis. Vom *Herausgeber* 123

VII. Einige Ideen über Methodik in der practiſchen Arzneywiſſenſchaft 131

VIII. Kleine Aufſätze von Hrn. Dr. *C. G. T. Kortum* zu Kolben bey Aachen 149

IX. Ueber die Nothwendigkeit der Präparation vor der Einimpfung der Pocken. Vom Hrn. Dr. *Neubeck* in Schleſien 167

X. Ueber den Gebrauch der Pilulae majores Hoffmanni und des Mercurius ſolubilis Hahnemanni. Von Hrn. Dr. *Wolff* zu Hamburg 177

XI. Beſtätigter Nutzen des Antimonial-Schwefelwaſſers. Von Hrn. Dr. *Biedermann* zu Rohburg 195

XII. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten 211

Epidemiſche Conſtitution zu Harburg ibid.

Digitized by Google

Briefe eines Arztes, geschrieben zu Paris und bei den französischen Armeen vom May 1796 bis November 1797. zunächst für Aerzte, Wundärzte und Statistiker, von Georg Wardenburg, der Chirurgie und Arzneywissenschaft Doctor und Privatlehrer in Göttingen. Erstes Heft, in geschmackvollem farbigen Umschlage, und mit dem Motto aus Terentz: videre verum atque vti res est dicere. Göttingen bey Philipp Georg Schröder.

Einige der Hauptzüge, aus jedem, der in diesem Heft enthaltenen, Briefe werden hinreichen, zu zeigen, wie der Verfasser seine Gegenstände (heilkundige Praxis und physische Gesetzgebung) behandelt hat.

Erster Brief. (Allgemeine Bemerkungen über den Character der Franzosen und dessen Einfluß vorzüglich auf Chirurgie und Medicin). Große Lebhaftigkeit des Geistes bey den Franzosen; daraus entspringende edle Einseitigkeit und Veränderlichkeit in Grundsätzen. Fehler, worin Desault dadurch verfiel. Unedle Einseitigkeit der Franzosen, auch beym Patriotismus in Wissenschaften; Sie hat sich vermindert; Ursache davon. Weibernatur der Franzosen in Rücksicht der Richtigkeit des practischen Gefühles; Vortheile davon; ihr hoher Enthusiasmus; ob er der Freyheit sie unwürdig macht; Schönheit desselben von Einer Seite.

Digitized by Google

Zweiter Brief. (Fortsetzung). Das Treiben der Franzosen in Extremen. Ihre Liebe zur Erfahrung, und zum Gegentheil zugleich, mit einer darauf bezogenen Prophezeiung über das Glück der Brownschen Medicin in Frankreich. Wie die Lebhaftigkeit der Franzosen sie veränderlich und doch zugleich stark an Auctorität kleben macht; Wie die Art des Studirens der jungen Aerzte dies Festhalten an Auctorität unterstützt; Beyspiele. Verhältniß der Genie und Kraftgenie zu dieser Lage der Dinge; Was die école de Santé hierin gewirkt hat; Beytrag, den die Menge der unentgeltlichen Vorlesungen in den Hülfswissenschaften u. s. w. zu diesem Allem liefert; Wie sie mit dem Kamin und der Studir-Lampe der Eleven in Verbindung stehet; die Comödie und die Gallerien des Palais Royal in nemlicher Rücksicht. Sehr gewöhnliche, daher rührende Gespräche im Parket des Schauspieles. Aus diesen Menschen werden Fort-Savants; sonderbare Anekdote, worin eine Definition eines solchen Fort-Savant gegeben wird. Wirkung aller dieser Zerstreuungen selbst auf ältere Gelehrte. Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit der französischen Aerzte, vorzüglich im grand hospice d'humanité Auffallendes Beyspiel davon bey der Kur eines Narren, wobey zugleich der Verf. lernt, wie man das Blut nach den Füßen vom Kopf herab bringen müsse. Was der Staat mit solchen Aerzten machen soll. Fertigkeit der Franzosen in Ertheilung der Rathschläge — il faut prendre — Hang der Franzosen zur Aussenseite beym Vortrage einer Wissenschaft. Anekdote von einer anatomischen Demonstration hergenommen. Eine Gestikulation in Permanens. Wo die eigentliche Armuth der wissenschaftlichen Auskrame-Genien und der Boutiquen in Paris befindlich ist. Redaction der französischen wissenschaftlichen Schriften als Beförderungsmittel der schiefen Eleganz. Schiefelegante Bildung vieler deutschen Aerzte, verglichen mit dem Geist der neuern französischen Volksromane. Schluß.

Dritter Brief. (Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände der französischen Chirurgie und Arzneywissenschaft). Handgriffe der französischen Chirurgie. Behandlungsart, Vereinigung der Medicin und Chirurgie, in wie fern sie für Frankreich zu hoffen. pathologie externe; Lafsus. Vernachlässigung und schlechte Behandlung der allgemeinen krankhaften Zustände. Mängel an Oeffnung und gastrischer Zustand. Mit-Ursache des Mangels der Kenntnisse dieses Zustandes und seiner Behandlung bey den Franzosen. In welchen Fällen man es daher am leichtesten versieht. Purgiren nach Tagen. Nachtheil für Krisen; Barailon's Ordnungs-Motion. Purganzen im Faulfieber, welche den Kranken heilen, weil sie zum Fenster hinaus wan-

wandeln. Auffallende Anekdote, die dem Verfasser in Rücksicht eines berühmten Aderlassers in Paris begegnete. Des Verf. Meinung vom Gastricismus. Was Hipocrates für ein Mann war, ecce hominem! Warum die Quacksalber oft viel Glück in ihren Kuren haben. Schluß.

Vierter Brief. Fortsetzung des Vorhergehenden. Verband der Franzosen. Ist er so complinirt als man gewöhnlich angiebt? steter Gebrauch des Leinwand, der Rollbinden und der trocknen Charpie. Großer Mißbrauch bey Binden, und Folgen. Beyspiele: der Chasseur mit 17 Wunden; ein anderer Kranke. Wichtigkeit dieses Gegenstandes, vorzüglich für Feldspitäler. Trockne Charpie. Warum das Urtheil darüber so wenig einstimmig. Große Mißbräuche in Rücksicht der trocknen Charpie bey der französischen Armee. Wie viel Salbe ein französischer Oberwundarzt in einem Militairspital in 4 Jahren gebraucht. Französische Salbe. Eversalbe der Preussischen Feldspitäler. Bemerkungen über beyde. Starkes Auswaschen der Wunden im Widerspruch mit den Catheder-Grundsätzen der Franzosen. Nachtheil desselben beym starken Gebrauch der trockenen Charpie. Lieblingssatz des Verf über Charpie als Schluß.

Fünfter Brief. Kataplasmata. Mißbrauch derselben. Man gebraucht nur eine einzige Art. Was man darüber wohl raisonnirt, und des Verf. Meinung darüber. Erfahrungen bestätigen die letztere. Ursache des zu häufigen Gebrauchs dieser Umschläge; Depot, sondeabare Prätension dabey; Härte, il faut que ça s'amollit; neuer Widerspruch dabey zwischen dem Catheder und der Praxis der Franzosen; endlich: Gewohnheit; Komische Anekdote von der Macht derselben auf einen der ältern Wundärzte eines Spitales. Wund- und Kontusions-Wasser. Bleywasser. Salzwasser. Großer Mißbrauch des letztern in einigen Spitälern. Erfahrungen darüber aus dem grand hospice d'humanité. — Eau rougè, und wie man ein Wort fürs andere geben muß, um Jemand zu einer Sache zu bewegen, die er nicht zugeben will. Präparation zu Operationen, und Inconsequenzen dabey. Trägt zu Allem diesem der Mangel der Verbreitung der Therapie generalis unter den Franzosen mit bey?

Sechster Brief. Fortsetzung des Vorhergehenden. Brownianismus in Paris, mit einigen gelegentlichen Bemerkungen u. s. w. Seit wann er sich in Paris blicken lässen. Der Grieche Rizo und sein Essay. Beweise der großen Bescheidenheit desselben, und des darin herrschenden Genies. Desgenette, Arzt am Militairspital Val de Grace zu Paris. Einfluß des Brownianism auf die medicinische

Societät in Paris. Was die Fremden dazu beytragen. Das Kindbettfieber der Männer. Heftige Debatte in der medicinischen Societät über den Brownianism und die Unbescheidenheit der Freuden. Beschluß derselben. Degenette's Aeußerungen. Desessartz; Schiferli's Bemühungen um den Brownianism im Nationalinstitut; Fourcroy's Aeußerungen und deren Urquelle. Societät der Emulation. Wirkung der Brownschen Medicin, der Urtheile Pinels und der Debatten der medicinischen Societät auf dieselbe. Bemerkungen des Verfassers. Unvorsichtigkeit der deutschen Aerzte und Verscherzung ihres Rufes bey den Franzosen. Schwankender erster Grundsatz Brown's. Mißverhältniß zwischen den Grundideen seiner Heilkunde und unserm Verstande. Was man hierbey zu thun habe; Werth der Richterschen Erfahrungen in dieser Rücksicht. Blumenbachs Lehre über die Simplification einer Sache, angewendet auf Browns Lehre. Großer Fehler der Gründung der practischen Heilkunde auf einer Wissenschaft, die weit ungewisser ist, als sie selbst. Der Verf. lernt von einem Brownianer, wie man es machen müsse, wenn man über eine Sache schreiben will, und keine oder nicht genug Erfahrungen dazu hat. Werth der bisherigen Brownschen Erfahrungen. Bekehrung der jungen Antibrownianer in den Brownschen Ländern; Ursache davon. Argumenta ad hominem abgezogen aus dem was der Verf. gehört und gesehen. Scherze, selbst der eifrigsten Brownianer über ihr eignes System; Ursache davon. Werth des Brownianism nach den Köpfen eingetheilt, die ihn bisher angenommen. Was der Brownianism von allen zu erwarten habe. Welche Männer ihm in Frankreich vorzüglich anzuhängen scheinen; Prophezeyungen daraus. Schluß, welcher sich mit einer bunten Jacke und einer Schellenkappe endigt.

Siebenter Brief. (Kurze Uebersicht der Gewalt- und Verwaltungszweige der französischen Republik, in Rücksicht auf physische Gesetzgebung u. s. w.). Blicke auf die physische und moralische Gesetzgebung; directe und indirecte Gesetzgebung; Verhältniß beyder zu einander. Des Volksrepräsentanten Delahaye unmoralischer Ausspruch auf der Tribüne über die Moralität der Steuern. Kläglicher Zustand der physische Gesetzgebung, selbst bis auf den schiefen Nahmen der medizinischen Polizey. Zusammenhang der Gewalt und Verwaltungszweige der französischen Republik, in Rücksicht auf physischen Gesetzgebung u. s. w. Gesetzgebende Gewalt, executive Gewalt. Minister des Innern, seine Bureaux. Direction generale de l'instruction publique. Finanz-Minister. Kriegsminister. Marine-Minister, Polizey-Minister. — Administrative Körper; bureau central.

Muni-

Digitized by Google

Municipalitäten. Streit im gesetzgebenden Körper über die Mitglieder des bureau central. Der Polizey-Minister Sotin kassirt ein ungerechtes Gesetz des letztern. Generalinspection der Medicinal-Anstalten bey der Armee. Geschichte derselben, Zweck, Werth und Mitglieder. Administration der Civil-Spitäler. bureau general de bienfaisance. Administration der école de Santé. Großer Mangel bey der Organisation dieses Ganzen. Wie blind man dagegen ist. Verdienst der Revolution um die Gesetze über allgemeine Salubrität. Eifer der Franzosen in Haltung derselben. Gesetz über Kanninchen. bah! une loi! Gesetz über das flüchtige Fahren in den Straßen. Wie man, zufolge einer Anekdote, die dem Verf. begegnete, sich rächen muß, wenn man mit Koth bespritzt wird. Ob die bemerkten Nachtheile von einem Mangel an Gleichheit und Freyheit oder von etwas Andern herrühren. Dies Andere. Unreinlichkeit auf den Straßen. Merkwürdiger Zustand des marché des innocens und der Halle aux bléds in dieser Rücksicht. Ein wesentlicher Grund der nicht Befolgung der Gesetze, auffallend beym Austragen der Abtritte. Prophezeyung als Schluß.

Achter Brief. (Blicke auf die Geschichte des medicinischen Unterrichtes vor, während, und nach der Revolution in einiger Verbindung mit dem Zustande des Unterrichts-Wesens überhaupt in Frankreich). 1) Periode vor der Revolution, und Umstände, unter denen die letztere entstand. Wichtigkeit der medicinischen Schulen fürs Ganze. Des Verf. Ideal. Skelet des ehemahligen Instructionswesens der Heilkunde in Frankreich. Unwürdigkeit, mit der man das letztere betrieben. Folgen der Trennung der Chirurgie und Medicin. Weniger Zusammenhang der verschiedenen Anstalten mit dem Ganzen. Art, wie man sich zum praktischen Arzt bildete; medicinischer Obol. Warum zum Theil Montpellier die vorzüglichsten Aerzte geliefert hat; Vergleich mit Deutschland und der französischen Chirurgie in dieser Rücksicht. Desault's Sieg über die Hindernisse, die man ihm bey einem andern Gange entgegensetzt, und höchste Inconsequenz der französischen, durch ihn anders geformten, aber nach ihm wieder in den alten Gang verfallenen Klinika. Schwierigkeiten solcher Siege; Priester und Nonnen; Prinzen und Große. Wie man von einem Wundarzte der Pferdeställe zum Wundarzt der Menschen wird. Diplome der Facultäten für Bauerndoctoren. Hartnäckigte Natur der Mißbräuche: in dem Glanze der Academien, in den Rechten die man sich auf die meisten Anstalten erworben, und die man nicht aufgeben wollte. Wirksamkeit der entstehen-

stehenden Revolution in dieser Rücksicht; Character der ersten Zeit; warum er zu Grunde gegangen. Hofnung.

Neunter Brief. Fortsetzung. 2) Arbeiten der constituirenden und legislativen Versammlung bis zur Mitte der letztern, was die constituirende im Ganzen geleistet; Grund davon. Characteristik der Meinungen der Schriftsteller, welche zu dieser Zeit entstanden; Taleyrands Projekt mit Bemerkungen vermischt. Condorcets Project mit Bemerkungen vermischt. Wie sich die Arbeiten der spätern Versammlungen zu beiden verhalten.

Zehnter Brief. Fortsetzung. 3) Ende der legislativen Versammlung. Nationalkonvent, Periode der Schreckenszeit, und Einfluß derselben auf die Wissenschaften. Verhältniß zwischen der Stimmung, dem Geist, des Convents und den beiden vorhergehenden Perioden. Idee von Lepelletiers Erziehungs-Plan. Untersuchung der Frage: ob es Plan der herrschenden Faction gewesen sey, die Wissenschaften und Künste auszurotten. Was aus der Unterdrückung der Academien, aus der Verfolgung und dem Tode Lavoisier's und anderer, erhelle. Desault wird dem Privathaß geopfert, und siegt; Ursache der Hinrichtung eines Arztes zu Arras. Worin das eigentliche System der herrschenden Faction bestanden. Characteristik Robespiere's in dieser Hinsicht, zusammengehalten mit dem interessanten und überraschenden Anblick seiner Büste und der Büste von fünf andern Revolutionairen. Noch eine wahrscheinliche Vermuthung über die Absichten der Faction in Rücksicht auf Künste und Wissenschaften. Inconsequenz derer, welche aus den Handlungen subalterner Bösewichter auf einen Plan der Faction schließen. Beyspiele, daß man wirklich in dieser Periode für Künste und Wissenschaften etwas gethan. Worin der Grund lag. Gerade weil er nicht bey dem Heilkundigen Unterricht eintrat, wurde dieser während der Periode des Schreckens nicht neu organisirt. Desault als Hinderniß dieser neuen Organisation. Grundursachen aller ausgeübten Zerstörungen mit einigen sonderbaren Factis durchwebt. Eigentliche Geringfügigkeit aller dieser Zerstörungen. Einzige vollendete wichtige Arbeit des Conventes über die physische Gesetzgebung. Worin der größte Schaden liegt, den die Künste und Wissenschaften von der Revolution erlitten. Vicq-d'Azyr's und Desaults Tod, und ob er der Revolution zuzurechnen. Der neunte Thermidor und zwey besondere Tröstungen des Freundes der Menschheit und der Wissenschaften.

Eilf-

Digitized by Google

Eilfter Brief. Fortsetzung. 4) Periode von der Schreckenszeit bis auf den Ursprung der jetzigen école de Santé, und Umstände, unter denen diese letztere entstand. Characteristischer Unterschied dieser Periode von der Periode der Schreckenszeit und der Zeit der constituirenden Versammlung. Wichtiger aber nachtheiliger Einfluß, den diese Periode auf alle darin entstandene Einrichtungen gehabt hat. Das augenblickliche Bedürfniß hebt einen Theil dieser nachtheiligen Einflüsse, und schafft andere; welches alles bey der école de Santé eintrat.

Im folgenden Heft erscheinen der jetzige Zustand der école de Santé; einige practische Bemerkungen; allgemeine Bemerkungen über den Zustand der französischen Hospitäler während der Revolution, und besondere Untersuchungen über die Salpetrière und Bicêtre vor, während und nach der Revolution, wo eine Menge höchst interessanter Nachrichten geliefert werden wird.

Philipp Georg Schröder.

Digitized by Google

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechſter Band Zweytes Stück.

Jena,
in der academiſchen Buchhandlung
1798.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Einige practiſche Beyträge

vom

Herrn geheimen Hofrath Schäffer

in Regensburg.

In den Sommermonaten 1797. wurden die Kinder in und um meine Vaterſtadt von dem *Scharlachfieber* und ſpäter gegen den Herbſt zu, von dem *Keichhuſten* befallen. Beyde Krankheiten verbreiteten ſich allgemein und währten bis tief in den Winter hinein, der aber dieſsmals bey uns mehr einem rauhen, neblichten, naſsen Herbſt, als Winter glich. Im Dezember ſah ich wenige Scharlachpatienten mehr: in dieſem Jahr nur einen. Der Keichhuſten wüthete im Dezember am heftigſten und ſcheint izt

merklich abzunehmen. Zuerſt vom *Scharlachfieber* *).

I.

Vom Scharlachfieber.

Im Sommer und in den anfangenden Herbſttagen war dieſe Krankheit äuſſerſt gut-

*) Im Frühjahr 1792, alſo vor 5 Jahren, herrſchte dieſe Krankheit zum leztenmal epidemiſch in meiner Vaterſtadt: ich beſchrieb den Gang derſelben in meiner Schrift: *Ueber die gewöhnlichſten Kinderkrankheiten* S. 147. Sporadiſch aber ſah ich in dieſer Zwiſchenzeit einige Kinder an dieſem Fieber oder vielmehr an der *bösartigen Bräune*, welche *Wedel*, *Storch*, *Fothergill* etc beſchrieben, ſterben. Ich bin ſehr geneigt, dieſes *Halsweh* und das *bösartige Scharlachfieber* für eine und dieſelbe Krankheit zu halten. Die dieſsjährige Epidemie und ein paar Fälle, welche ich unten erzählen werde, beſtärken mich in dieſer Meynung, obſchon der verdienſtvolle *Selle* in ſeiner *Pyretologie* ſagt: Quamvis haec febris (*Scarlatina*) ſemper fere cum angina coniuncta ſit, tamen hanc ſpeciem eſſentialiter ab angina putrida differre, docet *Cullen* l. c P II. p. 78. Auch die *Rötheln* wenn ſie mit Halsweh begleitet ſind, und das Scharlachfieber werden in unſerer Gegend für eine und dieſelbe Krankheit gehalten, wenigſtens auf einerley Weiſe behandelt.

Digitized by Google

gutartig, ſo daſs einige Kinder wenig oder gar nicht bettlägrig waren, ja viele Eltern dieſe Unpäſslichkeit ganz unbemerkt vorüberſtreichen lieſsen, wenn nicht das Anſchwellen der Kinder ſie nachdenkend gemacht, und der herbey gerufene Arzt gefragt hätte, ob der Kranke nicht vor einigen Wochen mit einem rothen Hautausſchlag behaftet geweſen wäre? Anfangs war dieſe Geſchwulſt bloſs unter der Haut: das Geſicht, die Arme und Beine ſamt den Geburtstheilen lieſen beſonders gegen den Abend merklich auf: nachher geſellten ſich Engbrüſtigkeit und ſchweres Athmen dazu. Wurde nun nicht bald Hülfe und Rath geſchafft, und ging hierauf der Harn nicht vermehrter ab, oder erfolgten keine erleichternde Schweiſse, ſo ſtarb der Kleine und immer fand ſich, bald mehr, bald weniger Waſſer in der Bruſt- oder Unterleib-Höhle. Ich ſah nicht bloſs Kinder, ſondern auch Jünglinge und Mädgen von 14 bis 20 Jahren an dieſer Hautkrankheit darnieder liegen. Im Durchſchnitt kamen erſtere je jünger ſie waren, leichter durch, als ältere: doch erinnere ich mich nicht, einen Säugling an dieſem Fieber jemals be-

handelt zu haben. — Immer ist und bleibt das *Halsweh* ein getreuer Begleiter dieses Ausschlags. Zuweilen erschien dieses Symptom schon, ehe der Kranke noch Fieber bemerkte: meistens aber trat dieses mit Halsweh zugleich ein, und je heftiger dasselbe war, desto stärker war auch das Fieber. Hieraus allein konnte oft der glückliche oder unglückliche Erfolg der Krankheit vorausgesagt und beurtheilt werden. Der gewöhnliche Gang derselben war Abgeschlagenheit, Halsweh, Fieberfrost und darauf folgende Hitze, oft mit Erbrechen und Nasenbluten *) begleitet. Sehr viele klagten über Schmerz oder wenigstens über Spannen und Steifigkeit im Nacken; das Zäpfgen, die Mandeln, und überhaupt der ganze Rachen sahen hochroth, entzündet und geschwollen aus; die Zunge war feucht und rein, bey wenigen weiss und mit dünnem

*) Ein 15 jähriger Edelknabe verlohr am 2ten und 3ten Tag der Krankheit in 24 Stunden über 30 Unzen Blut aus der Nase mit grosser Erleichterung der Halsschmerzen und überstand hierauf, in Vergleichung seiner zwey Cameraden, dieses Fieber viel leichter.

Digitized by Google

nem Schleim bedeckt. Die Augen hatten etwas Trübes und immer kündigten sie, je matter und entzündeter sie waren, einen höhern, gefahrvollern Gang der Krankheit an. Obschon der Hals ziemlich schmerzte, so ging doch das Schlingen nicht allzu schwer von Statten: ungleich mühevoller und hie und da ganz unmöglich war das Aufhusten, das Gurgeln und Ausspucken. Bey solchen Patienten sah das Zäpfgen dunkelroth, ganz angeschwollen und verlängert her, auch entdeckte man an der einen oder der andern Mandel einen speckigten, weisgelben Schleim, zuweilen tiefe Schrunden oder Schorf, der nur mit anhaltendem, mühevollen Pinseln und Gurgeln aus Antiseptics, China, Borax, Spirit. salis etc. weggeschafft werden konnte. Das Fieber exacerbirte gegen Abend merklich. Die Nächte wurden gemeiniglich, nur bis der Ausschlag heraus war, unruhig und mit leichtem Phantasiren zugebracht: bey Erwachsenen aber war Schlaflosigkeit in den ersten Tagen das quälendste Symptom. Den Harn sah ich in dieser Periode meistens dunkelbraun, ohne Sediment: er brach sich selten oder nie und

blieb gewöhnlich hellgelb. Der Ausſchlag kam am dritten oder vierten Tag, zuerſt auf der Bruſt, dann auf den Armen und im Geſicht, und endlich an den Schenkeln und Füſsen zum Vorſchein. Das Schlingen wurde izt leichter und das Fieber geringer. Die Röthe fieng am dritten, vierten und fünften Tag immer vermehrter zu werden an, und nahm dann wieder allmählich ab: die Haut war, ſo wie die Röthe erſchien, heiſs und trocken anzufühlen: am ſiebenten, achten und neunten Tag fieng das Oberhäutchen an ſich abzuſchuppen, ja zuweilen in ganzen Stücken, wenn der Hautausſchlag allgemein und heftig war, abzugehen. Bey Patienten, welche gefahrvoll an dieſer Krankheit darnieder lagen, ſah ich am fünften oder ſechsten Tag, meiſtens nur auf den ganz dunkelrothen Armen einen frieſelartigen, merklich erhabenen Ausſchlag, wie kleine Hirſenkörner. Er war ſehr oft von ſchlimmer Vorbedeutung. Ein ſiebenjähriger Junge ſtarb am ſechsten Tag der Krankheit, zwo Stunden nachher, als mich ſeine Mutter zu ihm hatte rufen laſſen, an dem Scharlachfieber, mit dieſem Frieſel begleitet, unter

ter anhaltenden Durchfällen und Erbrechen. Einen andern ſiebenzehnjährigen Jüngling, deſſen Krankheitsgeſchichte ich hier kürzlich erzählen will, verlohr ich am eilften Tag des Fiebers, nachdem nicht nur dieſer Frieſelausſchlag, ſamt dem äuſserſt beſchwerlichen Halsweh vergangen, ſondern auch das Oberhäutchen über den ganzen Körper im vollen Abſchuppen war. — Bar. R. ein hoffnungsvoller Kammerpage, wurde am 23 Nov. Abends mit Froſt, Hitze, Halsweh, Mattigkeit, Steife im Nacken etc. befallen, ſo daſs er ſeinen Dienſt verlaſſen und ſich zu Bette legen muſste. Den folgenden Morgen gab ich ihm, nebſt einem ſchicklichen Gurgelwaſſer, ein gelindes Brechmittel und eine auflöſende, ſchweifstreibende Arzney, die vorzüglich aus Mindererſsgeiſt beſtand. Die Sprache war heiſer und wurde mit jedem Tag unverſtändlicher: auch klagte der Patient über einen unausſtehlichen Geruch in der Naſe und in dem Mund: das Schnauppen und Aufhuſten war äuſserſt ſchmerzhaft und weit beſchwerlicher als das Schlucken ſelbſt. Das Zäpfgen ſah verlängert und die Mandeln ſamt dem Rachen ge-

ſchwöllen und blauroth aus. Gegen Abend war die Exacerbation am ſtärkſten: daher wurden die erſten Nächte des Fiebers unruhig, ſchlaflos und mit offnen Augen phantaſirend zugebracht: erſt gegen Morgen erfolgte etwas Schlaf mit Schweiſs. Da am dritten Tag der Krankheit die Bruſt roth zu werden anfieng und der Hals mehr ſchmerzte, ſo wurde ein Blaſenpflaſter um denſelben gelegt und innerlich blos Spiritus Mindereri mit Huxhams Wein in Holunder-Waſſer gereicht. Der Scharlachausſchlag ſtund am fünften Tag über den ganzen Körper in voller dunkler Röthe da und auf den Armen vorzüglich fühlte und ſah man hie und da einzelne weiſse miliariſche Puſteln ſtehen. Das Schlingen ging izt gut von ſtatten, das Räuſpern, Aufhuſten und Ausſpucken des Schleims aber, der ſich in den Naſenhöhlen und in dem Rachen reichlich vorfand, war dem Kranken unmöglich, obſchon das Zäpfgen und die Mandeln izt wenig mehr angeſchwollen und faſt natürlich beſchaffen waren: nur fand ſich auf der rechten Halsdrüſe ein ſpeckigter Schorf, der aber mit Pinſeln und Einſpritzen nach und nach weggeſchafft wurde.

Das

Das Athmen war mit alledem ſehr beſchwehrlich und ängſtlich, ſo daſs der Kranke alle Augenblicke zu erſticken glaubte. Ich lieſs daher, weil die Augen thränend, immer trüber und röther wurden, und das Naſenbluten wohl ein paarmal anſezte, aber nicht in Gang kommen wollte, zwölf Blutigel an die Schläfe und den Hals, und da dieſe nicht recht ſaugen wollten, noch zwey blutige Schröpfköpfe, auf die Waden aber Blaſenpflaſter legen: und da das Fieber bösartig zu werden drohte, der ſehr entkräftete Kranke viel irre ſprach etc. ſo gab ich Spirit. Minder. mit China-Abſud und Wein, um die Kräfte aufrecht zu erhalten. Alles lieſs ſich hierauf zur Beſſerung an: der Patient ſprach vernehmlich und nicht mehr abgeſezt, huſtete leicht auf, aſs und ſchlief vortreflich. Am achten Tag fing hie und da das Oberhäutchen an ſich loſs zu ſchälen: ſo ging alles noch erwünſcht. Am neunten ſpeiſte der Kranke mit wahrem Hunger, als plötzlich gegen Abend ein heftiger Durchfall mit Fieber, Phantaſiren etc. ſich einfand, wogegen Moſchus, China, Campher, Opium, wiederholte friſche Senfteige,

Digitized by Google

teige, Blasenpflaster etc. vergebens angewandt wurden. Denn schon am folgenden Tage wurde der Kranke soporös und entschlief am eilften sanft. — Im Hals, in der Brusthöhle und in dem Unterleibe wurden alle Eingeweide natürlich beschaffen gefunden: im Kopf aber strozten alle Gefäfse von Blut und in den Hirnkammern fand man über zwo Unzen helles Wasser. — Der Gang dieser Krankheit war ganz so, wie sie *Fothergill* und andre Aerzte unter dem Namen *Ulcerous fove Throat*, *bösartige Bräune*, *Morbus strangulatorius* etc. beschrieben: sie war aber schlechterdings nichts anders, als der Scharlach-Ausschlag, mit einem bösartigen Fieber begleitet. Denn der Patient hatte diese bey uns herrschende Krankheit nie vorher gehabt, holte sich solche von seinen Freunden, welche, an diesem Fieber erkranket, von ihm öfters besucht wurden, und steckte damit, während seines eilftägigen Krankenlagers drey andre Pagen an, welche aber alle drey, wovon mir einer viele Sorge und Mühe machte, das Scharlachfieber glücklich überstanden. — Vor zwey Jahren rettete ich mit aller Anstrengung einen vierzehnjährigen

jährigen Jungen, der mit eben diesem Fieber, das damals nur sporadisch und in diesem Hause herrschte, von einem dreyjährigen Kinde angesteckt wurde, welches am fünften Tage schon eine Leiche war. Das Athmen, Schlingen und Aufhusten war äufserst ängstlich und mühevoll, die Sprache lallend und unverständlich: die Röthe über den ganzen Körper dunkelroth, das Fieber und Irrereden heftig, die Entkräftung und der Durchfall sehr grofs: und nur erst am vierzehnten Tage brach sich die Krankheit, welcher die reichsten Gaben von Moschus, China, Campfer, Wein, Opium etc. Umschläge von Eis, wiederholte Blasenpflaster entgegengesezt wurden, obschon das Oberhäutgen am neunten Tag, wo die Gefahr noch sehr hoch stund, über den ganzen Körper sich abzuschälen anfieng. Auser diesen Kranken hatte ich in der Stadt weiter keinen Scharlachpatienten, und dieses Fieber wurde damals nicht epidemisch. —

Nach einer Pause von vollen sechs Wochen, binnen welcher Zeit ich keinen Scharlach-Kranken mehr hatte, wurde in diesem Jahr ein neunzehnjähriger, übrigens

sehr

Digitized by Google

ſehr geſunder und robuſter Jüngling mit heftigem Fieber und Halsweh befallen, wobey er über einen ſtinkenden Geruch in der Naſe und im Rachen klagte. Ich gab ihm ſogleich ein Brechmittel und, nebſt einem Gurgelwaſſer, eine auflöſende Mixtur aus Spirit. Minder. Aq. Fl. Sambuc. Vin. Huxh. etc. die ich aber, weil ſie zu viele Stuhlgänge machte, ſehr ſparſam nehmen und endlich ganz ausſetzen liefs. Am dritten Tag kam der Ausſchlag zuerſt auf der Bruſt, dann an den Armen und Händen und endlich im Geſicht zum Vorſchein. Den Hals liefs ich, da ſich viele Speckflecken anſezten, mit Borax und Salzgeiſt etc. ſo lange fleiſsig pinſeln, bis dieſe Stellen in einigen Tagen rein und Sprache ſamt Schlucken beſſer wurden. Am ſechsten Tage nahm das Fieber und die Röthe über den Körper ab, kleine weiſse Frieſelbläsgen aber waren vorzüglich auf den Händen und Armen ſichtbar und zu fühlen: die Eſsluſt und der Schlaf kehrten allmählich wieder und das Oberhäutchen fieng am achten Tage an, nach und nach abzugehen. Anpaſſende Lebensordnung und vierzehntägiges Zimmerhüten und Frotiren über den

gan-

ganzen Körper ſchüzten ihn vor der Nachkrankheit. — Hier war zwar das Halsweh und Fieber nicht in dem Grad bösartig, als in den zwey vorher erzählten Fällen: doch fanden ſich alle jene Symptome vor, welche *Fothergill* und *Fordyce* unter dem Namen *putrid and ulcerated Sore-Throat* beſchrieben und deswegen bin ich für meinen Theil, wie ſchon geſagt, ſehr geneigt, dieſes Halsweh, welches allezeit mit dem rothen Hautausſchlag vergeſellſchaftet iſt, für keine *eigne Krankheit*, ſondern für ein *bösartiges Scharlachfieber* zu halten, das ſporadiſch eben ſowohl als epidemiſch regieren kann.

Ich kehre nun auf meine angewandte Heilmethode zurück. — So wie Fieber und Halsweh ſich äuſserten, reichte ich unverzüglich die Brechwurzel mit etwas wenigem Brechweinſtein und Kindern den Huxham. Wein mit einem angenehmen Saft in der Gabe, daſs drey bis viermaliges Brechen erfolgte. Dann verſchrieb ich eine Miſchung aus Minder. Geiſt mit Holunderwaſſer zu gleichen Theilen mit etwas Rob. Samb. u. Huxhamiſchem Wein vermiſcht und ſezte ſelten ein Mittelſalz

ſelſalz bey, weil dieſe Krankheit an ſich ſchon eine groſse Tendenz zu Stuhlgängen hatte, die wohl nicht augenſcheinlich ſchadeten, den Patienten aber dennoch ſchnell entkräfteten. Alle Morgen und Abende muſsten meine Kranken ein laues Fuſsbad bis an die Waden und nachher eine Taſſe Holunderthee und alle Nacht ein Klyſtir nehmen. Jede Stunde gurgelten ſie ſich mit Fliedermus, Eſsig und Salbeywaſſer, mit Salpeter oder Borax verſezt. Zum Getränke lieſs ich ihnen Limonade, oder ſauern Kirſchenſaft, mit reiner Weinſteinſäure oder dem Hallerſchen Elixir verſezt, reichen. Auf dieſe Weiſe wurde 8 Tage, die der Kranke ſchlechterdings zu Bette zubringen muſste, fortgefahren, bis die Röthe ſich verlohr und das Oberhäutgen abzuſchuppen anfieng. Nun unterblieben die Fuſsbäder und Klyſtire, dafür aber muſste der ganze Körper mit Flanell, der mit Wachholderrauch durchwärmt war, früh und Abends tüchtig 14 Tage durch gerieben, wöchentlich ein paarmal eine gelind abführende Arzney genommen und dabey eine nahrhaftere Koſt genoſsen werden. Nun erlaubte ich auch meinen Reconvalescenten

lescenten das Bett, aber das Zimmer, beſonders in naſskalten Tagen, nicht eher zu verlaſſen, als bis das Hautorgan durch Reiben hinlänglich wieder geſtärkt und der Darmkanal vier bis ſechsmal gereiniget worden war. Zum Schluſs gab ich zwey- bis dreymal täglich eine dem Alter und den Umſtänden angemeſsne Gabe von Stoughtons mit Malaga angeſezten Elixir in China-Abſud, und empfohl den behutſamen allmählichen Genuſs der freyen Luft. Auf dieſe Weiſe wurde keiner meiner Patienten mit einer Waſſergeſchwulſt befallen, die ich aber einigemal bey Kindern, welche mit minderer Sorgfalt behandelt worden waren, ſah und zu behandeln hatte. Einem ſolchen über den ganzen Körper geſchwollenen ſiebenjährigen Knaben, der ſehr wenig urinirte und keine Treppe, der Kurzathmigkeit wegen, mehr ſteigen konnte, gab ich zuerſt Manna und Meerzwiebel-Saft mit Mindererſsgeiſt und Peterſilienwaſſer, mit etwas Brechwein- und Cantharidentinctur verſezt: hierauf aber Rec. *Pulv. Cremor. Tartar. Elaeos. citr. aa.* ʒiß. *Calomel. Rad. Rhei Rad. Scill. aa.* ʒi. *Cantharid. gr.* iv. *Tart. emet. gr.* ij. Probe M. S.

alle Morgen und Abende eine Meſſerſpitze voll, mit ſo gutem Erfolg, daſs der Harn häufig abging, gegen Morgen Schweiſse erfolgten und die fürchterlich angeſchwollene Geburtstheile, ſamt Schenkeln und Bauch ſichtbar zuſammenfielen. Nebenher liefs ich ihn gleichfalls über den ganzen Körper täglich zweymal reiben und ganz zu Bette bleiben. Nach 14 Tagen war er vollkommen hergeſtellt.

II.

Vom Keichhuſten.

Der *Keichhuſten* kam in den Monaten Nov. und Dez. ſehr häufig vor, und ſchien mir auch izt wieder anſteckender Art zu ſeyn. Denn ich ſah ihn unläugbar von einem Haus zum andern tragen, und wenn ein Kind mit demſelben befallen wurde, ſo ſteckte daſſelbe zuverläſsig nach und nach ſeine übrigen Geſchwiſter an, ſo daſs ich oft in einer Familie alle Kinder nach der Reihe durch an dieſem Uebel zu behandeln hatte. Ich weiſs zwar, daſs viele Aerzte *) an

*) So *kann* der Recenſ. meiner Schrift: *Ueber die gewöhnlichen Kinderkrankheiten* das *Anſteckende*

an dem *Contagium* dieſes Huſtens zweifle. Ich ſchlieſse mich aber in dieſer Meynung ganz an Hrn. Hofr. *Hufeland* an, der da ſagt: „der wahre Keichhuſten ſcheint allemal ei„ne allgemeine epidemiſche Conſtitution „mit ſich zu führen, und alsdann auch ein

 „Con-

ckende hiebey nicht zugeben. S. *Salzb. med. chir. Zeitung*, 2ter Bd. 1792. S. 392 — „Der Keichhuſten iſt nach *Danz* (Verſuch einer allgem. *Geſchichte des Keichhuſtens* „*nie anſte„ckend*, weil es kein Miasma hat: die cauſam „proximam ſezt er in einen kachectiſchen Zu„ſtand des Körpers, und entferne man dieſe, „ſo entferne man auch die Krankheit: die Ge„legenheitsurſache liege in der Luft: auch ſey „der Keichhuſten keine Krankheit oder Huſten „eigner Art etc.„ Mit dem erſten und lezten Satz werden wohl wenige kliniſche Aerzte mit dem Verf. einverſtanden ſeyn, wohl aber damit, daſs die Gelegenheitsurſache deſſelben in der Luft aufzuſuchen ſey: ſo materiell als das Pocken- und Krätzgift kann freylich das Keichhuſtenmiasma nicht verſinnlichet werden: es aber zu läugnen, weil es nicht geſehen wird, heiſst wohl nicht ganz unbefangen zu Werke zu gehen, zumalen da die Wirkungen der feinern animaliſchen Gifte und Miasmen noch in ſo dunkeln Schleyer gehüllet ſind.

Digitized by Google

„Contagium zu entwickeln, das ſich mit-
„theilt *).„

Die ausgebreitetſte Epidemie dieſes Huſtens in meinem Wirkungskreis beſchrieb ich in meiner Schrift *über die Kinderkrankheiten:* faſt eben ſo allgemein war diejenige, welche im Winter $\frac{1782}{1783}$ hier herrſchte. Damals ſchon machte ich mit der Wurzel der *Belladonna*, auf welche mich *Buchhave* in den *Samml. für pract. Aerzte* 14 B. S. 614. etc. aufmerkſam machte, die erſten Verſuche und fand ſolche meiner Erwartung vollkommen entſprechend. Meine damalige Heilmethode beſtund kurz darinnen: ich machte den Anfang mit einer Miſchung aus Oxymell. Scill. Aq. laxat. Vien. Syr. de Cichor. c. Rh. Liq. Digeſt. Suecor. aa. ʒj. Tartar. emetic. gr. i – ij oder Vin. Huxh. ʒj—ʒiij, dann reichte ich alle Morgen und Abende im convulſiviſchen Stadio eine Doſe der Belladonnawurzel von 1 bis 6 Gran

*) *Ueber die weſentlichen Vorzüge der Inoculation, desgleichen über verſchiedene Kinderkrankheiten* S. 272. In eben dieſer vortrefflichen Schrift erwähnt der Verf. auch ſchon der *Belladonna* gegen den Keichhuſten S. 313.

Digitized by Google

Gran mit Zucker vermiſcht und alle 3, 5 oder 8 Tage ein Brechmittel, je nachdem eben das Schleimkochen und Röcheln auf der Bruſt beym Huſten ſolches erheiſchte. Die Wurzel muſste, wenn ſie anders helfen ſollte, in der Gabe gegeben werden, bis die Kranken über Trockne im Hals und auf der Zunge, über Betäubung beſonders des Morgens und über Dunkelheit im Sehen klagten. Kinder von 3 und 4 Jahren glaubten daher oft am Morgen es ſey noch Nacht und lieſsen ſich wieder zu Bette legen. Einige von dieſem zarten Alter wurden nach der erſten oder zweyten Gabe dieſes Mittels, wenn ſie ſchliefen, im Geſicht und auf der Bruſt ganz ſcharlachroth und beängſtigten damit manche zärtliche Mutter: dieſe Röthe aber verlohr ſich, wenn ſie wach wurden, nach und nach vollkommen *). —

*) Damals herrſchten während des Keichhuſtens auch die Pocken. Ich ſah einige Kinder mit beyden Krankheiten zugleich befallen, nur war der Huſten in den Tagen der Eruption ſeltner, bey der eingetretenen Eiterung und Abtrocknung der Pocken aber zeigte er ſich mit

In der dermaligen Epidemie fieng ich gleich mit einem Brechmittel an und reichte hierauf die Belladonna auf folgende Weise: Kindern nemlich von 1, 2 bis 3 Jahren gab ich sie zu einem halben bis ganzen Scrupel in einer Mixtur aus Syr. Mannat. Aq. laxat. V. Liq. digest. Suecor. aa. ℥j. und liefs davon nach Maafsstab des Alters und der Constitution einen halben bis ganzen Efslöffel alle zwey Stunden nehmen. Führte diefs Mittel zugleich nicht hinlänglich ab, so wurde vor Schlafenlegen ein Klystir gesezt. Vom vierten bis zum achten Jahr gab ich täglich zwey bis viermal eine Dose von folgendem Pulver: Rec. *Pulv. rad. Belladonnae* ʒß. *Sacchar. alb.* ℈ij. *M. et div. in* vj. *part. aeq.* S. Täglich 3 bis 4 Paquet zu nehmen. Ich stieg immer mit der Dose der Belladonna so lange, bis die Kranken über dunkles Sehen und Trockenheit im Munde klagten. Auch Erwachsenen reichte ich am liebsten diese Pulver und immer in der Gabe, bis obengenannte Symptome eintraten.

mit der gewöhnlichen Heftigkeit wieder und war für einige ohnehin schon erschöpfte Kranke tödtlich.

ten. Ein Frauenzimmer von 20 Jahren, welches dieſen Huſten ſeit 4 Wochen ſchon hatte, ehe es ſich nach Hülfe umſah, vertrug täglich auf viermal einen und dann zween Scrupel dieſer Wurzel, und nur auf die verſtärkten Gaben nahm der Huſten ab, wobey ſie aber über Trockne im Hals und Dunkelheit der Augen klagte. Da der Huſten Nachts *) am heftigſten anhielt, ſo nahm ſie Morgens die erſte, Abends um 6 Uhr die zweyte, um 10 die dritte und nach Mitternacht die vierte Gabe. Nebenher lieſs ich ihr öfters ein paar Löffel voll alten Burgunder den Tag über geben, weil ihr Magen durch die Heftigkeit des Huſtens und das dadurch erregte Brechen ſehr litt. Nach 8 Tagen fing die Krankheit ſchon in etwas an abzunehmen, und ſo wurden izt ſtatt 4 nur 3 Doſen und ſo allmählich noch weniger gegeben, bis end-

 lich

*) Ich beobachtete in dieſer Epidemie keine Verſchlimmerung über den andern Tag oder einen periodiſchen Typum, wohl aber ſah ich die Anfälle dieſes Huſtens, beſonders wenn er Anfangs vernachläſsiget worden war, Nachts weit heftiger und öfters kommen, als bey Tag.

Digitized by Google

Epidemie des Keichhuſtens wohlthätig erweiſe: ſo wie einſt nach *Linné* das *Ledum paluſtre:* nach *Morris* die *Rinde* mit *Bibergeil:* nach *Millar* der *Aſand:* nach *Butter* der *Schierling:* nach *Werlhof* der *Spirit. Sal.* mit *Syr. Corall:* nach *Burton* die *Cantharidden:* nach *Gesner Biſam* mit *Tabak-Extract:* nach *Mezler* das *Oxym. Scill.* und die *Tinctur. Rhei* u. ſ. w. mit Erfolg gegen dieſes hartnäckige Uebel angewandt worden.

III.

Von der Bleichſucht.

Dieſe bösartige Krankheit der jungen Frauenzimmer kommt in meiner Vaterſtadt oft vor. Selten werden damit Mädgen befallen, welche die Reinigung noch nie hatten, meiſtens aber ſolche, bey denen dieſe monatliche Entleerung ſchon einigemal geſchah. Warme Getränke haben wohl keinen groſsen Antheil an dieſer Beſchwerde: denn ſtarker Thee wird nur in wenigen Familien zum Frühſtück, ſehr ſelten Abends und das nur bey einigen Vornehmen genommen: Kaffee wird gewöhnlich nur einmal und das mit viel Milch gefrühſtückt.

Das

Digitized by Google

Das zu enge Beyſammen wohnen, Mangel an Bewegung und weibliche zärtliche Gemüthsunruhen mögen wohl, nebſt der angebohrnen oder erſt erworbenen Schwäche *), am meiſten zu dieſer Krankheit disponiren. Daher iſt auch die Heilmethode (ceteris paribus) nicht ſonderlich ſchwer. Ich ſtehe mich, nachdem verſchiedene Stahlmiſchungen während meiner vieljährigen Praxis von mir verſucht worden ſind, bey folgender Latwerge, welche auch in Bolen gefertiget werden kann, immer am beſten:

Rec. *Extract. Chamom. Gentian. aa.* ʒiß.
Pulv. Cort. Chinae ʒß. *Limatur. Mart.* ʒj.
Elix. aperit. Claud. vel Stougthon. vinoſ. q. s. vt f. l. a. Electuar.

Oefters nehme ich auch ſtatt der Extracte, die M. P. polychreſt. balſ. Sahl. zu 2 bis 3 Quent-

*) So zog ſich ein ſchon 24jähriges Frauenzimmer dieſe Krankheit erſt durch die Hofdiätetik zu. Leider! ſcheint ſeit einiger Zeit auch in meiner Vaterſtadt das verderbliche Princip aufgeſtellt zu ſeyn: *viel zu wachen, um viel zu genieſſen:* kurz, *geſchwind, aber viel zu leben.*

Digitized by Google

Quentgen. Davon gebe ich täglich viermal allezeit einen Theelöffel, empfehle dabey Bewegung in freyer Luft, trockne, paſſende Koſt und zum Getränk braunes Bier oder rothen Wein. Gewöhnlich ſchicke ich dem Gebrauch dieſer Latwerge ein halb Quentgen Brechwurzel voraus, um den Magen einigemal zu erſchüttern. Nur erſt vor einigen Wochen hatte ich das Vergnügen, mit dieſer einfachen Behandlung ein Mädgen von 17 Jahren, das die Reinigung noch nie hatte, und ein 22 jähriges Frauenzimmer, welches durch eine plötzlich abgeänderte Lebensordnung den weiſſen Fluſs und die Bleichſucht mit deren ganzem Gefolg, beſonders dem Stecken und der Athemloſigkeit bis zur Ohnmacht bey der geringſten Bewegung bekam, in kurzer Zeit zu heilen, nachdem beyde einige Monate Stahlwein, Pillen etc. vergeblich gebraucht hatten. Es ſey ferne von mir, dieſes Mittel *univerſell* anzurühmen: ich gebe nie, wo entfernt Stockungen mit im Spiele ſind, gleich China und Eiſen, ſondern ſuche ſolche erſt mit Visceralklyſtiren, Fl. Sal. ammon. martial. Extr. amaris mit Aloe und Myrrha verſezt, zu heben, reiche aber,

wie

wie solche beseitiget sind, mit voller Hand Stahl und Rinde in Substanz, ohne mich und meine Patienten mit schwachen Stahlpräparaten lange vergebens zu quälen. Da ich obige Mischung so vorzüglich und wiederholt wohlthätig fand, so empfehle ich solche zu fernern Versuchen meinen jüngern Amtsbrüdern.

IV.

Meine Krankenbuchhalterey.

Und nun noch ein Wort an meine künftigen klinischen Amtsbrüder! Da Ordnung in allen Geschäften und besonders beym Krankenbesorgen sehr wesentlich ist; da ferner der practische Arzt nicht nur einer sehr schnellen Uebersicht über seine täglich zu besuchenden Kranken, sondern auch oft plötzlicher Rückerinnerung seiner vor Monaten und Jahren gehabten Patienten bedarf und es ihm, wenn er einmal in ausgebreiteten Ruf steht, an Zeit fehlt, über jeden einzelnen Kranken ein Journal zu halten, so glaube ich, keine ganz unnütze

Arbeit

Arbeit zu thun, wenn ich hier angehenden Klinikern meine seit 24 Jahren geführte *Krankenbuchhalterey* mittheile. Ich habe hiezu für jedes Jahr zwey kleine Bücher: den mit gutem Schreibpapier durchschossenen *Nürnberger Schreibalmanach* und ein *Visitenbuch*, im länglichen Octav gebunden. In dem erstern werden täglich zweymal, nach vollendeten Vor- und Nachmittags-Besuchen jedes Recept, so wie ich es jedem einzelnen Kranken vorschrieb, eingetragen. Da ich in meiner individuellen Lage für *Stadt- Hof-* und *Land* Patienten Recepte schreibe, so sind, um schnellere Uebersicht zu haben und leichter nachschlagen zu können, drey Abtheilungen hiezu bestimmt. Wenn mir daher Jemand ein Mittel verlangt, dafs er mit gutem Erfolg vor 10, 15 Jahren und noch länger von mir gebrauchte, so finde ich solches in meinem Recepten-Allmanach, wenn er mir das Jahr angiebt, zuverläfsig, und um so geschwinder und in einigen Minuten, wenn er den Monat desselben Jahres zu nennen weifs. Dieses tägliche Eintragen der Recepte dient ferner auch hiezu, dafs ich

ich bey langwierigen sowohl als hitzigen Krankheiten, alle bereits gereichte Arzneyen nach der Ordnung von Tag zu Tag leichter übersehen und desto bestimmtere Krankengeschichten, wenn solche verlangt werden, abfassen kann. — Mein, im länglich Octav gebundenes *Visitenbuch* führt, so wie der Almanach, von aussen die laufende Jahreszahl. Jedes Blatt wird in der Mitte eingebogen, so dass ich zwo Colonen zu beschreiben habe. An jedem Abend pflege ich meine Krankenbesuche für den folgenden Morgen in der bestimmten Ordnung aufzuschreiben, als ich von Haus zu Haus gehe, und jedem einzelnen Tage schreibe ich abends die gehabte Vor- und Nachmittags-Witterung mit mir bekannten Zeichen oder Buchstaben bey, z. B. ∴ Regen, W. Wind, Sch. Schnee etc.

Januarius 1798.

∴ d. 1. ☽ W. u. ∴		☉ d. 2. ♂ ○	
Hr. S.	Fr. B.	Hr. S.	Fr. B.
— v. K.	Höfr. G.	— v. K.	Aff. D.
Fr. v. S.	Bed. L.	— G.	v. S.
Gr. G.	Gr. W.	Mll. G.	Bed. L.
v. E. Kind.	v. L.	Gn. W.	R. M.
Hr. Erb.	Fr. E.	v. E. Kind.	v. L.
Gr. K.	Conſil. mit Dr. H. jj.	Hr. Erb.	Fr. Cob.
		Gr. K.	v. M.
Fr. S.	Md. Z.	Fr. S.	Mr. Z.
— R.	Aff. W.	— R.	Aff. W.
Fr. B. Kind.	Mlle T.	Fr. B. Kind.	Mlle T.
W. Kind.	v. B.	Hr. H.	W. Kind.
Nachm.	von L.	*Nachm.*	v. L.
Gn. K.	Bed. L.	Gn. K.	Bed. L.
v. E. Kind.	W. Kind. u. ſ. w.	v. E. Kind.	W. Kind. u. ſ. w.

Dieſe Methode hat auſſerdem, daſs ich meine täglich zu beſuchenden Kranken ſchnell überſehen und im lebhaften Andenken erhalten kann, auch noch das Vortheilhafte, daſs ich bey wichtigen plötzlichen Vorfällen, welche augenblickliche Hülfe erheiſchen, von meinem Bedienten in jeder Viertelſtunde des Tages leicht aufgeſucht und ſicher gefunden werden kann. Am Schluſs jedes Monats ſchreibe ich die in demſelben vorgekommenen Krankheiten nebſt der Witterung (ſ. die am Schluſs meiner *Ortbeſchreibung von Regensburg* angehängte

gehängte Tabelle) und endlich die Zahl der meine Hülfe ſuchenden Kranken und der Verſtorbenen bey. So ſteht z. B. am Ende des Monats Jan. d. J. in meinem Viſitenbuch: *Anginae permultae: Febres rheumaticae. catarrhales* omnis generis, nec non *Tuſſes* perfrequentes, *convulſivae* rariores. *Cardialgiae* et *Haemorrhagiae uterinae* nonnullae. *Febrem Scarlatinam* malignae indolis ſemel vidi. *Tempeſtas*, commota, inconſtans, ſemper fere humida, parum frigida exceptis diebus 28. 29 et 30. Aegrot. 59. Mort. 2.

Um nun auch die Zahl meiner Patienten, den Tag des Krankwerdens derſelben ſamt dem Nahmen der Krankheit beſtimmt zu wiſſen, ſo liegt ein in die Länge gebogenes halbes Quartblättgen in dem Viſitenbuch, überſchrieben mit Jahrzahl und Monat. Auf daſſelbe ſchreibe ich den Namen des Kranken und den Tag, an welchem er mich rufen ließ, ſamt der Krankheit, an welcher er darnieder liegt. Auf dieſe Weiſe überſehe ich nicht nur jeden Monat die Zahl der individuellen Patienten, die ich zu beſorgen hatte, ſondern auch die Krankheiten, welche am häufigſten

oder einzeln vorkamen. Ich kann daher meinen Collegen, wenn Conſilia gehalten werden, den Tag, wo ich zuerſt gerufen wurde, genau angeben und mittelſt meines Recepten-Almanachs alle einzelne Vorſchriften nach der Ordnung darlegen. — Für jedes Jahr iſt ein Blatt in meinem Viſitenbuch, *Mortui* 1797. überſchrieben. In dieſes Todenregiſter wird der Name und das Alter des Verſtorbenen, nebſt der lezten Krankheit und der Tag des Hinſcheidens eingetragen und am Schluſs die Zahl dieſer *auf immer Curirten* beygeſezt. So ſteht am Ende des Jahrs 1797: Mort. 33. Aegrot. 573. wozu aber die Landpatienten nicht gerechnet ſind.

II.

II.

Bemerkungen und Ideen, das Kindbettfieber betreffend.

von

Herrn Hofr. Mezler

in Sigmaringen.

Die Krankengeſchichte, die ich hier vorausſchicke, iſt rein und wahr, nicht von mir allein, ſondern meiſtens von dem ſehr geſchickten, und leider für die Menſchheit und die Kunſt viel zu früh verſtorbenen Bruder des Hrn. Prof. *Vogels* in Roſtock aufgenommen. Es iſt eine lange Krankengeſchichte, die mit einem Wechſelfieber anfing und mit einem Kindbettfieber endete. Die Reihe, wie eine Krankheit auf die andre folgte, und die Art, wie

eine die andre aufnahm, ist für jeden wichtig, und unterrichtend, der diesem Gegenstand reifes Nachdenken schenkt. Ob meine Bemerkungen hierüber das obgesagte nöthige Gepräge haben, in Ihren Blättern aufgenommen zu werden? Das mögen *Sie* entscheiden, und geradezu alles ausstreichen, was nicht den Stempel der Wahrheit trägt.

Die Kranke war, als ich noch in G— wohnte, eine junge blonde Dame, die vielleicht durch erbliche Anlage, noch glaubwürdiger aber durch Erziehung in ihrer Jugend an auffallenden Anstopfungen im Unterleibe, und dadurch verursachten Congestionen im Kopfe litt. Ihr Gehör ward dadurch nicht wenig beschädigt, doch verbesserte sich dies Uebel seit der Zeit ihrer Verehlichung so merklich, dass man dasselbe, ohne davon unterrichtet zu seyn, kaum bemerkte. Einmal hatte sie schon gebohren, wobey ich bemerkenswerth finde, dass sie nicht säugte, sondern die Brüste wurden ihr auf Anrathen des Arztes mit einem zurücktreibenden Pflaster belegt, und

und über dieſelbe eine ſtarke Binde angelegt, damit die Milch keine Unbequemlichkeit verurſachen möchte. Sie war eben kränklich, als ich ſie das erſtemal ſah; duldete lange ſchon ein viertägiges Wechſelfieber, die in der dortigen Gegend zu Hauſe ſind; glaubte durch häufig geſpeiſte Fieberrinde gerade damals ſich nicht nur geheilt, ſondern auch, nach der Meynung ihres Hausarztes, ſeit einigen Monathen ſchwanger.

Ihrem Gatten kam die Sache doch verdächtig vor, er entſchloſs ſich deswegen eine Reiſe nach St— zu unternehmen, und einen daſelbſt ſehr geſchäzten Geburtshelfer zu berathen. Die Vermuthung war nicht ungegründet, denn anſtatt Schwangerſchaft hatte die gute Dame einen fürchterlichen Fieberkuchen im Leibe, wogegen der Geburtshelfer auflöſsende Mittel verordnete, unter deren Gebrauch das Fieber ſich von Zeit zu Zeit, aber unordentlich einſtellte, und auch die Verhärtung, und die vermeintliche Schwangerſchaft etwas abnahm.

So ſtanden die Sachen bey meinem Eintritt in dies Haus. Ich muſs geſtehen, daſs ich mir bey dieſer Lage der Dinge im voraus nicht viel Lorbeeren verſprach. Meine Hauptabſicht war alſo immer fürs Erſte, das erſtickte Fieber wieder rege zu machen, oder, wenn man anders will, den auf die Eingeweide abgeſezten und nun ruhig liegenden Stoff von der Stelle zu bringen. Durch den anhaltenden Gebrauch der Visceralklyſtire, des ſtinkenden Alands, und des Wolverleys. Durch gehörige Diät. Bewegung und Reiben des Körpers geſchah dies eher, als ich vermuthete, und ich hatte die Freude, die Kranke bald munter und geſund zu ſehen. Ich dachte nun auf nichts anderes, als den Ton des Körpers herzuſtellen, und ſchlug hiezu den Gebrauch des Mineralwaſſers von *Innau* vor, deſſen vorzügliche Beſtandtheile Kohlenſäure, und in derſelben aufgelöſste Eiſen- und Kalcherde ſind.

Kaum ward aber dieſs einige Zeit gebraucht, als ſich ſchon wieder Fieberbewegungen äuſserten. Ich verhofte darüber

nicht

nicht wenig, und war aber dennoch in so weit froh, als mir diese Veränderung ein sicherer Fingerzeig war, dass der Körper noch nicht von allem Fieberstoffe rein, und die Luftsäure des Mineralwassers eines der thätigsten Mittel seye, erdrückte Fieber zu erregen, und mittelst derselben den Körper von schädlichen, festsitzenden, verborgnen Krankheitsstoffen zu reinigen.

Da diese Ideen, wie ich sie damals fasste, und hier jezt danieder schreibe, manchem unsrer ärztlichen Genien so althergekömmlich nach Humoralpathologie zu riechen, und ebendeswegen vielleicht lächerlich scheinen werden, so will ich mich hier feyerlich erklären, dass ich weder Humoral- noch Nervenpatholog, und überhaupt keinem Systeme, als dem *achthippokratischen* zugethan seyn. Per parenthesin sey es hier gesagt, dass ich unmöglich der jezt allgemein herrschenden Mode und gewissen sich klug dünkenden Menschen beytreten könne, die sich berufen glauben, dem durch Jahrtausende immer unerschütterlich gebliebenen Systeme gegen über ein

andres zu errichten, und was das tollefte dabey ift, jenes vorerft einzureifen, ehe fie das ihrige zu Stande bringen können. Nach dem Muſter des erſten und gröſsten Arztes, dem die Menſchheit und die Kunſt alles zu danken hat; der uns der Erſte die Bahn zu einem unumſtöſslich feſten Kunſtgebäude brach, nach dem Beyſpiel des Hippokrates, will ich in meine Theorie lieber nur jene Grundſätze aufnehmen, die ſich auf *ſichtliche* und *deutliche Erſcheinungen* des menſchlichen Körpers beziehen, als daſs ich das Wohl meiner Mitmenſchen irgend einer glänzenden Hypotheſe aufopfern, und *meine ganze Wiſſenſchaft auf Vermehrung und Verminderung der Nervenkraft und der unſichtbaren, unerklärbaren, zweydeutigen Erregbarkeit einſchränken ſollte.* Gerne will ich weniger erklären; aber ich will ehrer und beſtimmter handeln, und, wie Hippokrates, den Aberwitz von der Kunſt trennen; lieber meine Erfahrung durch unzweydeutige Urtheilſchlüſſe mir aufhellen, und meine Theorie durch Ausübung berichtigen, als der Natur, die gewiſs ewig kein Sterblicher entſchleyern wird,

wird, vorgreifen und durch gewagte Spitzfindigkeiten von ihrer Bahn mich verirren; lieber die deutlichen, sichtbaren, immer sich gleichbleibenden Würkungen einer unerklärbaren Kraft mir zu Grundsätzen machen, als die vergebliche Mühe haben, den Ursachen und der Wesenheit dieser Kräfte nachzuspüren, oder gar ein System darauf zu bauen, das durch unbedachtsame Menschen zur Geisel der Menschheit werden dürfte.

Naturae morbis medentur — sagte der Stifter unsrer Kunst, und der tiefforschende *Stahl* hiefs diese Natur eine veram et indefinentem therapiam internam et spontaneam. Dieſs ist das einzige, sichere, und unerschütterliche principium cognoscendi, auf das die Aerzte zu bauen haben, wenn sie ein festes System haben und der Menschheit ernstlich nützen wollen. Der grofse Arzt kömmt, mit allen möglichen Systemen bekannt, ohne auf eines zu schwören, ans Krankenbette; er hört aber nur auf die Stimme der Natur, folgt nur ihr. Der Arzt, der in dieſs Geheimniſs nicht

eingeweiht ist, mag Saft- oder Nervenpatholog, oder Brownianer seyn, mag diese oder jene Theorie annehmen, er wird immer Leichen und Tod um sich verbreiten. Man vergebe mir diese Herzenserleichterung; ich bin sie nicht nur mir selbst, sondern dem Geiste eines *Stolls* schuldig, der mirs noch wenig Tage vor seinem Tode nah ans Herz legte, und mich beschwor, alles anzuwenden, die Kunst unsrer Väter, die sich immer rein erhielt, wieder ins Geleise zu bringen. Aber quis, contra torrentem!!

Und nun wieder an die Krankengeschichte. Die Kohlensäure war es also, die damals das noch nicht vollkommen geheilte Fieber wieder anfachte, und mich zur Fortsezung der oben angezeigten Mittel verleitete. Die Kranke ward hierauf bald vollkommen gesund, gebahr ihrem Gatten einige Kinder, und ich war noch einige Zeit der tägliche Zeuge des stillen, häuslichen Glückes, das dieß gute Ehepaar auf sich selbst und auf seine Freunde zu verbreiten wußte. Sie theilten jede Freude

und

und auch den seltnen Kummer mit mir so wie die geheimste Falte meines Herzens auch vor Ihnen offen war. Wir kannegieserten so manche Stunden zusammen über die grosen Begebenheiten der Welt, und über die Sottisen des kleinen Zirkels, in dem wir lebten, als mich schnell ein höherer Ruf entfernte. Bey meiner Abreise empfahl ich meinen, in jeder Hinsicht liebenswürdigen Freund, den Sohn des Göttingschen Lehrers, und Bruder des durch sein Handbuch von den Aerzten so sehr geschäzten *Vogels* in Rostock als Arzt, und ich freue mich jezt noch, wenn ich mich aus den erhaltnen Briefen dieser Familie erinnere, wie bald dieser wakre Arzt in diesem Hause geschäzt und geliebt ward.

Es verging etwas über ein Jahr, als die Frau von ** nun wieder glücklich von einem Mädchen entbunden und bald darauf von einer äuserst gefährlichen Krankheit darniedergeworfen ward. Bemerkenswerth war aber noch, dass die Dame in allen ihren Schwangerschaften anhaltend starken Appetit hatte, wenig Bewegung machte, und

und in einem Orte wohnte, wo sehr viele Sumpfluft ist. Dieſs und die Dispoſition der Baucheingeweide durch vorgegangene Krankheiten klären jedem Kenner den Fortgang der Krankheitsgeſchichte merklich auf.

Am 13 März 1789. ſchrieb mir *Vogel*: „Vierzehn Tage hindurch, nach der Niederkunft, fand ſich dieſe Dame recht wohl, wenigſtens konnte der ordentliche Hausarzt nichts entdecken, was dem nicht entſprochen hätte. Nun ſchrieb man mir: die gute Frau bekomme von Zeit zu Zeit wieder unordentliche Fieberanfälle, und endlich ward ich ſelbſt zu kommen gebethen, weil man fürchtete, die Kranke habe ein Zehrfieber, indem ſie täglich elender würde. Ich kam, und ſah, wozu man nur Augen haben durfte, einen äuſserſt aufgetriebenen Bauch, der jenem eines Waſſerſüchtigen glich. Ich unterſuchte die Sache näher, und fand auf der linken Seite die beträchtlichſten Verhärtungen, die Gedärme aber von Winden äuſserſt ausgedehnt, mit einem Wort, eine wahre Trommel-

melſucht, welcher auch die übrigen Symptome völlig entſprachen. Sie hatte laxirende Oeffnung, ohne daſs ſich die Gröſse des Bauches im mindeſten geſezt hätte; andremale war ſie hartnäckig verſtopft und nur ſelten ging ein Wind mit Erleichterung über ſich. Dagegen hatte ſie ein häufiges Aufſtoſsen, oft mit Erbrechen, und ſehr oft die heftigſten Schmerzen, wenn ſie etwas zu ſich nahm, einen beklemmten Athem, keinen Appetit, und keinen Schlaf, und endlich ein beſtändiges Zehrfieber, unter welchem auch in den Früheſtunden der Puls ſeine 100 Schläge machte.„

„Sie können es leicht denken, daſs ich über dieſen Confluxum malorum erſchrak! Für die Quelle des Uebels ſah ich die alten Verhärtungen im Gekröſe an, und verordnete Kämpfs Viszeralpillen, Klyſtire, nebſt lauwarmen Bädern. Aber nur die leztern konnte ſie ertragen, und ſchienen ihr gut zu thun. Die Pillen und Klyſtire machten ihr Schmerzen, bis ſie durch Erbrechen und durch den Stuhl wieder abgegangen waren.

ren. Darum liefs ich beydes weg, und verordnete ein Elixir aus fünf Unzen Münzwaſſer, einer halben Unze Graswurzel Extrakt, und geblätterter Weinſteinerde, wovon alle 2 Stunden ein Speiſelöffel voll genommen werden ſollte. Aber auch dieſe Mittel machten ihr Schmerz im Magen und Erbrechen, ob ich gleich daneben Aufſchläge von aromatiſchen Kräutern in Wein gekocht, über den Magen legen liefs. Ich bemerkte nun wohl, dafs ich das Salz aus meiner Arzney weglaſſen müſse, um ſie dem Magen erträglich zu machen, und verordnete darum eine andre aus Münzwaſſer und einer ſtarken Gabe bittrer Auszüge; dieſe konnte ſie bey ſich behalten, wiewohl ſie ihr anfangs immer ein paar Minuten Magenſchmerzen machten. Die Bäder muſste ich der überhandnehmenden Schwäche wegen ausſetzen, und mitunter liefs ich Klyſtire von einem Chamillen- und Fenchelſaamen-Aufguſs beybringen, die ihr gar keine Schmerzen verurſachten.„

„Mittlerweile ereignete ſich wieder ein Hauptumſtand, der mir allen Muth benahm,

nahm, und zum Unglück war ich ſelbſt krank, und konnte die Kranke, was diesmahl ſehr nöthig geweſen wäre, nicht ſelbſt ſehen. Es ſchrieb mir nemlich der Gatte: auf dem Unterleibe ſeiner Frau zeige ſich ſeit ein paar Tagen eine Fauſtgroſse, harte, ſchmerzhafte, rothe Geſchwulſt, aus der er nichts zu machen wiſse, ob Waſſer oder Eiter darin ſtecke? Mir ſtanden aber die Haare dabey zu Berge, weil ich wuſste, daſs in der Trommelſucht die Entzündung eines Bauchmuskels faſt allemahl den Tod verkündige, und darum ſchrieb ich zurück: die Sache ſey von der äuſserſten Wichtigkeit; ſie müſse genau unterſucht werden, was ich dermalen, weil ich ſelbſt krank wäre, nicht thun könnte, und ſeine Frau — — wobey mir das Herz für den guten Mann bluten mochte, als ich es ſchrieb — ſeye in Gefahr. Wie vom Donner gerührt foderte er nun den oberwähnten Geburtshelfer von St —, und einen ihm anempfohlnen mittelmäſsigen Wundarzt aus der Nachbarſchaft, welche im Beyſeyn des Hausarztes einen Einſchnitt in die fluctuirende Geſchwulſt

mach-

machten, weil es die gute Dulderin selbst verlangte.„

„Hier floss bey einer Maas reines Eiter aus, und die Kranke war in Rücksicht der Schmerzen, welche ihr dieser Abscess verursacht hatte, gar sehr erleichtert. Nun wollte man Vitriolsäure und Fieberrinde geben, das ich aber aus guten Gründen verwarf; denn sobald ich hievon benachrichtigt ward, so eilte ich noch halbkrank selbst zu meiner Kranken und überzeugte mich, dass dieser Eiter nicht aus der Bauchhöhle selbst geflossen sey, sondern seinen Sitz zwischen den Bauchmuskeln und dem Darmfell gehabt habe, welches zu bemerken ich äuserst froh war. Die Trommelsucht, die Verhärtungen, kurz! alle übrigen Umstände waren aber leider! beynahe noch die vorigen. Ich hiefs also mit den vorigen von mir verordneten Mitteln noch strenge fortfahren; liefs nun überdas noch täglich zweymal Campheröl in den ganzen Unterleib warm einreiben und dabey fast kalte Klystire aus Chamillen- und Fenchelsaamen-Aufgufs beybringen,

und

und hatte ſo nach und nach das Vergnügen, alles beſſer werden, die Verhärtungen ſchmelzen, den Unterleib ſich ſetzen, und ſeiner Blähungen ſich entledigen zu ſehen, ſo daſs mir heute der Gatte ſchrieb: „O! „was bin ich Ihnen, beſter Freund! ſchuldig; denn nach der göttlichen Vorſehung „habe ich Ihnen mein Weibchen und mit „ihr die ganze Welt wieder zu verdanken. „Ich zweifle an ihrer Wiederherſtellung „nicht mehr. Sie nimmt täglich an ihren „Kräften zu, ſo, daſs ſie des Tages in 2 „Repriſen immer 4 bis 5 Stunden auf ſeyn, „und immer einigemale das Zimmer auf „und ab gehen kann. Der Appetit iſt herrlich, und des Nachts kann ſie vollkommen gut ſchlafen.„ Freund, was iſt das für eine Wonne für einen Arzt von Gefühl, dergleichen herzlichen Dank einzuärndten! Wie ſo manchen practiſchen Verdruſs verſüſst nicht ein einziger ſolcher Fall! Wie manchen Undank vergiſst man hierüber!!„

„Indeſſen laſſe ich noch immer mit dem nemlichen Elixir, wovon ſie nun gewiſs

ein paar Maas im Leibe hat, und Camphoröle fortfahren, und verändere durchaus nichts, ſo lange es die Umſtände nicht weſentlich nöthig machen, überzeugt, daſs von Seiten des Arztes eine groſse Beharrlichkeit auf ſichere Anzeigen erfoderlich iſt, wenn er chroniſche Krankheiten heilen will, die vielleicht nur darum unheilbar ſind, weil wir und die Kranken die Wirkung der beſten Mittel nicht in ihrer Fortſetzung abwarten und prüfen wollen.„

Vom 15 Junii hörte ich dann aus den Briefen der Kranken ſelbſt, daſs ſie ohnweit Schwalbach bey ihren Eltern ſey, und daſs ſie die Reiſe ohne alle Beſchwerde gemacht habe; auch hörte ich, daſs indeſſen ihre Regeln ſich ordentlich eingeſtellt hätten, die durch die Krankheit aus Schwäche unterbrochen worden, und ſchöpfte daraus die beſte Hoffnung zu einer dauerhaften Geneſung. Die Verhärtungen im Leibe haben ſich mittlerweile faſt ganz ergeben, und den Reſt zu bezwingen, ward fleiſsig Schwalbacher Waſſer getrunken, Viszeralpillen genommen, und die Tinctura martis cydoniata gebraucht.

Nach

Nach diesem war die Dame eine lange Zeit sehr gesund, machte zu Fuss und zu Pferd viele Bewegung, und ward endlich wieder schwanger. Noch nie war ihrs in einer Schwangerschaft so wohl, als jezt; nichts kränkte sie so sehr als der Gedanke: schon mehrere Mädchen und noch keinen Sohn zu haben. Sie reiste im Juni nach Schwaben zu ihren Verwandten, hielt sich sämt ihrem Gatten und ihren Kindern mehrere Tage daselbst auf, und lud mich nun feyerlichst auf einen Besuch ein. Diess geschah; aber ich muss gestehen, dass mich der erste Anblick der Dame sogleich an alle ihre gehabte Leiden erinnerte; ich glaubte, dass sie jezt erst aus der Hand des Todes befreyt worden sey. Bey allen den Versicherungen des besten Wohlseyns hatte ihre Haut eine Farbe, die wichtiges Verderbniss anzeigte, auch bemerkte ich, dass sie unter dem Vorwand der Schwangerschaft ihren Gelüsten nachhing, etwas unordentlich lebte, und mir dadurch, wahrlich! keine gute Ahndung für ihre folgende Niederkunft veranlasste. Drey Monate nachher hörte ich: dass sie von einem

Sohn glücklich entbunden worden wäre, über deſſen Daſeyn ſie und ihr Gatte namenloſe Freuden hatten. Aber bitter ward ihnen bald dieſe Freude — die Dame ſtarb am Kindbettfieber, und ihr Gatte ward von der höchſten Stufe ſeines Glücks wie von einem Donnerſtreich zum fürchterlichſten Jammer herabgeſtürzt.

Vogels Brief hieruber erzählt die Geſchichte:

„Da ich einen ſo groſsen Hang fühle, einem Manne, der, wie Sie, denkt und fühlt, meine infortunia medica mitzutheilen, ſo erhalten Sie ſchon wieder einen Brief. Zwey junge Weiber, beyde an dem verhaſsten Kindbettfieber ſtarben mir, aller angewandten Mühe ohnerachtet, bald hintereinander; die eine zu Ende Auguſts, und die andre, die Sie mit mir beweinen werden, weil ſie auch ihre Freundin war, nur erſt vor ein paar Tagen. Deren Trauergeſchichte will ich Ihnen nun erzählen, und mit der lezten, weil dieſelbe Sie in allem Betracht am meiſten intereſſiren wird, den Anfang machen. Die vortreffliche Dame wurde in der Nacht am 16ten

des

des verflossnen Monats von einem männlichen Erben glücklich, und fast leicht entbunden, und befand sich ein paar Tage wohl. Nun aber entstand plötzlich ein Fieber mit einem sehr geschwinden, kleinen Puls, grosen Durst, geschmacklosen Aufstossen und herumfahrenden Schmerzen im Unterleibe, neben einer Diarrhö, die vielen gallichten Unrath ausleerte. Zum unverkennbaren Zeichen des mir jezt so sehr verhaßten Kindbettfiebers, lief ihr auch der ganze Unterleib auf, war aber dabey mehr weich als hart anzufühlen, und nur unter dem Nabel gegen die rechte Weiche hin etwas mehr erhaben und weicher, als anderwärts, dafs ich und der gewöhnliche Hausarzt hier bald die Ablagerung einer Flüßigkeit vermuthen konnten. Wir liefsen das flüchtige Liniment einreiben, schmerzlindernde Aufschläge machen, und reichten eine Mischung, die aus dem sale tartari mit Zitronensaft gesättigt, der tinct. rhei aquos. dem Löwenzahn-Extract und einem Gran Brechweinstein bestand, und suchten so den Abgang des Unraths unterwärts zu befördern, weil zur Zeit Brechmittel hier nicht angezeigt zu seyn

ſchienen, indem kein eckelndes, bittres Aufſtoſsen, keine Kopfſchmerzen, Magendrücken ſich vorfanden, auch die Zunge ziemlich rein und feucht war, und ſelbſt der Appetit ſich nicht ganz verloren hatte. Ob nun gleich vom 22ten bis auf den 27ten ſehr viel Unrath durch die Stühle abging; ſo verminderte ſich doch das Fieber wenig, oder nichts, und der Leib ward immer gröſser, beſonders auch in der oben angezeigten Stelle mehr fluctuirend. Dieſer Umſtand beſtimmte uns den 28ten, hier durch einen Chirurgen mit der gröſsten Behutſamkeit einen Einſchnitt machen zu laſſen, der die Bedeckungen des Bauches bis auf das Darmfell öffnete. Da quoll dann eine milchichte, zum Theil käſige und ſehr ſtinkende Feuchtigkeit heraus, die über eine Maas betrug. Der Leib fiel dadurch beträchtlich zuſammen, blieb aber doch immer widernatürlich genug ausgedehnt, und die gute Kranke genoſs bald darauf mehrere Stunden die ſüſseſte Ruhe, die ſie bisher faſt immer geflohen hatte; ſchlief auch die folgende Nacht unter einer beträchtlichen Verminderung des Fiebers ruhig, und wir alle hoften nun den glücklichten

lichſten Ausgang der Sache, ob mich gleich der garſtige Geſtank der abgegangnen Feuchtigkeit ſtutzig machte.„

„Daſs übrigens dieſs ein wirklicher Milchabſatz war, liefs ſich nicht verkennen, und um ſo mehr ſchon voraus vermuthen, weil in die Brüſte nie ein Tropfen Milch getreten war; ein Umſtand, den ich oben anzugeben vergeſſen habe; ſo wie auch den, daſs die Kindbettreinigung ſich noch immer zeigte, wiewohl ſparſam abging. Wir hielten die Wunde, die, als der Leib zuſammengefallen war, ſehr klein wurde, durch eine Wieke offen, muſsten aber ſchon den folgenden Tag Digeſtiv, mit vieler China vermiſcht, darüber legen, weil die Haut um die Wunde brandig wurde, wodurch ſich aber auch das Brandige, das nur oberflächig war, in der Folge bald trennte. Innerlich hätten wir der Kranken nun gerne China mit etwas Rhabarber und Weinſteinrahm gemiſcht, gegeben; allein wir wuſsten aus andern Zeiten her, daſs ihr Magen keine China, auch nicht im Abſud leiden konnte, und gaben darum nur das Extractum Taraxac. und Cardui bened. mit Rhabarbertinctur

in einem Elixir neben Klyſtiren aus Chamillen und ſumitat. Millefolii.„

„Den 29ten, als Niemand von uns gegenwärtig war, lieſs ſichs die gute Dame, weil ſie ſich ziemlich wohl glaubte, gelüſten, ſich auf einen Seſſel ſetzen zu laſſen, und hier ſo lange zu verweilen, bis ſie ſchwach und bleich wurde. Von Stunde an ging alles ſehr übel. Das Fieber ward ſehr heftig, der Puls machte bey 120 Schläge in einer Minute, die Kranke bekam wieder heftige Schmerzen im Leibe, und der linke Schenkel und Fuſs ſchwoll ödematös. Auch klagte ſie über Beſchwerden im Schlingen, ohne daſs der Hals geſchwollen gewesen wäre.„

„Den 30ſten fand ich ſie noch in den nemlichen Umſtänden, beſonders aber klagte ſie jezt über einen ſelten unterbrochnen heftigen Schmerz im Magen unter beſtändigem, wiewohl nicht eckelhaften Aufſtoſsen. Der Hausarzt hatte mittlerweile alles gethan, dieſen Schmerz durch äuſserliche und innerliche erweichende, diaphoretiſche, und krampfſtillende Mittel zu verſcheuchen; aber alles vergebens. Da wir nun zuſammen die Sache erwogen,

und

und beyde überzeugt waren, daſs hier keine Entzündung ſtatt finde; wir auch die vielfältigen Erfahrungen neuerer Aerzte vor Augen hatten, die die Brechmittel aus der Brechwurzel gegen dieſe abſcheuliche Krankheit ſo dringend empfehlen; ſo gaben wir der armen Leidenden von halber zu halber Stunde 10 Gran dieſer Wurzel, bis ein dreymaliges, leichtes Erbrechen, das dem Anſehen nach aber nur unbedeutende Feuchtigkeiten ausleerte, erfolgt war, und ſezten dann mit derſelben Wurzel fort, aber alle 2 Stunden nur zu einem halben Gran.„

„Unſre Idee bey dieſen Mitteln war, beſonders auch das Reſorptionsgeſchäft in den lymphatiſchen Gefäſsen zu befördern, das hier ſichtbar ins Stocken gerathen war, wie ſolches der hartgeſchwollene Schenkel und Fuſs, die nicht roth waren, auswieſen. Der Erfolg dieſer Mittel entſprach auch diesmal unſerer Erwartung ganz. Denn der Schmerz im Magen verlohr ſich ſchon unter dem Erbrechen, die Kranke bekam wieder Ruhe und Schlaf, und die Geſchwulſt des Schenkels und des Fuſses verminderte ſich um vieles; ſogar ward über

die Beschwerde im Schlingen nicht mehr geklagt. Aber leider! kurz war unsre Freude. Denn schon den folgenden Tag, den 1 October, wurde schon wieder das Fieber heftiger, und neuerdings sezten die Magenschmerzen, wiewohl minder heftig, als vormals, zu. Der glückliche Versuch des vorigen Tages ermunterte nun den Hausarzt, die Brechwurzel nochmals als Brechmittel anzuwenden. Die Kranke erbrach sich wieder ein paar male, ohne alle Beschwerde, und der Schmerz verlor sich, kehrte aber nach einer Stunde, wiewohl sehr mäfsig, zurück; die Geschwindigkeit des Pulses hingegen zu 120 Schlägen minderte sich fast um gar nichts. Sehr unruhig begann die Nacht vom 1sten zum 2ten, und was das schlimmste war, so gesellte sich zu allem dem vorigen Uebel ein äufserst beschwerliches Schlingen, so dafs die arme Leidende kaum ein paar Tropfen Wasser herunter zu bringen vermochte.„

„Den 2ten gegen Mittag sah ich sie wieder, fand einen äufserst geschwinden und kleinen Puls, einen kurzen Athem und ein entstelltes Gesicht; indessen waren ihre Hände und Füfse noch gleichmäfsig warm,

und

und sie bey gutem Verstande. Die Wunde hatte nichts Brandiges mehr, und war noch offen, der Leib aber noch immer ausgedehnt, obgleich weich. Wir gaben nun alle Hoffnung auf, legten ihr indessen noch Zugpflaster auf den Hals, und liefsen ein Gemisch von süfsem Mandelöl und Eibischsaft und einige Tropfen Vitriolnaphta verschlingen. Um 1 Uhr bekam sie eine Schwachheit, erholte sich wieder, war noch eine Stunde bey gutem Verstande, vollstreckte die lezten Pflichten der Religion, und entschlief dann gegen 3 Uhr desselben Nachmittags auf immer. Meine Lage hiebey war schrecklich; denn ich war Freund und Arzt.„

„Ich wende mich nun zu der andern unglücklichen Geschichte. Die junge Frau des Pfarrers in A*, die in ihrer zweyten Schwangerschaft die unerträglichsten Zahnschmerzen erlitten hatte, und nun gebähren sollte, begehrte den 12 August 1791. meine Hülfe nebst einem Geburtshelfer, weil sie wuste, dafs ich bey solchen Vorfällen nicht gerne selbst Hand anlege. Bey meiner Ankunft erzählte die Hebamme und ihr Mann: vor einigen Stunden wären

wären ganz gute Wehen eingetreten, die Waſſer hätten ſich auch ganz gut geſtellt, und wären endlich geſprungen, nachdem ſie bis vor den Leib hervorgetreten geweſen. Die Hebamme verſicherte mich beſonders: ſie habe gleich darauf den Kopf förmlich in der Krönung gefühlt und ſicher geglaubt, ihre Sache würde nun vorangehen. Indeſſen hatte jezt (es war Abends 4 Uhr) die Kreiſende unerträgliche Schmerzen über den Schaambeinen und im Kreuze, die nichts weniger als ächte Wehen waren, und lamentirte erbärmlich. Ich fühlte zu ihr, und fühlte den Muttermund nicht nur noch hoch droben, ſondern auch noch bis auf die Gröſse eines Dreybäzners geſchloſſen, und wulſtig. Daſſelbe fühlte mit mir der Wundarzt, der ſich in der Geburtshülfe einen guten Ruf erworben hat. War nun das wahr, was die Hebamme referirte, welchem nach der Kindskopf ſchon in der Krönung und zum Theil in der Beckenhöle ſelbſt geſtanden (hieran iſt doch mit Recht zu zweifeln) ſo hatte ein gegenſeitiger Krampf den Kopf wieder zurückgetrieben. Denn wie es jezt ausſah, war an eine baldige Geburt nicht zu denken.„

„Ich

„Ich liefs erweichende Auffchläge über den ganzen Unterleib machen, dergleichen Klyftire mit Mohnfaft beybringen, und verordnete nach einem ftarken Aderlafs ein Pulver aus Borax, Magnefie und Extractum opii aquofum, und zwar von letztem foviel, dafs fie alle halbe Stunden anfangs einen Gran, dann einen halben Gran bekam. Demohngeachtet dauerten die Schmerzen noch eine Stunde, die ich gegenwärtig blieb, nur mit einer geringen Erleichterung fort. Während denfelben fühlte ich und der Wundarzt noch wechfelsweife zu ihr, um zu bemerken, ob diefe Schmerzen keine Veränderung im Muttermund zu wege brächten. Allein diefs gefchah nicht. Mittlerweile floss von Zeit zu Zeit eine fchwärzliche, klebrichte Feuchtigkeit gleich dem Kindspech aus der Schaam, und wir vermutheten daraus den Tod des Kindes, das fich nun fchon feit einigen Stunden, wie die Mutter fagte, nicht mehr hatte fpüren laffen. Sonftiger dringender Gefchäfte wegen mufste ich nach Hauſe, hiefs aber den Wundarzt, der gegenwärtig bleiben follte, noch mit den angezeigten Mitteln fortfahren. Kaum war ich aber weg, fo fiel es ihm

ihm ein, ebenfalls nach Hauſe zu gehen, um einige nöthige Beſtellungen zu machen. Kaum war nun auch der weg und die Hebamme mittlerweile zu einer andern Frau gerufen; ſo traten wieder ächte Wehen ein, und die gute Pfarrerin bekam ihr lebendes Kind ohne alle Hülle auf ihrem Bette. Zum Abbinden der Nabelſchnur kam die Hebamme endlich noch zeitig genug.„

„Nun eine neue Fatalität! Die Entbundne ſchwizte nach der Geburt ſehr ſtark, und doch begehrten die umſtehenden Weiber: die Frau müſse auf den Kreisſtuhl, um den Abgang der Nachgeburt zu befördern. Die Unglückliche befolgte dieſen Rath, aber das Geſchäft lief fruchtlos ab, indem der Hebamme unter den Händen die Nabelſchnur abriſs, weil in dem Augenblick, als ſie die Schnur gelinde anzog, eine andre hinter der Pfarrerin ſtehende Frau, dieſe, Gott weiſs warum! in die Höhe hob. Jezt brachte man ſie wieder ins Bette, und nun hatte der hinzueilende Wundarzt die halbe Nacht Mühe, die ſehr feſtſitzende Nachgeburt ſtückweiſe herauszubringen. Ich würde dieſelbe haben ſitzen laſſen, weil

kein

kein grofser Blutverluft die Sache beſchleunigen hieſs.„

„Am 2ten Tag nach dieſer fatalen Entbindung ſah ich die Wöchnerin wieder, und erblickte dann leider! auch in ihr das abſcheuliche Kindbettfieber. Denn ſie hatte einen aufgetriebnen harten Leib, unſtete Schmerzen darinn, grofsen Durſt, unerträgliches Kopfweh und einen gar nicht vollen, aber äuſserſt geſchwinden Puls. Weil ſonſt keine deutliche Indikation zu einem Brechmittel da war, ſo verordnete ich das Arcanum duplicatum zu 2 Quentchen für 24 Stunden mit eben ſoviel Salpeter und einem Gran Brechweinſtein in einer Miſchung; lieſs das flüchtige Liniment mit Kampher in den Unterleib einreiben und darüber erweichende Auflöſchläge machen; auch alle 3 Stunden ein Klyſtir aus einem Abſud von Chamillenblumen und Millefolium beybringen, und dies leztre ſo lange, bis freywillige häufige Stühle erfolgen würden. Denn zur Zeit war noch keine Diarrhö vorhanden. Auf die Brüſte, die ganz leer waren, hieſs ich Holderblüthe in Milch gekocht, auflegen, und ſie fleiſsig anziehen.„

„Bald

„Bald erfolgten nun gar häufige, gallichte Stühle, auch dünſtete die Kranke beſtändig, und der Harn hatte ſeinen ordentlichen Gang; demohngeachtet aber wurde nichts beſſer. Das Fieber blieb gleich heftig, der Schlaf weg, und beſonders die Kopfſchmerzen waren unerträglich, und durch die Senfumſchläge auf die Waden, und Eſſigaufſchläge auf die Stirne nicht zu mildern. Blutigel an die Schläfe wollte ſich die Kranke, ſo willig ſie ſonſt alles that, nicht ſetzen laſſen, und zu einem Aderlaſs fand ich keine Anzeige. Denn der Puls war zu ſchwach, das Geſicht bleich und der Athem nicht mehr enge, als es der dicke geſpannte Leib mit ſich brachte. Vom 4ten bis am 5ten Tag ging das Ding ſo ſeinen gleichen fatalen Gang fort, nur aber mit zunehmender Schwäche. Weil nun aber an dieſem Tag die Kopfſchmerzen noch heftiger wurden und die Kranke dabey ein beſtändiges, wiewohl geſchmackloſes Aufſtoſsen hatte; ſo gab ich doch noch die Brechwurzel in hinlänglicher Gabe zum Erbrechen, allein fruchtlos; es quälte ſie ſehr, und ſie erbrach kaum ein paar male leeren Schaum, auch blie-

blieben die Kopfschmerzen. Der zunehmenden Schwäche wegen, die den 6ten schon ihren Tod erwarten liefs, verordnete ich ein Pulver aus 3 Quent Weinsteinrahm, soviel Zucker, 4 Gran Brechwurzel und 4 Tropfen Pfeffermünzöl, alle 2 Stunden zu 2 Scrupel — und dieſs mit einem anscheinend guten Erfolg. Denn die Kranke bekam hierauf einige Stunden Ruhe, und die Kopfschmerzen milderten sich sehr. Indessen konnte auch dieſses Mittel, wie leicht zu vermuthen, den Tod nicht verscheuchen, und schon am 7ten Tag in der Frühe ging er mit seiner Beute von dannen, nachdem die verflossne Nacht die beste gewesen war, und die Kranke fast bis auf den lezten Augenblick ihren Verstand behalten hatte. Sie verschied, indem sie sich im Bette umkehren wollte. Ich bemerke nur noch, daſs die Brüste immer Milchleer blieben, und daſs die Reinigung auch hier nur Spuren zeigte, im Ganzen aber durch Aderlaſs und während dem Abschälen des Mutterkuchens viel Blut verlohren ging.„

„Mir sind nun während meiner Praxis etwa 5 bis 6 Fälle dieſser Art vorgekommen,

und in keinem einzigen war ich so glücklich, die Kranke zu retten. In einem und dem andern Falle, weil ich Anzeigen dazu zu haben glaubte, liefs ich zur Ader; ich gab in einem andern praemiſſis praemittendis China mit Weinſteinrahm, und doch ſtarben alle. Nun will ich Ihnen noch mein Glaubensbekenntnifs über die Natur dieſer Krankheit herſchreiben. Ich glaube mit *Selle*, dafs ſich das Kindbettfieber von andern *weſentlich* unterſcheide, und finde mit ihm die nächſte Urſache in einer lymphatiſch-milchartigen Anhäufung im Unterleibe, jedoch mit dem Unterſchied, dafs dieſe entweder extravaſirt, oder in den Gefäfsen ſtockend ſeyn kann, gut oder bösartig, das heiſt: mehr oder weniger dem Nervenſyſtem erträglich. Ich glaube aber auch, dafs, dieſes Fieber beſonders bösartig zu machen, noch eine andre Urſache concurrirt, und dieſe ſuche ich in der plötzlichen Erſchlaffung aller Gefäfse und Eingeweide des Unterleibes, beſonders der Leber nach der Entbindung, woher es denn ſicher kommt, dafs hier die Galle faſt immer prädominirt. Die Gelegenheitsurſachen endlich, die dieſe Abundanz

ganz von verſchiednen Säften immer mehr oder weniger bösartig machen muſs, ſuche und finde ich in einer ſchon vor der Geburt ſtatt habenden Verderbniſs der Säfte, oder in einem durch Geburtsſchmerzen, ſie ſeyen nun vermeidlich, oder unvermeidlich geweſen, oder auch durch Leidenſchaften, zurückgehaltnen Harn oder Ausdünſtung gereizten Nervenſyſtem. Ueber eine ganz paſſende Kurmethode darf ich mich nicht herauslaſſen; denn ich war bey allen bisher unglücklich. Indeſſen halte ichs mit denen, die von der Brechwurzel in ganzer und gebrochner Gabe das meiſte erwarten, weil durch dieſs Mittel das Reſorptionsgeſchäft am beſten noch in Thätigkeit geſetzt werden kann. Vielleicht möchte hier auch ein groſses Blaſenpflaſter, auf den Unterleib gelegt, zu dem nemlichen Behuf Nutzen ſchaffen. —

Was ich alſo von dieſer Krankheit halte, wollte mein guter Freund *Vogel* wiſſen! Ich ſchrieb es ihm gleich damals, und wie-

derhole es hier. Vorerſt geſtund ich ihm: daſs ich nicht leicht mit eben dem Intereſſe an eine Arbeit ging, als an dieſe; weil der Gegenſtand, den ſie verhandelt, einen in aller Hinſicht, wahrlich! guten Menſchen, ein Weib von ſeltner Tugend und Rechtſchaffenheit, betrifft, deſſen edlen Character ich lange bewunderte; auch fühle ich jezt noch ein Vergnügen, ihrem unvermeidlichen Verhängniſs nachzudenken, und die Urſache ihres Todes näher zu betrachten. Zwar blutet das Herz des Freundes bey dieſem Gedanken, allein er nüzt vielleicht der Welt! Dann muſs ich hier die Beſcheidenheit meines verſtorbnen Freundes öffentlich loben, daſs er als ein Mann, der in den verwickeltſten Fällen ſich ſelbſt genug war, ſeine infortunia medica an den Buſen ſeines Freundes legte, und Belehrung verlangte. Nehmt ein Beyſpiel, ihr Aerzte, die ihr euch untrüglich und geſchickt genug glaubt, auch den Rath der vertrauteſten Freunde entbehren zu können!!

Gelehrten iſt gut predigen, ſagt man, und in dieſer Hinſicht könnte ich mich ſehr

kurz

kurz faſſen, und meine Ideen im Contour vortragen. Aber es iſt ſo meine Manier, meine Sache gründlich vorzutragen, und dann wächſt mir gewöhnlich die Arbeit unter der Hand.

Das Weſentliche, worin ich mit *Vogel* nicht überein komme, und worüber hingegen ſein gelehrter Bruder zu Roſtock anders denkt, iſt die Weſenheit und die Form des Kindbettfiebers, die er von allen Fiebern ausgezeichnet und weſentlich verſchieden wiſſen will. Ich glaube hingegen: daſs dieſs Fieber von allen andern Fiebern, die in der nemlichen Gegend und zur nemlichen Zeit herrſchen, quoad formam in nichts unterſchieden ſey, meiſtens aber erſcheine, wenn Fieber *weicher Art*, gaſtriſche Fieber regieren. Die materielle Urſache zeichnet ſich freylich ganz beſonders aus, und es kommt alſo nur darauf an, ob man die Benennung des Fiebers von der formellen oder der materiellen Urſache deſſelben hernehmen will. Ich glaube nun aller Schwierigkeit auszuweichen, und um Wortſpiele zu verhüten, ſollte man dieſe Krankheit gar nicht mit dem Namen eines Kindbettfiebers belegen. Die materielle

und die wesentliche Ursache, die der Arzt vorzüglich in der Diagnose und in der Heilung zu beabsichtigen hat, ist das unordentliche oder fehlerhafte Milchgeschäft, und das Fieber ist nur Begleiter dieses Uebels. Es ist eine galactopoiesis impedita, eine *Milchanomalie*, die ephemera, acuta, zu zeiten intermittens, putrida nervosa, biliosa, inflammatoria, rhevmatica, auch hectica in Hinsicht des Fiebers ist; oft auch ist sie ohne Fieber und wahrhaft *langwierig*. Ich will mich hierüber näher erklären.

Um die Sache gehörig zu erörtern, fragt sich's zuerst, wie und wo wird die Milch zubereitet? Man hat bis dahin so geradehin nur die Brüste als die Milchorgane angesehen und ebendeswegen mit dem Milchgeschäft nicht die gehörigen Begriffe verbunden. Man hat gesagt, dass zur Milchbereitung weiter nichts erfodert werde, als dass man mittel- oder unmittelbar die Nerven der Brustdrüse in Schwung setze, wodurch ihre Thätigkeit und durch diese der Zufluss der Säfte vermehrt wird. Etwas kann an der Sache seyn. Man hat in den Brüsten der Jungfern und der Männer, auch

auch in jenen einiger Thiere eine Gattung Milch durch wiederholte Bruſtdrüſenreize hergebracht. Doch hat noch kein Schriftſteller den Muth gehabt zu beweiſen, daſs dieſe Milch durchaus ächt, und jener einer Kindbetterin gleich geweſen ſeyn. Es iſt alſo zwar eine gewiſse Stimmung der Nerven, aber auch ein gewiſser Zuſtand im Körper vorauszuſetzen, ohne welchen keine wahre Milch exiſtirt; und dieſer iſt die Schwangerſchaft, vorzüglich das Ende derſelben.

Pouteau ſagte: „il n'y a pas plus de lait dans le ſang d'une nouvelle accouchée, que dans celui d'une vierge.„ Ich mag dieſe Worte auslegen wie ich will, ſo finde ich dieſelben, mit der Erlaubniſs des Hrn. *Pouteau!* nicht wahr. Jeder Dorfbader iſt im Stande, das Blut einer Schwangern von jenem eines andern Weibs zu unterſcheiden. Von dem erſten Augenblick der Schwangerſchaft an ſind eine Menge Erſcheinungen, die uns auffallend ſagen, daſs eine groſse Veränderung in den Säften und in den feſten Theilen des Weibes vorgehen. Alles kündigt dieſe Umſtimmung an. Es entſteht gemächlich in demſelben ein

Ueberfluſs an Lymphe, der nebſt dem, daſs er im Blut ſchon ſehr merkbar iſt, ſich vorzuglich in der Gebärmutter und dem nachbarſchaftlichen Zellgewebe auszeichnet. *Borden* betrachtet den Uterus ſo gut, als die Brüſte, für eine Drüſe, und er hat wahrlich! nicht unrecht. Beyde haben das nemliche Gefühl, den nemlichen Inſtinkt, die nemliche ſpecifiſche Reizbarkeit, wodurch ſie ihre eigiren Säfte bereiten.

Ich will eben nicht behaupten, daſs der Uterus eine förmliche Milchdrüſe ſey. Er hat vor der Schwangerſchaft eben ſo wenig, als die Brüſte, Milch in ſich, aber nach derſelben ſind offenbar, nebſt dem Blut noch andre milchartige Säfte zugegen; dies verräth nach der Geburt der Augenſchein, der Geruch, die Phänomene an Menſchen und Thieren. Je weiter die Schwangerſchaft fortgegangen iſt, deſto mehr dieſes lymphatiſchen Stoffes wird dem Mutterblut beygemiſcht. Er iſt das Zeug, aus dem alle Fruchttheile, die Nachgeburt, die Häute, das Waſſer, die Nabelſchnur und ſelbſt das Kind gebildet wird, welches leztre dann auf die Säfte der Mutter wieder

beſon-

beſondern Einfluſs hat. Bey dem Kind ſind alle Ausſonderungswerkzeuge unthätig; es lebt von einer Transfuſion, wodurch es ein mittelſt der Nachgeburt zubereitetes Blut erhält. Eben dieſs mit Lymphe überſezte Blut flieſst durch alle Gefäſse des Kindes, wird verhältniſsmäſsig zu demſelben noch mehr abgeändert, und flieſst dann in die Mutter zurück. Aber es kömmt mit Eigenſchaften zurück, die es vorher nicht hatte, und die der geſagten Lymphe im Blut eine noch weit gröſsre Ausdehnung giebt, ſo daſs, wenn die Schwangerſchaft geendigt iſt, das Blut der Mutter, von dieſer Lymphe überſchwemmt, faſt ganz Milch zu ſeyn ſcheint. Die Gebärmutter, die Nachgeburt, und alles nah gelegene Zellgewebe ſtrozt von dieſem milchartigen Weſen, und ſelbſt die Brüſte, die die *natürlichen Ableiter* dieſes Stoffes werden, ſo bald das Kind weg und die Gebärmutter zuſammengezogen iſt, haben ſchon durch die ganze Schwangerſchaft Antheil hieran genommen, haben ſich in eben dem Verhältniſs vergröſsert, und ſchon eine Gattung milchichter Flüſsigkeit aufgenommen.

Wenn ich ſage, daſs die Brüſte die natürlichen Ableiter ſind, ſo will ich denſelben deswegen den Charakter als eigentliche Milchorgane nicht in Anſpruch nehmen. In den Drüſen der Brüſte, ſo wie in der Subſtanz des geſchwängerten Uterus (vielleicht gar in gewiſsen Drüſen der Frucht, deren einige vor der Geburt ſo groſs ſind und nach derſelben ihre Function zu verlieren ſcheinen, oder von deren Nutzen man wenigſtens nichts beſtimmtes angeben kann) ſind es glaubwürdig, die Schlagadern und das Lymphenſyſtem, die das Weſentliche der Milch herſchaffen, die wäſsrichten Theile derſelben kommen aus dem benachbarten Zellgewebe hinzu. Vermuthlich iſt gerade dieſs auch die Abſicht der Natur geweſen, warum ſie um die Brüſte ſowohl, als um die Zeugungstheile ſo viel Zellgewebe anbrachte, das man bis dahin blos zur Befeſtigung und zur Ausdehnung derſelben nöthig glaubte. Der Unterſchied zwiſchen beyden beſteht nur darin, daſs die Milch der Brüſte nach der Geburt mehr ausgebildet, lymphatiſcher, ſubſtantiöſer iſt, indeſſen jene des Uterus noch Blut bey ſich hat. Iſt die Geburt

vollen-

vollendet und die Gebärmutter leer, so fängt dieſs Geſchäft in derſelben zu ſtocken an, indeſſen noch immer ein gröſserer Theil dieſes milchartigen Weſens im nachbarſchaftlichen Zellgewebe ſich aufhält. Aber nun werden zur nemlichen Zeit die Brüſte ins Spiel geſezt, die Milchmaterialien nehmen ihren Zug von dem Uterus weg zu den Brüſten; er zieht ſich zuſammen, reinigt ſich mittelſt der Nachwehen von allen dieſen Flüſsigkeiten, wird ruhig, indeſſen die Brüſte in ihre volle Function eintreten, und die Milch liefern.

Die Wege, die zwiſchen dem Uterus und den Brüſten exiſtiren, weiſs ich eben nicht ſo ganz anatomiſch richtig anzugeben. Aber die Natur zeigt jedem Beobachter zu allen Zeiten den groſsen unverkennbaren Conſenſus, der zwiſchen dieſen Organen Statt hat. Man betrachte das Wachsthum der Brüſte bey jungen Mädchen, wenn ihre Mannbarkeit eintritt. Man berühre dieſe Zeugen ihrer Fähigkeit und frage ſie dann, oder beobachte doch wenigſtens: ob nicht vorzüglich der Sitz des Begehrens mitfühlt? Man bemerke die Veränderung derſelben um die Reinigungsperiode,

periode, bey dem Anfang und dem Fortgang der Schwangerſchaft. Man beobachte, wie das Saugen eines Kindes die Nachwehen und den Abgang der Kindbettreinigung vermehrt, wie ein trockner Schröpfkopf auf der Bruſt einen Mutterblutſturz anhält. Man erinnere ſich, daſs die Brüſte welk werden, wenn das Kind im Uterus abſtirbt; wie die Milch der Weiber und der Thiere ſich abändert, wenn wieder eine Schwangerſchaft eintritt; wie das Melkvieh gegen das Ende der Schwangerſchaft ſeine Milch ganz verliert; wie die Menſtrua der Weiber ſo ſpäte nach den Kindbetten erſcheinen, wenn die Brüſte heftig und lange ausgeſogen werden; wie die Brüſte ausſehen, wenn die Weiber ihre Reinigung verlieren, und wie gerne endlich in eben dieſer Zeit die Gebrechen der Gebärmutter ſich den Brüſten mittheilen (man denke ſich hier *Campers Idee von der Entſtehung des Krebſes*). *Le Vaillant* hat auf ſeiner Reiſe nach Afrika bey den Hottentotten und allen nomadiſchen Völkern einen Beweiſs des Mitgefühls dieſer beyden Organe geſehen, den auch *Bayen* auf den Pyreneen ſah, und der wirklich alles hierinne

ihne beweiſet. Es giebt nemlich Zeitpunkte, wo die Kühe ihre gewöhnliche Milch nicht herlaſſen, wiewohl dieſelbe vorräthig iſt; Hr. *Baijen* erſtaunte ſehr, als er zur Heilung dieſes Fehlers einen jungen Hirten ſah, der mittelſt einer Pfeife der Kuh Luft in die Gebärmutter blies, und augenblicklich die Milch zum Laufen brachte.

Nebſt dieſen frappanten Beweiſen des Mitgefühls habe ich noch andre, die mir die Verbindungswege noch deutlicher zeigen. Die Erſcheinungen im widernatürlichen Zuſtand geben uns noch einige wichtige Fingerzeige, daſs der Milchſtoff aus der cellulöſen Atmoſphäre des Uterus immer nach den Brüſten hinziehe. Warum würden ſonſt bey allen Verſetzungen und bey allen Nüancen dieſer Krankheit die Brüſte mehr oder minder leer ſeyn? Warum würden die meiſten Abſätze des Milchſtoffs in die Beckenhöle, und nach dieſen gleich in die Duplicatur des Bauchfells geſchehen? Man hat bey einer Säugamme, die in der Gegend der falſchen Rippen ein Geſchwür hatte, daſſelbe von Milch triefen geſehen, ſo oft ſie ihr Kind an die Bruſt legte. Und wenn es, wie ich ſchon einmal

mal sagte, auch nicht erwiesen ist, dass diese gewöhnlich hier stockende Flüssigkeit eine wahre Milch ist, weil ihr Farbe und Consistenz fehlt, so ist es doch Milchstoff, der durch seine allgemeine Verbreitung im Lymphsystem alles Zellgewebe anfüllt, zu den Brüsten hinzieht, und dort mit dem, was die Brüste noch absetzen, zur eigentlichen Milch, zur Nahrung des Säuglings wird. Sieht man nicht in der blassen Farbe jeder Kindbetterin diese Polygalie? Scheint nicht ihr Blut ganz Milchstoff zu seyn? Riecht nicht ihre Ausdünstung, ihr Schweiss, ihr Kindbettfluss, ihre Stühle, ihr Urin, und sogar ihr Speichel säuerlich? Alles diess und was ich so eben über das Mitgefühl der Brüste mit dem Uterus gesagt habe, beleuchtet uns die Milchfabrik augenscheinlich.

Der Zug dieses Stoffes nach den Brüsten wird durch den *Fieberfrost* bestimmt, der sich nach der Menge, nach der guten Beschaffenheit jener Flüssigkeiten und nach dem übrigen Zustand der Gesundheit verhält, bald schwach, bald stark ist, bald früher, bald später erscheint, und bald der Anfang eines leicht vorübergehenden,

ephemeriſchen Fiebers, bald einer ſehr hitzigen, gefährlichen, bald einer langwierigen Krankheit iſt.

In der Regel alſo iſt dieſer Milchfroſt, und ein leichtes Milchfieber das gehörige Mittel der Milchbereitung (vielleicht auch nur die Folge, wenn ich das ſpecifiſche Gefühl und die vita propria der Milchorgane als cauſa efficiens anſehen will; aber ich halte mich lieber an die ſichtbaren Erſcheinungen) ſo wie dieſer Milchfroſt vorüber iſt, ſo ſagen die Weiber: *die Milch iſt eingetreten*, hart und angeſtopft werden nun ihre Brüſte, ſie ſtrotzen von Milch, und nun kitzelt das Kind wollüſtig mit ſeinen Lippen die höchſt empfindliche Warze; lispelnd drückt es dieſelbe gelinde, ſteif und ſchwellend verbreitet die Warze dies behagliche Gefuhl in der ganzen Bruſt, die Nerven derſelben werden in den thätigſten Zuſtand verſetzt und die Se- und Excretion geht zum unendlichen Vergnügen der Mutter richtig von Statten.

Wenn die ganze Säftenmaſſe des Weibes hiezu vorbereitet iſt, wenn von der Natur zum Wohl des Kindes und der Mutter dieſe Abſetzung in den Brüſten ſo dringend

ver-

veranſtaltet wird; wenn man die Maſſe und das Quantum des Milchſtoffs im Körper eines wohlgenährten Weibes gleich nach der Geburt betrachtet und ſich in der Lage findet, wo man dieſem groſsen Zweck widerſtrebt, nicht ſäugt, und anſtatt die Milchſecretion zu befördern, dieſelbe gefliſſentlich unterdrückt, ſo ſoll man, wahrlich! ſich nicht wundern, wenn dadurch ſo groſses Unheil entſteht.

Und wie oft finden ſich die Aerzte unſerer Zeiten nicht in dieſem Fall! Ich bin ſonſt kein Paradoxenkrämer, aber hier kann ich mich nicht enthalten, dieſem Verdacht mich auszuſetzen, wenn ich behaupte: daſs die *Erziehung unſrer Weiber*, und, pianiſſimo ſey es geſagt, *ihre Moralität* dieſe Krankheit vorzüglich begünſtigen. Ich weiſs, daſs dieſelbe ſchon vor 3000 Jahren beobachtet worden iſt. Weiſs aber auch, daſs ſie damals meiſtens nur die Folge der Jahresconſtitution war, wo die Gebärenden, ſo wie andre Menſchen, dem Uebel unterlagen. Hingegen haben bey uns die ſchwächliche, zärtliche Leibesbeſchaffenheit und die damit verbundene erhöhte Reizbarkeit, die unmittelbar hieraus ent-

entſtehenden furchtbaren Leidenſchaften und alle Branchen des Luxus von der Kaffeeſchaale bis zum Schnürmieder das Uebel auſſerordentlich vervielfältigt und bis in die Bauernhütte herabgebracht. Wenn die franzöſiſchen Aerzte diejenigen waren, die dieſe Krankheit am richtigſten beſchrieben haben; ſo kommt es daher, weil ſie dieſelben am meiſten zu beobachten Gelegenheit hatten. Denn die Weiber ihrer Nation waren es vorzüglich, die nimmermehr ſäugen wollten; ſie hatten die Brüſte nur für ihre Liebhaber und nicht für ihre Kinder, die ſie in Findelhäuſern und in den Armen liederlicher Dirnen zu tauſenden umkommen lieſsen. Wenn je *Rouſſeau* Recht gehabt hat, ſo war es dann, wenn er ſagte: man muſs es ihnen ſo wenig übel nehmen, wenn ſie nicht mehr gebären wollen, daſs man es denſelben vielmehr von Obrigkeitswegen verbieten ſollte. Auch der paradoxe *Mercier* hat in einem Zeitpunkt, wo die Pracht der Könige ihm viel mehr Ehrfurcht einflöſste, als jezt, da er im Rath der 500 ſizt, die Weiber ſeiner Nation dadurch zu bekehren geſucht, daſs er ihnen ſagte: ah! j'ai vu la majeſté des

rois aſſis ſur leur trone; cette d'une mere en cette fonction auguſte eſt bien plus digne de nos reſpects. Aber die Weiber laſen ſeine *Nachthaube* mit Vergnügen, und ſäugten dennoch nicht. Es ging ihnen und den meiſten Weibern mit dem Säugen, wie es *Mercier* mit der Ehrfurcht der Könige ging. Sie kennen die ſüſsen Pflichten der Natur, aber ſüſser finden ſie die Mode des Tages, die Eitelkeit zu gefallen etc. Aber genug von Weibern, die nicht ſäugen wollen! Dieſs Laſter gehört unter diejenigen, die ſich ſelbſt ſtrafen; nicht wahr, Herr *Langhans*?

Man denke ſich nun aber auch ein Weib, das zu ſäugen geſinnt iſt, aber nicht kann, oder ihr Kind verliert; oder die nach einer, wie es faſt immer geſchieht, unordentlich durchlebten Schwangerſchaft, wo ſie, wenn ſie nicht ihrer Laune nach die unverdaulichſten Dinge ſpeiſt, doch wenigſtens immer für zwey eſſen zu müſsen glaubt, vielleicht noch in einer ungünſtigen Jahreszeit niederkömmt, und folglich alle Präliminarien zu einem Gallenfieber in den erſten Wegen hat. Man laſſe bey der Niederkunft dieſen oder einen andern Umſtand vor-

vorwalten, der die Reizbarkeit erhöht und die Kräfte herabſtimmt, z. B. äuſserſt heftige, lange dauernde ſchmerzhafte Wehen, Krämpfe, Verblutung, die Hand eines ungeſchickten Geburtshelfers etc., man bringe die auf den gewaltſam gepreſsten Zuſtand der Baucheingeweide ſchnell entſtandne Erſchlaffung in Anſchlag, überlege nach der Geburt den Mechanismus des Milchfiebers, verbinde denſelben mit den Folgen des Gallenſtoffes in den erſten Wegen, erinnere ſich der Blutsbeſchaffenheit dieſer Weiber, man ſetze noch allenfalls vorgegangene mehrere Geburten, und verübte Ungeſchicklichkeiten, in Betreff des Säugens hinzu, laſſe noch Geiſtesplagen dieſer oder jener Art, vielleicht noch Unreinlichkeit, Spital oder ſchlechte Zimmerluft, Verkältung, elende Behandlung geſchäftiger Frau Baſen und dergleichen Dinge dazu kommen, ſo ſoll es gar nicht fehlen, daſs man hieran ein zuverläſsiges Rezept, ein Kindbettfieber zu erzeugen, in Händen hat.

Ob dieſe Krankheit mehr oder minder ſchnell, mehr oder minder heftig und bösartig, unter dieſer oder jener Form erſcheint,

scheint, das hängt von der Modification aller dieser Umstände ab. Die gewöhnlichsten unter obgesagten Ursachen sind: das Nichtsäugen, saburra in den ersten Wegen, Leidenschaften, Verkältung und ungünstige kranke Jahresconstitution. Wird durch eine derselben der Zug des Milchstoffes nach den Brusten gesperrt, so sucht ihn die Natur zu entfernen, er kann ihr nichts mehr nützen; er schadet ihr als fremder Körper, daher sezt sie ihn unter mehr oder minder starken Fieberbewegungen auf die Haut, auf die Harnblase, auf die Gedärme und andre Excretionswege ab; oder sie wirft ihn auf ein andres disponirtes Eingeweide, oft auf den Kopf, öfter auf die Lunge, noch öfter auf die hypochondrischen Eingeweide, am allermeisten aber in die Beckenhöle und zwischen die Blätter des Darmfells. Im ersten Fall wird der Milchstoff durch Schweisse, und die bekannten Hautausschläge, durch den Urin, durch den Stuhl fast sichtlich ausgeführt. *Pazot* will sogar milchichten Speichel und Auswurf gesehen haben. Im zweyten Fall verursacht er Schlagflüsse, Lähmungen, Erstickungen, falsche Lungenentzündungen,

Digitized by Google

gen, Wechselfieber, Tollsuchten, Zuckungen, Koliken, Knoten in den Brüsten und der Gebärmutter, Geschwülste und verdorbene Milchniederlagen in den Weichen, an den Schenkeln Entzündungen und Abszesse, und endlich Versetzungen in die Höhlen des Körpers, woher der komische Name der *Milchwassersucht* entstand. Alle diese Verschiedenheiten geschehen bald mit, bald ohne Fieber, bald sind sie mit einem gröfsern bald mindern Grade, bald mit diesem, bald mit jenem Character desselben verbunden, und je nachdem gerade die Jahresconstitution ist, so nimmt dasselbe auch hier die Konstitutionsform an. Diefs ist die Ursache, warum ich sagte, dafs das Fieber bey dieser Krankheit nicht immer wesentlich, und wenn es da ist, nur zufällig sey, nur die Form zur Krankheit gebe; indessen die materielle Ursache desselben immer die Wesenheit der Krankheit ausmache, und auch in der Diagnose und der Heilung die erste Rücksicht verdiene. Ich will nicht sagen, dafs man das Fieber deswegen geringschätzen, vernachläfsigen und nicht gehörig beobachten soll. Man weifs ja aus der Schule, dafs die formelle

und materielle Urſache *zugleich* die nächſte Urſache der Krankheit ausmachen; weiſs ja, wie ein conſtitutionelles Nervenfieber von einem ſporadiſchen entzündlichen ſich ausnimmt; auch kann bey der Gegenwart einer unwichtigen materiellen Urſache dieſe Krankheit ſehr heftig ſeyn, wenn der conſtitutionelle Character des Fiebers heftig und recht giftig, vielleicht gar anſteckend iſt, wie es öfter der Fall mag geweſen ſeyn, wenn die Rede vom Vaugirard, vom Hoteldieu in Paris, und von andern Spitälern war.

Es iſt, wenn ich dieſe Sache ſo recht genau überlege, zum Erſtaunen, daſs dieſe Krankheit ſich nicht noch häufiger zeigt, als gewöhnlich iſt. Aber wenn das, was die Schriftſteller unter der furchtbaren Form des Kindbettfiebers beſchreiben, nicht ſo oft ſich ereignet, ſo entſtehen doch immer bey allen Weibern, die nicht ſäugen können oder wollen, bey allen die in der Schwangerſchaft recht unordentlich leben, doch immer Zufälle, die in dieſe Krankheitsklaſſe gehören, und wenn dann auch nicht alle Urſachen in Concreto beyſammen ſind, ſo erſcheinen doch wenigſtens gelindere

Nüan-

Nüançen und langwierige Gebrechen. Dahin gehören z. B. die Knoten in den Brüſten, die ewigen Frieſelgeſchichten, die Durchbrüche, langwierige und verborgene Verſetzungen auf die Eingeweide, wo ſie oft Jahre lang feſtſitzen, mehr oder minder heftige, oder anhaltende Schmerzen verurſachen, und nur äuſserſt ſchwer vom Arzt rege gemacht und mit Hülfe einer wohlthätigen Revolution aus dem Körper gebracht werden. Es iſt keine aller dieſer Geſchichten, die nicht jeder Arzt duzentweiſe geſehen haben wird. Die ſchlimmſte und fürchterlichſte Gattung, die die Aerzte nur in Städten meiſtens und in Spitälern beobachteten, habe ich bey meiner 20jährigen Landpraxis nie geſehen. Aber einige andere Fälle will ich zur Beſtätigung meiner Grundſätze hier ſo kurz anführen, wie ſie gerade noch in meinem Gedächtniſs haften.

1) Eine Frau von 33 Jahren, die das erſte mal gebar, konnte aus Mangel gehöriger Bruſtwarzen nicht ſäugen. Das Kindbett ging, troz einer ſehr ſtrengen Diät, dennoch etwas beſchwerlich. Die Frau erholte ſich langſam, und ein *ziemlich dicker*

Bauch war alles, was ſie noch beunruhigte. Bald darauf ward ſie wieder ſchwanger, und vom Anfange bis ans Ende dieſer Schwangerſchaft erſchienen *immer kleine Blutflüſſe.* Bey aller meiner Furcht einer zu frühen Geburt, war die nächſte Geburt dennoch glücklich. Aber bald darauf erſchien ein *dreytägiges Wechſelfieber*, das ſehr lange anhielt, und ſo ziemlich ordentlich geheilt ward. In dem dritten Kindbett erſchienen *Knoten in den Brüſten*, die äuſſerſt ſchwer zu zertheilen waren, und die nicht anders, als durch den völligen Apparat, den ich gewöhnlich gegen dieſe Krankheit im Ganzen innerlich und äuſſerlich anwende, bezwingen konnte. In dem nächſten Kindbette ſehe ich vor, daſs bey dieſem Weibe etwas Schlimmeres kommen werde, weil die Weiber ſich nicht Zeit nehmen, in der Schwangerſchaft ſchon lege artis dieſem Uebel vorzubeugen.

2) So eben höre ich, daſs eine Dame, die nach einer unlängſt gehabten Geburt, in der man die Nachgeburt gewaltſam ablöſte, und das Kind ſtarb, *in der linken Seite des Unterleibes einen feſtſitzenden Schmerz und eine leichte Auftreibung der lei-*

leidenden Stelle hat, nebenbey von einem anhaltenden weifsen Flufs geplagt wird, meiner dagegen verordneten Mittel überdrüfsig, fich an einen andern Arzt gewendet habe.

3) Eine Kaufmännin, die ebenfalls nicht fäugte, hatte mehrere gute Geburten, aber immer elende Kindbetten. In der achten, wo fie eine äufserft fchmerzhafte Wegnahme der Nachgeburt auszuftehen hatte, war fie fehr lange krank, bekam in der rechten Seite des Unterleibes periodifche, unleidliche Schmerzen, wogegen eine Menge, und unter derfelben auch fehr fchlechte Mittel angewendet wurden, denn es erfolgte nicht nur eine *anhaltende Melancholie*, fondern der *fonderbarfte Veitstanz*, den ich noch je gefehen habe, und der von *Fothergill* befchriebne *Gefichtsfchmerz* — tic douloureux — unmittelbar darauf. In diefer lezten Lage fah ich die Kranke, und nach langer Arbeit konnte ich weiter nichts zu wege bringen, als dafs ich die lermendften Zufälle mäfsigte, und die Frau fo mit einer fchwächlichen Gefundheit ohne *Veitstanz* und *Gefichtsfchmerz* bis ezt herumfchleppe.

4) Eine andere Geſchichte, die ich nicht ſelbſt ſah, aber die ich der Seltenheit wegen doch anführen muſs, weil ich ihre Legalität in einem Kanzleyprotokoll fand, gehört auch hieher. Ein Bauernweib gebar glücklich, bekam aber, glaubwürdig durch eine *Milchverſetzung auf das Darmfell*, eine Geſchwulſt auf dem Bauch, die ſehr ſchmerzlich war. Die Hebamme rieth, ich weiſs nicht was für Ueberſchläge, die man zu heiſs angewendet haben mochte; denn es entſtund Brand, und die allgemeinen Bedeckungen gingen rings um den Nabel verloren, ſo daſs die Gedärme blos da lagen und die Oeffnung über 6 Zoll im Durchſchnitt hatte. Da lag nun das Weib mit bloſsen Därmern, und lebte noch 3 Wochen in dieſer fürchterlichen Lage. Die Sache machte in der Zeit viel Aufſehens, ſie ward gerichtlich unterſucht, und die Hebamme ins Zuchthaus geſchickt.

5) Eine Bäuerin von 42 Jahren kam jüngſt auf zwey Stunden Weges zu mir, um ſich über eine Schwermuth, die ſie ſeit dem lezten Kindbett unaufhörlich verfolgt, zu berathen. Die Reinigung hatte nicht gefloſſen, und ihr Kind ſtarb in den erſten 8 Tagen.

Auf

Auf ihrem Weg zu mir hatte ſie *anhaltenden Hang ſich ins Waſſer zu ſtürzen*, würde es auch gewiſs gethan haben, wenn nicht ihr Mann ſie davon abgehalten hätte.

6) Im Frühjahr 1793 ward ich dahier zu einer Schuſtersfrau gerufen, die am dritten Tage nach der Geburt auf einmal morgens früh *ſtumm ward*, mit groſsen *Klotzaugen alles anſtaunte*, und auf alle mögliche Fragen weder ja noch nein ſagte. Sie nahm, was man ihr in den Mund gab. Der Puls war fieberhaft, nicht gar ſchwach; die Zunge war ſehr belegt und die Brüſte nur ſehr wenig angelaufen; der Kindbettfluſs hatte aufgehört, und ſeit der Geburt hatte ſie keinen Stuhlgang. Ein auf der Stelle gegebnes Brechmittel hob dieſe Uebel alle, und noch einige Abführungen ex poſt ſtellten die Geſundheit ganz her.

7) Eine andere Frau, die offenbare Leberfehler hat, und immer gelb, cachectiſch ausſieht, hatte vor ihrer Geburt eine auſſerordentliche Saburra in den erſten Wegen liegen, und am zweyten Tag nach derſelben kam das *heftigſte Fieber mit aufgeblähtem Bauch, und allem Anſcheine jener verhaſsten Krankheit*. Ein gegebnes

Brech-

Brechmittel gab der Sache bald eine andere Wendung, und wiewohl die Frau Baasen, wie die Azeln, zusammenschrieen, als man der Kindbetterin das Brechmittel gab, so überzeugte doch der Augenschein einige derselben vom guten Erfolg. Die andern aber lassen sich bis jezt noch nicht überzeugen, wiewohl die Frau seit 5 Jahren immer gesund, und durch den fortgesezten Gebrauch passender Mittel vollkommen wohl ist.

8) Eine schöne junge Frau verkältete sich in ihrem dritten Kindbett, und am 15ten Tag wollte sie schnell ersticken. Man rufte mich. Die Frau sah sehr munter aus, sie hatte Fieber, schon längere Zeit immer Durst, trocknen Mund, Kopfweh, der Kindbettfluss blieb bald aus; sie hatte keinen Appetit und zu Zeiten Hang zum Erbrechen. Ihre Zunge war eben nicht unrein, schnell und klein aber ihr Puls. *Ueber der Nabelgegend empfand sie einen blähenden, stechenden Schmerz.* Der Mann sagte mir: dass sie schon seit dem ersten Kindbett sich über diesen Schmerz beklage, und viele Aerzte deswegen vergeblich berathet habe. Ich getraute mir hier kein

Brech-

Brechmittel zu geben, weil ich im epigaſtrio etwas Böſes vermuthete. Ich fuhrte gelinde ab, gab tartariſirten Weinſtein in Holderblütheaufguſs. Am dritten Tag fand ſich die Kranke merklich beſſer; ſie empfand keinen Schmerz. Doch blieb das Fieber gleich, und troz meiner Ermahnung, daſs die Krankheit nicht gehoben ſey, ward ich ſamt meinen Mitteln verabſchiedet. Zwey Tage darauf ſteht die Frau in einem Schweiſse Nachts auf, geht einige male im Hemde, um der Magd zu rufen, vors Zimmer hinaus (es war Januar, folglich ſehr kalt), und ſchnell entſtand Froſt und furchtbare Hitze; ein friſelartiger Ausſchlag erſchien auf der Haut, der Schmerz über der Nabelgegend war heftiger, als er noch nie war; die Brüſte welkten, und alles ſtürmte nun ſchnell mir zu: ich ſollte helfen!! Ich kam, fand die Kranke kalt am ganzen Leibe, blau; mit dem ängſtlichſten Athem, kleinwinzigem, kaum fühlbarem Puls, weg war der Hautausſchlag, und die Magengegend äuſserſt angebläht. Da ſaſs ſie auf dem Krankenſtuhl in Zügen, ihr Kopf hing wie die Maiblume nach einem Froſt, und weg war ſie, meine ſchöne, junge Frau!

Frau! Ich ging so, wie die Katze um den Brey, auf die Oeffnung der Leiche um; es wäre der Mühe werth, sagte ich, dafs man — — — — Ach! erwiederte man mir: *hätten sie sich Mühe zu ihrer Lebzeit gegeben, so wären sie dieser Neugierde nun überhoben!* Das war nun gerade also das Gegenstück zu dem, was *Vogel* oben sagte: *Freund!* brach er mit möglichster Herzergiefsung aus: *was ist das für eine Wonne für einen Arzt von Gefühl, dergleichen herzlichen Dank einzuärndten! Wie so manchen praktischen Verdrufs versüfst nicht ein einziger solcher Fall! Wie manchen Undank vergifst man hierüber!* Undank und Unverschämtheit war diese Erwiederung hier freylich im höchsten Grade. Kalt und unerschütterlich aber, wie ein von oben begofsner Sokrates erwiederte ich: als ich das vorhergesehene Wetter ableiten wollte, habt ihr kurzsichtige, leichtsinnige Leute euch gesträubt und meine Mühe überflüfsig gefunden; und da es einschlug, konnte ich dem Blitz den Weg nicht mehr vorzeichnen, den er zu machen hatte.

9) Vor einem Jahre sah ich eine Frau, die eine elende, kränkliche Schwanger-

schaft,

ſchaft, und in derſelben öfters kleine Blutflüſſe gehabt hat, ſo daſs ich eine Placentam proviam vermuthete. Die Geburtszeit erſchien; es war eine Wendung nöthig, nach welcher aber das Kind ſogleich ſtarb. Die Nachgeburt blieb zurück, kein Blutfluſs erſchien. Nach einiger Zeit wollte man doch um die Nachgeburt ſehen. Der Muttermund war in der Gröſse von einem halben Laubthaler zwar offen, aber ſo ſteinhart, daſs es ſchlechterdings unmöglich war, die Nachgeburt zu erreichen. Der Puls war von der Geburt an klein, fieberhaft und der Bauch ſehr ſchmerzhaft, vorzüglich auf der rechten Seite, wo ſie ſich ſchon die ganze Schwangerſchaft durch geklagt hatte. Nach 3 Tagen war die Sache, ohneracht wiederholter Brechmittel, die hier angezeigt waren, ohneracht alles erweichenden und krampfſtillenden Apparats noch gleich, nur einige Stücke geronnenen, halbfaulen Blutes ging indeſſen weg. Beynahe keine Milch in den Brüſten. Der Bauch ward bis am 7ten Tag ſchmerzhafter, aufgelaufen, der Durſt und das Fieber vermehrten ſich, der Muttermund blieb gleich dick, gleich hart und unbeweglich.

Was

Was aus der Mutterſcheide nun abging, hatte, troz der Einſpritzungen, den unerträglichſten Geſtank. Ich wich an eben dieſem Tage dem feindlichen Einfall der Franzoſen aus; am folgenden Tag ſtarb ſie.

10) Folgende merkwürdige, etwas umſtändliche Geſchichte habe ich aus der Feder eines jungen braven Chirurgen, Hrn. *Vollmars* zu Pfullendorf, der die Kranke beſorgte, die ich erſt am Ende ihrer Krankheit ſelbſt zu ſehen Gelegenheit hatte.

Eine Bäuerin zu Salenbach wurde nach 3 Wochen langé anhaltenden Krämpfen im Unterleibe von einem geſunden Kinde natürlich entbunden. In einer Stunde darauf ſtellte ſich ein heftiger Froſt ein, der lange anhielt, und auf den noch heftigere Hitze und alle Zufälle eines heftigen Fiebers ſich einſtellten. Die Nachwehen waren auſſerordentlich ſchmerzhaft, mit den heftigſten Krämpfen in den Schenkeln verbunden, wichen weder krampfſtillenden innerlichen noch äuſſerlichen Mitteln, auch einem ſtarken Mutterblutfluſs nicht, der durch die künſtliche Ablöſung der Nachgeburt, die zum Theil getrennt, zum

Theil

Theil aber im Grunde ſtark angewachſen war, veranlaſst ward.

Am 7ten Tag waren Fieber und Krämpfe noch immer gleich. Der Bluthuſs lieſs eine bedeutende Schwachheit zurück, und in den erſten Wegen waren alle Zeichen einer turgescirenden Saburra biliosa. Die Reinigung floſs nur ſparſam. Die Kranke ward antiphlogiſtiſch behandelt, und bekam arcanum duplicatum in wiederholten Gaben, bis ſie 6 Stuhlgänge hatte (warum nicht lieber ein Brechmittel? Es iſt höchſt nöthig, daſs man ſogleich hier die Fingerzeige der Natur befolgt. Später erreicht man ſeinen Zweck nicht mehr).

Am 9ten bekam ſie Schwindel, öfteres Schluchzen, Neigung zum Brechen etc. ein Brechmittel hob alle dieſe Symptomen.

Am 12ten ward alles heftiger. Ein ſtilles Irrereden ſtellte ſich ein, die Lochien verſchwanden, der Puls war äuſserſt ſchwach, weich, klein, die Brüſte waren welk, die erweichenden Auffchläge auf dem Bauch, Klyſtire etc. wurden noch immer fortgebraucht, und jezt eine China Mix-

tur gegeben, auch das Kind öfter als gewöhnlich an die Brüste gelegt.

Am 13ten war sie sich wieder gegenwärtig, die Brüste schienen sich anzufüllen, das Fieber war weniger, der Puls kräftiger, die Lochien flossen wieder etwas, aber die Krämpfe im Unterleibe, besonders im rechten Schenkel, waren sich immer gleich.

Am 14ten erschien Abends ein leichter Schweiss, das Kind war heute sehr voll Gichter, man konnte es nicht zum Saugen bringen.

Am 15ten war wieder alles schlimmer, und die Kranke klagte anhaltend über ein unerträgliches Stechen in der rechten Lendengegend, das immer mit den Krämpfen abwechselte, der Puls war aber weich, nur etwas geschwinder, der Urin hell und gelb. Der rechte Schenkel war beym Berühren sehr empfindlich, fing an von oben bis unten zu schwellen. Der Bauch war etwas angelaufen, doch weich und nicht schmerzhaft. Auf der linken Schulter etwas rückwarts, oben und innen am rechten Arm und an der äussern Seite des Ellenbogengelenkes ebendesselben klagte sie beym

beym Berühren über ſehr ſchmerzhafte kleine Stellen, die etwas röthlicht ausſahen. Ich erkundigte mich um die Urſache dieſer Veränderung. Man ſagte mir: die Kranke hätte auf genommenen Thee ſtarken Schweiſs bekommen und ſich während deſſelben ſehr über Krämpfe beklagt. ſie habe ſich ſehr im Bette umhergeworfen, und auch durch öfteres Aufſtehen ſich merklich verkältet. Erweichende Aufſchläge kamen nun auf die Lendengegend und den geſchwollenen Schenkel. Der Thee (aus Eibiſch und Holderblüthe) ward fortgeſezt.

Vom 16ten bis 18ten nahm das Fieber immer zu. Der Schenkel und die obgedachten rothen Stellen wurden empfindlicher, gröſser, weicher. Der Bauch nahm nichts ab, ſeine Krämpfe und die Nachwehen lieſsen etwas nach; hingegen war der Krampf im rechten Schenkel deſto ſchmerzhafter, die Lochien blieben weg, das Kind ſtarb; die Brüſte waren ganz leer. Ich ſuchte nun mittelſt einen an den Schenkel gebrachten Binde die Milchabſetzung auf eine Stelle zubringen, die die Kranke aber durchaus nicht ertrug. Abends wur-

den gleichwol 3 fluctuirende Stellen eröffnet, und 2 andere brachen am 19ten selbst aut (eine am linken Fuss dicht neben dem äussern Knöchel, an welchem etliche Tage vorher auch von da bis über die Wade reichender Rothlauf war, und die andre neben dem grossen Umdreher des nemlichen Fusses). Sie gaben alle sehr vielen, weissgrünlichten Eiter, auch am rechten Ober- so wie am Unterschenkel erschien ein weit ausgedehnter Rothlauf.

Am 21ten brach der Unterschenkel auf der Mitte der Tibia auf, und eine zugleich auf der Mitte des Oberschenkels fluctuirende Geschwulst öffnete ich mit dem Messer, aus der über eine halbe Maas Eiter floss. Aus der Mutterscheide kam zur nemlichen Zeit eine Materie von der nemlichen Art und Farbe. Die Kranke ward lege artis verbunden, und wegen dem Hang zum Durchfall vermied ich alle Mittelsalze.

Am 22ten zeigte sich, dass das Geschwür am rechten Oberschenkel, 7 Zoll aufwärts, bis dicht unter den grossen Umdreher, das am Unterschenkel aber 4 Zoll schief nach oben und innen, und 3 Zoll gerade nach unten reichte. Zirkel- oder Expulsivbinden

konnte

konnte die Kranke, ihrer Krämpfe wegen, nicht ertragen, und ſo geſchah es, daſs am 33ſten Tage der Krankheit das Geſchwür dieſes Oberſchenkels an der äuſsern Seite unter der Haut auch 3 Zoll abwärts bis neben das Kniegelenk; und das am Unterſchenkel bis an den äuſsern Knöchel ſich verlängerte.

Am 24ſten machte ich auch ein ſolches Geſchwür am Rücken auf. Der Eiter war immer der nemliche, das Ende des Kreuzbeins war im Durchſchnitt eines Zolles von einem Beinfraſs angegriffen, und am oberſten Ende des Steiſsbeins bemerkte man 2 kleine ſchwarze Punkte, die ſehr tief hineingingen.

Am 34ſten öffnete ich wieder eine kleine Geſchwulſt am linken Oberarm, und da die Kranke nur auf dem Rücken liegen konnte; ſo erhielt das dortige Geſchwür im Durchſchnitt 3 Zoll, und weiter aufwärts fand ſich ein merkwürdiger Beinfraſs.

Am 35ſten ſchwoll auch der linke Oberſchenkel. Ich legte ſogleich eine Expulſivbinde an, und nur in der Mitte nach oben zu lieſs ich an der äuſsern Seite eine

Stelle von etwa 3 Zoll frey; auch hat die Kranke hier die Binde sehr gut ertragen.

Am 37sten war diese Stelle sehr erhaben, und nach einem, am 38sten gehabten heftigen Frost fluctuirte dieselbe am 39sten, und ward ebenfalls mit dem Messer geöffnet. Verband, Diät und Arzneyen blieben immer gleich, nur sezte ich noch die Molke mit antiscorbutischen Kräutern hinzu. (Wie konnte man auf diesen Einfall gerathen?)

In zehn Tagen darauf, am 10ten Septbr., folglich am 49sten Tag der Krankheit, bat mich Hr. *Vollmar* um Hülfe. Ich sah diese Kranke nun zum ersten mal voll Geschwüre, äusserst abgezehrt; die Eiterung war entsetzlich stark, die Kräfte weg, Durchbruch, hektisches Fieber und Nachtschweisse waren dafür zugegen, und das erste was ich that, war, dass ich die leidige Molke und die Kräuter wegschaffte, an deren Statt eine stärkende Diät und China in grosser Gabe empfahl. So ungern ich's that, so mussten doch einige hole Geschwüre erweitert, und um dem Eiter Ausgang zu verschaffen, noch Gegenöffnungen gemacht werden. Indessen wards mit der

Diät

Diät sehr schlecht gehalten, weil man auf einzelnen Höfen, wo die Bauersleute sich selbst überlassen und allein sind, sehr schlecht lebt. Die Eiterung nahm zu, die Kräfte ab, und der Durchbruch endigte am 57ten Tage die Krankheit — mit dem Tod.

11) Ein Mädchen gebahr unehlich, aber glücklich, und litt verschiedne beschwerliche Zufälle in dem Kindbette. Ich ward etwas spät gerufen, und erfuhr, dafs das Mädchen sich schon durch die leztere Hälfte der Schwangerschaft immer über Krämpfe und heftige Schmerzen in der Schaambeingegend beklagt habe. Das Kind starb frühe, und die Natur machte bald durch den Harn, bald durch den Schweifs, bald durch den Stuhl, bald durch Hautausschläge Versuche, sich von dem Milchstoffe zu entledigen. Ich weifs nicht warum! es gelang ihr nirgends vollkommen, und tief in der Beckenhöle blieb noch ein Absatz, der durch $\frac{3}{4}$ Jahre nicht zu bezwingen war. Die Schmerzen waren die ganze Zeit durch über allen Glauben wüthend. Eine Expulsivbinde, die hier so nothwendig angezeigt gewesen wäre, konnte sie auch nicht einen Augenblick ertragen, und der rechte

Fuſs war ſo hoch hinaufgezogen, daſs die Ferſe deſſelben beynahe am Steiſse war. Zwey mal brach ein Geſchwür durch den After und gab häufigen Eiter. In der Mutterſcheide, aber nicht rück- ſondern vorwärts gegen die Blaſe, entdeckte ich wieder einen Abszeſs, der mit jenem des Afters keine Verbindung hatte. Oeffnen durfte ich denſelben nicht. Nach langer Plage brach er endlich ſelbſt auf, gab über eine halbe Maas Eiter, die Schmerzen lieſsen nach, der Fuſs ward beſſer, lieſs ſich gemächlich wieder ſtrecken, bekam wieder Fleiſch, und das Mädchen iſt vollkommen geſund.

12) Eine Wirthin ward am 8ten Tage ihres Kindbetts nach einem heftigen Zorn ſchlagflüſsig. Die Milch war aus den Brüſten, wie weggeblaſen; jezt ſchleppt ſie ſich nach 4 Jahren noch immer, gelähmt auf der rechten Seite, umher, ohne daſs Bäder, Electrizität und andere Dinge je etwas gefruchtet hätten.

Weiber, die nach ihren Kindbetten traurig und ſchwermüthig ſind, in Melancholie verfallen und wieder geſund werden, ſobald ſie ſchwanger ſind, kann man

öfter

öfter beobachten. Ich ſehe gerade, da ich dieſs ſchreibe, eine Frau, die dergleichen Zufälle ſchon dreymal hintereinander hatte. Auch habe ich die Krankengeſchichte einer Dame in Händen, die vor 7 Schwangerſchaften allemal mehr oder minder dieſe Leiden hatte und ihr Leben durch eine ſchnelle Verſetzung auf die Lunge in dem Augenblick aufgab, in dem ihre Aerzte nur ein Halsweh zu bekämpfen ſich bemühten. Freylich gab ſie durch einige ſchädliche, in ihrer Schwermuth genommene Mittel ſehr viel Anlaſs hiezu.

Dieſe und noch viele andere Krankheitsgeſchichten, wenn man ſie gehörig beobachtet und die Aetiologie derſelben richtig beurtheilt, geben jedem forſchenden Arzt Gelegenheit über das Weſentliche dieſer Krankheit ſich etwas näher zu unterrichten und auch beſtimmte Heilanzeigen feſtzuſetzen. Bey allem dem muſs ich geſtehen, daſs, ſo wenig ich Urſache habe mit meinen practiſchen Bemühungen hierin unzufrieden zu ſeyn, ich dennoch noch manche ziemlich regelmäſsige und vielleicht weſentliche Erſcheinung bey dieſen Krankheiten befriedigend zu erklären nicht

im Stande bin. Z. B. warum sich diese Krankheit öfter, in der Schwangerschaft schon, so merklich durch Krämpfe und örtliche Schmerzen meldet? Warum fast bey allen diesen Fällen das Nachgeburtsgeschäft nicht gehörig von Statten geht? Ob eben dieß eine Folge oder Ursache des Uebels sey? Ob es rathsam sey in diesen Fällen die festsitzende Nachgeburt wegzunehmen oder sitzen zu lassen? Warum die Versetzungen überhaupt, besonders aber jene auf die Bauchhölen, oder auf das Darmfell, so gerne Brand erzeugen? u. s. w.

Auch über die Versetzungen selbst, über die Wanderungen der Milch von einer Stelle zur andern z. B. auf den Kopf, auf die Lunge etc. ist noch vieles nicht entschieden. Daß der Milchstoff versezt und irgend auf eine andere Stelle abgelagert werden könne, daran ist einmal nicht zu zweifeln. Aber gezweifelt hat man, wenn man die in den Brüsten abgesezte Milch *ins Blut auffaugen* und anderswo wieder absetzen ließ. Wären auch diese Versetzungen nicht viel leichter durchs Lymphsystem gemacht? Die Gelbsucht beweist hierin einige Aehnlichkeit; auch werden andere

Stoffe

Stoffe im Zellgewebe hin und her bewegt, ohne dafs sie eben ins Blut aufgenommen werden. *Kämpf* erzählt, dafs in 7 Tagen ein 4 und $\frac{5}{7}$ Zoll langer Span vom Schenkel eines Knaben durch den Bauch bis oben an den Rücken gestiegen, und dort erst herausgenommen worden sey. Omnis paritas claudicat quidem, aber handgreiflichere Beweise für die Thätigkeit des Zellgewebes giebts wohl keine.

Aus der Art, wie ich mir also diese Krankheit erkläre, kann man wohl leicht einsehen, was ich für Heilanzeigen festsetzen kann. Es ist nicht meine Absicht, mich hier umständlich darüber herauszulassen. Aber gewifs werde ich nicht, wie *Doulart*, überall und unbedingt Brechmittel geben. Es giebt Fälle, wo dieselben als Ausleerungsmittel wesentlich angezeigt, und auch zur Beförderung des Auffanggeschäfts im Lymphsystem eben so nützlich sind. Oft aber wird auch der Arzt eine wichtige Gegenanzeige finden, und statt eines Brechmittels, ein Harn- Schweifs- oder Stuhlgang beförderndes Mittel, oder Mittelsalze in kleinen Gaben, vielleicht gar, was aber nur äufserst selten der Fall seyn dürfte,

einen

einen Aderlafs anwenden. Der Sitz und der Grad der Krankheit, die Beſchaffenheit des Fiebers mit der Jahreszeit, der Witterung und der individuellen Leibesbeſchaffenheit verbunden, werden immer die richtigſten Anzeigen geben, wie dieſs nach *Stoll* und *Wittwer* der gelehrte *Vogel* in Roſtock ſehr gut in ſeinem Handbuche erwieſs.

Auch *Gall* hat in ſeinen philoſophiſch-mediziniſchen Unterſuchungen eben dieſe Sache gut gezeichnet. „Hätte man, ſagt er, bey den Krankheiten der Kindbetterinnen überlegt, daſs ihre Körper durch die Schwangerſchaft in eine üble cacochymiſche Beſchaffenheit verſezt, durch die Zufälle der Schwangerſchaft, die Beſorgniſs der bevorſtehenden Gefahr, die Geburtsarbeit, die gählinge Entleerung, beſonders wenn man dieſs mit Ausleerungen aller Art erleichtern wollte, durch den Blutverluſt und das Milchfieber geſchwächt worden ſind; ſo hätte man ſich die ſchlimme Natur ihrer Krankheiten und deren ſo ſonderbare Geſtalten erklären können, ohne Eigenheiten aufzuſuchen, die auſſer dem, was etwa einer beſondern Gegend eigen

iſt,

ist, nur in der irrigen Vorstellung ihr Daseyn haben. Bedenkt man noch, dass die jedesmalige Beschaffenheit der herrschenden Krankheit und der Jahreszeit das Ansehen dieser Krankheiten verändere, und dieses selbst durch die verschiedenen Stufen des obwaltenden Verderbnisses und der Schwäche verändert werden müsse; so sieht man ein, warum die Aerzte über die Natur des Kindbettfiebers nie einig geworden sind. Gerade dieser allgemeine Widerspruch ist der stärkste Beweis, dass die Kindbetterinnen keine eigene, unter allen Umständen und zu allen Zeiten sich gleiche Krankheit haben, und dass man ewig sich umsonst bemühen wird, eine durchgängig passende Heilart dagegen ausfindig zu machen. Alles, was man im allgemeinen sagen kann, ist, dass man jedesmal auf die cacochymische Beschaffenheit und die Entkräftung Rücksicht nehmen müsse; denn diese sind der einzige Grund, warum die nemlichen Uebel, welche andere bey der nemlichen Epidemie oder Jahreszeit mit gewöhnlichen Zufällen befallen, bey den Kindbetterinnen so ungewöhnliche, gefährliche Zufälle erregen.„

„Es

„Es ist daher, nach der vielfältigen Erfahrung eines *Lentin*, nichts besseres, die Kindbettfieber zu verhüten, als etwa 3 Wochen vor dem Ende der Schwangerschaft, so wie den dritten Tag nach der Entbindung gelinde Abführungen zu machen. Unter dieser Vorsorge und einer mäfsigen Lebensordnung habe ich, so wie er, noch nie eine Wochnerin in dies Fieber fallen gesehen.„

„Von den Kindbetterinnen, deren Geschichten *Hippokrates* in den Büchern der Landseuchen beschrieb, waren 7 mit galligem Durchfall — andre 3 waren schlafsüchtig, und einige hatten Hirnwuth. Kann man bündigere Beweise suchen, dafs allermeist der Grundstoff davon in den Unreinigkeiten des Unterleibes zu suchen sey?„

„Die alltäglichsten Krankheiten, wenn sie erschöpfte Körper ergreifen, oder wenn während ihrer Dauer durch eine unschickliche Behandlung die Natur unfähig gemacht wird, den Krankheitsstoff zu bearbeiten und wegzuschaffen, machen Verwerfungen nach den innern Theilen, Stockungen, Verhärtungen, entzündli- he

An-

Anſchoppungen, Brand, langwierige, unheilbare Uebel, und endlich hectiſches Fieber. Warum giebt man ſich ſo viele Mühe, dieſe Umſtände in den Krankheiten der Kindbetterinnen zu erklären, da doch die Urſachen ihrer Entſtehung weit zahlreicher ſind? Die Ausleerungen, welche hier natürlicherweiſe gemacht werden ſollen, werden leicht zurückgehalten, ſobald ein krankhafter Reiz würkſam zu werden anfängt; und dieſe nun zurückgehaltenen Feuchtigkeiten ſind kein geſundes Blut, ſondern ſind durch die Stockung verdorben, und durch die Beymiſchung der Ueberbleibſel von der Nachgeburt verunreinigt. Die Eingeweide ſind von dem Druck und der Ausdehnung ſehr erſchlappt, weswegen ſie ſehr leicht zum Ablager jener verdorbenen Unreinigkeiten werden, und dann geben ſie ſo, wie dieſes bey andren cacochymiſchen Leuten geſchieht, wenn ſie in hitzige Krankheiten verfallen, zu den ſchlimmſten Wechſelfiebern, zum Brand, zu allerley Hautkrankheiten, zu langwierigen Schweiſſen, Bauchflüſſen, dem weiſſen Fluſs, dem Frieſel, Rothlauf, gichtiſchen Zufällen, Hinfälligkeit, hectiſchen

ſchen Fiebern, hyſteriſchen Anfällen u. d. gl. Anlaſs, und alle dieſe Uebel ſind deſto gefährlicher, je gröſser das Verderbniſs und die Entkräftung ſind, je früher ſie nach der Entbindung entſtehen, und je mehr ſie von Seiten der Nebenumſtände z. B. durch eine groſse Anzahl Kranker im Spital, oder durch eine ohnehin faulichte Epidemie begünſtigt werden.„

So richtig alles dieſs iſt, ſo genau die hier aufgeſtellten ätiologiſchen Grundſätze mit den meinigen übereinkommen; ſo muſs ich doch geſtehen, daſs mir die Empfehlung eines Abführmittels vor und nach der Geburt, als *ſicheres Verhütungsmittel* dieſer Krankheit zu viel geſagt ſcheint. Es iſt freylich, wie ich oben ſchon ſagte, gewiſs meiſtens der Fall, wo dieſelben nützen können, weil faſt alle Weiber in der Schwangerſchaft unordentlich leben; weil die groſse Plaſtizität ihrer Säfte vielleicht mehr als ſonſt einen Abſatz auf die erſten Wege veranlaſſen können, und weil endlich in epidemiſchen Conſtitutionen, ſo wie in andern zufälligen Fiebern, es vorzüglich die Lymphe iſt, die ſich per excellentiam abändert, ſchmelzt, und durch die

Galle,

Galle, oder eine sonstige Versetzung auf die ersten Wege ausgeführt wird. Allein ist denn dies allemal der Fall? Kann nicht eine schnelle Verkältung, ein heftiger Zorn, eine Cacochymie anderer Art, ein vorzüglich geschwächtes Eingeweide, vorhergegangene Krankheit, Scharlach-Pocken-Masernschärfe etc. die Krankheit veranlassen? Würde dann ein Abführmittel am rechten Orte seyn? Ich würde also auch hier mich *nie* auf ein *einziges Mittel* ausschliefslich verlassen, weil es schlechterdings darauf ankommt, ob die Krankheit von dieser oder jener Ursache entstehe; ob die Zufälle leicht oder bedeutend sind. Je gröfser die Cacochymie, je gröfser die Entkräftung, je gröfser die krankliche Reizbarkeit, je schlimmer die Epidemie, je häufiger oder bösartiger der in den ersten Wegen liegende Stoff ist: desto weniger vermag die Natur bey der Heilung, desto fürchterlicher werden die Zufälle, desto weniger vermag der Arzt, und desto schneller lauft die Krankheit ihr Ziel ab.

Wenn ich je etwas allgemeiner und dringender empfohlen haben möchte, so wäre es ein ordentliches, zweckmäfsiges

Verhalten der Schwangern und Kindbetterinnen. Die Veränderungen, die ich an der Milch der Thiere wahrnehme, wenn sie verschieden gehalten und ernährt werden, warnen jedes Weib, in dieser Periode sehr sorgfältig zu seyn. Es ist nicht genug, dass sie mit Eifer ihre Kinder säugen, sondern sie müssen in der Schwangerschaft schon sichs auch zur heiligsten Pflicht machen, in der Diät alles zu meiden, was ihre Milch abändern und schädlich machen kann. Es ist gewiss, dass die Milch das Resultat der Speisen ist und die Eigenschaften derselben unauslöschlich behält. *Borlich* hat uns nichts Neues gesagt, wenn er erzählt: dass ein Weib nach genommener Wermuthessenz bittre Milch gegeben habe; dieß beobachteten unsere Bauern bey ihrem Melkvieh schon sehr gut. Nach jeder schädlichen Speise bemerkte man die Folgen am Säugling. Saure, scharfe, unverdauliche Speisen verändern die Milch augenscheinlich, die von der Mutter genommene Magnesie führt z. B. das Kind ab; ein Jähzorn verwandelt die Milch in Gift, von dem der Säugling sogleich Zuckungen erhält. Genug! *Parmentier* war bey seinen

Ver-

Verſuchen über die weibliche Milch nicht im Stande, vom nemlichen Weib bey der beſten Geſundheit und Lebensordnung im nemlichen Tag zweimal *gleiche Milch* zu bekommen; kein Thier hat ſo unbeſtändige Milch, wie das Weib. Woher mag dieſs wohl kommen? Einmal von der gröſsern Beweglichkeit ihres Nervenſyſtems, und dann von der unordentlichen Lebensart. Man weiſs ja, wie empfindlich das ſtärkſte Weib zur Zeit ihrer Reinigungsperiode iſt, und wie geſchwind dieſelbe durch irgend eine Urſache unterdrückt wird. Um wie viel geſchwinder alſo muſs das Milchgeſchäft bey einer Kindbetterin in Unordnung gerathen!

So wie bey allen Säften des menſchlichen Körpers die thieriſche Lymphe eigentlich der Beſtandtheil iſt, der ſich bey gegebner Urſache ſchnell und ſehr abändert; ſo iſts auch hier der käſichte Theil der Milch, der, da er meiſtens aus Lymphe beſteht, und ebendeswegen der vorzüglichſt-animaliſirte Beſtandtheil der Milch iſt, auch meiſtens abgeändert wird. Je ſtärker, je dauerhafter und athletiſcher die Kräfte des Körpers ſind, und je zweckmäſsiger und

nahrhafter die Diät ist, desto mehr nimmt dieser Bestandtheil an Menge und Festigkeit zu. Die gewürzhaften und überhaupt die reizenden Speisen vermehren die öhlichten Theile, und die wässrichten geben das Serum. Eine verhältnissmässige Mischung solcher Speisen wäre also einer gesunden und mutatis mutandis, auch einer kranken Schwangern um so eher zu empfehlen als wodurch die Milchbereitung schon in der Schwangerschaft aufs Beste eingeleitet und die leichte Zersetzung derselben in der Folge verhütet würde. Die Milch der Weiber hat freylich in Rücksicht auf jene andere Thiere lange nicht so viel käsichte Theile; hingegen haben dieselben unendlich weniger Zusammenhang, sind viel lockerer, und sind viel eher Zersetzungen unterworfen. Uebrigens hat die Weibermilch das Gute, dass sie durch Säuren nicht leicht gerinnt, auch nicht gerne in Fäulung übergeht. Sie giebt nicht so, wie die Pferds- und andrer Thiere Milch den Brantwein, wohl aber soll sie, wenn sie geronnen ist, durch Mittelsalze leicht aufzulösen seyn. Das sagen uns die neuesten chemischen Versuche, die wir Aerzte

frey-

freylich nicht so geradehin für baare Münze annehmen, weil sie ausser dem Körper angestellt und dadurch der Einwürkung der Lebenskraft entzogen sind. Doch lassen sich auch hieraus schon manche practische Dinge folgern, die für die Heilkunst sehr wichtig sind.

Dieſs waren ungefähr die Ideen über das Kindbettfieber, die ich meinem Freund *Vogel* damals zusendete, und dessen Asche ich jezt blos deswegen störe, um sie zu verehren. Er kümmerte sich damals so sehr, dafs er in der Heilung dieſer Krankheit so unglücklich sey, als wenn es von ihm abgehangen hätte, das Unmögliche möglich zu machen. Er wuſste doch, dafs, um der Sache sicher zu seyn, der Arzt dieſer Krankheit vorbauen müſse, und wenn er dieſs, wie es fast immer geschieht (weil ich eher einen Floh Menuette tanzen lehren, als gewiſse Weiber zu einem ordentlichen Regimen vermögen will), wenn er dieſs, sage ich, nicht kann, so hängt es nicht von ihm, sondern von den hunderttausend modifizirenden Umständen ab, die die Krankheit verursachen, und begleiten, ob er in der Heilung glücklich seyn wird oder nicht.

Felix qui rerum poteſt cognoscere cauſas! Ueber ihn mag der Jahnhagel lermen, und Gelächter aufſchlagen, ſo lange er will, er bleibt immer, wie Horaz

Fortis, atque in ſe ipſo totus teres atque rotundus.

Digitized by Google

III.

Beobachtung des Blasenfiebers bey zween Blatterkranken,

von

Herrn Dr. Andreas Garn,
Physicus in Dahme.

Als im vorigen und jetzigen Jahre hieselbst die Blatterepidemie herrschte, deren Constitution vorzüglich gutartig, d. h. meistentheils entzündlich und nur in einzelnen Fällen entzündlich gallichter Art war, hatte ich bey zween Kindern, die mit den Blattern behaftet waren, Gelegenheit, das Blasenfieber (pemphigus oder febris bullosa) zu bemerken.

Das eine Kind, ein Mädchen von 4½ Jahren, welches vordem immer gesund gewesen war, bekam drey Tage nach abgetrockneten Blattern eine Menge, mit wässerichter Feuchtigkeit angefüllter Blasen von

verſchiedener Gröſse auf der Bruſt, dem Unterleibe und Rücken. Einige waren in ihrer Peripherie zween Zoll breit und 3 bis 4 Zoll lang; andere 1 bis 2 Zoll breit und 5 bis 6 Zoll lang. Bey ihrer Entſtehung hatte dieſer Ausſchlag eine röthe Farbe und glich einem Maſernausſchlage; darauf nahmen dieſe Stellen ein aſchgraues Anſehen an und erhoben ſich hernach als Blaſen. Dieſe Blaſen entſtanden plötzlich, die Dauer derſelben war kurz, und nach acht und vierzig Stunden zerplazten ſie.

Vor der Erſcheinung des Ausſchlags bemerkte man bey dieſem Kinde einigen Schauer, einen ziemlich ſtarken Fieberzuſtand, unruhigen Schlaf, Durſt und Mangel an Eſsluſt. Während der Exiſtenz der Blaſen, die nur, wie vorhin bemerkt worden, eine kurze Zeit dauerte, war der Pulsſchlag eingezogen, das äuſsere Anſehen der Kranken blaſs, die Zunge weiſs belegt, der Schlaf abweſend, und vorzüglich klagte man über ein Brennen in der Haut. Nach der Zerplatzung hieng die Oberhaut auf dem Körper herum, ſo, daſs die mit Blaſen beſezt geweſene Stellen die Geſtalt und

Farbe der Brandblasen hatten, so wie man selbige nach einer Verbrühung mit einer wässerichten Feuchtigkeit wahrnimmt; doch war die Unterhaut in einem geringen Grade entzündet, aus welcher zween Tage lang eine wässerichte Feuchtigkeit schwizte. Patientin befand sich etwas entkräftet, empfand lebhafte Schmerzen an den entblösten Stellen, konnte das Hemde nicht vertragen, wollte nur nackend im Bette liegen, und klagte besonders über Kälte. Alle diese Beschwerden wichen unterdessen bald. Nach fünf Tagen verminderte sich das Gefühl von Kälte, es fand sich Schlaf ein, und die von der Oberhaut entblösten Stellen trockneten. Nach den Trockenwerden bildete sich auf besagten Stellen dunkelblaue Schorfe, wovon die meisten gegen drey Wochen fest sasen. Nach vier Wochen war die Oberfläche des Körpers von allen Schorfen rein und zugleich auch die kleine Kranke wieder hergestellt, die nunmehr auch seit drey Vierteljahren der besten Gesundheit geniesst.

Das zweyte Kind, ebenfalls ein Mädchen, 6 Jahr alt, bekam fünf oder sechs Tage nach abgeheilten Blattern hin und

wieder auf dem Körper, vorzüglich auf der Bruſt, ſchwachrothe Flecke, welche ſich bald in kleinere und gröſsere Blaſen erhoben, deren jedoch keine kleiner, als einen Zoll lang und einen halben Zoll breit und keine gröſser, als zween Zoll lang war. Dieſe Blaſen enthielten eine gelblichte Feuchtigkeit, und nach einem kurzen Zeitraume von einigen Stunden hatte das Kind ſelbige zerriſsen, wodurch dann die wahre Beſchaffenheit der Unterhaut nicht bemerkt werden konnte, auch der fernere Gang der Sache geſtöret wurde. Doch dieſs würde auch ohnedieſs durch den ſich dazu geſellten Steckfluſs, woran das Kind ſtarb, geſchehen ſeyn, zumal dieſs Kind auch Blaſen im Halſe hatte. Da ich nun das Blaſenheber des erſten Kindes, ätiologiſch betrachtet, keinesweges für kritiſch halten konnte, ſondern für eine Würkung einer eigenen und beſondern Schärfe, ſo durch die unmittelbar vorhergegangene Blatterkrankheit mehr und mehr entwickelt worden war, mithin für ein accidentelles Uebel anſehen muſste; ſo lieſs ich darwider eine Mixtur aus Sauerhonig, Mindererischen Spiritus und Queckenextract nehmen,

Ger-

Gerstenwasser mit Zitronensaft trinken, Graupenschleim u. dgl. geniessen, und einigemale Maunatränkchen nehmen. Die äusserlichen Mittel bestanden in einer Salbe aus Bärlappensaamenpulver, Zinkblumen und junger Sahne oder Rohm, und dem wässerichten Abfude des Cort. Ulmi campestris.

Beym zweiten Kinde liess sich wegen der kurzen Dauer der Krankheit, in Rücksicht des Blasenausschlags, wenig oder nichts unternehmen.

Ausser diesen zween Fällen beobachtete ich im Sommer des Jahres 1795, zu einer Zeit, als hieselbst die Masern und das Scharlachfieber herrschten, bey einer Dame von einigen und 30 Jahren, bey einem Kinde und einem Knaben das Blasenfieber. Bey den beyden erstern waren nicht allein der äusserliche Hals und die Arme mit einigen Blasen besezt, wovon die meisten die Gröfse einer Haselnuss hatten und eine gelblichte wässerichte Feuchtigkeit enthielten, sondern es befanden sich auch bey ihnen

ihnen einige in der Mundhöle, am Gaumen und an der Zunge; bey lezterm hingegen bemerkte ich nur 6 Blaſen an den Armen und Händen, ſo faſt die nehmliche Gröſse hatten, auch eben ſolche Feuchtigkeit, als jene, in ſich faſsten. Alle dieſe Kranken empfanden einiges Brennen und vorzüglich ein ſtarkes Jucken an den kranken Stellen und hatten einiges Fieber, und diejenigen von ihnen, die im Halſe Blaſen hatten, klagten nicht allein über ein beſchwerliches Schlucken, ſondern auch und beſonders über ein empfindliches Brennen auf den mit Blaſen beſezten Stellen. Sonſt waren ſämmtliche Kranke weder während, noch vor dem Blaſenfieber mit irgend einer Ausſchlagskrankheit behaftet; überſtanden auch alle dieſe Krankheit glücklich. Der Knabe und das Kind erhielten zwar einige Zeit nachher die Maſern, aber auch dieſe gingen glücklich vorüber.

Die Blaſen wurden bey jedem Kranken den zweyten Tag nach ihrer Erſcheinung geöffnet, worauf ſich obbemerkte Feuchtigkeit aus ſelbigen ergoſs und ſich eine leichte bläulichte Kruſte, die ſich nach einigen

nigen Tagen von selbst absonderte, daselbst bildete. Der Dame verordnete ich eine Mischung aus Sauerhonig, Minderers Spiritus, Löwenzahnextract und Spir. Nitr. dulc., liefs Limonade trinken, und die Kost aus Vegetabilien bestehen und vorzüglich süfs säuerlichte Früchte geniefsen. Zum Beschlufs trank man Seidschützer Bitterwasser. Den übrigen Patienten konnte man ausser der Manna keine Arzneymittel beybringen; doch tranken sie Milch mit Wasser, oder Buttermilch. Die Speisen waren von der vorigen Art. Vergleicht man nun diese Beobachtungen mit den Erfahrungen eines *Thierry*, *Sauvages*, *R. A. Vogel*, *Selle;* so findet man, dafs der Pemphigus zuweilen eine besondere Krankheit ausmache, welche entweder als ein accidentelles Uebel sich zu einem andern bereits vorhandenen hinzugesellt, oder für sich allein Platz habe, bald ohne epidemisch zu herrschen, bald ohne als kritischer Ausschlag angesehen werden zu dürfen, zuweilen aber wirklich epidemisch zu seyn. Und ob man gleich aus einzelnen Fällen keine allgemeine Schlufsfolgen ziehen darf:

so

ſo ſcheint denn doch der Pemphigus in denen Fällen, wo er ein komplicirtes Uebel ausmacht, und wo er epidemiſch graſſirt, einen mehr bösartigen Charakter zu behaupten, als da, wo er für ſich allein und nur in einzelnen Fällen ſtatt hat. Der Fall einer ſtärkern oder geringern Bösartigkeit iſt hier, wie bey allen komplicirten Krankheiten. Zwey Uebel vermehren und verſchlimmern leicht den Krankheitszuſtand, und iſt das eine bösartig, ſo wird auch das andere hinzugekommene bald den Anſtrich einer Bösartigkeit annehmen. Und ſo läſst ſich auch aus den Nachrichten, die wir von den Epidemieen des Blaſenfiebers haben, die im Jahre 1736 zu Prag, und im Jahre 1752 in der Schweiz herrſchten, folgern: daſs, wenn dieſs Ausſchlagsfieber epidemiſch iſt, es mehr bösartig, als gutartig ſeyn möge, zumal wenn das Kontagium aus einer gallicht-faulichten Konſtitution entſpringt, die, nach *Macbride* und andern Schriftſtellern, mit der bösartigen Bräune in der nächſten Verwandſchaft ſteht, wie denn dieſs der Fall bey vorgedachten Epidemieen

mieen gewesen ist. Uebrigens ergiebt sich zugleich aus angeführten Fällen, dass das Blasenfieber nicht für kritisch gehalten werden könne, sondern solches allemal, wenn es sich zu einer andern Krankheit gesellt, als ein besonderes Uebel zu betrachten und zu behandeln sey.

IV.

IV.

Bemerkungen über die Brownische Praxis.

XI.

Nothwendige Rücksicht auf den Zustand der Materie, sowohl der organischen als Krankheitsmaterie in Praxi.

Jemehr ein System, Ideen und Gesichtspuncte der Erkenntniss und Heilung am Krankenbette gewähret, je vielerley es uns Wege lehret der Natur beyzukommen, desto practisch-vollkommener ist es. Auch hierin ist die bisherige rationelle Medicin vollkommener, als die Brownische, welche ihre Anhänger nur einen Gesichtspunct lehrt, und sie ewig in dem engen Ideenkreis von *Incitament* und *Incitation* herumdrehet. Nothwendig muss man dabey öfterer in die Verlegenheit kommen, entweder nichts

thun

thun zu können, oder etwas zu thun, was nicht aus den angenommenen Grundsätzen fliefst, und also inconsequent ist. Meine Beweise sind folgende:

I. Eine Menge Krankheiten haben offenbar ihren Grund und folglich ihren eigenthümlichen Charakter nicht blos in dem Grade der Kraft und Reizung, sondern in einer eigenen Beschaffenheit der Materie unseres Körpers, z. B. der Scorbut, die Scrofelkrankheit, die Gicht, die Krätze. Bey allen diesen Krankheiten wird niemand Schwäche verkennen. Aber ist dies hinreichend, um einen völlig befriedigenden Begriff von der Krankheit zu haben? Muss dann nicht noch eine Ursache concurriren, warum die Schwäche beym Scorbut den Scorbut, bey der Gicht, die Gicht u. s. w. hervorbringt? Dies erklärt uns keine Reiztheorie, sondern wir müssen hier durchaus gewisse specifische und chemische Verschiedenheiten der Materie annehmen, welche den Krankheiten den verschiedenen Charakter geben. Dies bestätigt die Wirkung der Mittel noch mehr. Es ist doch völlig erwiesen, dass der Scorbut durch blosse Säuren, ja durch frische wässrigte

Vegetabilia geheilt werden kann (man sehe noch ganz neuerlich Herrn *Kortums*, eines trefflichen Beobachters, Bemerkungen in diesem Journal) *Trotter* erzählt uns in seiner *Medicina Nautica* (einem trefflichen Buche) dafs er mehrere tausend Scorbutische blos mit Citronensäure kurirt habe. Wie wäre diefs möglich, da diese Mittel nach Brownischen Grundsätzen blofs schwächen, wenn nicht bey dieser Krankheit ein Mangel von Sauerstoff und Bindungskraft in der Materie wäre, der durch diese Mittel ersetzt würde. Ferner wenn Gicht und Scorbut blos Krankheiten der Schwäche sind, wie kommt es, dafs der Gebrauch des fixen Alcalis die Gicht so trefflich heilt, und den Scorbut hingegen erregt, ja tödtlich durch die fürchterlichste Auflösung der Säfte machen kann? Nun ist aber das Alcali, nach der Brownischen Ansicht der Dinge, nichts weiter als ein Reizmittel; es mufs folglich in beyden Krankheiten, wenn sie blos Schwäche sind, nützlich seyn. Da dies nun nicht ist, so folgt zweyerley:

Erstens, dafs die Heilmittel nicht blofs durch Reiz würken, sondern auch noch andere

andere Einwürkungen auf die Materie und die Säfte haben; wodurch ſie dieſen gewiſſe Stoffe geben oder nehmen, folglich ihre Miſchung ändern, ja zum Theil ſelbſt in die organiſche Materie übergehen und Beſtandtheile der Faſer und Säfte werden, wodurch dann Veränderung der Lebenskraft oder Incitabilität ſelbſt (d. h. des Vermögens zu reagiren, nicht blos der Reaction) hervorbringen können, deren Zuſtand bekanntlich ſich gar ſehr nach dem Zuſtande der Materie richtet, mit der ſie verbunden iſt. Die Incitation iſt ja blos die Aeuſſerung der Kraft (Reaction) ſie ſupponirt zweyerley, den Reiz der die Kraft in Thätigkeit ſezt, aber auch die Reizfähigkeit, das Vermögen von dieſem Reiz afficirt zu werden. Dieſes Vermögen iſt da, ehe der Reiz würkt, es iſt Eigenſchaft der organiſchen Materie ſelbſt, und kann durch verſchiedene Beſchaffenheit dieſer Materie (ſowohl ihrer chemiſchen Miſchung als ihrer mechaniſchen Cohaeſion) verſchieden beſtimmt werden, ſo daſs die Faſer einmal mehr das andere mal weniger Irritabilität hat und folglich bey dem nemlichen Reiz das einemal ſtärker, das andere mal ſchwä-

cher reagirt. Diese Veränderung der Kraftäusserung ist ganz unabhängig vom Reiz, sondern kann durch Verschiedenheit der Stoffe bestimmt werden, die unsere organische Materie verändern. Z. B. eine Faser, die mehr Eisen, mehr Sauerstoff etc. in ihrer Mischung enthält, wird bey dem nemlichen Reiz stärker reagiren, bey dem eine Faser, die dies nicht enthält, schwächer wirkt. Und folglich giebt es diätetische und medicinische Einwürkungen, die die Kräfte und Incitationen verändern können, ohne dies durch ihre reizende Wirkung zu thun.

Zweytens, dass auch bey der Krankheit selbst der Unterschied nicht immer in blossen Fehlern der Reizung (Incitation) liegt, sondern oft in Fehlern der Materie, von dem jene fehlerhafte Reizung erst die Folge ist, dass es z. B. eine Schwäche geben kann, welche von einem Mangel an Eisen, oder an Phosphor, oder auch an Sauerstoff in der Composition der organischen Materie herrührt, wie dies leztere bey der scorbutischen der Fall ist, und dass diese Schwäche auch ohne Reizung bloss durch solche Substanzen gehoben werden kann,

die

die den Mangel an Sauerſtoff etc. erſetzen. Ein Arzt, der ſich an ſolche Rückſichten und Ideen gewöhnt hat, wird in einer Menge Fälle noch neue Wege zur Hülfe finden, wo derjenige, der nichts andres weiſs als reizen und nicht reizen, längſt mit ſeinem Latein zu Ende iſt.

II. Wie oft liegt der Hauptgrund der ganzen Kur in der Wegſchaffung einer beſondern Krankheitsmaterie, und es iſt gewiſs ein ſehr verderblicher und bey dem jetzigen Zuſtand der Medicin ganz unverzeihlicher Satz, den ich noch neulich in einer Darſtellung des Browniſchen Syſtems fand:

„*Auf die Krankheitsmaterie, Anſteckungs-*
„*ſtoffe, Unreinigkeiten iſt bey der Kur*
„*keine weitere Rückſicht zu nehmen, als*
„*daſs man die Erregung durch die ange-*
„*meſſene allgemeine Heilmethode in gehö-*
„*rige Mittelmäſsigkeit der Stärke ſetze, da-*
„*mit die Verderbniſſe dadurch gehoben,*
„*oder aus dem Körper geſchaft werden kön-*
„*nen. Jedes andere Verfahren gegen ſolche*
„*allgemeine Krankheiten iſt zwecklos.*„

Zuerſt wird niemand den Widerſpruch verkennen, der in dieſem Satz liegt, man ſoll

ſich nicht um Krankheitsſtoffe bekümmern, aber doch die Erregung in den Zuſtand verſetzen, daſs dadurch der Krankheitsſtoff gehoben oder ausgeleert wird. Was heiſst denn das anders, als man ſoll Mittel anwenden, die den Krankheitsſtoff wegſchaffen? denn freylich ohne die Mitwirkung der Erregung oder Reaction der Kräfte kann kein Ausleerungsmittel wirken. Glauber-Salz z. B. iſt ein Mittel, welches den Grad von Erregung im Darmkanal hervorbringt, wodurch eine Aeuſserung deſſelben bewürkt wird, d. h. in der bisherigen Sprache ein Purgans. Folglich heiſst der Satz in andern Worten ſo: auf Krankheitsſtoffe, Unreinigkeiten etc. braucht man gar keine weitere Rückſicht zu nehmen, auſſer — daſs man Mittel anwendet, welche ſie umändern oder ausleeren können. Und ich denke, das haben wir bishero auch gethan, und das heiſst in der That eine ſehr groſse Rückſicht auf ſie nehmen.

Wird aber der Satz ſo verſtanden, man ſolle blos allgemeine Mittel anwenden, die die Erregung in den Mittelgrad ſetzen, und die Unreinigkeiten würden dann von ſelbſt ſich davon machen, ſo iſt der Satz nur

halb

halb wahr und oft ſehr verderblich. Ich laſſe es gelten, wenn der Krankheitsſtoff im Blute liegt, nicht ſpecifiſch und von perſpirabler Art iſt; hier kann die allgemeine Behandlung, die den Grad der Erregung auf den Mittelton ſtimmt, wo die Gangbarkeit und Thätigkeit der abſondernden Organe am vollkommenſten geſchieht, hinreichend ſeyn, die allgemeine Ausdünſtung und andere Abſonderungen ſo zu befördern, daſs dadurch der Krankheitsſtoff ausgeleert werde. Aber es ſey dieſer Krankheitsſtoff von ſpecifiſcher oder nicht perſpirabler Art, wie z. B. das veneriſche Gift oder andere Contagia, dann wird in der That die bloſse allgemeine Stimmung der Erregung nicht hinreichen, ihn wegzuſchaffen, ſondern es gehören ſpecifiſche Mittel dazu, die dieſen Stoff insbeſondere umändern oder ausleeren können. Nun denke man ſich aber vollends Krankheitsmaterie, die ſchon auſſer den Wegen der Circulation in einem Theile des Körpers deponirt liegen, z. B. zähen Schleim, Galle, Würmer, Infarcten im Darmkanal. Dieſe ſoll die Stimmung der allgemeinen Erregung wegſchaffen? Dies kommt mir eben

ſo vor, als wenn jemand ſagte: beym Schmuz auf der Haut, bey Inſecten die auf und in denſelben niſten, hat man nichts weiter nöthig, als die allgemeine Erregung durch Aderlaſſen oder durch Reitzmittel in den gehörigen Mittelton zu ſetzen, und jener Hautſchmuz, jene Inſecten werden von ſelbſt abziehen. Was iſt denn der Darmkanal anders als eine Oberfläche des Körpers ſo gut wie die Haut, jene eine innere, dieſe eine äuſsere? Was einmal in den Darmkanal abgeſezt oder befindlich iſt, gehört nicht zur Maſſe des Kreislaufs und iſt eben ſo wenig als ein weſentlicher Theil unſers ſelbſt zu betrachten, als der Schmuz der auf unſerer Haut liegt. Die allgemeine Stimmung der Erregung kann alſo bey geringen Fällen auch wohl darauf wirken, ſo daſs die Thätigkeit des Darmkanals und ſeiner Abſonderung gleichförmig mit der des Ganzen vermehrt oder vermindert und dadurch Entfernung des darin enthaltenen Stoffes bewürkt wird, ſo gut wie allgemeine Beförderung der Ausdünſtung auch wohl etwas Schmuz in der Haut wegnehmen kann. Aber wahrhaftig nicht immer. Was würde man von jemanden ſagen, der bey einem

Digitized by Google

einem Wurmfieber, mit entzündlichem Zuſtand verbunden, durch Aderläſſe die Würmer wegzuſchaffen hoffte? Und es iſt doch ganz der nemliche Fall, als wenn man bey ſehr häufigen oder visciden Materien im Darmkanal ihre Wegſchaffung durch allgemeine Aderläſſe oder Excitantia zu erhalten ſuchte. Hier iſt es nicht genug auf die allgemeine Erregung zu wirken, ſondern man muſs die örtliche Erregung des Theils, der das Krankheitsmaterial enthält, ſo ſtimmen und erhöhen, daſs dadurch die Ausleerung möglich wird (wie das beym Darmkanal durch beſonders dahin wirkende Mittel, Brech- und Purgiermittel) geſchieht; wir müſsen ſelbſt unmittelbar auf das Krankheitsmaterial wirken, es deſtruiren, verändern, zur Ausleerung geſchickt machen, ſo z. B. die Tödtung der Würmer durch Anthelmintica, die chemiſche Auflöſung des Schleims durch Salze, Seifen etc. Correction der faulichten Galle durch Säuren, Diluentia. Dies alles ſind ja keine Wirkungen der allgemeinen Erregung. Wie oft ſahe ich nicht hartnäckige Wechſelfieber und Faulfieber, troz aller China und allgemeinen Excitantien fortdauern, bis ich

durch Wurmmittel die Würmer tödete und ausleerte! Wie oft bekämpfte ich vergebens schleichendes Fieber, Atrophie, Nervenzufälle bey Kindern durch die kräftigsten Stärkungsmittel, bis ich durch Terra ponderosa, Visceralklystire und dergleichen, einen recht reichlichen Abgang von zähem reizendem Infarctus bewürkte; sogleich verlohr sich Fieber, Schwäche, Nervenzufall. Ich rufe hierbey alle durch Erfahrung bewährte Practiker zu Zeugen auf und bin ihres Beyfalls gewifs; die jüngeren Aerzte, die mir dies nicht glauben wollen, bitte ich nur erst einige Jahre zu practiciren, und ich bin eben so gewifs, dafs sie mir recht geben.

Ja, wird man antworten, wir reden nicht von örtlichen, sondern von allgemeinen Krankheiten. — Dies ist zwar eine sehr beliebte, aber, nach meiner Meynung, etwas sophistische Ausflucht, und ich beziehe mich darüber auf das, was ich No. X. gesagt habe.

Da die Anhänger jenes Systems selbst gestehen, dafs es in vielen Fällen ganz unmöglich sey zu bestimmen, was örtliche oder allgemeine Krankheit sey und dafs

örtliche Urſachen ſehr allgemeine Krankheiten erregen können und ich dieſs in obigem Abſchnitt hinlänglich bewieſen zu haben glaube, ſo hilft uns ja dieſe Beſtimmung auch hier nichts. Ein Wechſelfieber entſteht von einem cariöſen Zahn, das Wechſelfieber ſelbſt iſt doch unläugbar eine allgemeine Krankheit, ohnerachtet in dieſem Falle die materielle Urſache örtlich war. Nach obigen Brownſchen Grundſätzen muſste man hier blos die Erregung in den Mittelton ſtimmen, alſo China etc. geben, dadurch wäre aber ſicher der Zahn nicht ausgefallen, und folglich auch das Fieber nicht gehoben worden. Was hier der Zahn that, können auch Würmer, Schleim, Gallenreiz, Infarcten im Darmkanal, Verhärtungen und Verſtopfungen in den Eingeweiden, calculöſe Concretionen, ſpecifiſche Schärfen thun. Alle dieſe materiellen Fehler können als Reize würken und per conſenſum allgemeine Krankheiten erregen. Wer da nicht auf den materiellen Krankheitsreiz ſieht, und die Hauptkur auf Wegſchaffung derſelben richtet, der wird nie durch die allgemeinen Erregungsmittel ſeinen Zweck erreichen.

Ich

Ich glaube, man kann diese Unzulänglichkeit des Brownischen Systems nicht besser demonstrirt sehen, als durch die Geschichte eines Brownianers selbst. *Rush*, einer unsrer denkendsten Aerzte, war einige Zeit vom Brownianismus hingerissen. Das gelbe Fieber fand sich ein. Er konnte diess nach diesen Grundsätzen durchaus für nichts anders als Asthenie halten. Folglich musste China, Opium, Wein etc. die besten Mittel seyn. Aber alle Kranken starben bey dieser Methode. Endlich gab er Calomel zum Purgiren, und unter dem Purgiren wurden die Kranken geheilt. Diese natürliche Idee, bey einem Ueberfluss faulichter Galle auszuleeren, würde einem Teutschen, an die vernünftige gastrische Methode gewöhnten Arzte sogleich eingefallen seyn; einem brownisirten hingegen würde sie durch sein System geraubt, und seine Heilart dadurch unglücklich. Man sage nicht etwa, das Calomel würkte blos als Reizmittel, denn warum thaten denn alle andre Reizmittel gar nichts, und, wohlgemerkt, das Calomel wirkte nur dann gut, wenn es purgirte.

Noch

Noch ein Beyſpiel, was ich ſelbſt beobachtet habe. Ich hatte lange einen Epilepticus in der Kur. Schon vor mir, von andern, und dann von mir waren alle nur erdenkliche Mittel gegen dieſe Krankheit angewendet worden, Aderlaſſen und antiphlogiſtiſche Behandlung, dann Roborantia, Nervina, Antiſpasmodica von allerley Art, genug ſtheniſche und aſtheniſche Methode, alles ohne Nutzen. Die allgemeine Veränderung der Erregung half nichts. Endlich glaubte ich aus den vorhergehenden Urſachen, aus der cachectiſchen Farbe, dem geſpannten Unterleibe, den Verdauungsbeſchwerden auf Infarctus ſchlieſſen zu müſſen; ich verordnete nichts als Visceralklyſtire und innerlich Solutionen von auflöſenden Extracten mit Terra ponderoſa ſalita; es erfolgten die profuſeſten Ausleerungen verdorbener Materie durch den Stuhlgang, und die Epilepſie war gehoben. Einigemal ſchon ſah ich Phthiſis und Waſſerſucht von veneriſchem Gift, anderemale von Krätzſchärfe entſtehen. Alle allgemeinen Mittel, ſchwächende und ſtärkende halfen nichts, bis ich im erſten Fall Mercur, im zweyten

Schwe-

meint, muſs ſichs angelegen ſeyn laſſen, dieſe practiſchen Ideen jezt, wo wir in Gefahr ſind, ſie uns entriſsen, wenigſtens auf einige Zeit aus den Augen gerückt zu ſehen, feſt zu halten und ihren Werth um ſo mehr ins Licht zu ſtellen.

(Die Fortſetzung folgt.)

d. H.

V.

Digitized by Google

V.

Beobachtungen

von

Herrn Dr. G. C. Conradi,
Stadtphyſicus in Northeim.

1.

Verſuche mit dem Phosphorus, als dem gröſsten Mittel, die geſunkenen Lebenskräfte zu ſtärken.

Ich wundere mich, daſs der Phosphorus, ein in jeder guten Heilmittellehre befindliches und für wirkſam erkanntes, und jedem Arzte wirklich unentbehrliches Mittel ſo ſelten im Gebrauche iſt; ein Mittel, das in Rückſicht ſeiner Wirkſamkeit und der wichtigen ſchweren Fälle, wo es noch Hülfe ſchafft, mit den erſten Rang im Arzneyvorrath behauptet; das manchen ſichtbar ins Grab ſinkenden Kranken wieder aufrichtet und rettet; das, hätt' ich's ſchon länger als ſeit zwey Jahren im Gebrauche,

Digitized by Google

manchen Kranken gerettet haben würde, bey dem mich China, Serpentaria, Campfer, flüchtige Salze u. f. w. verliefsen. — Freylich ist sein Gebrauch bisher noch nicht genug bestimmt, wie es insbesondere bey einem heroischen Mittel nöthig ist, und dann ist's besser, sich dessen ganz zu enthalten; in den meisten Arzneymittellehren wird er ziemlich empirisch abgehandelt. — Richtige Beobachtungen, die zur genauern Bestimmung des Phosphors etwas beytragen, werden daher um so willkommener seyn, je vorzüglicher das Mittel ist, und je öfter sich dem practischen Arzte Gelegenheit darbietet, damit Menschen zu retten.

Bis jezt habe ich den Phosphorus noch nicht in chronischen Krankheiten versucht, sondern blofs am Ende schwerer fieberhafter, nachdem die Hauptkrankheit oder ihr acutes Stadium gehoben war und nun die Lebenskräfte so sehr gesunken, ja selbst schon Symptome des bevorstehenden Todes vorhanden waren, dafs die sonst gebräuchlichen obengenannten Mittel gar nichts mehr zu helfen schienen. Einige Fälle aus meinem Tagebuche werden dieses

ſes erläutern. Ich wollte was darum geben, daſs ich die folgenden erſten vier Beobachtungen unter den Augen mehrerer Aerzte hätte machen können, damit ſie ihre Richtigkeit bezeugen und an meinem Erſtaunen über die Geneſung ſolcher Todeskandidaten Theil nehmen könnten; wenn ſie indeſſen den Phosphorus in ähnlichen Fällen paſſend anwenden, ſo werden ſie gewiſs das Vergnügen haben, die nemlichen Erfahrungen zu machen.

a) Ein 71jähriger Mann verfiel, nachdem er über 14 Tage ein gallichtes Fluſsfieber gehabt hatte, worin kleine Gaben Brechweinſtein mit Salmiac und einige gelinde Ausleerungen von mir angewandt waren, in einen Zuſtand der Erſchöpfung: ein quälender Singultus, beſchwerliches Schlingen mit einem hörbaren Hinunterfallen des Getränkes, Schlummer, röchelnder Athem ohne Kraft etwas auszuwerfen, groſse Schwäche und Abzehrung des ſonſt trocknen magern Körpers, geſchwinder kleiner Puls, kalte Extremitäten und kalte klebrige Schweiſse im Geſichte, matte, blöde, ſchmierige Augen und eine glatte, rothe, trockene Zunge waren die Zufälle,

welche bey dem Alter keine Hoffnung zur Fortdauer des Lebens mehr geben. Er ſowohl als die Seinigen hatten ſich daher auf ſeinen Tod bereitet und meine Bemühungen ſchienen ihnen ſehr überflüſsig.

Fünf Tage hindurch war ein ſtarkes Decoctum cort. Salicis mit Kampfer und Chinapulver ohne weitere Wirkung gebraucht, als daſs dieſe Umſtände dieſelbigen blieben. Am 11 Februar (dem 20 Tage der Krankheit und dem 6ten der Erſchöpfung) verſchrieb ich 4 Gran Phosphor. in 3j. naphthae vitriol. alle 2 Stunden 10 Tropfen in etwas Waſſer zu nehmen. — Schon nach dreymaligem Einnehmen lieſs der Singultus und das Geräuſch von dem hinunterfallenden Getränk gänzlich nach; am andern Tage war der Kranke munterer, die Haut und die Gliedmaaſsen warm und feucht, der Puls kräftiger, der Schlummer lieſs nach und es konnte mit einiger Kraft ein zäher Schleim aus der Bruſt geworfen werden; der häufig abgehende Harn war ſehr dick. Das Mittel wurde nun alle drey Stunden genommen, und die Portion war kaum binnen 48 Stunden verbraucht, als alle tödtliche Symptome verſchwunden waren

waren und der Kranke ſich von neuem belebt fühlte. Die Weidenrinde in ſaturirten Abkochungen machte binnen einigen Wochen den Beſchluſs einer unerwarteten vollkommenen Kur.

Noch nie habe ich ſonſt geſehn, daſs Kranke, die in einer ſolchen Lage den Singultum und das laute Poltern beym Trinken hatten, wieder geneſen ſind.

b) Eine ſchwächliche Frau von einigen und 60 Jahren bekam im Januar eine herrſchende entzündliche Pleureſie. Nachdem die Entzündung und das hitzige Fieber binnen 14 Tagen mit genauer Noth durch Salpeter, Salmiac, Brechweinſtein in kleinen Gaben, zwey mäſsigen Aderläſſen, flüchtiger Salbe, drey ſpaniſchen Fliegen u. ſ. w. gehoben waren, befand ſich die Kranke in einer Lage, worin die Semiotik das Leben abſpricht. Die gröſste Schwäche, ſchleichendes Fieber, matte blöde Augen, geſchwinder kleiner Puls, Kälte des Geſichts, der Hände und Füſse, Herumwerfen und Entblöſsung ſchaamhafter Theile, beſchwerliches, kurzes, geſchwindes Athmen mit aufhebender Bruſt, Schlummer, hippocratiſches Angeſicht, ſchweres

Gehör, matte heisere Sprache; mit einem Wort, sie schien zu agonisiren. Ich verschrieb drey Gran Phosphorus, in einer Unze Leinöl aufgelöset, mit einer halben Unze Mandelsaft, alle drey Stunden zu einem Theelöffel. In den ersten 24 Stunden wurden schon die Gliedmaasen warm, die Haut feucht und der matte Puls hob sich; es erfolgte eine wohlthätige Expectoration, ein sehr dicker Urin, anhaltende Ausdünstung, Munterkeit und Leben. Als jene Arzney zweymal verbraucht war, war alle Lebensgefahr verschwunden und ein vierwöchentlicher Gebrauch stärkender Mittel stellte die Kranke bis auf den heutigen Tag vollkommen her.

c) Ein Knabe von 12 Jahren war 14 Tage lang an einer Pleuresie mit Sennesblättern und englischen Salz verhudelt, als ich ihn in die Kur bekam. Er hatte noch Seitenstiche, ein schleichendes Fieber, häufigen Husten, kurzen beschwerlichen Athem. Durch Salmiac, Brechweinstein, flüchtige Salbe, spanische Fliegen u. s. w. wurde zwar das Acute der Krankheit binnen acht Tagen gehoben; allein die äusserste Abzehrung, das schleichende Fieber, die gröste

Schwä-

Schwäche, das hippocratiſche äuſserſt verzogene Geſicht, der Mangel an Sprache, das hörbare Poltern beym Trinken, das beſchwerliche Schlucken u. ſ. w. benahmen mir alle Hoffnung; doch richtete der Phosphorus, zu zwey Gran in einer halben Unze Mandelöl mit einer Unze Himberſaft, alle 3 Stunden zu einem Theelöffel, den Kranken ſichtbar auf, bewürkte die obigen Criſen, und beſſerte den Kranken in wenigen Tagen in ſo fern, daſs er durch die Weidenrinde nach und nach völlig hergeſtellt wurde.

Ich habe ſonſt nie ein ſolches Skelet wieder genesen ſehen; es war die äuſserſte Abzehrung, die man ſich nur denken kann, und wenn ich nicht wuſste, daſs dieſer Kranke wieder genesen wäre, ſo würde ich es, bey aller Semiotik, nicht glauben. Er hatte in drey Wochen nichts als Getränk und Arzneyen genoſsen, als er aber drey Gaben von dem Phosphorus erhalten hatte, war die Sprache wieder da, und er forderte Speiſen, die er mit Appetit verzehrte.

d) Ein 15jähriger Knabe, eine Meile von hier, bekam im Anfange Dezembers ein gallichtes Nervenfieber, und erhielt

von einem Wundarzte auflösende Brech- und Purgirmittel. Am 15 Dezember fand ich ihn sehr schwach, fieberhaft, die Zunge unrein und trocken, schwere leise Sprache, schweres Gehör, sehr stinkende, öftere flüssige Stühle gingen ohne Wissen ab, immer schlief er u. s. w. China, Arnica, Valeriana, Campfer, eine spanische Fliege im Nacken halfen nichts. Am 23ten Dez. sah ich ihn wieder und fand ihn noch schlechter: er war sehr verfallen, ich fand in beyden Armen keinen Puls, und der Wundarzt versicherte: dass er ihn seit drey Tagen nicht habe finden können; Gesicht, Hände und Füsse waren kalt, er lag immer in einem stillen Schlummer, hörte und sprach nicht; der Durchfall hatte sich gemindert.

Dieser Fall schien mir recht für den Phosphorus zu passen. Ich hatte ein Gläschen in der Tasche und flösste sogleich 10 Tropfen in einem halben Esslöffel Wasser ein. Nur nach einer halben Stunde zeigten sich schon auffallende Wirkungen von der für den Knaben etwas starken Dosi: man fühlte nemlich in beyden Armen den mit jeder Minute stärker werdenden Puls;

die

die Gliedmaafsen wurden warm, der Knabe öffnete die Augen, rührte ſich und wurde munterer. Ich lieſs alle zwey Stunden mit fünf Tropfen fortfahren. Der Kranke beſſerte ſich dabey zuſehends, und als das Gläschen verbraucht, und er allein dadurch aus aller Lebensgefahr war, wurde Weidenrinde und China einige Wochen bis zur völligen Wiederkunft der Kräfte gebraucht. Er hatte ſein Gehör wieder bekommen, aber kein Haar auf dem Kopfe behalten.

Bey dieſen vier Kranken wurde neben dem Phosphorus kein anderes Mittel gebraucht.

e) Ein 50jähriger Landmann, 3 Stunden von hier, bekam ein gallicht rhevmatiſches Fieber mit einer heftigen Entzündung an dem rechten Bein. Nachdem er leider ſechs Wochen hindurch von Quackſalbern durch beſtändiges Purgiren dem Tode nahe gebracht war, wurde ich zu ihm gerufen. Ich fand ihn am 18 Januar bis auf die Knochen abgezehrt, äuſserſt ſchwach; ſchleichendes Fieber, ſehr kleiner, matter, geſchwinder Puls, Morgenſchweiſse, Durchfall, trockne, rothe, harte

Zunge, Mund und Bruſt voll zähen Schleims, Huſten ohne Kraft auszuwerfen; er litt noch heftige Schmerzen im Bein, das von den Zehen bis beynahe an die Wade herauf, ſeit wenigſtens vier Wochen, von Eiter ganz unterminirt war, und dennoch hatte der Quackſalber, ein Dorfhirt, es nie öffnen wollen, „weil man Flüſse nie anrühren dürfe.„ Ich erweiterte ſogleich einige ſchon vorhandene kleine fiſtulöſe Oeffnungen, und zapfte ein paar Quartiere ganz verdorbenen chokolatefarbenen, äuſserſt ſtinkenden Eiter ab, legte einen guten Verband an und verſchrieb innerlich 1) ein ſaturirtes Chinadecoct mit Chinaextract, *G. arab. Pulv. cort. Cinnam.* und *Syr. Alth.* 2) einen Saft aus *Syr. Rub. id. Pap. rhoead. aa.* ℥j. *Spir. Vitriol.* ℥ij. Theelöffelweiſe, und Wein mit Waſſer zum Getränke; hatte aber ſehr geringe Hoffnung, dieſes lebende Gerippe wieder herzuſtellen.

Am 21ten Januar erhielt ich die Nachricht: daſs er nichts beſſer ſey und nur mit groſser Schwierigkeit ſchlingen könne. Auſſer der China verſchrieb ich noch den Phosphorus, von drey Gran in ℥j. *Naph. vitriol.*

vitriol., alle 2 Stunden 10 Tropfen zu nehmen.

Am 23ſten hörte ich, daſs der Kranke nach den Tropfen ſichtbar beſſer und munterer geworden ſey; daſs er wieder ohne Beſchwerden ſchlingen und den Schleim mit einiger Kraft aushuſten könne. Ich lieſs daher mit denſelbigen Mitteln fortfahren. — Am 28ſten erzählte mir aber ein guter Freund: „der Patient habe ſich nach den Tropfen ſo augenſcheinlich erhohlt, daſs man glaubte, er würde geneſen: da aber die Seinigen ſeinen Tod wünſchten, ſo hätten ſie die Tropfen bey Seite geſezt, worauf auch der Kranke gleich wieder in die vorige Schwachheit verfallen, und am 27ſten ſanft verſchieden ſey.„

f) Ein ſeit Jahr und Tag kränklicher und ſeit langer Zeit waſſerſüchtiger Schulmeiſter von einigen und 60 Jahren conſultirte mich drey Wochen vor ſeinem Tode. Er hatte die Anaſarca im höchſten Grade, Ascites und wahrſcheinlich auch Bruſtwaſſerſucht, oder die Lungen waren doch ſonſt, allem Anſcheine nach, ſehr verderbt; auch die Eingeweide des Unterleibes ſchienen zur Fortdauer des Lebens untauglich zu

ſeyn

seyn und die Lebenskräfte lägen im hohen Grade nieder Durchs Abzapfen schaffte ich dem Geängstigten, seit einigen Wochen schlaflos vorwärts gebeugt ätzenden Kranken doch noch viel Erleichterung, so dass er ohne Angst und Beklemmung nun ruhig liegen und schlafen konnte; allein die gleich darauf folgende grösere Schwäche, der Singultus und das beschwerliche Schlingen würden meinem sonst mitleidigen Abzapfen wenig Ehre gemacht haben, wenn ich nicht diese bald tödtlichen Symptome durch den Phosphorus wirklich wieder gehoben und damit den Elenden noch 18 Tage weit erträglicher als vorher hingehalten hätte, dessen verderbte Eingeweide und Säfte alle Aufrichtung der Lebenskräfte überflüssig machten. Weil es sehr deutlich vorherzusehen war, dass das Abzapfen bey der grossen Entkräftung, den Tod nothwendig befördern musste: so würde ich solches gewiss unterlassen haben, wenn ich mich nicht wirklich schon im voraus darauf verliess, dass der Phosphorus den Kranken von dem nahen Tode abhalten und meinen Ruf sichern würde.

g) Ein

g) Ein ſchwächlicher ſchlanker, 24jähriger junger Ehemann, ein Becker, bekam ein gallicht-rhevmatiſches Fieber. Sein Balbier hatte ihm anfänglich zu ſtarke Brech- und Purgirmittel verordnet. Ein geſchickter Chirurg hatte ihn weiter behandelt. In der fünften Woche wurde ich conſultirt. Das hektiſche Fieber war heftig, wollte ſich nicht entſcheiden und ſchien die Natur aufreiben zu wollen. Man gebrauchte Salmiac und Tart. emet. Es kam unvermuthet noch ein ſtarker Blutſturz aus dem Hintern (*morbus niger*) hinzu, der, ohnerachtet der anhaltenden Mittel, einige Tage wieder kam und die Kräfte noch mehr benahm. Es war unbegreiflich, wie aus dem dünnen ſchlanken Bauche eine ſo groſse Menge, mehrentheils geronnenen Bluts, ohne alle Vorzeichen, kommen konnte. Das Fieber hielt zugleich an und der Tod ſchien gewiſs zu ſeyn. Ich gab auch Phosphorus, aber bey dem noch anhaltenden acuten Charakter des Fiebers, wahrlich ganz wider mein practiſches Gefühl; er nüzte auch nichts, denn der Kranke ſtarb an einer febri hectica acuta, wogegen der Phosphorus nichts nützen konnte, und

ich

ich geſtehe, daſs ich ihn hier einmal ganz empiriſch anwandte.

Dieſe Fälle ſowohl als die bekannten excitirenden, erhitzenden, durchdringenden Würkungen des Phosphors lehren, daſs er in ſolchen Fällen paſst, wo die Lebenskräfte danieder liegen, ein kleiner, weicher, geſunkener Puls, Kälte der Gliedmaaſsen u. ſ. w. zugegen ſind, nachdem der Krankheitsſtoff gröſstentheils ausgeleert und das Acute der Krankheit gehoben iſt. Er befördert dann die Criſen durch die Haut, den Urin, die Expectoration u. ſ. w.

Es ergiebt ſich hieraus von ſelbſt, daſs er in dem acuten Zeitraum der Fieber, in Entzündungen, bey einer Turgescenz, einer Congeſtion der Säfte, überhaupt bey verſtärkter Reaction der Lebenskräfte ſchädlich wird.

Ich habe ihn bis jezt nur in den beſtimmten Fällen der geſunkenen Lebenskraft am Ende ſchwerer Krankheiten verſucht; zweifle aber gar nicht, daſs er zur Entwickelung und Beförderung kritiſcher Exantheme alle andern Mittel übertreffen wird, z. B. in den Maſern und Blattern, wenn ſie wegen Mangel an Lebenskraft nicht

nicht ausbrechen oder in keine gute Eiterung kommen wollen, wenn sie eingefallen oder zurückgetreten sind; ferner kann man sich die beste Wirkung davon versprechen in den festsitzenden kalten Rheumatismen, in rheumatischen Lähmungen und in der arthritide atonita, wo die Gichtmaterie auf den innern Theilen liegt und wegen Schwäche der Lebenskraft nicht auf die äusserlichen Theile geworfen werden kann. Vielleicht wäre ein Tropfen von der Auflösung des Phosphors in der Asphyxia neonatorum sehr wirksam. —

Die bisherigen Schriftsteller über den Phosphorus legen ihm eine krampfstillende, analeptische, nervenstärkende, tonische, diaphoretische, diuretische und auflösende Kraft bey; ihre Beobachtungen aber z. B. von *Vater* a), *Morgenstern* b), *Hart-*

a) Diss. de phosph. loco medic. assumti virtute med aliquot casibus inlign. confir. Viteb. 1751.

b) *Büchner* Spicileg. de usu phosphori etc. Halae 1760. pag. 19.

Digitized by Google

Hartmann c), *Weikard* d) u. ſ. w. konnten der Aufnahme des Phosphorus nicht ſehr günſtig ſeyn, weil er zum Theil zu empiriſch, und folglich oft mit einem unglücklichen Ausgang angewandt wurde. So wurde er z. B. in einem gallichten Fieber, das, verbunden mit einem Petechienausſchlag, bösartig geworden und auf den höchſten Grad gekommen war, weil die Präcordien nicht von dem offenbaren Gallenvorrath gehörig befreyet wurden, angewandt, und die Kranke ſtarb. So auch im ſtadio inflammatorio einer Lungenentzündung, in Schlagflüſſen u. ſ. w. Doch ſieht man aus dieſen empiriſchen Verſuchen die vortrefflichen, excitirenden, diaphoretiſchen und diuretiſchen Kräfte des Phosphorus.

Nun noch etwas über die Doſis und die Art den Phosphorus zu geben: das beſte Vehikel iſt die Auflöſung in recht guter Naphtha vitrioli. In Oel aufgelöſt, z. B. ʒ Gran Phosph. in ʒj. Ol. Lin. zu einem Thee-

c) Ebendaſelbſt pag. 22.

d) Vermiſchte med. Schr. 1r Bd. Frankf. 1793. S. 746—757.

Theelöffel, ist ein so scheuslicher Geschmack, dass sich die Kranken dem Mittel sehr widersetzen. Auch passt die Naphtha dem bestimmten Krankheitszustande besser an, als das Oel. — Die auf gewöhnliche Art bereitete und nicht rectificirte Naphtha vitrioli nimmt zwar einen starken Geschmack und Geruch von Phosphor an, löset ihn aber nicht ganz auf. Hat man dieselbe indessen einigemal mit destillirtem Wasser abgewaschen, und rectificirt sie dann einmal oder auch wohl mehreremale in einem gläsernen Kolben über einem Helm von gleicher Materie, so löset sie den Phosphor sehr gut auf. Was die Auflösung des Phosphors in der Naphtha vorzüglich hindert, ist der so äusserst schwer davon abzuscheidende Weingeist. Dem verdienstvollen *Lowitz* in Petersburg haben wir indessen ein Mittel zu verdanken, das diese Arbeit sehr erleichtert: man vermischt nemlich, nach dessen Vorschrift, zuerst die Naphtha so lange mit getrocknetem Weinsteinsalz (sal alcali ex tartaro) bis dasselbe keine Feuchtigkeit mehr einsaugt. Der auf solche Art von aller Wässerigkeit befreyte Aether, wird dann

noch ein- oder zweymal über getrocknetem salzsauren Kalk rectificirt, wodurch er den höchsten Grad von Reinheit erhält. Die specifische Schwere der nach obiger Methode rectificirten Naphtha ist = 732, und die, der nach der Lowitzischen Vorschrift bereiteten, zwischen 718 bis 724. —

Ungeachtet nun von 3 Gran Phosphor in 3j. Naphth. zu 10 Tropfen, nur eine kleine Dosis Phosphor jedesmal in den Körper kommt, so hat sie doch so augenscheinliche vortreffliche Wirkung. Ich weiss daher nicht, was ich dazu sagen soll, wenn andere Beobachter 3, 6 bis 10 Gran auf einmal gegeben haben wollen; (man sehe *Mellins* pract. Mat. medica. Altenburg 1778. S. 215. und die vorher angeführten Schriften); ich glaube, ihr Phosphor hat nicht viel getaugt; in einigen Fällen bekam indessen eine so starke Gabe sehr übel. — Als ich ihn zum erstenmal versuchte, verschrieb ich 10 Gran mit anderthalb Unzen Oel, alle 3 Stunden zu einem Theelöffel: die Kranke bekam aber nach der ersten Gabe ein Brennen im Schlunde und Magen, nebst Angst und Hitze, und der häfsliche Geschmack war

so

ſo unauslöſchlich, daſs es ihr unmöglich war damit fortzufahren.

2.

Einige Bemerkungen über epidemiſche Entzündungskrankheiten *).

Auch ich habe es hier nicht bloſs mit gaſtriſchen Krankheiten zu thun. In den Jahren 89. 90. 91. 92. und 93. habe ich in Hameln und hier in Northeim kein herrſchendes wahres Entzündungsfieber geſehn; in allen den folgenden Jahren 94. 95. 96 und 97 waren ſie aber in dieſer Gegend in jedem Winter und Frühjahre herrſchend.

Von dem Locale dieſer Gegend bemerke ich nur, daſs ſie am Fuſse des Harzgebirges liegt, und dem von daher ſchneidenden Nordoſtwinde, ſo wie dem feuchten Weſtwinde vorzüglich ausgeſezt iſt. Beyde Winde wehen hier häufiger als andere.

*) Man vergleiche den Aufſatz des Herrn D. *Schmidtmann* in dieſem Journal III B. 3tes St. S. 441.

Unſere bisherigen epidemiſchen Entzündungsfieber kann ich füglich in drey Gattungen theilen:

I. Das einfache Entzündungsfieber, wobey kein innerer und kein äuſserlicher Theil angegriffen war, das nach einem, oder gemeiniglich zwey Aderläſſen, Salpeter und Brechweinſtein in kleinen Doſen und vielen kühlenden Getränken unter Schweiſs und dickem Urin in 7 bis 10 Tagen glücklich verlief.

II. Das Entzündungsfieber mit rheumatiſcher ſchmerzhafter Geſchwulſt der mehreſten oder aller Gelenke. Dieſes Fieber währte wohl bis in die vierte Woche, erforderte im ſtadio cruditatis dieſelbige antiphlogiſtiſche Kurmethode, und wenn dadurch die Heftigkeit des Fiebers gemäſsigt war, den Spirit. Minder. oder den Salmiac mit Brechweinſtein und Kampfer mit diaphoretiſchen Getränken.

III. Das Entzündungsfieber, welches gleich Anfangs die Bruſt ergriff, und Pleureſie, oder Lungenentzündung machte. Dieſe Gattung war von allen die gemeinſte. Wenn ich dieſe, nebſt meiner ſehr glücklichen Kurmethode beſchreiben wollte, ſo

müſste

müſste ich faſt den ganzen Aufſatz des Herrn D. *Schmidtmann* abſchreiben; ich beziehe mich alſo ganz hierauf, und hole nur einige Bemerkungen nach.

Wenn die beyden Gattungen I. und II. verabſäumt wurden, d. h. vorzüglich wenn nicht zur Ader gelaſſen wurde, ſo gingen ſie oft in Lungenentzündungen, aber nie in Pleureſie, über; leztere war immer eine urſprüngliche Krankheit. Auch in dem verabſäumten Entzündungsfieber, mit nach entſtandener Lungenentzündung war ich, ſelbſt in der 2ten, 3ten Woche noch, mit reichlichen Aderläſſen ſehr glücklich; freylich blieb dann bey einigen Geneſenen ein Huſten zurück, der eine, während der Verabſäumung ſchon entſtandene Verſtopfung in den Lungen vermuthen lieſe. — Vielleicht ſind diejenigen Beyſpiele der Beobachter, wo ſie in der dritten Woche der Lungenentzündung noch durch Aderläſſe eine glückliche Zertheilung bewürkt haben, auch ſolche ſecundaire Lungenentzündungen geweſen.

Bey einzelnen Kranken war doch wirklich zuweilen eine gallichte Complication; und wenn man die häufigen Urſachen einer

Verderbniſs oder Ergieſsung der Galle erwägt, ſo ſcheint dieſes unter einer ſo groſſen Anzahl von Kranken, ſelbſt bey einer reinen rhevmatiſch-inflammatoriſchen Conſtitution, ganz natürlich. Dieſe hatten nicht die weiſse Zunge, wie bey den rein-inflammatoriſch-pleuritiſchen, ſondern eine rothe glatte Zunge, Uebelkeiten, bittern Geſchmack, Kopfſchmerz, Drücken in den Präcordien, und befanden ſich auf ein, gleich nach dem Aderlaſs gegebenes Brechmittel ſehr erleichtert. Das Gallichte war aber gewiſs nur etwas Acceſſoriſches.

Bey zwey Kranken, wovon der eine ein Branntweinſäufer war, die ſchon mit Knoten und Geſchwüren in dieſe Krankheit verfallen waren, hatte der Athem und der (nicht weiſsgelbe, ſondern) bräunliche, blaue copiöſe Auswurf einen ganz unausſtehlichen, äuſserſt heftigen faulen Geſtank. Sie ſtarben wie bei der gallopirenden Lungenſucht.

Selbſt 65 bis 70jährige pleuritiſche und peripnevmoniſche Kranken muſste mehrmals zur Ader gelaſſen werden, und ich habe ſie ſo wohl wieder hergeſtellt, als

junge

Digitized by Google

junge Leute. Freylich währte die Rückkunft der Kräfte bey jenen desto länger. Bey einigen von diesen Alten fing sich die Krankheit ganz plötzlich, mitten in der Nacht, mit einem asthmate spasmodico an, das, nachdem es durch ein Aderlass gemindert war, in die Peripneumonie überging. Einige Alte, mit verstopften Lungen, die ich das Jahr vorher von dieser Krankheit glücklich hergestellt hatte, starben das folgende Jahr an der abermaligen Krankheit, ohneracht der sorgfältigsten Behandlung; es waren aber bey ihnen alle Zeichen sehr verstopfter Lungen. In den Leichenöffnungen fand man die überall an die Pleura gewachsenen Lungen schwarzblau, schwer, hart, dicht, von festerer Consistenz als die Leber; zuweilen Eiterung, immer aber mehr oder weniger helles Wasser in der Brusthöle und dem Herzbeutel; dieser und das Herz zeigten auch gemeiniglich Spuren der Entzündung.

Einmal sah ich die Pleuresie bey einem, bis in die fünfte Woche daran niedergelegenen und verpfuschten 22jährigen Mädchen in ein Empyem übergegangen, dem ich aus der Brusthöle volle drey Quartiere

Eiter abzapfte. (S. *Arnemann's* Magaz. f. d. W. A. I B. 1 St. S. 74.)

Solche Kranke, die von Pfuſchern mit Brech- und Laxirmitteln, ohne Aderläſſe, behandelt wurden, ſtarben gemeiniglich vor dem 14ten Tage an verhindertem Athemholen, weil ihre Lungen durch die Entzündung ganz verſtopft und verhärtet wurden; dieſes Schickſal traf oft die robuſteſten Leute, in der Blüthe ihrer Jahre. Es war dieſes beſonders in einem Dorfe ſehr auffallend, wo ich hingegen von meinen zahlreichen Kranken, ſelbſt nahe 70jährigen, nicht einen einzigen verlohr.

Viele Kranke bekamen am 4ten oder 7ten Tage ein Naſenbluten, und bey verſchiedenen, die etwa die erſte Woche ohne ordentliche Hülfe und Aderläſſe waren, diente ſolches zur Minderung der Krankheit. Die Natur ſuchte alſo dadurch den Mangel der Kunſt einigermaaſſen zu erſetzen. Und manche Kranke, die ohne Aderläſſe der Krankheit glücklich entronnen, mochten wohl dem ſtarken Naſenbluten ihre Rettung allein zu danken haben.

Auf den Unterleib hatte man weiter keine Rückſicht zu nehmen nöthig, wenn die

die Kranken nur täglich eine, höchstens zwey Oeffnungen bekamen. Sebst bey dem Meteorismus, den ich zweymal beobachtete, gebrauchte ich keine Abführungen, sondern hob ihn mit Aderlässen, erweichenden Klystieren und Umschlägen.

Auch bey Kindern von anderthalb Jahren an bis zum 14ten, behandelte ich die Pleuresie und Peripneumonie fast eben so oft als bey Erwachsenen. Da sich die Kleinen über ihre Brustbeschwerden nicht mündlich ausdrücken können, so müssen statt dessen dem Arzte folgende Zeichen dienen: die brennende Hitze, der unzählbare kleine, aber harte Puls, das geschwinde kurze Athemholen, das oft nur mit dem Unterleibe geschieht; die Erweiterung der Nasenflügel, das Pulsiren der Drosseladern, der öftere kurze Husten mit einer verzogenen leidenden Miene im Gesicht und nach welchem unmittelbar die Kinder weinerlich schreyen oder stöhnen; der grosse Durst. — Etwa am 7ten Tage fängt sich die Lösung an; dann haben die Kinder einen röchelnden Athem, husten einen losen Schleim leicht auf, schlucken ihn aber theils nieder, theils lassen sie ihn in der

Luftröhre ſtecken. Wegen des Mangels an Expectoration bey dieſen Kleinen, iſt im zweyten Stadio ein Brechmittel ſehr heilſam. Im erſten Stadio: Nitrum mit Tart. emet. und angenehmen ſchleimichten Säften, heilſiges Getränk, flüchtige Kampferſalbe, warm eingerieben, lauliche Halbbäder; Blutigel und ſpaniſche Fliegen auf die Bruſt. — Einen 14jährigen Knaben, den ich im vorigen Winter zum zweytenmale an einer heftigen Pleureſie behandelte, und der eine unüberwindliche Furcht vor dem Aderlaſſen hatte, rettete ein ſtarkes wiederholtes Naſenbluten.

Nun noch einige Krankengeſchichten!

Ein Mann von 36 Jahren, wohlgenährt, vollblütig und von reitzbarem Temperament, der einen groſsen Theil ſeiner Zeit am Schreibtiſche zubringt und gut iſst und trinkt, verfiel im Anfange März in ein hitziges Fieber mit ſchmerzhafter Geſchwulſt der mehreſten Gelenke. Er hatte anfänglich Abführungen gebraucht und nachher diaphoretiſche Mittel. Etwa nach Verlauf einer Woche verſchwanden die äuſserlichen Geſchwülſte und Schmerzen, und ein ſehr heftiges Fieber trat an ihre Stelle. Ich

ver-

verordnete am 16 März ein Aderlafs, Nitrofa und decoct. rad. gramin. mit Zitronenfaft zum gewöhnlichen Getränk. Am 18ten war das Fieber noch heftiger und die Eingeweide fchienen zu leiden; die Hitze war aufferordentlich ftark, die heifsen Backen waren dunkelroth, die Droffeladern fah man heftig klopfen (eine Folge des erfchwerten Blutumlaufs im Herzen und deffen gröfsern Gefäfsen) der Puls war gefchwind und hart, doch nicht fehr voll, das Athemholen beengt, gefchwind und kurz, Angft, öfteret trockner Huften, die dünne Bettdecke zitterte auf der Bruft von dem heftig klopfenden Herz, der Unterleib war ziemlich aufgefchwollen, fchmerzhaft beym äufsern Druck und verftopft; ein weifser und rother Friefel, wovon einige Bläschen beynahe die Gröfse einer Linfe hatten, befezte den Hals und die Bruft; der Kranke famelte beym Einfchlummern mit halb offenen Augen, erweiterte die Nafenflügel beym Athmen und zupfte Flocken mit zitternden Händen; der Kopf war nur eingenommen, ohne Schmerz; die Zunge trocken und weifs, der Durft grofs, der Urin fparfam, roth. Aderlafs von 18 Unzen, erweichende

Kly-

Klyſtiere mit Salpeter, innerlich Salpeter, und eine Limonade von ſaurem Weinſteinſalz; Fuſsbäder bis an die Knie, erweichende Umſchläge auf den Unterleib.

Am 22ten war der Meteorismus des Unterleibes vermindert, der Puls voller, indem das vorgeſtrige Aderlafs den bedrängten Adern mehr Raum gegeben hatte; das übrige aber noch unverändert, auſſer daſs der Frieſelausſchlag gröſstentheils verſchwunden war. Ich lieſs wieder 14 Unzen Blut, und das bisherige Verfahren fortſetzen.

Am 24ſten war der Meteorismus verſchwunden und der Frieſel wieder erſchienen; allein die übrigen vorhergenannten, noch immer anhaltenden Zufälle drohten auch jezt noch eine entzündliche Stockung in den Lungen, daher ich abermals 16 Unzen Blut lieſs. Dieſes ſprang jedesmal in einem groſsen Bogen heftig aus der Ader und lieferte bald eine dicke, weiſslichte Speckhaut.

Als ich am 26ten den eine Meile von mir wohnenden Kranken wieder beſuchte, fand ich ihn auſſer aller Gefahr: der übermäſsige Kampf der Natur war in die gehörigen

ilgen Grenzen gesezt, alle Zufälle hatten sehr abgenommen, und alle Umstände zeigten eine heilsame Kochung; die Haut war feucht, der Friesel trocknete ab, Angst und Beklemmung waren vorüber, es wurden sehr viel grosse zähe, bisweilen mit Blut bestreifte Schleimklumpen aufgehustet und durch die Nase ausgeleert, die Zunge war feucht, der Urin machte einen starken mehlichten Bodensatz, und das Fieber bedeutete nur so viel, als zum Abfall und fernern Kochung erforderlich schien *). Durch den Stuhl gingen breyigte gleichgemischte Excremente ab **), ohngeachtet der Kranke seit drey Wochen nichts als Arzney und Getränk genossen hatte; zugleich gingen Ellenlange Schleimstricke von der Dicke eines Pfeifenstiels durch den Stuhl weg, die man auf den ersten Blick für einen Bandwurm hielt, bey genauer Untersuchung aber schleimichte Concremente waren,

*) „Profecto est ipsa febris naturae instrumentum, quo partes impuras a puris secernat.„ *Sydenham* de morbis acutis p 72.

**) „Crassiorem fieri dejectionem oportet, morbo ad iudicationem properante.„ *Hippocr.* Praenot. 61.

ren, welche wahrſcheinlich die Milchgefäſse des Gekröſes infarcirt hatten, und durch den Salpeter, die anfeuchtenden häufigen Getränke und Klyſtiere, noch mehr aber durch die Gewalt des Fiebers ausgetrieben waren. — Dieſe kritiſchen Ausleerungen hielten volle vier Tage an. Der Kranke genaſs vollkommen und erhohlte ſich in kurzer Zeit.

Man ſieht aus dieſer Geſchichte, daſs ſich der Frieſel nicht bloſs zu den gaſtriſchen Krankheiten geſellt; in dieſem Falle ſchien er die Folge des ſo ſehr erhizten, ſcharf gewordenen Blutes zu ſeyn, und war nichts weniger, als critiſch.

Ein Schuſter auf dem Lande von ohngefähr 28 Jahren, vollblütigem rothen Anſehn und ſtraffer Faſer, der ſchon in ſeinem Leben einige hitzige Fieber überſtanden hatte, worin ihm mehrmals zur Ader gelaſſen war, verfiel am 10ten Mai in ein Fieber. Ich ſah ihn zuerſt am 19ten, erfuhr, daſs er ſchon einige Laxanzen auch andere Arzneyen ohne Beſſerung genommen habe, und fand an ihm ſtarke Hitze, rothe glühende Backen, Beklemmung, Angſt und Drücken auf der Bruſt, kurzes

be-

beſchwerliches Athmen, Huſten mit wenigem ſchaumichten, oft blutigen Auswurf, Schwindel und Schwere des Kopfs, vollen geſpannten, geſchwinden Puls, trockne Haut, ſtarken Durſt, trockne, ſchleimichte, zitternde Zunge, trockne, gegen das Licht empfindliche Augen, Zähne, Lippen und Zahnfleiſch mit einem braunen ſchwärzlichen Shleim belegt; der Urin wäſſerig, etwas trübe. Ein Aderlafs von 10 Unzen, Nitroſa, kühles Getränk. Das Blut ſprang in einem ſtarken Bogen hervor und ſezte bald eine ſtarke Speckhaut ab.

Am 24ſten fand ich den Kranken noch ſchlimmer, als ich ihn am 19ten verlaſſen hatte: das Herzklopfen, das Pulſiren der Droſſeladern und die Beklemmung der Bruſt war ärger: ein Aderlafs von 12 Unzen. Das Blut ſprang noch heftiger hervor, als am 10ten. Das übrige Verfahren blieb das nemliche.

Am 25ſten waren die Umſtände noch wie geſtern: ein Aderlafs von 13 Unzen, wobey das Blut dieſelbigen vorigen Erſcheinungen gab; Nitroſa, auch Bäder bis an die Knie und Bähungen des Unterleibes.

Am

Am 27ſten. Ebenfalls der Kranke noch unverändert. Ein Aderlafs von 14 Unzen

28ſter Mai: die Heftigkeit der Krankheit hatte ſich ſehr vermindert, die Angſt war faſt verſchwunden, jedoch die Bruſt mit Schleim überfüllt, der durch ſtarkes Huſten ſchon anfing ausgeworfen zu werden und gekocht zu ſcheinen. Der Puls war noch ziemlich hart und geſchwind, aber doch nicht mehr ſo geſpannt; die Hitze um vieles vermindert. Ein ferneres Aderlafs hielt ich nicht für nöthig, indem ich die Gefahr der Lungenentzündung hinlänglich abgewendet zu haben glaubte und ein mäfsiger Grad des Fiebers zur Kochung des auf die Bruſt abgeſezten Krankheisſtoffes erfordert wurde. Um den zu ſtarken Zufluſs der Krankheitsmaterie nach den Lungen in etwas zu mäfsigen, hatte ich Blaſenpflaſter an die Waden legen, und, um ſowohl den Körper anzufeuchten, als die entzündliche Strictur der Faſern zu vermindern, Bäder bis an die Knie, Bähungen auf den Unterleib und erweichende Klyſtiere anwenden laſſen.

Leztere hatten den Abgang groſser, gallertartiger, mit verfaulten Blutklumpen unter-

untermiſchter, ſehr ſtinkender Schleimmaſſen befördert. Eine Maſſe war beynahe von der Gröſse einer geballten Fauſt und mit Häuten durchwebt.

Am 30ſten Mai war das Fieber viel geringer, die Expectoration gut, beſtändige Ausdünſtung, dicker Urin, erquickender Schlaf. Die völlige Geneſung erfolgte bald.

(Die Fortſetzung folgt.)

Digitized by Google

VI.

Beſtätigter Nutzen des Laugenſalzes in Convulſionen,

von

Herrn Dr. Wiedemann,

pract. Arzte zu Wallerſtein.

Zu Anfange des Mays 1797. wurde ich zu einem Jungen von 16 Jahren gerufen, der ſeit 6 Tagen an öfters wiederkehrenden Convulſionen litt. Izt noch bekam er etwa 3 bis 4 Anfälle des Tages; des Nachts hatte er allemal Ruhe. Bevor die Anfälle ausbrachen, verſpürte er einen drückenden zuſammenziehenden Schmerz in der Magengegend, den er zwar auch auſſer den Anfällen klagte, aber nun in erhöhetem Grade; die Bruſt war ihm beengt, es fuhr ihm ein Reiſſen nach dem Kopfe, er ſchrie, und nun waren die Sinne weg; er ſchlug mit Händen und Füſsen, warf ſich im Bette

mit

mit angeſtrengter Kraft von einer Seite zur andern, und nachdem dies etwa 4 bis 5 Minuten gewährt hatte, lag er wieder ruhig und ermüdet, doch ohne zu ſchlafen, da. Ich mufste um ſo eher urtheilen, dafs die Urſache dieſer Zufälle Würmer ſeyen, da, nebſt andern bekannten Wurmzeichen, auch das ſprechendſte (Abgang von Würmern) zugegen war. Ich verordnete ihm alſo Wurmmittel, mit krampfſtillenden verbunden, um, wenn auch die Würmer nicht ſogleich abgehen ſollten, wenigſtens die zu grofse Empfindlichkeit der Nerven herabzuſtimmen, gab auch ein Brechmittel, welches ziemlich viel Schleim ausleerte und Klyſtiere von Milch: aber es gingen weder Würmer ab, noch hörten die Convulſionen auf. Nach einigen Tagen gab ich die Flor. Zinci zu gr. ij. mit Valeriana ℈ß. aller 3 Stunden, daneben ein Decoct. von Helmintochort, mit ſtärker abführenden Mitteln verbunden, that nach einigen Tagen noch 2 gr. Moſch zu den Pulvern, und gab nochmals zum Brechen; aber es kamen keine Würmer, und die Convulſionen vermehrten ſich an Zahl und Heftigkeit. Weil den Krämpfen immer eine ſchmerz-

hafte Empfindung in der Magengegend voranging, liefs ich auf ſelbige ein Veſicatorium legen; ich gab ſtatt den Pulvern das Laud. liq. S. zu 15 bis 18 Tropfen aller 2 bis 3 Stunden; aber die Anfälle, anſtatt ſich zu mindern, nahmen immer an Stärke und Zahl zu; es warf ihn ſo im Bette herum und in die Höhe, daſs man nur wehren muſste, damit er nicht herausfalle; er ſchlug ſich mit geballten Fäuſten ins Geſicht, ſchäumte, zog die Daumen ein, ſtiefs alles von ſich — und ſo geſchah es nun 6 bis 8 mal im Tage, nur wie geſagt, nie bey Nacht. So hatte ich denn ſchon 8 Tage lang dieſen armen Jungen fruchtlos behandelt, konnte wohl auch von Mitteln, bey denen ſich die Krankheit verſchlimmert hatte, auf keine Art in der Folge einen beſſern Erfolg erwarten. Er wurde immer kraftloſer, genoſs kaum etwas Nahrung, und der Hals verſchwoll ihm ſo, daſs er kaum mehr ſchlingen konnte. Ich las gerade um dieſe Zeit des Dr. *Michaelis Beobachtung von dem Nutzen des Laugenſalzes in Convulſionen, in Hufelands Journal der practiſchen Heilkunde* 3 Bd. 2 St. und freuete mich um ſo mehr eine Gelegenheit zu haben,

ben, die Würkſamkeit dieſes Mittels zu verſuchen, da ich für einen guten Erfolg der noch übrigen krampfſtillenden Mittel durch das vorausgegangene ziemlich miſstrauiſch geworden war. Ich rieth alſo, wenn man merkte, daſs der Anfall eintreten wollte (und dies konnte man wohl) ſogleich 20 Tropfen Olei Tartari per Deliq. mit etwas Chamillenthee zu geben, und wenn ſich die Anfälle minderten, auch die Gabe der Tropfen zu mindern; während dem Anfall ſelbſt konnte man nichts geben. Den erſten Tag, als man dies Mittel gab, kamen zwar 6 Anfälle, aber jeder nachfolgende wurde ſchwächer, als der vorausgegangene; den andern Tag kamen ſie wieder, und zwar ſechsmal in einem Vormittag, wovon der erſte wieder äuſserſt heftig war; man gab wieder die Tropfen, mit denen man, da die folgenden 5 Anfälle an Heftigkeit jedesmal abnahmen, bis auf 10 herunter kam, und nun kamen nach dieſen 6 Anfällen keine mehr, und zeigten ſich auch in den nachfolgenden Tagen zur herzlichſten Wonne der bangen Eltern und des geängſtigten Jungen nicht mehr wieder.

Digitized by Google

Es nahm nun der Kranke noch Pulver aus Flor. Zinci mit Moschus und Elaeosacch. Cajeput einige Tage fort, und nun erst gingen ohne weitere Zufälle mehrere todte Spuhlwürmer ab; und izt nach 8 Tagen von dem Aufhören der Convulsionen klagt der frohe Genesene ausser der Mattigkeit nichts mehr *)! — —

*) Es wäre zwar möglich, da doch alles ein Ende hat, dafs die Convulsionen, durch ihre eigene Heftigkeit so zu sagen vermindert, von selbst aufhörten; oder, dafs gerade um diese Zeit die Würmer abgestorben wären? — Indessen, wenn wir die Versuche und Beobachtungen des Hrn. Dr. *Michaelis* bedenken, so, scheint es, sind wir nicht berechtigt, auch in diesem Falle dem Laugensalze seine guten Wirkungen abzusprechen! —

VII.

Schnupfen, Heiſcherkeit, Huſten, oder das einfache Katarrhalfieber,

von

Herrn Hofrath Fördens.

Dieſe unter dem Namen Katarrh im weiteren, oder engeren Sinne gewöhnlich begriffene Krankheit kommt ſo häufig vor, daſs es nicht leicht jemanden giebt, der nicht wenigſtens einmal des Jahres damit befallen wird, beſonders in Gegenden, wo die beſtändigen und ſchnellen Veränderungen der Luft, auch die dauerhafteſten Naturen erſchüttern. Sie wird aber auch deswegen weniger geachtet und nicht ſelten zum gröſsten Nachtheil der Geſundheit vernachläſsiget, weil man insgemein behauptet, daſs man Katarrhe nicht ſchonen müſse. Fuhrleute, Jäger und andere, ſich

immer in freyer Luft aufhaltende Personen scheinen zwar diese Behauptung zu bestätigen weil sie am seltensten an diesen Zufällen leiden; aber der Genuss der freyen, kalten Luft dient ihnen blos als Präservativ, nie als Heilmittel der wirklich vorhandenen Krankheit.

Da diese so häufig vorkommt und selten jemand deswegen einen Arzt zu Rathe zieht, so ist meistens der angehende Arzt schlecht mit der Behandlung derselben bekannt und weiss selten etwas anderes, als einen, diese Krankheit nur in die Länge ziehenden Brustthee, oder Brustsaft zu verordnen. Ich glaube daher nichts Lächerliches zu unternehmen, wenn ich über eine ganz gemeine Krankheit die Erfahrungen mittheile, welche ich nicht nur mit stets entsprechendem Erfolg an anderen Personen, sondern sehr oft an mir selbst gemacht habe, da ich immer jährlich zweymal, im Frühjahre und im Herbste, mit Katarrhen befallen werde, die aber bey meiner gewöhnlichen Behandlung von kurzer Dauer sind.

Der Katarrh ist rhevmatischer Natur. — Dies lehrte schon die salernitanische Schule.

Je

Je nachdem ſich nemlich die transpirable Materie nach Erkältung auf die Naſe, oder den Hals, oder die Bruſt wirft, je nachdem entſtehen Schnupfen, Heiſcherkeit, Huſten und die ſie begleitenden übrigen Zufälle. Gewöhnlich geht der Schnupfen in Heiſcherkeit und Huſten über, wenn er äuſſerſt heftig iſt und das aus der Naſe flieſſende ſcharfe Waſſer ſeinen Abfluſs auch im Rachen nimmt. Hierdurch entſteht ein unleidliches Beiſſen und Brennen im Gaumen und Halſe, worauf bald Heiſcherkeit und, wenn das Waſſer auch die Luftröhre erreicht, endlich Huſten erfolgt. Der Appetit iſt gemeiniglich geringe, öfters ganz weg. Geſchmackloſigkeit, Kopfweh, Schwere und Müdigkeit in den Gliedern, die der Krankheit vorausgehen, begleiten ſie auch die erſten Tage. Hat ſie aber ihre gröſste Höhe erreicht, ſo ſind die Nächte äuſſerſt unruhig und ängſtlich, weil der freye und reichliche Zugang der Luft durch Mund und Naſe, von den angelaufenen Drüſen gehindert, hierdurch die Bruſt, vorzüglich des Nachts, beklemmt und nächtliche Steckungen veranlaſst werden. Der Urin iſt zu dieſer Zeit feurig, der Puls beſchleu-

nigt, gespannt. Es äussern sich am Tage bisweilen Frösteln und gegen Abend ordentliche Exacerbationen.

Schnupfen, Heiscerkeit und Husten nähern sich ihrem Ende, so wie die ausfliessende Feuchtigkeit zäher und gelber wird und ihre wässerichte Beschaffenheit verliert, der Umfang der Nasenlöcher und die Lippen spröde und schuppicht werden. Zu eben dieser Zeit äussern sich aber am meisten ihre ansteckende Kraft durch den unangenehmen Duft, der sich von Mund und Nase des Kranken verbreitet und um so leichter der empfänglichen Schleimhaut der Nase und den Schleimdrüsen des Mundes und Halses des Gesunden gefährlich wird, wenn dieser sich lange im Dunstkreise des Kranken aufhält, sich ihm gegenüber stellt und seine Ausathmungen einzieht, oder ihn gar, nach der gefährlichen Sitte unserer Zeit, umarmet.

So nachtheilig bey Katarrhen ein ganz kaltes Verhalten ist, so schädlich ist im Gegentheil ein ganz warmes. Der Kranke muss sich zwar warm ankleiden, die Halsbinde Tag und Nacht locker um den Hals tragen und die Brust eben so warm halten,

wel-

Digitized by Google

welches die angelaufenen Halsdrüſen und die Beförderung der Ausdünſtung des Halſes und der Bruſt durchaus erfordern. Uebrigens aber darf ſein Zimmer blos temperirt ſeyn. Bey warmer Witterung kann er ohne Bedenken ſpazieren gehen. Nie aber darf er ſich einer rauhen Luft ausſetzen. Da alles, was die Erſchlaffung der Schleimhaut und Drüſen unterhält, den Katarrh in die Länge zieht, ſo ſchadet nichts mehr, als warme Speiſen und warme Getränke. Erſtere dürfen nur lauwarm ſeyn, leztere, ſie beſtehen in Waſſer oder in Bier, müſſen nur im Winter ihre gröſste Kälte verloren haben. Ohngeachtet das kalte Getränke beym Verſchlucken den empfindlichen Hals etwas beleidigt, ſo fühlt man doch bald darauf eine Erleichterung im Schlingen, eine Verminderung des Reizes und Stärkung der erſchlafften Drüſen. Wein und andere geiſtige Getränke reizen zu ſehr, ſetzen das Blut in Wallung und werden hierdurch ganz ſchädlich. Auch muſs die gewöhnliche Portion Bier verringert werden, weil es auſſerdem die Säfte zu ſehr in Bewegung ſezt. Eben ſo muſs der Fleiſchkoſt Abbruch geſchehen und Abends nichts, als

etwas

etwas Suppe, gedämpftes oder gekochtes Obſt genoſsen werden. Auſserdem hat man noch vorzüglich auf fleifsigen Wechſel der Schnupftücher zu ſehen, ohne welchen man Schnupfen und Katarrh ungewöhnlich in die Länge zieht.

In Rückſicht der Kur unterhalten Unreinigkeiten der erſten Wege dieſe Krankheit lange und es iſt daher rathſam, gleich anfangs ein gelindes Laxiermittel zu geben, was blos aus Polychreſtſalz, oder Cremor tartari beſtehen kann. Sodann aber iſt es nöthig, zur Stillung des wäſſerichten Ausfluſſes aus der Naſe, alle Stunden ganz friſches Waſſer in die Naſe zu ziehen und die Stirne äuſserlich damit zu waſchen. Der Ausfluſs verliert hierauf bald ſeine wäſſerichte Beſchaffenheit und beiſſende Schärfe, und es wird hiermit gewöhnlich die fernere Krankheit, Heiſcherkeit und Huſten verhütet. Sind leztere aber ſchon vorhanden, ſo wird ein mit flüchtigem Liniment getränkter Flanell Tag und Nacht unter der Halsbinde um dem Hals getragen, die die Heiſcherkeit und die Beſchwerlichkeit zu ſchlingen, welche von dem Krampf in dieſen durch Schärfe gereizten Theilen herrührt,

rührt, bald hebt und besonders des Nachts zur Erleichterung des Athemholens und zur Abwendung des ängstlichen, mit Stockungen begleiteten Schlafs beiträgt. Letzterem, als den unangenehmsten Zufall noch sicherer auszuweichen, dient vor Schlafengehen das so auffallend, so schleunig krampflindernde, den Athem frey machende Oleum camphoratum zu 10 bis 15 Tropfen auf Zucker, welchen man auch neben das Bette legen läfst, damit ihn der Kranke gleich bey der Hand hat, wenn ihn Beklemmung der Brust weckt. Dieses Oleum unterhält gewöhnlich schon die Nacht hindurch eine gelinde Ausdünstung im Bette, die man vor dem Aufstehen noch durch eine Gabe befördert. Sind die Drüsen des Halses und des Mundes sehr angelaufen, so dient ausser jenem Flanell, noch das besondere Einreiben der flüchtigen Salbe in den äusserlich fühlbaren, schmerzhaften Stellen.

Innerlich habe ich gegen den Husten und die Heiscrkeit nichts wirksamer und durch die 40jährige Erfahrung meines verstorbenen Vaters bewährter gefunden, als eine Mischung aus Extr. Quassiae, Sap. venet. Liquor. anod. und Tinctura Rhei.

Wie-

Wiederholte Verſuche haben mich belehrt, daſs jedes bittere Extrakt z. B. das Extr. Gent. rubr. Aurant. Card. bened. Cascarill. die Stelle des Quaſſienextrakts vertreten kann, daſs aber lezteres wegen ſeiner angenehmen und reinen Bitterkeit den Vorzug verdient. Iſt der Puls ſehr beſchleunigt, ſo laſſe ich dieſer Miſchung etwas Nitrum, geht der Auswurf ſchwer, etwas Extr. Senegae, und wenn ich krampfhafte Stricturen bemerke, etwas Laud. liq. beymiſchen. Immer muſs aber dieſe Miſchung langſam und oft alle halbe, oder ganze Stunden verſchluckt werden, damit ſie örtlich wirken. Zugleich wird die bey katarrhaliſchen Zufällen gewöhnlich geſchwächte Verdauung durch dieſe bittern Extracte unterſtüzt und jede Anhäufung von Unreinigkeiten verhütet, welche aus Mangel der Verdauungskraft entſtehen und die Krankheit verlängern könnte.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Epidemische Constitution zu Bremen und Erlangen.

Bremen. November 1797.

Es kommen hier nicht selten Krankheiten, besonders aus der Klasse der chronischen vor, die manches Eigne haben, und dem Arzte wegen ihrer Hartnäckigkeit sehr vieles zu schaffen machen, da er gewöhnlich wegen unsres feuchten Klimas mit Körpern zu thun hat, deren Organe sehr erschlafft sind, und die dabey an Unempfindlichkeit und Reizlosigkeit leiden; weswegen auch die an andern Oertern die gröfseste Wirksamkeit äufsernden Arzneyen, hier zuweilen ohne Kraft sind, oder in Gaben angewandt werden müfsen, welche man anderwärts nicht zu geben wagen würde. So habe ich schon mehreremale das Extractum Hyoscyami zu einer halben Drachme pro dosi und das Extr. Cicutae zu 100 Gran

und

Digitized by Google

und ſtärker gegeben, ohne davon die Wirkung zu bemerken, welche ſonſt auf ihren ſtarken Gebrauch erfolget. Acute und epidemiſche Krankheiten, wenn wir Maſern, Blattern und Scharlachfieber ausnehmen, haben wir ſelten; vor 3 Jahren hatten wir die Ruhr, welche aber auch faſt in 30 Jahren nicht da geweſen war. Die Blattern werden hier häufig und mit dem glücklichſten Erfolge eingeimpfet, ſo daſs ſelten ein Kind an den künſtlichen Blattern ſtirbt; allein mit dem kalten Verfahren müſſen wir vorſichtig ſeyn, die Kranken vertragen dabey eher etwas Wärme als Kälte; bey dem medium tenuere befinden wir uns am beſten. Katarrhaliſche Krankheiten, Schleimfieber und deren öftre Folgen, Schwindſucht und Waſſerſucht, ſind unſre gröſseſten Feinde. Auch das malum hypochondriacum, Haemorrhoiden, fluor albus und manche andre chroniſche, mit obſtructionibus viscerum abdominalium verbundene oder davon herrührende Uebel machen uns viel zu ſchaffen. In dieſem Herbſte herrſchte der Keichhuſten, war aber nicht böſe und wurde mehrentheils durch evacuirende, auflöſende und ſtärkende Mittel bald gehoben. Kalte Fieber, beſonders Quotidian- und Quartanfieber ſind hier nicht ſelten, und faſt alle Jahre im Frühjahre und Herbſte, beſonders im leztern; ſie vertragen aber ſelten frühzeitig die China, ſondern weichen am beſten auf den Gebrauch ſtarkauflöſender und den Ton der erſchlafften Fieber durch Reiz erhöhender

der

der Mittel, des Salmiaks mit bittern Extracten und Spiefsglanz-Präparaten Venerische Uebel werden hier gerne sehr hartnäckig und arten zuweilen, wegen des oft unterbrochnen Ausdunstungsgeschäftes der Haut in chronische sehr traurige Krankheiten aus. Das gepriesene Mercurialfieber, besonders nach dem Gebrauch des Mercurii solubilis, ist hier noch selten stark bemerkt worden. Unsre Kranken kommen gewöhnlich sehr geschwind zur Salivation, und die Mercurialia müssen deswegen mehrentheils in kleinern und öftern Dosen mit einem diaphoretico, besonders dem Opio, gegeben werden. Sehr üble Zerstörungen hatte das venerische Gift in den Knochen bey einigen mir vorgekommenen Kranken angerichtet; hier schien mir der Mercurius phosphoratus vor allen wirksam zu seyn. Vor einigen Jahren hatten einige Frauenzimmer das Unglück, dafs ihnen von einer venerischen Ausfaugerin das Gift mitgetheilt wurde; einige bekamen Geschwüre an den Brüsten, andern aber wurde die Krankheit ohne diese Localansteckung mitgetheilet, und zeigte sich in Geschwüren im Halse, Ausschlag und andern Symptomen; bey manchen lagerte es sich vorzüglich auf die Drüsen, bey andern auf die Knochen. Alle diese Uebel waren so langwierig und hartnäckig, wie man es höchst selten nach der gewöhnlichen Ansteckungsart antrifft. Ich habe jezt eine Kranke in der Kur, bey welcher sich noch nach fünfjährigen Leiden, Zufälle davon äufsern.

Manche Frauenzimmer ſchienen geheilt zu ſeyn, nach einem halben oder ganzen Jahre fanden ſich aber wiederum Spuren davon ein. Die mehrſten, welche nachher ſchwanger wurden, kamen entweder frühzeitig nieder, oder gebahren todte Kinder, welche unverkennbare Spuren dieſes Uebels an ſich trugen; einige Kinder kamen zwar lebendig zur Welt, bey vielen derſelben bemerkte man aber ſchon bald nach der Geburt veneriſche Zufälle, von welchen ſie das Opfer wurden. Dieſe waren aber nicht bey dem Durchgange durch die Geburtswege angeſteckt, denn dieſe waren bey allen ganz geſund, ſondern muſsten ſchon durch das Blut der Mutter von dieſem Gifte empfangen haben, welches zwar der neuern Meynung widerſpricht, ſich hier aber zu deutlich zeigte, als daſs man daran zweifeln könnte. Wir haben auch kein Beyſpiel, daſs einer der Männer dieſer Frauenzimmer inficiret worden ſeye. (von Herrn D. *Heinecken* in Bremen).

Erlangen. April 1798.

Seit etwa einem Monat herrſchen hier die *Maſern*, ſowohl unter Erwachſenen, als Kindern, die aber bis jezt einen gutartigen Charakter und ziemlich ſchnellen Verlauf haben. Im Ganzen ſticht in ihnen der katarrhaliſche Charakter (der gegenwärtig hier überhaupt die Hauptrolle in den Krankheitsformen ſpielt) vor, daher gewöhnlich zwey oder drey Tage vor ihrem Ausbruche ein

ein catarrhähnliches Fieber, mit groſser Mattigkeit, Eingenommenheit des Kopfes, leicht entſtehenden Schweiſsen, Huſten und Schnupfen etc. vorausgeht. Die Beförderung des Schweiſses, der in mehreren Maſerkranken ſchon nach wenigen Gaben geringer wirkender diaphoretiſcher Mittel ſtark und anhaltend erfolgt, iſt hier vorzüglich dienlich; und bisher konnten durch die zeitige und zweckmäſsige Erregung und Unterhaltung der Diaphoreſis (beſonders durch Guajak mit Mittelſalzen verbunden, Minderers Geiſt u. a.), ſoviel ich bis jezt bemerken konnte, die ſonſt gewöhnlichen Nachwehen dieſer Krankheit glücklich vermieden werden. Wenigſtens erſcheinen bis jezt dieſe Nachübel der Maſern in einem viel gelindern und bey manchen kaum merklichen Grade, als ſonſt mehrentheils. Bey einigen iſt aber die Mattigkeit deſto gröſser, und ſcheint den Nachgebrauch ſtärkender Mittel zu erfordern. Bey wenigen iſt während des Ausbruchs beträchtliche Geſchwulſt, und mehr nur des Geſichts, vorhanden. Bey einigen andern, die ganz daſſelbe katarrhaliſche Fieber hatten, das vor den Maſern mehrentheils voraus geht, aber nicht maſernkrank wurden, ſchien es faſt, als wenn, wie zuweilen bey den Pocken, der Ausbruch der Maſern ſelbſt, die vielleicht auch bey dieſen Kranken in Anzug waren, dadurch unterbrochen worden, und es alſo mit einem *Maſernfieber* abgethan geweſen wäre. Doch läſst ſich dieſes, ohne eigene

dazu angeſtellte Inoculationsverſuche, nicht mit der erforderlichen Gewiſsheit behaupten. — Auch *Pocken* kommen hier zuweilen vor, jedoch nur ſelten, und — wie ſchon ſeit zwey Jahren — blos ſporadiſch. — Die intermittirenden Frühlingsfieber laſſen ſich auch wieder ſehen, ſcheinen aber überhaupt ſeit mehreren Jahren bey uns lange nicht mehr ſo häufig zu ſeyn, als ſie es ſonſt waren. — Unter den Kindern iſt ein hartnäckiger ſchleimicher *Huſten*, nicht ſelten mit häufigem Erbrechen, ohne merkliche Symptome gaſtriſcher Verderbniſs und Unreinigkeiten, beſonders nach dem Eſſen, häufig.

2.

Nutzen der Einreibungen mit warmen Oel zur Verhütung und Heilung der Peſt.

Ich theile hier dem Publikum eine Entdeckung mit, welche gewiſs unter die wichtigſten und wohlthätigſten zu rechnen iſt, welche die Medizin in neuern Zeiten gemacht hat. Herr Graf *Leopold von Berchtold* hat die Güte gehabt, mich durch Ueberſendung der darüber von ihm herausgegebenen Abhandlung in den Stand zu ſetzen, den Leſer beſtimmt und ausführlich von der Methode und ihren Wirkungen zu unterrichten. Die Schrift führt den Titel:

Nach-

Nachricht von dem im St. Antons Spitale zu Smirna mit dem beſten Erfolge gebrauchten einfachen Mittel die Peſt zu heilen und ſich für ſelber zu bewahren, welche im Lande ſelbſt geſammlet worden iſt, und zur unentgeldlichen Vertheilung herausgegeben wird, von Leopold Grafen von Berchtold (Ritter des militairiſchen Stephansorden von Toscana). Wien bey Schrämbl. 1797. 32 S. wovon 3000 Exemplare in teutſcher, eben ſoviel in italieniſcher, und 6000 in türkiſcher Sprache abgedruckt ſind.

Die Methode iſt folgende: Man reibt die ganze Oberfläche des Kranken mit lauem (nicht zu heiſsen) Olivenöl ſtark und geſchwind durch, (gewöhnlich ſind nur 3 Minuten Zeit, und etwa 1 Pfund Oel zu einer Einreibung erfoderlich). Der Erfolg iſt im allgemeinen Schweiſs, den man auf alle Weiſe zu befördern ſucht. Entſteht derſelbe hinlänglich, ſo iſt eine Einreibung des Tags genug; entſteht er aber nur unvollkommen, ſo wird die Einreibung wiederholet. Bey dem Schweiſse muſs man ſich äuſserſt für Erkältung hüten, und ihn wohl abwarten. — Sobald man die erſten Symptomen der Krankheit wahrnimmt, wird dieſe Methode angewendet, und ſo lange fortgeſezt, bis man ſichre Zeichen bemerkt, daſs nicht die geringſte Anſteckung beym Kranken mehr übrig iſt, welches man daran erkennt, daſs der Kranke gleichſam in Schweiſsen ſchwimmt. Wendet man ſie ſo frühzeitig an, ſo kann man des guten Erfolgs faſt ganz gewiſs ſeyn.

Wartet man aber, bis ſchon das Nervenſyſtem ſehr angegriffen und das Gift in die Blutmaſse übergegangen iſt (das Stadium der Colliquation), dann iſt auch dieſes Hülfsmittel umſonſt

Durch eben dieſe Einreibungen ſichert man ſich für der Anſteckung der Peſt.

Der Erfinder dieſer Methode iſt der engliſche Generalconſul zu Alexandrien in Egypten *Georg Baldwin*. Die Bemerkung, daſs unter einer Million Menſchen, die vor 4 Jahren in Ober- und Unteregypten die Peſt hatten, kein einziger Oelträger befindlich war, leitete zuerſt auf dieſes Mittel. Es wurden nun Verſuche angeſtellt, die vortreflich glückten. Nur einen zum Beyſpiel: zwey und zwanzig venetianiſche Matroſen wohnten 5 Tage und 5 Nächte mit 3 Peſtpatienten zuſammen in einer Stube; die 3 Kranken ſtarben, und jene 22 Matroſen, die ſich täglich der Oeleinreibungen bedienten, blieben von der Anſteckung frey. Seit 4 Jahren bedient man ſich dieſer Einreibungen in Egypten, Smirna, Conſtantinopel und der Wallachey mit glücklichem Erfolg. Zu Smirna im Peſthoſpital iſt es ſchon das allgemeine Mittel, und es werden hier beglaubigte Zeugniſse angeführt, daſs in demſelben von 250 Peſtkranken der gröſste Theil dadurch gerettet worden iſt. Hr. *Baldwin* wird ſeine Erfahrungen darüber nächſtens in einem eignen Werke mittheilen.

Soll ich ſagen, wie ich mir die Wirkung dieſes Mittels denke, ſo iſt meine Ver-

Vermuthung folgende: Die Anſteckung verhütet es dadurch, daſs es das Anhängen und die Abſorption des Gifts auf der Haut verhindert. Die Heilung der ſchon mitgetheilten Peſt bewirkt es dadurch, daſs die ölichten, warmen Einreibungen den Hautkrampf, der bey jeder contagiöſen Krankheit im Anfange vorhanden iſt, heben, und dadurch Schweiſs und Verflüchtigung des noch nicht zu tief eingedrungenen Giftes bewirken. Deswegen hilft das Mittel nur, wenn ſtarker Schweiſs erfolgt und unterhalten wird; deswegen hilft es nur in der erſten Periode, wenn das Contagium noch mehr ſuperfiziell iſt, aber nicht mehr dann, wenn es ſchon den Säften inniger und tiefer beygemiſcht iſt und ſchon allgemeine Auflöſung bewirkt hat.

d. H.

3.

Ein paar Worte über den ſogenannten Perkinismus und ſeine Anwendung.

Schon vor ſechs Jahren wandte ich eine dieſer ähnliche Operation an mir ſelbſt, bey einem chroniſchen Rheumatismus am Knie, an, wozu ich mir eine eigene Vorrichtung erſann, und dadurch *ein anhaltendes Streichen an der leidenden Stelle* mittelſt *electriſcher Metallnadeln* bezweckte. Der auffallende Nutzen den es mir leiſtete, machte, daſs ich mir vornahm, Verſuche auch bey andern damit anzuſtellen und ſolche bekannt zu machen. Hiezu war

Digitized by Google

aber der Mechanismus meines Instruments noch zu complicirt, weswegen ich darauf dachte, dieses mehr zu vereinfachen, woran mich jedoch bisher mancherley Umstände verhinderten. Die Anwendung der Metallnadeln des amerikanischen Arztes Dr. *Perkins* bey örtlichen Schmerzen, Geschwülsten etc. samt den wiederholten Versuchen damit von einigen Kopenhagner Aerzten, welche kürzlich in einer Schrift unter dem Titel: *Herhold und Rafn Nachricht über den Perkinismus, aus dem dänischen übersezt von Tode*, in Kopenhagen bey Brummer erschienen sind, machten neuerdings meine Aufmerksamkeit rege, und ich nahm mir vor, die Wirkungen dieses, dem meinigen ähnlichen Mittels näher zu untersuchen. Mehrere Versuche sowohl mit den Nadeln des Erfinders selbst, deren Preis aber mehr für die Vortheile des Erfinders, als die der leidenden Menschheit erwarten lässt, als mit selbst verfertigten Nadeln aus verschiedenen Metallarten zeigten mir, dass dieses Mittel, um mehr zu leisten, verstärkt und lange genug angewandt werden müsse, und dass der Lichtenbergische doppelte Electrophor, mit welchem die Metallnadeln bey meiner ersten Vorrichtung in Verbindung waren, entbehrlich sey, da ohnehin die Wirkungen meines Instruments für manche Subjecte zu heftig seyn könnten, indem durch selbige auch der lezte Rest thierischer Reizbarkeit, wie ich an mir selbst wahrnahm, aufgefordert wurde. In mehreren Versuchen, welche sich in der an-

angezeigten Schrift finden, ist, wie ich vermuthe, die Dauer der Anwendung zu kurz, und die einzelnen Striche sind nur fähig gewesen den Krankheitsreiz anzufachen, aber bey weitem nicht, wie ich bey wiederholten eigenen Versuchen, auf diese neue Art, fand, ihn zu überwältigen und dadurch aufzuheben. Selten behält der Operateur Muse und Gedult, bey eingewurzelten und tiefen Uebeln mit einer einzelnen Nadel lange genug in derselben Richtung die Nervenströmung zu verfolgen, was doch bey einer bestimmten Anwendung dieses Mittels wesentlich nöthig ist. Ich verfiel also auf die unten angegebene Art, mehrere erwähnter Metallnadeln zu gleicher Zeit anzuwenden. Ich nahm nehmlich ein lindenhölzernes, länglichtes Brettchen von der Dicke eines halben Zoll's, dessen Länge sechs und einen halben, die Breite drey Zoll betrug, schnitt die vier Ecken ab, so dass es oben und unten zugespizt, ein länglichtes Sechseck formirte, das von der Hand des Operateurs bequem gefasst und geführt werden kann, brachte zwanzig Löcher an, so dass ich zwanzig den Perkinschen ähnliche Metallnadeln, wovon die eine Hälfte aus Eisen, die andere aus Messing bestand, an ihren glatten Durchschnittflächen sich berührend von oben nach unten einstecken konnte. Die auf diese Art durchgezogenen Nadeln bildeten mit ihren Spitzen in dem hölzernen Handgriffe eine Bürste mit metallenen Borsten. Oben darüber wurde ein Leder gespannt,

ſpannt, welches das Zurücktreten der Nadeln verhindert aber dennoch nicht in dem Grade, als wenn ſolche an einem harten Körper Widerſtand fänden. Dadurch und daſs ich von der Dicke der Nadeln ſoviel nehmen lieſs, bis ſie eine mäſsige Bewegung erlaubten, erzweckte ich, daſs auch eine beträchtliche Anzahl von Nadeln dem Gefühl nicht ſo beſchwerlich fiel, als eine einzelne gewöhnlich ſtarke, beym öftern Streichen zu thun pflegt; noch weniger auffallend fürs Gefühl wird dieſes Inſtrument, wenn durch den öftern Gebrauch die Nadeln eine kleine Krümmung nach einerley Richtung gewonnen haben. In dieſer Form und durch Multiplication der Nadeln bis auf hundert erhielt ich eine *Metallbürſte* zu dem ſogenannten *Perkiniſiren*, welche an Wirkſamkeit die Perkiniſche Nadel hundertfältig überwog und deren Koſten kaum die Hälfte beträgt, als ſonſt zwey Nadeln von der Gewinnſucht ihres Erfinders feilgeboten werden. Da ſchon mehrere, durch die Neuheit ſowohl als durch den theuren Preis ſelbſt getäuſcht, den Nadeln eigene geheime Wirkungen zumutheten und eben darum an ſich kauften, ſo war es nöthig dem Publikum anzuzeigen, daſs die Nadeln, auſſer gewöhnlichem Eiſen und Meſſing, keine Beſtandtheile enthalten; daſs die Form willkührlich verändert und von jedem Metallarbeiter ſehr wohlfeil verfertigt werden kann. Ich hoffe, daſs mehrere und gröſsere Beobachter, als ich, die Herren in Kopenhagen

und

und Amerika, das Ihrige beytragen werden, die Resultate ihrer Versuche mit diesem Mittel dem Publicum mitzutheilen, so wie ich mir vorbehalte meine Versuche später bekannt zu machen, die bis jezt weder zahlreich genug sind, noch bestimmt, obschon sie zu häufigerer Anwendung dieses Mittels anreizen könnten, für die besondere Wirksamkeit in gewissen Krankheiten entscheiden können. (von Hrn. *Fr. Molwiz*, Wundarzt in Stuttgart.)

Auch ich möchte wohl meine Herrn Kollegen bitten, sich dem *Perkinisiren* nicht zu rasch zu ergeben, weil das Ding einer Charlatanerie weit ähnlicher sieht als einer Realität, und im erstern Fall es doch jedem rechtlichen Arzt unangenehm seyn muss, eine Zeit lang charlatanisirt zu haben, den Verlust nicht gerechnet, den die Kunst überhaupt dadurch in der Achtung des Publikums erleidet, wenn sie sich zu oft zu Spielereyen und Gauckeleyen erniedrigt. — Ein Arzt, *Perkins* in Nordamerica, macht bekannt, dass er 2 Nadeln erfunden habe, durch deren Streichen man eine Menge örtliche Krankheiten heilen kann, lässt sich ein Privilegium darüber ertheilen, und verkauft diese Nadeln zu ungeheuren Preissen (20 Rthl. nach unserm Gelde für 2 Nadeln, wovon die eine Messing, die andre Eisen ist). Was ist wohl in der ganzen Sache, was unser Zutrauen darauf erregen könnte? Der Erfinder? Es ist ein unbekannter Mann. — Das Privilegium? Diess kann

kann man vor Geld haben — Die angeführten Zeugnisse und Erfahrungen? Diese beweisen nichts, denn Dr. *Lenhard* bringt auch Zeugnisse bey, dass sein Gesundheitstrank für Schwangere die Niederkunft erleichtert und die Kinder so rein zur Welt bringt, wie die Wachsbilder, so dass man sie gar nicht zu waschen braucht, und wie viel Zeugnisse führten nicht *Mesmer*, *Cagliostro*, *Gasner* etc. etc. an? — Weit mehr aber finde ich in der Sache selbst und in ihrer Mittheilung Ursache zum Misstrauen. Kann wohl ein Mensch Zutrauen verlangen, der einen so ungeheuern Wucher mit ein Paar Nadeln treibt, und noch überdiess nicht einmal dem Publikum bestimmte Anweisung giebt, wie man sie brauchen soll? Und die Sache selbst! Lasst uns sie einmal genauer nach vernünftigen physischen Grundsätzen betrachten. Wie können zwey Nadeln, eine von Messing und eine von Eisen, durchs Bestreichen, Schmerzen, Lähmung, Entzündungen und Gott weiss was alles, heilen? *Galvanismus* kanns nicht seyn, denn Messing und Eisen sind gerade die am wenigsten dazu tauglichen Metalle. — *Electricität* kanns auch nicht seyn, denn wer hat je mit Metallen (den stärksten Leitern) und Menschenhaut Electricität erregt? Soll es *Magnetismus* seyn, dann könnte es blos der animalische seyn; aber bekanntlich ist dieser noch eine blos hypothetische Kraft, und wenigstens wird das Magnetisiren nach den bisherigen Erfahrungen weit kräftiger durch gesunde

Finger.

Fingerſpitzen als durch Metallnadeln bewirkt. Es bleibt alſo weiter nichts übrig, als die ganze Wirkung *mechaniſch* zu erklären. Es iſt alſo das bloſse Streichen, Kratzen, Kitzeln, und was man ſonſt mit einer Nadel für Senſation erregen kann, was hier hilft. Dagegen iſt nichts zu ſagen. Allerdings können die verſchiedenen Grade, die man dieſem mechaniſchen Reize geben kann, manche nützliche Eindrücke in dies Nervengefühl eines Theils geben, und dadurch günſtige Veränderungen darin hervorgebracht werden. Aber dazu braucht es keine theuern neuerfundnen Nadeln, noch weniger verdient eine ſolche längſt bekannte Einwirkung die Ehre eines neuen Worts, des *Perkinismus*. Und gewiſs würde zu dieſer Abſicht in ſehr vielen Fällen die Metallbürſte, die Hr. *Molwitz* vorſchlägt und ſchon lange gebraucht hat, groſse Vorzüge vor den Perkinsſchen Nadeln haben.

So lange alſo nicht durch andere Erfahrungen als die bisherigen, hauptſächlich durch genau angeſtellte Verſuche mit Nadeln von allerley Arten Metall, von ganz verſchiednen Formen, mancherley Richtung ihrer Anwendung u. ſ. f. ſtreng phyſikaliſch erwieſen wird, daſs dieſen Nadeln, auſſer der mechaniſchen, noch eine andere bisher unbekannte Kraft beywohnt; ſo lange kann kein ſolid denkender Arzt darinne etwas Neues, Wichtiges oder Unbegreifliches finden.

d. H.

4.

4.

Etwas zum Savoir faire der Aerzte.

Der Arzt verwerfe jederzeit die Mittel, die von dem Kranken oder anderen Perſonen in Vorſchlag gebracht werden. Durch ihre Annahme ſezt er ſich ſonſt dem Verdacht aus, daſs er ſeines Verfahrens nicht gewiſs, oder ſchon an Mitteln erſchöpft ſey. Leiſtet aber ein ſolches von andern vorgeſchlagenes Mittel wahre oder ſcheinbare Hülfe, ſo iſt der Neid und Verfolgungsgeiſt bald geſchäftig, ihn herabzuſetzen und die Kur nicht ihm, ſondern den von Layen empfohlenen Mitteln zuzuſchreiben.

Stirbt ein Kranker, an deſſen Erhaltung viel gelegen iſt, ſo verbreite er ſo viel möglich zeitig die Urſache des Todes und komme dadurch falſchen Ausſtreuungen der Verläumder zuvor.

In hitzigen Krankheiten erlaube er aus gefälliger Nachgiebigkeit nicht das geringſte von ſolchen Speiſen und Getränken, die nur einigermaaſsen nachtheilig ſeyn können. Dieſe Strenge nuzt wenigſtens ſo viel, daſs er ſich keine Vorwürfe machen darf, wenn ein unvorhergeſehener Zufall die Krankheit verſchlimmert, oder ihren Ausgang gar tödtlich macht.

Es gehört unter die falſchen, die Kunſt herabwürdigenden, Quackſalberey und grobe Empirie immer mehr verbreitenden Inſinuationen mancher Aerzte, wenn ſie, entweder zu Gunſten einer übelangebrachten Oekonomie des Kranken, oder um ſich, durch

durch neuklingende Namen in den Ohren der Layen, als Männer von seltenen Kenntnissen in Ruf zu setzen, diesen die Arzneyen nennen, sie in die Droquenhandlung statt in die Apotheke schicken und sie überhaupt mit der Wirkungsart solcher Heilmittel bekannt machen, die nie zu den, solchen Kranken immer beliebten Hausmitteln gezählt werden, nie in unmedicinische Hände kommen dürfen, wenn sie nicht bald so allgemein bekannt und gemissbraucht werden sollen, wie China, Rhabarber und Sennesblätter; wenn nicht der Arzt solchen Leuten nach und nach selbst entbehrlich werden will, die ihn anfangs schäzten, wenn nicht der College in der Nähe endlich bewogen werden soll, das nemliche zu thun, um nicht den Namen eines Idioten zu erhalten und in der Kunstübung zurückgesezt zu werden.

Trift der Arzt beym ersten Krankenbesuche viele Menschen in der Krankenstube, so darf er bey gemeinen Leuten jederzeit und nicht selten auch bey Standespersonen darauf rechnen, dass von seinen Rathgebungen wenig oder nichts befolgt wird und seine verordneten Arzneyen entweder gar nicht, oder doch unordentlich und in Verbindung mit andern verkehrten Mitteln gebraucht werden, welche gewöhnlich so zahlreich, als die Menge der besuchenden Personen selbst, sind. Unter diesen Umständen kann aber die Kur, besonders in hitzigen Krankheiten, keinen andern, als einen üblen Ausgang nehmen, wobey zulezt

gleich-

Digitized by Google

gleichwohl nur dem Arzte alle Schuld beygemeſſen wird. Es iſt daher der Klugheit gemäſs, den Kranken lieber aufzugeben, wenn die beym erſten Beſuch deswegen gemachten Vorſtellungen nichts fruchten und das Krankenbette beym zweyten Beſuch eben ſo belagert angetroffen wird.

Wird der Arzt gewahr, daſs man ſich hinter ihm eines andern Arztes bedient, wie nicht ſelten durch Einwirkung gewiſſer Factionen geſchieht, die den einſichtsvolleren Arzt zu verdrängen ſuchen, um einen Stümper zu heben, und daſs man ihn blos beybehält, um ihn nicht zu beleidigen; ſo folge er dieſem Wink, auſſen zu bleiben, zeitig. Er macht ſich auſſerdem nicht nur geringſchätzig, indem er ſein Ehrgefühl einer unverdienten Belohnung aufopfert, ſondern er ſezt ſich auch der Gefahr aus, daſs man die Fehler des andern Arztes auf ſeine Rechnung bringt, der ſo klein ſeyn konnte, ſich hinter ihm zu verbergen.

Inhalt.

Inhalt.

I. Einige practiſche Beyträge, von Hrn. geh. Hofr. *Schäffer* in Regensburg S. 243
II. Bemerkungen und Ideen, das Kindbettfieber betreffend, von Hrn. Hofr. *Mezler* in Sigmaringen 275
III. Beobachtung des Blaſenfiebers bey zween Blatterkranken, von Hrn. Dr. *Garn* in Dahme 359
IV. Bemerkungen über die Browniſche Praxis, vom *Herausgeber* 368
V. Beobachtungen, von Hrn. Dr. *Conradi* in Northeim 385
VI. Beſtätigter Nutzen des Laugenſalzes in Convulſionen, von Hrn. *Wiedemann* in Wallerſtein 418
VII. Schnupfen, Heiſcherkeit, Huſten, oder das einfache Katarrhalfieber, von Hrn. Hofr. *Jördens* 423
VIII. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten 431
1. Epidemiſche Conſtitution zu Bremen und Erlangen ibid.
2. Nutzen der Einreibungen mit warmen Oel zur Verhütung und Heilung der Peſt 436
3. Ein paar Worte über den ſogenannten Perkinismus und ſeine Anwendung 439
4. Etwas zum Savoir faire der Aerzte 446

Digitized by Google

Verbeſſerungen im 1 St. des V Bandes.

Seite 119. Zeile 2. v. u. ſtatt *Syr. Contray.* ℥ß. lies *Syr. Contray.* ℥ß.

— 120. — 2. v. o. ſtatt ʒjß lies ℥jß.

— 124. — 16. v. o. ſtatt *Spir. Sal. vol.* lies *Spir Sal. ammon. vol.*

— 125. — 14. v. o. muſs *bis* ausgeſtrichen werden.

— 143. — 9. v. u. ſtatt *Extract. v saponar.* lies *Extract. rad. Saponar.*

Ebendaſ. ſtatt *Gentian.* 2. lies *Gentian rubr.*

Digitized by Google

Intelligenzblatt

des

Journals der practiſchen Heilkunde.

No. IV.

I. *Anzeige von herausgekommenen Büchern.*

Göttingen, bey *Joh. Chriſt. Dietrich* iſt erſchienen: *Xavier Bichats* Verſuch über *Deſault* und deſſen Verdienſte um die Chirurgie, überſezt und mit Anmerkungen; nebſt Bemerkungen über den Werth und die Behandlung der mediciniſchen Encyklopädie; mit einigen Blicken auf den gegenwärtigen Zuſtand der Medicin, von *Georg Wardenburg*, der Chir. und A W Doctor und Privatlehrer an der Univerſität Göttingen.

Göttingen bey *Schröder*. Briefe eines Arztes, geſchrieben in Paris und bey den franzöſiſchen Armeen, auf einer Reiſe dahin vom May 1796. bis gegen das Ende des Jahres 1797. *zunächſt* für *Aerzte* und *Statiſtiker*, von *Georg Wardenburg*, der Chir. und A W Doctor und Privatlehrer an der Univerſität Göttingen. *Erſtes Heft*, im farbigen Umſchlage, und mit dem Motto aus Terenz: *Videre verum atque uti res eſt dicere.*

Dies erſte Heft enthält Briefe über folgende Gegenſtände: 1) über den Character der Franzoſen in Rückſicht auf Wiſſenſchaften, vorzüglich auf Medicin und Chirurgie, im Zuſammenhange mit einigen Erinnerungen über die Art des Studiums ſehr vieler, wo nicht der meiſten, Eleven der Heilkunde in Paris. 2) Bemerkungen über einige allgemeine Gegenſtände der franzöſiſchen Medicin und Chirurgie. 3) Brownſche Medicin in Paris.

Digitized by Google

4) Ueber die Gewalt- und Verwaltungszweige der französischen Republik in Hinsicht auf physische Gesetzgebung (medicinische Polizey), mit Bemerkungen über einige allgemeine Gegenstände jener Wissenschaft in Bezug auf Paris. 5) Den gegenwärtigen Zustand der école de Santé zu Paris, und die Schicksale derselben während der Revolution, in Bezug auf den Zustand des medicinischen Unterrichts *vor* der Revolution.

Gleich nach der Messe fängt der Druck des zweyten Heftes an.

Folgende bereits von uns angekündigte sehr interessante Schrift: *Beobachtungen über die Natur und Behandlungsart der Rachitis (englischen Krankheit), vom Prof Portal zu Paris, a. d. Franz. übersezt und mit Anmerkungen und einem Sachregister versehen, von einem in Paris lebenden deutschen practischen Arzte*, gr. 8. 16 gr. hat so eben die Presse verlassen, und ist sowohl bey uns als Verlegern, wie auch in allen Buchhandlungen um den beygesezten Preis zu haben.

Diese Schrift, welche von einer Krankheit handelt, die so häufig vorkommt, und gegen welche bisher so oft mancherley Arzneymittel fruchtlos angewendet wurden, wird gewiss von Aerzten äusserst brauchbar, und von Eltern, denen das traurige Loos zu Theil ward, Kinder mit dieser sogenannten englischen Krankheit behaftet um sich zu sehen, sehr trostreich gefunden werden.

Weissenfels, den 13 Jul. 1798.

Friedrich Severin und Comp.

Desfault auserlesene chirurgische Wahrnehmungen, nebst einer kurzen Uebersicht der chirurgischen Vorlesungen, welche in Hotel Dieu zu Paris gehalten worden. 5ter u 6ter Band m K. gr. 8 ist Frankfurt a. M. bey *P. H Guilhauman* herausgekommen, und in allen Buchhandlungen zu haben. Preis 1 Rthl.

Es

Es iſt dieſs die Ueberſetzung des von Deſſault herausgegebenen. *Journal de Chirurgie*, von welchem der 7te und 8te Band unter der Preſse iſt, und welche dieſes Werk ſchlieſsen. Nach dem Tode des Verfaſſers lieſs die Wittwe eine neue, mit Zuſätzen vermehrte Auflage von einem der Schüler des Verfaſſers, Bürger *Bichat*, beſorgen; dieſes Werk iſt nun auch unter dem Titel: *Oeuvres chirurgicales de P J Deſſault evol. gr* in 8vo erſchienen; von dieſen Oeuvres chirurgicales ſind bereits zwey verſchiedene deutſche Ueberſetzungen angekündigt worden; vermuthlich hat keiner der Ueberſetzer dies lezte Werk mit den bereits gelieferten *auserleſenen chirurgiſchen Wahrnehmungen* 4 Bde. verglichen, ſonſt würden ſie gefunden haben, daſs ſelbiges bloſs eine *neue Auflage* des ehemaligen Journal de Chirurgie iſt, in welchem die Materien, ſo wie die Erzählung eine nur etwas veränderte Geſtalt erhalten, zum Theil auch verbeſſert und durch neue Zuſätze bereichert worden. Um nun den Käufern der erſten 6 Bände dieſe Zuſätze und Verbeſſerungen möglichſt wohlfeil in die Hände zu liefern, werden ſolche unter dem Titel: *Deſſault auserleſene chirurgiſche Wahrnehmungen* 9ter u. 10ter Band, enthaltend die Zuſätze zu den in den erſten 8 Theilen befindlichen Materien, auch baldigſt geliefert werden; dem Publicum geſchieht unſtreitig ein Dienſt, wenn wir ihm in zwey kleinen Theilen alles das neue, wodurch ſich dieſe zweyte Auflage des Journal de Chirurgie von den erſtern unterſcheidet, nachliefern, da es ſonſt das wenige neue, viel theurer bezahlen müſste. Auch um die Anſchaffung des ganzen Werks zu erleichtern und dieſes nützliche Buch in mehrere Hände zu bringen, will ich den Preis des 1ten bis 4ten Bandes von jezt an bis zur nächſten Leipz. Jubl. Meſſe 1799. zu 1 Rthl. 12 gr. herabſetzen, nach dieſem Zeitpunkt aber tritt der Ladenpreis von 2 Rthl. 4 gr. wieder ein.

Digitized by Google

Rougemonts, J. C., Abhandlung von der Hundswuth, a. d. Franz. überſezt von Profeſſor *Wegeler*, m. 1 K. gr. 8. 1 Rthl. 8 gr.

— — — Verſuch über die Zugmittel in der Heilkunde, a. d. Franz. überſezt von Profeſſor *Wegeler*. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Von den in Paris vor einiger Zeit erſchienenen: *Opuscules chimiques de Baumé* kommt nächſtens eine Ueberſetzung unter dem Titel: *Baume's kleine chemiſche Schriften* heraus, die von einem, der Sprache und dieſer Wiſſenſchaft ſachkundigen Gelehrten gemacht wird.

Frankfurt a. M. im July 1798.

P. H. Guilhauman.

II. *Nachricht von dem fernern Fortgange der mediziniſchen National-Zeitung für Deutſchland.*

Die mediziniſche National-Zeitung für Deutſchland etc. hat ſeit Anfang dieſes Jahres ihren ununterbrochenen Fortgang gehabt, und iſt regelmäſsig wöchentlich durch die Poſten, und monatlich in brochirten Heften durch die Buchhandlungen an die Intereſſenten verſendet worden.

Mit ſteter Rückſicht auf den dieſem neuen literäriſchen Unternehmen vorgezeichneten Plan, von allen wiſſenſchaftlichen Bereicherungen der practiſchen Heilkunde eine befriedigende Darſtellung zu geben, die Fortſchritte der Kultur derſelben in einzelnen Ländern, Gegenden und Orten treu zu berichten, eine mediziniſch-practiſche Korreſpondenz unter den deutſchen Aerzten zu befördern, den Zuſtand der Staatsarzneykunde und der mediziniſchen Volksaufklärung von einzelnen Gegenden und Orten anſchaulich zu machen, den Zuwachs der Literatur und andere Hülfsquellen zu Vermehrung

rung des medizinischen Wissens genau anzuzeigen, und gegenseitige Bekanntschafft unter den Aerzten zu unterhalten, werden in den ersten bis jezt versendeten 6 Monatsheften eine Menge ausführlicher und kürzerer Aufsätze, Bemerkungen und Notizen die auf einen oder den andern obiger Gegenstände Bezug haben, mitgetheilt, und im Verfolge des nehmlichen Gesichtspunkts bey dem fernern Fortgange dieser Zeitung jedem, dem es um eine reine und vollendete Uebersicht des Neuesten und Wissenswerthesten der practischen Arzneywissenschaft zu thun, über alle dahin gehörige Vorfälle und Denkwürdigkeiten unserer Zeit, eine hoffentlich befriedigende Nachweisung gegeben werden.

Besonders wird sie an Reichhaltigkeit und Ausführlichkeit ihrer Darstellungen um ein ansehnliches gewinnen, nachdem die in der kurzen Zeit ihrer Existenz bereits erhaltene ausgezeichnete Unterstützung von einer nahmhaften Zahl deutscher Aerzte und anderer Freunde der wissenschaftlichen Heilkunde es möglich gemacht hat, ihr einen angemessneren Umfang zu geben, und durch Beyfügung eines eigenen Supplementenbandes (wovon bisher die ersten 7 Stücke erschienen sind) den zu Aufnahme ihrem Plane entsprechender Nachrichten erforderlichen Raume um die Hälfte zu erweitern.

Der für den ganzen Jahrgang der M. N. Z. mit Einschluss dieser Supplemente nunmehr für alle Interessenten derselben bestimmte Preis ist 4 Thl. sächs oder 7 Gl. 12 Kr. rhein. für die wöchentliche Versendung durch die Posten haben das kaiserliche Reichspostamt in Gotha, und die Churf. Sächs. Zeitungsexpedition in Leipzig, für die Buchhandlungen, die Richterische Buchhandlung in Altenburg die Hauptspedition.

Den 30 Junius 1798.

Redaction der Med. Nat. Zeitung.

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer
zu Jena.

Sechſter Band Drittes Stück.

Jena,

in der academiſchen Buchhandlung

1798.

Digitized by Google

Digitized by Google

I.

Beobachtungen

von

Herrn Dr. G. C. Conradi,

Stadtphyſicus in Northeim.

(Fortſetzung.)

3.

Geſchichte einer Hirnwaſſerſucht.

Eine Demoiſelle von 17 Jahren, deren Bruſt und Rückgrad durch Rachitis ſehr verbogen war und deren körperliche Ausbildung nicht weiter gediehen zu ſeyn ſchien, als bey einem 9 oder 10jährigen Kinde; die mager, zart, aber von guten Verſtandskräften war, fieng etwa am 24ſten Januar an über Kopfweh, Uebelkeiten, ein öfteres, aber ſehr leichtes Erbrechen, Mangel an Appetit,

Schlaflosigkeit und Mattigkeit zu klagen. Dabey war die Zunge mit einem zähen gelblichen Schleim dick belegt; Fieber, Schmerz und andere Zufälle waren nicht zugegen, so dafs die Patientin auffer Bett seyn konnte; ein dünner eiterartiger Ausfluss aus dem linken Ohre, den die Kranke schon viele Jahre gehabt hatte, hörte bey dieser Unpäfslichkeit auf zu fliefsen.

Ich vermuthete, als ich am 28ften Januar gerufen wurde, Schärfen und Unreinigkeiten in den ersten Wegen, verordnete ein auflösendes Mittel, Tartar. tartaris. und Extract. gramin., und am andern Tage ein Brechmittel, und nachher einen Wiener Trank zum gelinden Laxiren. Es wurden aber nicht sehr sichtbare Unreinigkeiten ausgeleert; die Zufälle blieben dieselben, die Zunge eben so belegt und das Brechen liefs nicht nach.

Bey der zarten Constitution glaubte ich vorzüglich mit widernatürlicher Reizbarkeit des Magens zu thun zu haben und sezte jenen auflösenden Mitteln das Extract. Gentianae rubr. Aq. Menth. pip. und Liq. anod. min. Hoffm. zu, auch wohl etwas Laudanum; das leichte, schmerzlose Erbrechen

brechen der Speiſen oder ſonſt geſchmackloſer Materien erfolgte aber doch täglich zwey bis viermal und die übrigen Beſchwerden blieben unverändert. Am 4ten Februar lieſs ich nochmals ein Brechmittel nehmen, das ſehr leicht würkte, nun blieb das bisherige Erbrechen gänzlich weg. Dieſes beſtärkte mich in der Meynung, daſs feſtſitzende Schärfen in den Verdauungswegen an allem Schuld ſeyen. Eine Verſtopfung des Leibes wurde mit Infuſ. lax. Vien. gehoben, und darauf Extr. rad. Gent. rubr. mit Tinct. Rhei Aq. Menth. pip. und Cinnamomi genommen. Die Zunge blieb aber immer ſo unrein; beſtimmtes Fieber war vorher und auch jezt nicht da, doch war der Puls nun etwas gereizt und Patientin ein wenig echauffirt.

Am 7ten Februar Morgens war ſie mehr fieberhaft, unruhig und blieb liegen, da ſie vorher mehrentheils auf geweſen war. Erſt nun, geſtehe ich, wurde mir die Krankheit, die vorher nur eine Unpäſslichkeit zu nennen war, verdächtig. Die Schlafloſigkeit, das Kopfweh, die Schwäche u. ſ. w.

ſchienen nicht mit der, bisher in den Verdauungswegen vermutheten und mit keiner andern deutlichen Urſache in Verbindung zu ſtehen. Ich fürchtete einen verſteckten organiſchen Fehler und vornehmlich im Kopfe. Doch konnte man bisher in der Phyſiognomie und den Augen nicht das mindeſte Fremde bemerken, ſo wie denn überhaupt das Angeſicht wie in geſunden Tagen beſchaffen war. Nachmittags und Abends (7 Febr.) wurde meine Vermuthung beſtärkt: Patientin fieng an irre zu reden, unruhiger zu werden und mit Händen und Füſsen, vorzüglich der rechten Seite, zu arbeiten; die Pupillen waren etwas widernatürlich erweitert. Ich lieſs ein Veſicatorium in den Nacken legen, ein Fuſsbad nehmen und mit Wienertrank fortfahren.

Am 8ten Februar Morgens 5 Uhr wurden dieſe Zufälle plötzlich heftiger; die Kranke lag wie vom Schlage gerührt, ohne Sinne und Verſtand, die Pupillen ſehr erweitert, die Augen verdreht, Reſpiratio ſtertoroſa ſublimis, aus der Naſe kam beſtändig ein dicker, ſchneeweiſser, ſchaumichter Schleim; Schaum vor dem Munde; das Arbeiten und Schlagen mit den

Ex-

Extremitäten, vorzüglich rechter Seite, war heftig, der Puls klein, geſchwind und unordentlich; übelriechender Schweiſs; die Kranke ſchurrete beſtändig von ihrer Stelle herunter, ankte und ſtöhnte unaufhörlich; der Mund war ziemlich feſt verſchloſſen und eingeflöſstes Getränk oder Arzney floſs zum Theil zurück, und das übrige merkte man nicht deutlich, daſs es niedergeſchluckt wurde.

Ich gab die Kranke auf und vermuthete Waſſer oder Gauche im Gehirn, wozu wahrſcheinlich der vormalige Ausfluſs aus dem linken Ohre Gelegenheit gegeben haben könnte.

Mittags waren die Zufälle dieſelben und die Zeichen von einem ſtarken Andrang des Blutes zum Gehirn waren deutlicher: das Geſicht roth, warm, das Weiſse in den Augen roth, die Pupillen völlig gelähmt, die Augen ohne Sehvermögen, die Cornea trübe wie gebrochen. Nach dem Willen des Vaters dieſer Kranken, ſollte ich noch nicht müſsig ſeyn: ich lieſs am Fuſse 10 Unzen Blut und kalte Auffchläge auf den Kopf legen. Die Kranke wurde gleich

darauf ruhiger. Auch wurden Senfpflaster an die Waden gelegt.

Abends 8 Uhr waren die Umstände im Ganzen noch dieselben, ausser dass die Kranke etwas ruhiger, als vor dem Aderlass, war, die Respiration schien besser geworden zu seyn, und die Pupille des rechten Auges hatte sich wieder natürlich zusammengezogen, jedoch ohne Sehvermögen; die Ausdünstung hatte einen widrigen odorem cadaveris. Die linke Seite des Körpers schien mehr zu leiden: die Pupille des linken Auges war ganz gelähmt, die Extremitäten waren immer ruhiger gewesen, als die der andern Seite, und fingen schon Abends um 9 Uhr an kalt zu werden, als die andern noch warm und in Bewegung waren; doch war der Puls in beyden Armen nicht mehr zu fühlen. Das Gesicht wurde um 9 Uhr ebenfalls kalt. Ich vermuthete den Tod um Mitternacht, doch erfolgte er ohne weitere Zufälle erst am andern Morgen (9 Febr.) um 5 Uhr.

Die Leichenöffnung geschah Vormittags um 10 Uhr am 10 Febr. Das Gesicht, welches in der 14tägigen Krankheit gar nicht abge-

abgenommen hatte, war nun ſehr blaſs und verfallen. Nach abgenommenem Cranio erſchien das Gehirn von den äuſserſt ſtrotzenden Blutgefäſsen überall ſo dunkelroth, als man es nur jemals nach einem ſogenannten Blutſchlagfluſs ſehen kann. Die dura mater ſaſs an einigen Stellen neben dem proceſſu falcif. auf der Arachnoidea feſt, und als ſie abgenommen war, erſchienen die Arachnoidea und pia Mater neben den vielen widernatürlich angefullten Blutgefäſsen wie ein helles durchſichtiges Glas von dem zwiſchen beyden Häuten befindlichen Waſſer, ſo daſs die gyri et anfractus cerebri davon ganz angefüllt und eben waren. Ohngeachtet der ſtark angefüllten Blutgefäſse der Hirnhäute, befand ſich doch in den Sinubus der harten Hirnhaut (falciformis und laterales) kein Blut, auſſer im erſtern, ein kleiner, länglichter, geronnener Blutklumpen. Beym Herausnehmen des ganzen Gehirns floſs aus dem Rückgradecanal etwa eine Unze klares Waſſer. Indem ich das Hirn in horizontalen Schnitten ſcheibenweiſe zerlegte, erſchienen in der Markſubſtanz ſogleich häufige rothe Punkte, die in Blutstropfen zuſammenfloſsen.

flossen. Die Hirnkammern waren auf ihrer Oberfläche sehr roth und enthielten jede zwey Unzen klares Wasser. Die Gefäfse des Plexus choroideus strotzten von Blut. Uebrigens war an der Hirnsubstanz nichts Widernatürliches zu finden. Auch konnte man an dem osse petroso keine caries bemerken, die etwa mit dem langwierigen Fliefsen des Ohrs in Verbindung gestanden hätte.

In der Brust und Bauchhöle bemerkte man nichts Krankhaftes. Der ventriculus cordis dexter war mit geronnenem Blute angefüllt und der sinister leer. Die Leber war dem Knochenbau gemäfs nach vorne gebogen. Die Gallenblase war voll dunkelgelber Galle und hatte die benachbarten Eingeweide damit stark gefärbt.

Es läfst sich doch schwerlich glauben, dafs die fünf Unzen Wasser im Gehirn erst während den apoplectischen Zufällen in den lezten 24 Stunden entstanden sind. Sonderbar wäre es denn, dafs es nicht früher mehr charakteristische Symptome, z. B. an den Augen, machte, sondern seine Wirkungen vorzüglich nur auf die ersten Wege äufserte.

4.

Einige Beobachtungen über den Schlagfluſs und die Lähmung.

Ein Rechtsgelehrter von 68 Jahren, dem man aber wirklich nicht viel mehr als 50 anſieht, der bisher eine vollkommen glückliche Geſundheit genoſſen, gut gegeſſen und ziemlich viel geiſtige Getränke getrunken hatte, merkte plötzlich des Morgens beym Caffeetrinken einen Mangel der Beſinnung, des Gedächtniſſes, überhaupt eine Schwäche ſeiner (ſonſt ſtarken) Seelenkräfte; zugleich bekam er ein geringes Sauſen und Brauſen vor den Ohren, und fürchtete ſelbſt, es möchte eine Geiſtesverwirrung daraus werden; ich aber fürchtete mehr einen Schlagfluſs. Da er wirklich vollblütig war, verordnete ich eine Aderläſse, blutige Schröpfköpfe am Hinterhaupt und Nacken, Fuſsbäder, Abführungen mit auflöſenden Mitteln (Gum. Guajac. tart. tartariſ.) abgewechſelt, und die bisherige Weinportion wurde bis auf ein Drittheil herabgeſezt.

Die Umſtände blieben ſo einige Monate (April und May) ganz leidlich, und die

Gei-

Geiſteskräfte ſchienen wirklich wieder geſtärkt zu werden. Nun wurde nach alter langjähriger Gewohnheit drey Wochenlang Pyrmonterbrunnen (im Hauſe) getrunken, doch mit Extr. Gram. Taraxac. Tarf. tartariſ. und einigen gelinden Abführungen. — Hätt' ich ganz freye Macht und Gewalt gehabt, ſo hätt' ich den Brunnen widerrathen, denn ich traue ihm bey ſolchen Hirnkrankheiten nicht, und hätte dafür lieber zu einem täglichen kalten Kopfbade gerathen; allein einer ſo alten Gewohnheit, worin der Mann ein unbegränztes Zutrauen ſezte, durfte ich nicht widerſprechen, und wäre ihm nachher ein Uebel widerfahren, ſo hätt' ich nebſt der unterlaſſenen Brunnenkur alle Schuld gehabt. Zum Kopfbade durfte ich auch nicht rathen, denn der Patient ſezte überhaupt in den äuſſerlichen Gebrauch des kalten Waſſers ein groſſes Miſstrauen. —

Die Brunnenkur war kaum beendigt, als ſich ein Gefühl von Ziehen in der Oberlippe mit einiger Verminderung in ihren Functionen anfing: Patient konnte z. B. den Speichel mit den Lippen nicht fortwerfen. Nach einigen Tagen waren auch

die

die Muskeln der einen Seite des Geſichts und in etwas die Zunge gelähmt, daher der Mund ganz ſchief auf einer Seite ſaſs und die Sprache etwas ſchwer war. Die Seelenkräfte und die ganze übrige Geſundheit litt weiter nicht merklich. Es wurde wieder zur Ader gelaſſen, geſchröpft, vomirt, purgirt, auch Blaſenpflaſter in den Nacken und hinter die Ohren gelegt; allein die paralytiſchen Zufälle blieben dieſelben. Man ſollte und wollte ſie gern heben und ohne reizende, nervenſtärkende Mittel lieſs es ſich wohl nicht thun. Ich lieſs die Arnicablumen in Pulver täglich drey bis viermal zu einem halben und nach und nach bis zum Scrupel nehmen. Schon nach acht Tagen ſchien der ſchiefe Mund wieder in ſeine gehörige Stelle zu treten, die Sprache war merklich gebeſſert, und nach zwey bis drey Wochen waren Mund und Zunge völlig hergeſtellt. Es ſind ſeitdem zwey Jahr ohne Rückfall verfloſsen. Etwa alle Vierteljahr wurde am Nacken und Hinterhaupt geſchröpft, auch wohl einmal zur Ader gelaſſen, wenn das Brauſen vor den Ohren ſtärker anfing. Die Stärke des Gedächtniſſes und des Bewuſstſeyns hat

wie

wieder ſo zugenommen, daſs man darin keinen Unterſchied gegen ſonſt mehr bemerkt.

Ein Herr von ohngefähr 60 Jahren behielt nach einer Krankheit eine paralytiſch-herunterhängende Unterlippe zurück. Das Uebel war plötzlich entſtanden und war ohne Zweifel ein ſchlagflufsartiger Zufall. Nachdem die Hauptkrankheit gehoben war und dieſes zurückgebliebene Uebel vielen Mitteln widerſtanden hatte, wurde es doch beym Gebrauch der Arnicablumen binnen wenigen Wochen völlig gehoben, ſo daſs der Mund ſeine vorige Geſtalt wieder hat. Es ſind ſeitdem 5 Jahr ohne Rückfall verfloſsen.

Ein 96jähriger Gärtner hatte vor wenigen Jahren zum zweytenmal noch ein junges Mädchen geheyrathet und damit Kinder gezeugt. Im Frühjahr wurde er auf einmal, im Genuſse einer guten Geſundheit und Kräfte, von einer Hemiplegie befallen: die rechte Seite war gelähmt, die Hand und der Fuſs dieſer Seite waren ödematös, ſtatt der Sprache, ein undeutliches Lallen, der Speichel floſs über die gelähmt herabhängende Unterlippe unaufhörlich herun-

herunter; der Puls war in dem gesunden Arme langsam aber voll und hart; in dem gelähmten Arme war er weit schwächer, doch war die Wärme des Körpers überall gleich und widernatürlich vermehrt; die Geisteskräfte schienen eben nicht gelitten zu haben.

Nach meiner Meynung hatte der Alte ausgelebt; doch sollte ich nicht unthätig seyn. Nach einer Aderlässe und einigen gelinden kühlenden Abführungen liess ich die Arnicablumen nehmen und dabey täglich einigemal den Kopf mit kaltem Wasser bähen und die gelähmten Gliedmaassen mit Tinct. Canthar. reiben. Auch wurden Blasenpflaster und Schröpfköpfe gesezt. Bey diesen Mitteln wurde er wider Vermuthen, binnen sechs Wochen, in so weit hergestellt, dass er vermittelst einer Krücke gehen kann und eine, für sein hohes Alter, gute Gesundheit geniesst. Es sind nun zwey Jahr ohne Rückfall verlaufen und seine Kräfte haben wieder so zugenommen, dass seine Frau nächstens ihre Entbindung erwartet.

Ein

Einige Monate früher, im Winter wurde ich zu einem 70jährigen Herrn drey Stunden von hier gerufen, der seit einiger Zeit an seinen Geistes- und Körperkräften merklich abgenommen, und wässericht geschwollene Füsse hatte. Man hatte Morgens schon ein gelindes Irreseyn an ihm bemerkt und Nachmittags war er plötzlich, vom Schlage gerührt, hingefallen. Um 7 Uhr Abends sah ich ihn ohne Bewustseyn und Gefühl in einem tiefen Schnarchen liegen; die Wärme des Körpers war natürlich, der Puls geschwind und matt. Ich hörte, dass Patient bisher viel Verdruss und Sorgen, insbesondere am Tage vorher viel Aerger gehabt habe. Nachdem ein reizendes Klystier applicirt war, flösete ich ihm mit vieler Mühe drey Gran Brechweinstein ein (den ich nebst einigen andern Mitteln auf meinen kleinen Landreisen immer bey mir führe). Nach einer halben Stunde schien der Kranke übel zu werden, man hielt ihn daher sitzend im Bette und er leerte durch ein ohngefähr viermaliges Erbrechen, wenigstens zwey Quartier braune gallichte Flüssigkeiten aus, worauf er wieder fortschlief, aber

mit

mit vermindertem Schnarchen. In den Nacken und an jede Wade wurden ſpaniſche Fliegenpflaſter gelegt.

Ich brachte die Nacht bey dem Kranken zu. Das Brechmittel wirkte auch einigemal nach unten. Gegen Mitternacht verlohr ſich der ſchnarchende Athem allmählich und wurde natürlicher; der Puls wurde ſtärker und fieberhaft; gegen 5 Uhr Morgens brach ein allgemeiner warmer Schweiſs aus, das Fieber lieſs damit nach und um acht Uhr wachte der Kranke mit vollem Bewuſstſeyn auf, klagte nur über Mattigkeit und ein dumpfes Kopfweh, wuſste ſich aber von allem, was ſeit 20 Stunden mit ihm vorgegangen war, nichts zu erinnern. Er erholte ſich binnen 10 Tagen beym Gebrauch ausleerender und nachher ſtärkender Mittel.

Nach ſieben Monaten heilte ich ihn von demſelbigen Zufall, und auf die nemliche Art, noch einmal; es blieb aber eine Schwäche des Geſichts zurück. Er verlieſs darauf dieſe Gegend und ſtarb nach abermals ſieben Monaten an dem dritten Anfall.

Ein vornehmer, ſtarker Weintrinker hatte bis in ſein ohngefähr 46ſtes Jahr eine ziemlich gute Geſundheit genoſſen. Nun litt er ein halbes Jahr lang ſehr heftig am Podagra. Nach ſeiner Geneſung meldeten ſich zuweilen kleine Anfälle wieder an. Zum Unglück hatte er einmal in einem Buche geleſen, daſs der äuſserliche Gebrauch des kalten Waſſers nützlich und lindernd dagegen ſey. Er fand es auch ſo lindernd, daſs er, ſobald die Füſse an zu ſchmerzen fingen, ſie in kaltes Waſſer ſezte. Ein plötzlicher Schlag machte aber ſeinem Leben und ſeiner Selbſtcur ein Ende.

Ein 63jähriger korpulenter Herr, der, auſser einigen vor vier Jahren erlittenen gichtiſchen Zufällen und einer gallicht-entzündlichen Pleureſie, immer eine ſehr gute Geſundheit genoſſen hatte, klagte mir kürzlich: daſs er ſeit einiger Zeit, zuweilen des Nachts im Schlafe, den Mund ſo feſt zubeiſſe, daſs öfters die Zunge empfindlich verlezt werde. Ich erkläre mir dieſen ſonſt noch unbekannten Zufall ſo: ich glaube der Unterkiefer hängt im Schlafe paralytiſch herab (ein Zufall alter Leute und ein Vorbote des Schlagfluſſes) und

wird

wird dann entweder ganz unwillkührlich oder halb willkührlich in dem Mittelzuſtande zwiſchen Schlaf und Wachen, ſchnell und feſt geſchloſſen. Seitdem er Pillen aus Aſa foetida, Extr. Chelidon. major. (das ich für ein ſehr wirkſames Reſolvens halte) und ſulph. aurat. antimon. abwechſelnd mit einigen Abführungen nimmt, kommt der Zufall weit ſeltener und der Schlaf iſt ruhiger.

Ich habe mit *Walther — Diſſ. de ſcarificatione occipitis, plurium capitis morborum auxilio* — öfters den gröſsen Nutzen des blutigen Schröpfens am Hinterhaupte, im Nacken oder auch auf dem Scheitel ſelbſt, bey mancherley hartnäckigen und bedenklichen Kopfkrankheiten erfahren. Ein heftiger, lang anhaltender Schwindel bey einem 60jährigen, dicken, fetten, ſtarken Geiſtlichen, wo Aderläſſe, Reinigung des Unterleibes, Fuſsbäder, Klyſtiere, Blaſenpflaſter u. ſ. w. nichts halfen, wurde durch ein ſtarkes Schröpfen im Nacken und am Hinterhaupte wie weggezaubert, und iſt ſeit den anderthalb Jahren nicht wieder erſchienen.

Bey der Behandlung ſcheintodter oder plötzlich leblos gewordener Perſonen iſt die, vom äuſsern Anſehn hergenommene Indication zur Aderlafs gewifs oftmals ſehr trüglich. Wenn man nemlich das Aderlafs bey ſolchen ſcheintodten Körpern zuläſst, die ein rothes aufgetriebenes Geſicht, hervorſtehende Augen, dicke, zwiſchen den Zähnen hervorragende Zunge, als Merkmale eines ſtarken Antriebes des Bluts zum Kopfe haben: ſo handelt man recht; man wird aber gewifs oft fehlen, wenn man wegen der Abweſenheit dieſer äuſserlichen Zeichen einer blutigen Congeſtion, das Aderlafs unterläſst; denn es kann bey einem ganz bleichen blaſſen Geſichte die ſtärkſte Vollblütigkeit im Hirne ſeyn, wie folgendes Beyſpiel lehrt:

Man rief mich am 5 Dez. Morgens 6 Uhr eiligſt zu einem 17jährigen Menſchen, den man eben, als man ihn aufwecken wollte, nur noch dreymal röchelnd Athem holen und dann verſcheiden ſah. Der Vorfall war höchſt unerwartet, denn der Jüngling war bisher ganz wohl geweſen und den Abend vorher, nach einem mit Appetit genoſsenen Butterbrod und einem

Glaſe

Glaſe Waſſer, geſund und ohne irgend eine Klage zu Bette gegangen.

In der Meynung, daſs er vielleicht in einer ſtarken Ohnmacht liege, verſuchte ich eine halbe Stunde lang die beſten Erweckungsmittel, unterlieſs aber das Aderlaſs, weil nicht das geringſte äuſserliche Zeichen eines Echauffements oder einer Congeſtion zum Kopfe vorhanden, ſondern das Geſicht, wie bey Lebzeiten, ganz bleich und blaſs war. Die Leichenöffnung belehrte mich aber nach 9 Stunden eines andern. — Beym Durchſägen der Hirnſchaale floſsen aus einigen dabey verletzten Blutgefäſsen der harten Hirnhaut zwey bis drey Unzen ſchwarzes dickes Blut aus; alle Blutgefäſse der Hirnhäute waren mit einem ſchwarzrothen Blute ſo widernatürlich ſtark angefüllt, daſs die Hirnhäute überall mehr blutroth als weiſs ausſahen; auch war der Sinus falciformis und die laterales voll ſchwarzen geronnenen Bluts, und nach herausgenommenen Hirn erſchienen die Blutgefäſse auf der baſi cranii eben ſo ſtrotzend, als in den Hirnhäuten. Die Hirnſubſtanz ſelbſt zeigte bey horizontalen Durchſchnitten ſogleich ungewöhnlich viele

rothe Blutpunkte, die sich zu Tropfen vergrösserten. Sonst war in den Hirnkammern weder extravasirtes Blut noch Wasser. Die Gefässe des plexus choroideus waren strotzend angefüllt. In den Eingeweiden der Brust und Bauchhöle bemerkte man nicht das mindeste Widernatürliche, ausser dass der Mastdarm fast in seiner ganzen Länge mit hartem Koth vollgepfropft war.

Nun sah ich freylich wohl die Wirkungen eines gar nicht vermutheten blutigen Schlagflusses; allein die Ursach bleibt mir noch verborgen. Ob vielleicht die Kothanhäufung im Mastdarm Antheil hat? — Den Sommer vorher hatte ich den Jüngling an öftern Koliken in der Kur, wobey er aber nie über den Kopf geklagt oder Congestionen dahin verrathen hatte; ob auch jene Koliken mit der Apoplexie in Verbindung stehen? Die Därme erschienen bey der Section in- und auswendig gesund.

Folgende drey Umstände können bekanntlich dem Arzte bey Scheintodten oder plötzlich Leblosen die Anzeige zum Aderlass geben; 1) jene obenbenannten Zeichen einer

einer ſtarken Congeſtion zum Kopfe. 2) Ein habitus plethoricus. 3) Die vorhergegangenen Gelegenheitsurſachen, wenn ſie von der Art ſind, daſs ſie eine Wallung des Bluts und Congeſtionen zum Kopfe hervorbringen.

Was für Zeichen ſollen aber den Arzt leiten, wenn alles dieſes, auch Nro. 3. gänzlich fehlt, wie in meinem Falle, und dennoch die Section zeigt, daſs der Menſch an einem blutigen Schlagfluſs geſtorben iſt und vielleicht durch ein Aderlaſs zu retten geweſen wäre? oder wäre man auch nicht ſo glücklich: ſo würde man ſich doch bey der Section nicht den Vorwurf zu machen haben, daſs man ein der Natur der Krankheit angemeſſenes Mittel unterlaſſen hätte. Es war mir daher bey dieſer Section angenehm, daſs mich die anweſenden Kunſtverſtändigen, bey dem Anblick einer ſo groſsen Ueberfüllung des Hirns mit Blut, nicht fragten, ob ich auch ein Aderlaſs angewandt hätte.

Dieſer ſpecielle Theil der Semiotik und Therapie verdient gewiſs noch das Nachdenken ſcharfſichtiger und erfahrner Aerzte

5.

Geſchichte eines Gallenſteins.

Eine Generalin zwiſchen 50 und 60 Jahren, von einem robuſten wohlgenährten Körper, geſundem rothen Anſehn, hatte ſeit mehr als 10 Jahren dann und wann die heftigſten Magenkrämpfe erlitten, in den Zwiſchenzeiten von mehreren Monaten oder Vierteljahren aber eine gute Geſundheit genoſsen.

Am 7ten October 1794. Morgens 3 Uhr wurde ich zu ihr gerufen und fand ſie im heftigſten Magenkrampf liegen, der ſeit drey Tagen gewährt, vielen Mitteln widerſtanden und in dieſer Nacht den höchſten Grad erreicht hatte. Die Patientin klagte die heftigſten Schmerzen in der ziemlich geſpannten Magengegend, die durch einen äuſserlichen Druck mit der Hand zunahmen und ſich bis in den Unterleib erſtreckten, würgte faſt beſtändig und brach alles Genoſsene wieder fort, winſelte unaufhörlich und flehte nur um Linderung. Der Puls war geſchwind, klein aber hart geſpannt; der Leib verſtopft. Ihr bisheriger Arzt, ein Regimentschirurg, der ihr ſeit

mehr

mehr als 20 Jahren und ſchon oft in ſolchen Zufällen bedient geweſen war, hatte in den drey Tagen gelinde Brechmittel, Abführungen, Klyſtiere, innere und äuſsere krampfſtillende Mittel, auch Laudanum, aber alles vergeblich gebraucht.

Aeuſserliche cataplasmata emollientia, inunctiones, trockne Schröpfköpfe auf die Magengegend, Laudanum zu 20 Tropfen, das, ſo wie eine Mixtur aus *Ol. amygd. dulc.* ℥ij. *Syr. diacod.* ℥j. *Aqu. Menth.* ℥vj., alle halbe Stunden zu 1 Eſslöffel genommen, ſogleich wieder weggebrochen wurde, ſchafften weder Linderung noch Oeffnung. Als der Tag angebrochen war, lieſs ich der Kranken, um einer Entzündung vorzubeugen, oder der wahrſcheinlich ſchon vorhandenen abzuhelfen, 16 Unzen Blut aus dem Arm *); darauf ſezte ſie ſich eine Stunde in ein lauwarmes Halbbad, und nach dieſem wurde ein Klyſtir von Chamillen mit 30 Tropfen Laudanum applicirt. Hierauf erfolgte zu Aller Freude, völliger

*) Mein College ſah das gelaſſene Blut, war ſehr zufrieden und prognoſticirte darauf eine baldige Beſſerung. —

Nachlaſs der Krämpfe, ein allgemeiner Schweiſs und ein natürlicher zweyſtündiger Schlaf.

Am 8ten October Morgens. Die geſtrige Nacht war gut geweſen und jezt klagt Patientin nicht mehr über Schmerzen, ſondern nur über ein dumpfes Gefühl im Unterleibe. Der Magenkrampf hat ganz nachgelaſſen; allein das Fieber iſt ziemlich heftig. Seit geſtern waren zwey fäculente Stühle erfolgt; es wurde mit obiger Mixtur fortgefahren, auſser daſs Aq. fontan. ſtatt Menth. genommen und Sal. eſſent. Tartari 3j. zugeſezt wurde.

Nachmittags wurde das Fieber ſehr heftig, die Hitze war ſehr ſtark, das Geſicht roth, der Athem ſchnell mit beſtändigem Anken, der Puls ſchnell, klein, aber hart wie ein Drath, und was uns am mehreſten beunruhigte, die Kranke lag ganz ohne Beſinnung, in einer Betäubung, ſchlafſüchtig. Sal. eſſent. Tartari mit Nitrum und Zucker; Klyſtiere. — Ich hielt wieder, nach allen von der Körperbeſchaffenheit, der Krankheit und der Symptomen hergenommenen Indicationen, ein kleines Aderlaſs für nöthig; allein mein College willigte

willigte durchaus nicht ein und machte mir den kränkenden Vorwurf: dafs dieſes heftige ſoporöſe Fieber von dem geſtrigen Aderlafs herrühre, weil es zu ſtark geweſen ſeyn ſollte.

Am 9ten October. Die Nacht hindurch hatte das ſoporöſe Fieber unausgeſezt angehalten, bis gegen Morgen, wo es etwas mit einiger Wiederkunft der Beſinnung nachlieſs; die Zunge war ſchleimicht und trocken, die Haut feucht, ein Stuhlgang war erfolgt; die Kranke klagte über nichts. Nachmittags nahm das Fieber nebſt dem comatöſen Schlummer wieder zu, auch ſtellte ſich wieder ein Würgen nach der Arzney oder dem Getränke ein, daher die potio Riverii gebraucht wurde. Heute drey flüſsige Stühle.

Am 10ten Octbr. Die vergangene Nacht immer ziemlich feſt geſchlafen, wie auch heute den ganzen Tag; das Fieber noch heftig. Ich legte ſpaniſche Fliegen in den Nacken und an die Waden, und ſezte der leztern Arzney Tamarindenmark zu.

Am 11ten October liefs das heftige Fieber und der Sopor nach; Beſinnung war völlig wieder da; im Unterleibe ein dumpfer Schmerz;

Schmerz; die Pflaſter hatten ſtark gezogen; die Haut feucht und der Urin dunkelroth mit vielem Satz wie Ziegelſteinmehl. Pulp. tamarind. Extr. gramin. Tart. tartariſ.

Nun ſtellten ſich öftere dünne blutige Stühle ein; keine empfindliche Schmerzen, keine groſse Schwäche, ein geringes Fieber; der Puls noch immer gereizt, härtlich krampfhaft *). Dieſer Zuſtand nebſt den blutigen Stühlen währte bis zum 18ten. Von da bis zum 27ſten war die Kranke ohne beſondere Zufälle, konnte ſich aber nicht recht erholen; man hatte Urſach den Feind noch im Unterleibe zu vermuthen.

Am 27ſten October fingen die Krämpfe im Unterleibe wieder ſehr heftig an und dau-

*) Ein dritter ſehr angeſehener Arzt, der zufällig hinzukam, fand noch eine Aderläſſe für nicht undienlich, die jedoch unterlaſſen wurde, weil man ſie nicht für ſehr nöthig hielt. — Dieſes Urtheil war mir wegen obigem unverdienten Vorwurf ſehr befriedigend.

dauerten bis zum 28ſten, während denen ich eine Mixtur von Ol. amygd. dulc. Syr. Diacod. und Opium, inunctiones u. ſ. w. vergeblich anwandte. Endlich verordnete ich in der Nacht auf den 29ſten um 11 Uhr ein Klyſtir mit 40 Tropfen Laudanum. Um 12 Uhr war die Kolik vorbey.

Am 29ſten Octbr. Gelinde Tranſpiration; gegen Morgen war ein Gallenſtein, völlig von der Gröſse einer Wallnuſs, aber rund ohne ſcharfe Ecken, leicht, von marmorirter Farbe, durch den Stuhl abgegangen; der Urin braun wie purer ſchwacher Kaffee. Die Kranke befand ſich, bis auf einige Schwäche, nun recht wohl und war ſehr vergnügt über ihren loſsgewordenen böſen Feind.

Am 30ſten Morgens ſah ich die Dame quittengelb; ſie litt aber weiter nichts, wurde beym Gebrauch krampfſtillender und auflöſender Mittel in wenigen Tagen völlig geſund und hat ſeit den drittehalb Jahren, ohnerachtet verſchiedener Reiſen und öftern Kummers und Sorgen, die dieſer Krieg mancher Mutter verurſachte, keinen Zufall wieder erlitten, der die Gegenwart mehrerer Gallenſteine vermuthen lieſse.

Man

Man erlaube mir noch einige kurze Bemerkungen über diesen Fall: dieser Gallenstein verursachte also Magenkrämpfe, Koliken, ein saporöses Fieber, den sogenannten Leberfluss und endlich die Gelbsucht. Warum entstand letztere erst, nachdem der Stein schon abgegangen und folglich die Gallengänge wieder geöffnet waren? Vielleicht weil der Krampf im Gallensystem nun nachliess, und folglich die während des Krampfs eingesperrte Galle nun ungehindert durch die einsaugenden Gefässe in die Säfte treten konnte? + Ohne allen Zweifel kam erst am 28sten October mit dem abermaligen und lezten krampfhaften Auftritt der Stein aus dem ductu choledocho in die Därme: man muss sich daher wundern, dass er vom 8ten October an keine Leberkoliken mehr machte. — Die blutigen, oft nur der lotura carnis ähnlichen Stühle rührten ohne Zweifel von der Zerreissung einiger Blutgefässe in den Gallengängen her, während der grosse Stein diese engen Kanäle passirte. Eben diese vom 11ten bis 18ten währenden blutigen Stühle dienten gewiss statt heilsamer Aderlässe wider die Entzündung, und konnten um so

heil-

heilsamer seyn, da das Blut aus den leidenden Theilen selbst kam. — Warum mag dieser Stein nicht schon bey den frühern Anfällen von Leber- und Magenkrämpfen abgegangen seyn, welche die Kranke seit wenigstens 10 Jahren her zuweilen erlitt, da doch damals der Stein gewiss viel kleiner war? Wahrscheinlich, weil die Gallenblase auf einen grossen Stein eine grössere vim contractilem et expulsivam ausüben kann, als auf einen kleinen. — Während der ganzen Zeit, vom 7 bis 28 October, dass der Stein die Gallengänge verstopfte, hatte die Kranke doch keine weissgraue, sondern gewöhnlich gefärbte Stühle. — Mein ziemlich starkes Aderlass rettete die angesehene, robuste, vollblütige, wohlgenährte Dame von Entzündung und Brand der Eingeweide; wäre sie aber in dem sehr heftigen soporösen Fieber gestorben: so hätte ich sie auch beym gutmüthigen Publicum damit getödtet. —

6. *Gelb-*

6.

Gelbſucht mit Magen- und Leberkrämpfen.

Am 7ten Auguſt 1795 bekam ich einen Landgeiſtlichen in die Kur. Er war 66 Jahr alt, lag ſeit 12 Wochen an der Gelbſucht, hatte ein beſtändiges Brennen in der Herzgrube; täglich ſchmerzhafte Krämpfe in derſelben und in der rechten Seite, woſelbſt man in der Gegend der Gallenblaſe eine Geſchwulſt von der Gröſse einer Fauſt wahrnahm, bittern Geſchmack, ſchleimichte Zunge, öftere Neigung zum Erbrechen; der Urin ſah immer wie ein recht guter dunkler Mallaga aus; die Excremente waren gemeiniglich nach den Krampfanfällen weiſsgrau, ſonſt natürlich gefärbt; Durſt, kein Appetit zum Eſſen; Schwäche, Magerkeit, wäſſericht-geſchwollene Beine; ein Fieber war nicht ſehr merklich, auſſer gegen Abend etwas Hitze und geſchwinder Puls. Der Kranke hatte ſonſt öfters Verdruſs gehabt und war in dieſer Krankheit ſehr zum Zorn geneigt.

Ohneracht er in den 12 Wochen einen ſonſt geſchickten Arzt gebraucht, ſo hatte dieſer,

dieſer, aus Furcht vor einem Lebergeſchwür, es doch nicht gewagt, bey ſo dringenden Indicationen ein Brechmittel zu geben, ſondern ihn mit vielen auflöſenden und abführenden Mitteln behandelt, wonach die Schwäche immer zu, aber die Krankheit gar nicht abgenommen hatte.

Ich liefs den Kranken am 8 Auguſt ein Brechmittel nehmen, wodurch viel braune, bittere und ſo ſcharfe Galle ausgebrochen wurde, daſs einige Tage lang der Schlund ſchmerzhaft blieb und wund zu ſeyn ſchien. Hierauf nahm der Kranke von Extr. Gramin. Taraxac. aa. ʒß. Card. bened. ʒij. Pulv. rad. Ipecac. gr. iij. Tinct. rhei aquoſ. ʒj. Aqu. Menth. pip. ʒv. viermal am Tage einen Eſslöffel. Ich vermied alle Salze, theils weil ſie ſich mit den ſchon habituellen Magenkrämpfen, theils mit der Schwäche des Kranken nicht gut vertrugen. Ohneracht die örtlichen Beſchwerden hierdurch ſehr vermindert waren, und Patient ſchon dadurch eine groſse Erleichterung bekommen hatte, nahmen ſie doch allmählig wieder zu, ſo daſs ich am 25ſten Auguſt das Brechmittel wiederholte, das gleichfalls viel ſcharfe Galle ausleerte.

Nun liefs ich neben den resolvirenden Arzneyen täglich einigemal folgendes Pulver nehmen: Rec. *Pulv. rad. Ipecac. Opii aa.* gr. ½ *Magnes. alb.* ℈j. *Elaeos. Menth. pip.* ℈ß. wonach sich die Geschwulst in der Lebergegend und die schmerzhaften Zufälle so bald verlohren und der Kranke sich so sehr besserte, dafs er am 30 Aug. von seinem dreymonatlichen Lager aufstehn und schon einen kleinen Gang ins Feld machen konnte. Die gelbsüchtige Farbe war gröfstentheils vergangen und die Eslust zurückgekehrt: nur einige gelbe Farbe, und der braune gallichte Urin hielt noch über sechs Wochen an, binnen welcher Zeit abwechselnd Extract. gramin. taraxaci, chelidon. maior. Cicutae, Asa foet. rhabarb. Belladonn. gebraucht wurden.

Gegen Ende Octobers war er bis auf einige Schwäche und Beingeschwulst ganz hergestellt. Bittere Extracte mit Rhabarber und Valeriana machten den Beschlufs mit einer für das Alter ganz vollkommenen Gesundheit.

Nachdem die gröbsten gallichten Anhäufungen ausgeleert und der Appetit wieder gekommen war, als der Patient mit

gutem

Digitized by Google

gutem Appetit ein Vierteljahr hindurch täglich mehrere rohe Eyer, die ihm sehr wohl bekamen.

Man sieht hieraus, wie wenig andere Mittel im Stande sind, die Brechmittel, da wo sie nöthig sind, zu ersetzen. Hätte der erstere Arzt solche im Anfange seiner Kur angewandt, so würde der Kranke ohne Zweifel in der ersten oder zweyten Woche schon genesen seyn. — Es ist ein Glück, dass ein jeder Theil im Körper für gewisse Reize seine specifische Reizfähigkeit hat, sonst müsste die so lange in den Gallengängen gestockte scharfe Galle längstens ihre Behälter entzündet und durchfressen haben, da sie nur beym Durchgang durch den Schlund diesen wund ätzte.

Ein Jahr nachher bekam ich eine gelbsüchtige Bauerfrau in die Kur, war aber nicht so glücklich bey ihr. Ihr Urin war beständig so dunkel wie rother Wein und hatte einen gelblichen Schaum, die Excremente sahen immer weisgrau aus; ihre Magen- und Leberkoliken waren sehr heftig und konnten kaum durch Opium etwas gehindert werden; in der Lebergegend fühlte man deulich starke Verhärtungen.

Die auflöſenden Mittel konnten nicht mehr helfen und die ſtärkſten Laxanzen wirkten ſehr ſchwer. In der lezten Woche vor dem Tode entſtand an der rechten Seite des Geſichts eine harte Entzündungsgeſchwulſt, die, wenn die Kranke länger gelebt hätte, wie bey *Gilibert's* Kranken (Samml. pract. Beob. Leipz. 1792. S. 361. n. 25.) in Eiterung übergegangen ſeyn würde.

7.

Eine langwierige Krankheit des Unterleibes.

Ein 61jähriger Landgeiſtlicher von kleiner Statur, der ſeit 18 Jahren einen ſtarken Schleimhuſten mit einem copiöſen Auswurf, ganz ſo wie in der phthiſi pituitoſa, und ſeit vielen Jahren einen doppelten groſsen Inguinalbruch hatte, aber doch dabey ſeine Amtsgeſchäfte im Orte und auf einem eine Stunde entfernten Filial verrichtet hatte, lag, als er mich zu ſich kommen lieſs, ſeit einem Vierteljahre krank auf dem Bette. Er hatte einen geſchickten Arzt ohne Verminderung ſeiner Krankheit lange gebraucht, und war von ihm für unheilbar

heilbar ausgegeben und verlaſſen worden. Seine Hauptbeſchwerden waren faſt beſtändige Schmerzen im Unterleibe und im Bruche, beſchwehrliches ſchmerzhaftes Urinlaſſen mit einem häufigen Abgang eines zähen Schleims aus der Harnröhre; Mangel an Kräften, an Appetit und Schlaf, ſchleimichte Zunge, zuweilen Kopfſchmerz, gegen Abend etwas Fieber, des Morgens etwas Schweiſs. Der Bauch ſchien mir, ohneracht der Körper mager und ein groſser Theil der Därme und des Netzes im Hodenſack befindlich war, etwas dicker als er ſeyn ſollte, war beym äuſsern Druck mit der Hand etwas ſchmerzhaft und erhielt beym Abgang von Koth und Winden einige Linderung, daher Patient ſich öfterer Klyſtiere bedient hatte. Die Ausleerung durch den Stuhl war zögernd und hart. Zuweilen ſtockte der Auswurf mit dem Huſten, dann war dieſer und die Engbrüſtigkeit gröſser.

Am 18ten Jul. 1795 verſchrieb ich: Rec. *Salis angl.* ʒx. *Aq. Menth. pip.* ʒjv. *Extr. Colocynth.* gr. iv. *Opii* gr. j. *Liq. anod. min. H.* ʒj. *Syr. Diacod.* ʒij. M. D. S. Umgeſchüttelt alle 2 bis 3 Stunden 1 Eſsl. Rec.

Kerm. min. gr. xv. *Aq. foenic.* ℥ß. *Oxym. ſquil.* ʒvj. *Syr. Alth.* ʒj. M. D. S. Bruſtſaft, dann und wann 1 Theelöffel.

21ſten Jul. Hienach war etwas laxirt; viel Erleichterung des Unterleibes; noch Strangurie und Huſten. Rec. *Salis angl.* ʒx. *Extr. Colocynth.* gr. vj. *Liquirit.* ʒij. *Opii* gr. ij. *Ol. ffvi. Citr.* ʒij. *Aq. fontan.* ʒvi. *Syr. Alth.* ʒj. M. D. S. viermal im Tage 2 Eſslöffel. Rec. *Spec. pectoral.* ʒj. D. S. Bruſtthee.

23ſten Jul. Nur drey fäculente Stühle während jener Arzney; alles viel beſſer; der Leib noch etwas ſchmerzhaft beym äuſsern Druck. Rec. *Salis angl.* ʒj. *Tartari emet.* gr. iij. *Succ. Liquir.* ʒiij. *Laud. liq. Syd.* gtt. xxx. *Aq. fontan.* ʒvij. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Eſslöffel.

27ſten Jul. Bey dieſer Arzney war nur vermittelſt der Klyſtiere Oeffnung erfolgt; keine Schmerzen, aber kein Schlaf und die Mattigkeit erlaubte noch nicht das Bett zu verlaſſen; im Ganzen Beſſerung. Rec. *Salis angl.* ʒij. *Extr. Colocynth.* ℈ß. *Pulv. rad. Ipecac. Opii aa.* gr. ij. *Succ. liquir.* ʒiij. *Aq. Menth. pip.* ʒviij. *Syr. Alth.* ʒj. M. D. S. alle 2 Stunden 1 Eſslöffel.

30ſten

30ſten Jul. Heute fand ich den ſeit einem Vierteljahre auf dem Bette gelegenen Kranken im Garten unerwartet munter und ſtark herumgehen. Die leztere Arzney hatte viele fäculente Ausleerungen gemacht, der Unterleib und der Bauch waren weich, dünn und ſchmerzenlos, die Bruſt, der Schlaf und Appetit ziemlich gut. Aber die Strangurie und Dyſurie, nebſt dem dicken ſehr ſchleimichten Urin waren noch übrig; es gingen mit demſelben ganze Schleimſtücke und Faden, zuweilen mit etwas Blut ab, und auf dem Boden des Nachtgeſchirrs befand ſich eine Menge Schleim, der kaum beym Ausgieſsen mit herausfiel. (Wider dieſe Blaſenkrankheit hatte der erſtere Arzt vorzüglich ſein Heilverfahren gerichtet) Ich verordnete hiegegen: Rec. *Salis Tartari pur.* ʒß. *Aq. fontan.* ʒv. *Syr. Rub. Id.* ʒj. M. D. S., alle 3 Stunden 1 Eſslöffel und 10 Tropfen Spir. Vitriol. acid. in 1 Eſslöffel Waſſer ſogleich nachzunehmen. — Der Herr Paſtor wurde hiedurch in einigen Tagen von ſeinen Blaſenbeſchwerden gänzlich befreyt, ſo daſs er in den erſten Tagen des Auguſts über eine Meile weit zu Fuſs ſeine Freunde beſuchte,

ſuchte, die, weil ſie ſeinen Tod gewiſs vermutheten, ſeinen Geiſt zu ſehen glaubten. Stärkende Mittel hielt er für überflüſsig.

Der Mann war ein ſtarker Eſſer und ſeine gewöhnlichen Abendmahlzeiten beſtanden in vielem Butterbrod. Ich unterſagte ihm dieſes und rieth leichtere Nahrungsmittel an, denn die Krankheit ſchien lediglich von hartnäckigen Kothanhäufungen in den Gedärmen herzurühren, wozu auch der groſse Bruch Gelegenheit gegeben hatte. — Die den ausleerenden Mitteln beygefügten Opiate befördern jener ihre Wirkung, mäſsigen ihren Reiz auf die ſo lange gelittenen empfindlichen Därme, lindern und beruhigen den Kranken.

Sonſt hat auch in der Verſchleimung der Urinblaſe ein innerer Gebrauch des Kalchwaſſers mit Milch und dem Aufguſse der uva urſi gute Dienſte geleiſtet. — In leichtern Fällen hilft nüchternes Waſſertrinken.

8. *Ein*

8.

Ein gutes Mittel in der chroniſchen Strangurie und Dyſurie.

Ich habe verſchiedene Männer in die Kur bekommen, die ſeit einem viertel-, auch wohl einem halben Jahre, mit gröſten Beſchwerden, Krämpfen und Schmerzen tropfenweiſe urinirten, die ſchon ſehr viel, insbeſondere ausleerende und ſchleimichte verſüſsende Mittel, aber alles vergeblich, gebraucht hatten; bey denen ich weiter nichts Krankhaftes für eine Urſach ihres Uebels entdecken konnte, wo alſo das Uebel wahrſcheinlich bloſs ein zurückgebliebener krankhafter Eindruck in den Nerven der Blaſe von einer vorhergegangenen rhevmatiſchen oder gaſtriſchen Schärfe oder ſonſt einer materiellen Urſach, war, die die Urinblaſe afficirt hatten. Schleim leerten ſie mit dem Urin nicht aus, vielleicht zum Beweiſe, daſs keine materielle Schärfe in der Blaſe haftete; wiewohl zuweilen der Schleim bloſs eine Folge des öftern mechaniſchen Preſſens beym Uriniren und der krampfhaften Zuſchnürungen des Blaſenhalſes iſt. Das Mittel iſt fol-

gendes: Rec. *Asa foet.* ʒß. *Pulv. rad. Ipecac. Opii, Ol. Menth. pip. aa.* gr. iv. *M. exact. F. Pil. pond.* gr. ij. D. S. dreymal im Tage 10 Stück.

Einer, der ein halbes Jahr lang die Strangurie gehabt und in der Zeit viele Abführungen gebraucht hatte, nahm diese Portion nicht einmal ganz aus, und ist gründlich geheilt. — Ein anderer, der nur seit zwey Monaten daran litt, hatte sie bis zur gründlichen Heilung zweymal nöthig.

Dass Opium und Ipecacuanha allein den Krampf nicht heben, sah ich in einem Falle, wo ich diese beyden Mittel in stärkerer Dosi mit Leinöl und Diacodiensyrup vergebens gebraucht hatte, jene Pillen aber gleich halfen.

9.

Heilung eines Miserere durch Tabaksklystiere.

Eine ledige, schwächliche Dame von etwa 30 Jahren, im Kloster erzogen und nachher an eine sitzende Lebensart bey feiner Arbeit gewöhnt, die schon lange Härten im Unterleibe und Unordnungen im Monat-

Monatlichen klagte, verfiel in eine heftige Kolik. Es war im December, als hier auch eben eine brave Frau und Mutter vieler Kinder ohne Rettung am Miserere gestorben war. — Ungeachtet sogleich die passendsten Mittel gebraucht wurden, ging jene Kolik doch in ein schmerzhaftes Miserere über, das neun Tage hindurch der angemessensten Behandlung widerstand. — Reizende und krampfstillende Klystire mit Opium, warme und kalte Umschläge, Inunctionen und spanische Fliegen auf den Unterleib, zwey Aderlässe wegen drohender Entzündung, lauwarme Bäder; die innern Mittel, Sal. angl. mit Oelen, Opium, Ipecacuanha, Schwefelmilch, Potio Riverii wurden, so wie alles Genossene, in der ganzen Zeit immer wieder ausgebrochen und ohne einen Anschein von Hülfe gebraucht.

Am achten Abend wurde gleich nach dem lauwarmen Bade ein Klystir von einer Abkochung Tabak gesezt, wonach die Uebelkeiten und das Erbrechen nebst der Angst zunahmen. Die Leibschmerzen waren zwar etwas darnach vermindert, dafür war aber die Nacht hindurch der Geschmack

vom

vom Tabak im Munde deſto unangenehmer. Es koſtete mir daher am 9ten Abend viel Ueberredung, das Bad und Tabaksklyſtir zu wiederholen. Es geſchah indeſſen. In der Nacht ſchien alles Leiden am höchſten geſtiegen zu ſeyn; der Unterleib war aufgetrieben und ſchmerzhaft, die Kranke lag im heftigen Fieber, fantaſirte, ächzte und ſtöhnte beſtändig, bekam ein ſehr verfallenes entſtelltes Geſicht, ſo daſs ihre Hausgenoſſen gegen Mitternacht das Leichenzeug zurecht legten. Gegen Morgen aber fand ich lauter Freude im Hauſe: die Kranke hatte Nachts um 3 Uhr einige ſehr erleichternde, copiöſe, äuſserſt ſtinkende, aber dünne Stühle gehabt, mit Verſchwindung aller gefährlichen und ſchmerzhaften Zufälle. Sie behielt nun die Arzneyen bey ſich und hatte noch mit Hülfe der Klyſtire zwey Tagelang dünne ſtinkende Stühle. Erſt dann folgten conſiſtente kothige Ausleerungen und darauf eine baldige Geſundheit. — Da ihre vorigen Unpäſslichkeiten bloſs im Unterleibe ihren Sitz hatten, ſo iſt ihr jetziges Befinden, nach einer ſo heftigen Revolution in den leidenden Theilen, weit beſſer als vorher.

Ein

Ein sehr schmerzhaftes Miserere, das auf eine überstandene Ruhr folgte, hob ich, als es aufs äußerste gekommen und alles andere versucht war, am achten Tage durch zwey Klystire, jedes mit 40 Tropfen Laudanum.

Ein anderes, weniger schmerzhaftes, hob ich am 23sten Tage der Verstopfung und des Erbrechens, durch einen 36stündigen Gebrauch des kalten Wassers auf den Unterleib, nachdem ich 22 Tage hindurch alles Mögliche umsonst versucht hatte.

Ich habe auch zwey, fast ganz schmerzenlose, aber nach 10 bis 12 Tagen tödtliche Darmgichten behandelt.

Bey einer schon am vierten Tage tödtlichen, sehr schmerzhaften Darmgicht, entstand gar kein Meteorismus des Unterleibes, aber ich konnte durch die Bauchdecken viele Därme Armsdick und hart geschwollen fühlen und deutlich von einander unterscheiden.

Bey allen Kranken der Art, die ich zu behandeln gehabt habe, waren die äußerlichen kalten Umschläge immer die besten

Lin-

Linderungsmittel; verſteht ſich, nachdem der Entzündung genüge geſchehn iſt.

10.

Krankheiten der Monatsreinigung.

Dem practiſchen Arzte kommen oft ganz entgegengeſezte Krankheiten vor, die doch aus ein und ebenderſelben Urſach entſtehen. Ich erzähle hier nur zwey Beyſpiele von langwieriger verſtopfter und zu ſtarker Monatsreinigung, die beyde aus Anhäufungen im Unterleibe herrührten, und könnte die Zahl ſolcher Geſchichten ſehr vermehren, wenn ſie nicht einen unnöthigen Raum über bekannte Gegenſtände einnähmen.

Eine mit allen äuſserlichen Zeichen einer vollkommenen Geſundheit verſehene 30jährige Bauersfrau hatte ſeit drey Jahren ihre Monatsreinigung nicht gehabt. Ohngeachtet ſie ſich, einige geringe Beſchwerden im Unterleibe ausgenommen, dabey ganz wohl befand, ſo hatte ſie doch während den drey Jahren bey vielen Aerzten und Quackſalbern viele Mittel zur Herſtellung

lung ihrer Periode verſucht, um, wie ſie glaubte, dadurch fähig zu werden, ihren Ehemann, der über ſeine bisherige unfruchtbare Ehe ſehr unzufrieden war, mit einem Erben zu erfreuen. Alle bisherigen empiriſch verſuchten Mittel waren indeſſen vergeblich geweſen.

Obwohl ſie ein rothes vollblütiges Anſehn hatte, rieth ich doch nicht zu Aderläſſen, weil keine deutliche Congeſtionen des Bluts zu irgend einem Theile vorhanden waren, welche ſonſt das Mittel als ein Palliativ nöthig gemacht, oder doch die Kur befördert hätten. Hingegen richtete ich das Heilverfahren auf den Unterleib, wozu mich ſowohl die öftern Beſchwerden deſſelben — eine Vollheit, Drücken, Kneipen, Blähungen, Unordnung der Leibesöffnung — berechtigten, als auch die nahe Verwandſchaft der Därme und anderer Eingeweide mit dem Uterus, daher die Krankheiten deſſelben, in den mehreſten Fällen, in jenen Eingeweiden ihren Grund haben. Ich verordnete das Glauberiſche Salz, mit Brechweinſtein geſchärft (ein Mittel, das ich, wenn ich die Koſten ſparen will, ſtatt des tart. tartariſ. mit gleichem

Er-

Erfolg gebrauche), ſo daſs täglich einige Ausleerungen durch den Stuhl erfolgten; hiebey bediente ſie ſich öfters der Fuſs- und Dampfbäder. Nach 14 Tagen verſchrieb ich Calomel mit Jalappa. Dieſes Mittel wirkte kräftiger auf die Anhäufungen im Unterleibe, leerte binnen acht Tagen viele ſogenannte Schaafslorbeeren und Schleim aus, ſo daſs nach dieſer dreywöchentlichen Kur die Gefäſse im Unterleibe hinlänglich eröffnet zu ſeyn ſchienen und die Periode ſich wirklich einſtellte. Die Frau hat ſeitdem das Vergnügen, dieſes Bedürfniſs immer zur rechten Zeit ordentlich wiederkommen zu ſehen.

Eine etwas über 30 Jahr alte Frau, gleichfalls von ſehr guter Konſtitution, hatte ſeit ihrer Mannbarkeit, ihre Regeln entweder ſehr ſelten, oder, wenn ſie ſich einmal eingefunden hatten, ſehr ſtark. Doch war ſie in ihrem Eheſtande Mutter von einigen geſunden Kindern geworden. Im Anfang May 1794 bekam ſie ihre ſeit einem Vierteljahr ausgebliebene Periode wieder ſehr ſtark, ſo daſs ſie bis zum 17ten Jun., folglich ganze ſechs Wochen hindurch anhielt, wobey die Patientin ſchwach

und

und mager wurde. Des Nachts war der Blutverluſt weit geringer, als am Tage, wo die Frau ihre häuslichen Geſchäfte beſorgte; ein Unterſchied, der bloſs von der, bey dieſem Uebel ſo nützlichen, ruhigen, horizontalen Lage herrührte, wozu Patientin ſich am Tage nicht bequemen wollte. Um der zugleich höchſt ungeduldigen Kranken vorerſt einige Minderung ihres oft ſtromweiſe abgehenden Blutverluſtes zu verſchaffen, lieſs ich ſie bald Vitriolſäure mit Laudanum, bald Ipecacuanha in kleinen Doſen nehmen, aber ohne Nutzen. Krämpfe und ein Gefühl von Vollheit im Unterleibe, Mangel an Appetit, Uebelkeiten, Schwindel, Kopfweh, Herzklopfen, beſonders des Nachts, zeigten deutlich einen ſchadhaften Stoff im Unterleibe und Gallenſyſtem an, wogegen ich ein Brechmittel, auflöſende und abführende Mittel verordnete, in der Hoffnung, auch die Hämorrhagie durch die Entfernung dieſer Reize zu heben. Zugleich wurden auch jene Palliative genommen und der Unterleib mit kaltem Waſſer täglich gewaſchen. Auf dieſe Kur gingen vier Wochen hin, während welchen der Blutverluſt bald ſtark bald

gering gewesen war, aber nie ganz aufgehört hatte. Der Unterleib schien hierauf ganz frey zu seyn, die Patientin hatte guten Appetit, klagte aber noch über einige Schwäche, Blutverlust bey Bewegungen des Körpers und über ein lästiges Herzklopfen, vorzüglich des Nachts. Ich liess nun 12 Tage hindurch China mit Alaun nehmen, wodurch zwar die Kräfte etwas gebessert wurden; das übrige blieb aber unverändert. — Die Frau wollte ein Mittel wider das Herzklopfen haben, weil sie des Nachts kaum davor schlafen konnte: ich hielt die Ursach davon nicht mehr für materiell, sondern suchte sie in den Nerven, die durch die langwierige Hämorrhagie schwach und reizbar geworden waren. Die China hatte nichts dawider vermögt; Umschläge von kaltem Wasser auf die linke Brust hoben das Herzklopfen völlig in ein paar Tagen — geschwinder als ichs erwartete. — Ueber sechs Wochen hatte ich nun mit der Hämorrhagie gekämpft, ohne sie bezwingen zu können; freylich trug die unordentliche Diät der Frau gewiss viel dazu bey. Aus dieser Verlegenheit wurde ich am 16ten Jun. wieder geholfen: die Patien-

tientin klagte nemlich an dieſem Tage wieder über ein Drücken in der Magengegend; ich vermuthete Galle, eine ſo häufige Urſach der chroniſchen ſowohl, als acuten Hämorrhagien, und verordnete wieder ein wirkſames Brechmittel. Patientin brach viele bittere braune Galle aus, und während dem Erbrechen ging durch die Mutterſcheide ein groſses polypöſes, blutiges Concrement ab. Von Stund an hörte der, ſieben Wochen hindurch allen Mitteln widerſtandene Blutverluſt auf, und die Kranke wurde vollkommen geſund. Sie wurde bald darauf ſchwanger (das jüngſte Kind war fünf Jahr alt) und gebar zur rechten Zeit einen geſunden ſtarken Knaben.

Ich habe ſonſt noch nie eine ſo hartnäckige chroniſche Hämorrhagie des Uterus behandelt. Gallenreiz war gewiſs die vorzüglichſte Urſach derſelben; ohne Zweifel wurde ſie aber durch das polypöſe Concrement, wenigſtens in der leztern Zeit, mit unterhalten, zu deſſen Ausſtoſsung ein Brechmittel gewiſs das wirkſamſte war; ich glaube daher, künftig in ähnlichen Fällen, mich deſſen mit Nutzen bedienen zu können, wenn ich ſolche blutige Concremente

im Uterus vermuthe, denn höchſtwahrſcheinlich würde jener fremde Körper im Uterus noch länger die Hämorrhagie unterhalten haben, wenn mich nicht glücklicherweiſe eine neue Gallenergieſsung bey der Frau zu einem Brechmittel verleitet hätte, das, ohne meine Abſicht, zugleich das Concrement mit ausſtieſs.

Die allermeiſten obſtructiones menſium habe ich durch Reinigung der erſten Wege, und die mehreſten Haemorrhagias uteri, ſowohl chroniſche als acute, durch Reinigung des Gallenſyſtems gehoben. Dieſelbige Behandlung fand auch faſt bey allen Hämorrhagien nach dem abortus ſtatt, die mir vorgekommen ſind, zum Beweiſe der ziemlich allgemein bekannten Wahrheit, daſs der Abortus mehrentheils gaſtriſchen oder gallichten Urſprungs iſt.

11.

Nutzen des örtlichen Gebrauchs des kalten Waſſers wider das Herzklopfen hypochondriſcher Perſonen.

Das Herzklopfen iſt bey vielen ſchwächlichen, reizbaren, trocknen, hypochondriſchen

driſchen Perſonen eine ſehr unangenehme und für die Folge gewiſs gefährliche Beſchwerde. So reizbar und leicht beweglich ihre Seele, ihre Nerven und Faſern ſind, ſo beweglich iſt auch ihr Herz, ſo daſs ſeine Bewegung bey dem geringſten Seelen- oder Körperreiz an Geſchwindigkeit und Ordnung abweicht. Des Abends im Bette vor dem Einſchlafen und auch nach dem Mittagseſſen bey einer Nachmittagsruhe iſt das Herzklopfen nebſt der übrigen gröſsern Thätigkeit des Nerven- und Gefäſsſyſtems gemeiniglich am ſtärkſten und hindert nicht wenig am Einſchlafen; auf den Seiten, beſonders aber auf der linken, können ſolche Perſonen gar nicht gut liegen, weil das Herzklopfen dann weit ſtärker empfunden wird; bey der Rückenlage incommodirt es weit weniger. Ich weiſs nicht, ob es in dieſer Lage wirklich ſchwächer iſt, als bey der Seitenlage, oder ob es nur minder empfunden wird, ich glaube aber mehr lezteres. Allmählich nach dem Einſchlafen wird das Herz ruhig und beym Erwachen am Morgen fühlen die Perſonen gemeiniglich nichts davon, es ſey denn, daſs aus irgend einer Urſach der

Schlaf ſehr unruhig geweſen ſey. Die erſtern Jahre hindurch empfinden ſie es am Tage nicht, ausgenommen ein kurz vorübergehendes bey heftigen Leidenſchaften, und leiden blos beym Schlafengehen; (es ſcheint überhaupt, als wenn es in einer horizontalen Lage ſtärker iſt) mit der Zeit aber, wenn die ganze Konſtitution des Körpers nicht gebeſſert wird, nimmt das Herzklopfen zu und hält auch den Tag über an. Sehr viele beklagen ſich, ſo lange ſie noch im erſten Stadio ſind, d. h. nur beym Schlafenlegen ein Herzklopfen haben, wenig oder gar nicht und achten ihr Uebel nicht, da ſie weiter keine Beſchwerde davon haben und die ſpäten übeln Folgen nicht ahnden. Da bey dieſer Gattung von Herzklopfen kein organiſcher Fehler des Herzens zum Grunde liegt, ſo haben die Perſonen dabey gar keine Beſchwerde im Athemholen, keine Beängſtigung und der Puls ſezt nicht aus, ſondern geht nur geſchwinder, gereizt, hart. Im Sommer wo die Nerven ſchwächer und die Wallungen des Bluts häufiger ſind, iſt es ſtärker als im Winter.

Die gefährlichen Folgen eines lange Jahre gewährten Herzklopfens ſind bekannt-

kanntlich anevrysmatiſche Erweiterungen des Bogens der Aorta, der Herzohren, der Herzkammern und endlich eine Vergröſserung des ganzen Herzens, wo denn polypöſe Concretionen immer hinzukommen. — Nun wird mancher fragen: warum werden aber ſolche organiſche Krankheiten des Herzens ſo ſelten angetroffen, da doch die widernatürliche Beweglichkeit der Nerven ſo allgemein iſt? Antwort: 1) wenn die Leichenöffnungen allgemeiner und genauer angeſtellt würden, ſo würde man auch öfter organiſche Fehler am Herzen entdecken; und manche kleine, aber doch für die Folge wichtig gewordene, organiſche Fehler am Herzen werden gewiſs ſehr oft bey den Sectionen von Aerzten, die keine Anatomiker ſind, überſehen. Man leſe doch nur den Morgagni, ſo wird man die organiſchen Krankheiten des Herzens nicht mehr für ſo ſelten halten. 2) Die mehreſten Perſonen die ſich durch Debauchen ihre Nervenſchwäche ſamt dem Herzklopfen zugezogen haben, ſterben früher hin, als daſs das Herz Zeit gehabt hätte beträchtlich organiſch verderbt zu werden. Ich widme daher dieſen Aufſatz vorzüglich

zum Beſten ſolcher Sünder, die durch eine beſſere Lebensart geheilt und alt werden wollen, und das können ſie zuweilen, wenn noch die Eingeweide unverderbt ſind. —

Faſt von allen Nervenzufällen halte ich dieſes Herzklopfen für am ſchwerſten zu heilen, denn alle Körper- und Seelenreize wirken bey der zu groſsen Beweglichkeit des ganzen Nerven- und Gefäſsſyſtems, zu allgemein und ſtärker auf das Herz, als daſs es die Heilmittel zu hindern vermögen. Es findet ferner natürlicherweiſe keine andere gründliche Heilung ſtatt, als die ganze ſchwache reizbare Conſtitution umzuändern, und das iſt bekanntlich ſchwer und langwierig. Eine gute, ſehr genaue Lebensordnung muſs mehr darzuthun, als die beſten Arzneyen, und ohne jene vermögen dieſe gar nichts. Ich habe ſo manchen andern habituellen Nervenzufall einer hypochondriſchen Conſtitution, als Schwindel, Kopfſchmerz, Magenkrampf, Kolik, häufige Pollutionen u. ſ. w. glücklich und dauerhaft curirt, allein mit dem Herzklopfen hält es weit ſchwerer.

Das

Das kräftigſte und faſt einzige Mittel wider dieſe Art von Herzklopfen iſt der örtliche Gebrauch des kalten Waſſers: man bähet kurz vor Schlafengehen die linke Bruſt mit einer Compreſſe, indem man ſich über eine groſse Schaale voll friſchen Waſſers vorwärts überbeugt. Das Bad währt nur ohngefähr drey bis vier Minuten, denn wenn man in dieſer Zeit die Compreſſe etwa 30 bis 40 mal angelegt hat, ſo wird man die Kälte des Waſſers nicht mehr empfinden, und dann iſts hinlänglich. (Es verſteht ſich von ſelbſt, daſs der Körper nicht eben ſtark ausdünſte, und daſs man Leib und Bruſt vorher mit einem kühlen Tuche abkühle. Eine trockne Hitze, eine Wallung läſst das Mittel ſehr wohl zu.) Man reibt ſich hierauf wohl ab, und legt ſich zu Bette. Zu meiner und der Patienten Verwunderung hat dieſes Mittel bald den erwünſchten Effect gehabt, daſs ſie ganz ohne das ſonſt ſo regulaire Abend-Herzklopfen einſchlafen konnten. Sie haben mir die vortreffliche Wirkung eben ſo ſinnlich, als treffend geſchildert: „es wäre ſo, als wenn das Herz zu loſe, zu frey, ganz zügellos in der

Bruſt ſäſse, das kalte Waſſer aber ſchiene ihm ordentlich eine kräftige Haltung zu geben, daſs es in ſeine zügelloſen Bewegungen nicht ausarten könne.„

Ein wirklich ſo ſchwer zu hebender Nervenzufall, der ſo unzähligen ihn unterhaltenden Einflüſsen, insbeſondere der widernatürlichen Beweglichkeit des ganzen Nerven- und Gefäſsſyſtems, zu ſehr ausgeſezt iſt, erfordert in der That ein ſo kräftiges Mittel, das zugleich die unordentlichen Bewegungen der feſten Theile und der Nerven in den leidenden Theilen ſelbſt in Schranken hält, und die zu ſtarken Seelen- und Körpereindrücke auf das Herz mäſsigt, das mit einem Worte das zu bewegliche Herz ſtärkt, und ein ſolches Mittel iſt nur das kalte Waſſer. Es haben ſo manche ſolcher Kranken die beſten Arzneymittel ohne Wirkung auf ihr Herz gebraucht; ſie haben auſserdem eine gute Geſundheit wieder erhalten, aber bey den beſten Mitteln blieb doch das Herzklopfen faſt unverändert; ſo manche ſind bey den Arzneyen, ihre andern Nervenkrankheiten, als Magenkrampf, Koliken, Schwindel, Kopfſchmerz u. ſ. w. losgeworden, allein

das

das Herzklopfen blieb. Nur der örtliche Gebrauch des kalten Waſſers heilte ſie, nur der konnte das zügelloſe Herz und den zu groſsen Einfluſs der Beweglichkeit der ganzen Conſtitution auf daſſelbe gleichſam in Banden legen. Ohngeachtet das Mittel ſeine heilſame Würkung bald zeigt und eine geſchwinde Heilung zu verſprechen ſcheint, ſo muſs es doch nebſt den nachher anzuführenden diätetiſchen Regeln lange fortgeſezt werden, ſonſt erſcheint es bald wieder. Das Mittel iſt wirklich ein angenehmes Mittel; es giebt Heiterkeit und Leben, mäſsigt die Wallung im Blute und die Unruhe im Nervenſyſtem, die ſolche Perſonen gemeiniglich am Einſchlafen hindern; ſie ſchlafen daher nie geſchwinder und ruhiger ein, als nach dem Localbade, wovon ſich das Gegentheil bald zeigt, wenn ſie es unterlaſſen.

Ich bedaure ſolche Patienten, bey denen es Umſtände giebt, die einen ſolchen äuſserlichen Gebrauch des kalten Waſſers verbieten, und bedaure nicht weniger diejenigen, denen ihre Aerzte, aus einem Mistrauen dagegen, die Anwendung nicht zulaſſen, und verſichere dieſe Aerzte, daſs ſie

ihre

ihre Kranken ſonſt ſchwerlich heilen werden. — Es iſt hier nicht die Rede von einem bald vorübergehenden leicht heilbaren Herzklopfen, das bey dem beſten Nervenſyſtem von Würmern, von Galle und Unreinigkeiten in den Präcordien, von einer Kothanhäufung in der linken Beugung des Grimmdarms, von unterdrücktem Monats- und Hämorrhoidalfluſs entſteht, und bald ohne alles kalte Waſſer gehoben werden kann; ich rede von dem habituellen Herzklopfen aus zu groſser Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Nervenſyſtems. —

Ich wüſste würklich keine beträchtliche Contraindicationen, die das Mittel oft verbieten ſollten: — Diſpoſition zum Blutſpeyen wird gewiſs durch ein ſolches Mittel, das die Gefäſse ſtärkt und den Andrang des Bluts nach den ſchwachen Lungen mindert, er gehoben, als verſchlimmert; Knoten in den Lungen werden aus eben der Urſach eher von der Entzündung abgehalten, als daſs ſolche befördert wird; bey Geſchwüren in den Lungen wird man wohl mehr auf *ihre* Heilung, als auf die des Herzklopfens denken; beym Aſthma kommt es auf den Verſuch an, ob das kalte Waſſer vertra-

vertragen wird: *Ferro* (vom kalten Bade 2te Aufl. S. 344.) führt Beyſpiele an, wo es dadurch geheilt worden; Gicht, Rheumatismen und Diſpoſition zu Catarrhen vertragen ſich ſehr wohl damit, ausgenommen ſo lange man noch an friſchen Catarrhen leidet, wäre das Localbad zu unterlaſſen.

Das ganze Bad (kalte) iſt gewiſs zur allgemeinen Stärkung und Abſtumpfung der zu groſsen Empfindlichkeit das beſte Mittel; allein ich habe oft geſehn, daſs es auf das Herzklopfen weit weniger heilſame Wirkung hatte, als das Localbad; dazu kommt noch, daſs dieſes ohne Unbequemlichkeit jeden Abend zu jeder Jahrszeit gebraucht werden kann und vor dem Schlafengehn am nöthigſten und wohlthätigſten iſt. — Es wurde z. B. ein junger, reizbarer, ſchwächlicher Mann im Sommer 1794 durch das kalte Bad vom Herzklopfen geheilt; durch eine unordentliche Lebensart kam es aber wieder und die Flusbäder den ganzen Sommer 1796 hindurch halfen wenig oder nichts; im Winter 96 bis 97 blieb er aber durch das Localbad ganz frey von ſeinem Herzklopfen.

Die

Die diätetiſchen Regeln beſtehen vorzüglich in folgenden, und wollen beſonders gegen Abend genau befolgt ſeyn: Solche Perſonen müſsen alle heftigen Leidenſchaften ſorgfältig meiden, wohin auch beſonders ein hohes Spiel gehört; ſelbſt eine ſehr intereſſante lebhafte Unterhaltung mit Freunden oder mit intereſſanten Büchern des Abends ſpät vermehrt das Herzklopfen. Die Abendmahlzeit ſey ſehr mäſſig, wo möglich ohne feſte Speiſen und ganz ohne ſpirituöſe Getränke; es wird dadurch der Anfall ſehr vermindert. Tabakrauchen vor dem Schlafengehn befördert die Wallung im Blute. Der moraliſche ſowohl als phyſiſche Genuſs der Liebe ſey ſelten, oder beſſer ganz zu vermeiden. Beym Schlafenlegen entſchlage man ſich ganz allen Gedanken und Nachſinnen; wenn man nicht oft genöthigt werden will, in der heftigſten Wallung des Bluts bis nach Mitternacht wider Willen fortzudenken. Man ſchlafe in ſo kühlen Betten wie möglich.

Die übrige Kur zur Umänderung der ganzen ſchwächlichen Conſtitution gehört nicht in meinen Plan; ich wollte nur einen

nen kleinen Beytrag zum Herzklopfen liefern.

12.

Heftige allgemeine Convulsionen.

Ich wurde vor einem halben Jahre in der Nacht zu einem 27jährigen, starken, robusten Mädchen gerufen, das allem Anschein nach gesund zu Bette gegangen war, auf einmal aber, nach einigen beschwerlichen seufzenden Athemzügen, von den heftigsten Convulsionen befallen wurde: es schlug heftig mit Armen und Beinen, mit dem Kopfe und dem ganzen Körper, vor, rückwärts und nach allen Seiten, so dass drey Menschen kaum im Stande waren das Mädchen ruhig zu halten. Es schien weder Bewusstseyn noch Sprache zu haben, die Augen waren starr und wild, der Mund ziemlich fest geschlossen, die Wärme des Körpers natürlich, kein Schaum vor dem Munde, auch waren die Daumen nicht eingekniffen, das Gesicht nicht widernatürlich roth; den Puls konnt' ich nicht untersuchen, so wenig ich eine veranlassende Ursach entdecken konnte: die Person hatte sonst

ſonſt nie in ihrem Leben dergleichen Zufälle gehabt, das Monatliche, ſo wie alle andere Ausleerungen und Functionen, waren bisher immer in Ordnung geweſen; ſie hatte noch denſelbigen Abend vorher mit gewöhnlichem Appetit gegeſſen, ſich ohne Klagen ſchlafen gelegt, und niemand der Ihrigen wuſste von einer vorhergegangenen heftigen Leidenſchaft.

Mit vieler Mühe wurden ihr die Zähne voneinander gebracht und ich flöſste ihr, was ich eben bey mir hatte, drey Gran Brechweinſtein und zwey Gran Opium ein, wovon ſie ſich nach einer halben Stunde, einmal etwas erbrach; die Convulſionen hielten aber faſt in gleicher Heftigkeit an. Nach abermals einer halben Stunde wurde dieſelbige Portion eingeflöſst, wonach bald ein dreymaliges Erbrechen erfolgte, und nun lieſsen alle Zufälle mit Wiederkunft des Bewuſstſeyns nach. Sie ſchwizte hierauf, ſchlief einige Stunden ruhig, war zwey Tage etwas matt und klagte über ein dumpfes Kopfweh. Kühlende Abführungen und Valeriana ſtellten ſie bald völlig wieder her. Ich habe auch bis jezt die Urſach des Zufalls nicht entdecken können;

nen; er ist seitdem nicht wieder gekommen und die Person hat sich vor kurzem verheyrathet.

Ich bin auf ähnliche Fälle neugierig, um das von dem Herrn Doctor *Michaelis* in Convulsionen so glücklich gebrauchte Ol. tart. per. del. zu versuchen. (Man sehe dieses Journ. III Bd. 2 St. S. 344.)

13.

Weisser Fluss bey Kindern.

Vor zwey Jahren bekam ich ein kleines Mädchen von drittehalb Jahren an einem ordentlichen weissen Flufs in die Kur; es verlohr an die drey Vierteljahr hindurch, täglich wenigstens zwey Loth weissen, zuweilen röthlichweissen, zähen Schleim aus den Geburtstheilen, ohne dafs sich durch Arzneyen und Diät in der Zeit irgend eine merkliche Veränderung hervorbringen liefs. Das Uriniren war zuweilen schmerzhaft, ohne dafs man Entzündung oder Wundseyn der Geburtstheile wahrnahm. Das Kind hatte, so wie wenigstens die Hälfte aller Kinder in dieser Gegend, einen dicken harten Bauch, Fressbegierde, besonders

nach Butterbrod, ein blaſſes, etwas aufgedunſenes Geſicht, hohle Augen mit blauen Ringen. Würmer, Schleim, Schärfen im Unterleibe und Stockungen im Gekröſe waren folglich ohne Zweifel die Urſach des weiſsen Fluſſes. Einen andern Krankheitsſtoff, etwa einen zurückgetriebenen Ausſchlag, konnt' ich nicht entdecken.

Ein Vierteljahr hindurch gebrauchte ich die wirkſamſten, auflöſenden und ausleerenden Mittel, ordnete eine beſſere Diät an, lieſs öfters laulicht baden, den Leib reiben, Reinlichkeit beobachten, freye Luft und Bewegung genieſsen. Die beſorgte Mutter dieſes Kindes ſparte keine Mühe. Ich lieſs endlich die Geburtstheile mit einer ſchwachen Sublimatauflöſung, auch wohl mit Bleywaſſer fleiſsig kalt waſchen; allein der weiſse Fluſs blieb ſo, zum gröſsten Verdruſs der Mutter und zu meiner nicht geringen Langenweile. Man hörte endlich auf zu mediciniren. Der Unterleib des Kindes war zwar in der Zeit etwas dünner und weicher geworden, indem viel Unreinigkeiten, Schleim und einige Würmer abgegangen waren, auch war die Geſichtsfarbe beträchtlich verbeſſert.

Das

Das folgende halbe Jahr erkundigte ich mich ab und an nach dem Befinden des Kindes, bekam aber keine andere Antwort, als die ich während der ganzen Kur bekommen hatte: „es iſt noch immer ſo.„ Das Kind wurde indeſſen älter, ſtärker und feſter, wuchs aus der Kinderſtube mehr heraus und lief viel in der freyen Luft herum und wurde ſo nach und nach von ſeinem Uebel von ſelbſt befreyt. — Man ſieht überhaupt mehrere Kinderkrankheiten, z. B. die auſſerordentlich dicken Bäuche, die lange den beſten Kurmethoden widerſtehen, von ſelbſt allmählich weichen, wenn die Kinder vier oder fünf Jahr alt werden und nun die dumpfigen Kinderſtuben mit der freyen Luft vertauſchen. Wie würde es ſonſt den Bauerkindern ergehen, denen im zweyten oder dritten Jahre, faſt allen, die Bäuche dick ausgeſtopft werden, und die dennoch ohne Arzneyen zu geſunden Menſchen heranwachſen.

Zweymal habe ich bey Knaben im erſten Lebensjahre, die noch nichts als Muttermilch genoſſen, einen Tripper geſehn, wobey zugleich die Vorhaut etwas entzündet, angeſchwollen war und das Urinlaſſen

sehr schmerzhaft zu seyn schien. Dieser Zufall rührte aber offenbar von der Zahnarbeit her und machte diese, durch die Zurückhaltung des Urins aus Furcht vor den Schmerzen und durch die vermehrte Unruhe, desto bedenklicher. Warme Umschläge, von geklopften Leinsaamen in Milch gekocht, auf die Geburtstheile gelegt, und innerlich eine ölichte Emulsion, halfen indessen bald, und das Uebel währte in beyden Fällen nicht über drey Tage.

14.

Blutschwären bey einem Kinde von vierzehn Tagen.

Eine robuste, dem Ansehn nach vollkommen gesunde Frau eines ebenfalls gesunden starken Landgeistlichen, die schon Mutter von einigen gesunden Kindern ist, bekam ohngefähr eine Woche nach der Entbindung ein gallichtes Fieber mit Koliken und Schmerzen in der Lebergegend, woran sie an drey Wochen lag. Ihr Kind weiblichen Geschlechts, welches sie selbst stillte und recht gesund und stark zur Welt

geboh-

gebohren war, hatte auf dem mit Haaren beſezten Kopfe ohngefähr zwölf Blutſchwären von der Gröſse einer Haſelnuſs bis zur Wallnuſs. Ich hatte bey einem ſo jungen Kinde nie ſo groſse Schwären geſehn; einige eiterten, andere waren noch hart und blaurath; ſo befanden ſich auch einige andere an den Gelenken der Arme und Beine, und zulezt kam ein Hühnerey groſses Blutſchwär auf den Rücken. Dieſe gingen wegen der Schwäche des Kindes langſam in Eiterung über, gaben aber ſo viel Eiter, daſs ich gewiſs eine Auszehrung fürchtete, und währten von Anfang der zweyten bis Ende der fünften Woche. Das Kind bekam zugleich ſehr wenig Milch von ſeiner kranken Mutter, war daher ſehr abgezehrt und Tag und Nacht unruhig.

Ich wurde zu dieſen beyden Kranken unter den beſchriebenen Umſtänden gerufen, als die Mutter drey und das Kind eine Woche krank geweſen waren, und überzeugte mich, daſs die häufigen Schwären des Kindes von den gallichten Unreinigkeiten der Mutter herrührten. Leztere hatte viel Fieber, des Nachts irre geredet, Kopfſchmerz, bittern Geſchmack im Mun-

de, belegte Zunge, Drücken in der Magengegend und öftere Uebelkeiten; die Lochien hatten ihren ordentlichen Verlauf gemacht. Demohnerachtet hatte ſie von ihrem erſtern Arzte bisher kein Brechmittel, ſondern häufige Abführungen, ſelbſt aloetiſche Mittel bekommen. Ein Brechmittel, das mit augenblicklicher Erleichterung ſehr viel bittere Galle ausleerte, und darauf eine Abführung und ſtärkende Mittel ſtellten die Mutter in wenigen Tagen völlig wieder her. Hierauf muſste ſie den *Bergiusſchen* Thee zur Beförderung und Verbeſſerung der Milch trinken. Das Kind bekam bloſs einen Saft von Rhabarber und Diacodienſyrup mit Magneſie, wurde nach der Geneſung ſeiner Mutter auch allmählich beſſer und von ſeinen Schwären befreyet.

Ich habe ſo manche Mutter ihr Kind in gallichten Fiebern fortſtillen geſehn, ohne Nachtheil für das leztere. In dieſem Falle wirkte ohne Zweifel die ſchon lange in den Präcordien geſtockte, ſehr ſcharf gewordene Galle ſo nachtheilig für das Kind.

15.

Beſtätigte Würkung der Schwefelleber wider die übeln Folgen des Queckſilbers.

Verſchiedentlich habe ich die Schwefelleber nach des gelehrten Herrn Dr. *Hahnemanns* Vorſchrift (*Blumenbach* med. Bibl. B. III. S. 543.) theils zur Stillung eines heftigen Speichelfluſſes nach groſſen Doſen Calomel, theils zur Kur langwieriger, nach Queckſilberkuren zurückgebliebener Beſchwerden, mit jedesmaliger erwünſchter Wirkung gebraucht, und weiſs Herrn *Hahnemann* für dieſes Mittel ſehr vielen Dank.

Da das Calomel eins der wirkſamſten Mittel iſt, um hartnäckige Verſchleimungen der erſten Wege auszuführen, die die mehreſten andern Mittel lange unangerührt laſſen, ſo verſchrieb ich zuweilen zehn Gran mit Rhabarber oder Jalappe, vernahm aber am andern oder dritten Tage, daſs das Mittel nicht durchgeſchlagen hatte, ſondern einen ſtarken Speichelfluſs machte. Dieſen dem Kranken ſowohl, als mir höchſt unangenehmen Zufall hob ich, wenn die Kranken das übelſchmeckende Mittel recht fleiſsig nahmen, in 24, und wenn ſie es

nicht so ordentlich einnahmen, doch in 48 Stunden. Eine Kranke, die bey dem stärksten Speichelflusse, wegen einer starken Geschwulst der Mandeln, kaum etwas hinunterschlingen konnte, wurde z. B. in 24 Stunden von dem ganzen Uebel befreyet. Ehe ich das Mittel kannte, mußte ich den unnöthigen Speichelfluss seinen ganzen Verlauf machen lassen, und an die vierzehn Tage den Kranken ganz unnützerweise leiden sehen.

Andere hatten nach einem unvernünftigen Gebrauch des Sublimats oder auch des Calomels, langwierige Cardialgien, Koliken und schleichendes Fieber. Hier setzte ich dem Mittel etwas Opium zu, und heilte auch diese sehr bald.

II.

Beyträge zur anatomischen Geschichte einiger Krankheiten,

von

Herrn Dr. Ph. Fr. Hopfengärtner
in Stuttgard.

(Fortsetzung von Nro. II. I B. 4tes St. dieses Journals S. 486. u. f.)

VII.

Die Ursachen und Folgen der Bauchflüsse sind so verschieden, dafs es sehr wohl der Mühe werth ist, die Veränderungen in dem Baue des Darmkanales, welche mit jeder Gattung coexsistiren, genauer zu untersuchen. Manche, und ich möchte fast behaupten, der gröfsere Theil der Bauchflüsse, rühren von Ursachen her, die aufserhalb des Darmkanals statt finden, und wenn man also auf die erste Ursache der

Bauchflüſse Rückſicht nimmt; ſo würde die Beſchaffenheit des Darmkanals nach dem Tode keinen bedeutenden Aufſchluſs gewähren. Da aber eines Theils der Darmkanal in dieſen Fällen die Stelle eines pathologiſchen Ab- und Ausſonderungsorgans vertritt, und andern Theils doch nicht ſelten urſprünglich in dem Darmkanal ſelbſt der veranlaſſende Grund des Uebels, und die Krankheit mehr örtlich iſt; ſo iſt in dieſer Hinſicht die genauere Unterſuchung deſſelben intereſſant. Ich werde daher einige Geſchichten erzählen, die vielleicht zur Aufhellung dieſes Gegenſtandes etwas beytragen können, aber freylich nur einige Gattungen dieſes weitläuftigen Krankheitsgeſchlechts betreffen.

A.

Ruhr.

1) Ein Mann von 29 Jahren lag mehrere Tage an der Ruhr krank, und ich erfuhr von ſeinen Zufällen nichts weiter, als daſs er Fieber, heftige Bauchſchmerzen und Zwang gehabt habe, und immer Blut mit der Oeffnung abgegangen ſey; er bekam

ſehr

ſehr viele Ausleerungsmittel und ſtarb den 16 Sept. 1796. Der Leichnam war ſehr abgezehrt und roch 24 Stunden nach dem Tode (freylich bey heiſsem Wetter) äuſserſt faul. Der Bauch war etwas aufgetrieben, die Bauchmuskeln waren ſchwarz und verdorben. Das Netz fand ich ganz mager und verdorben. Der Magen ſah äuſserlich ganz natürlich aus, inwendig fand man mehrere Sugillationen, wovon einige ſchon brandig zu ſeyn ſchienen. Der Darmkanal war etwas von Luft aufgetrieben. Der Zwölffinger-Darm hatte eine ſchwarzbläulichte Farbe; ſeine Häute waren nicht verdickt. Der übrige Theil der dünnen Gedärme war ziemlich natürlich beſchaffen, etwas bläſſer, als gewöhnlich, und das Ileum am Ende 3 Zoll lang brandigt. Der concave Theil des Blinddarms ſah geſund aus, der convexe aber war ganz verdorben; der wurmförmige Fortſatz natürlich; vom Blinddarm bis an den Ausgang des Maſtdarms war der Darmkanal ſchwarzblaulich, ſeine Wandungen verdickt, und die innere Fläche deſſelben mit warzenförmigen Erhabenheiten beſezt, wovon eine die Gröſse einer Haſelnuſs hatte. Bey der ge-

genauern Untersuchung dieser Auswüchse fand man zuerst eine Lage von geronnenem Blute, und unter dieser eine Masse, die aus verschiedenen Lagen gebildet war, und dem Ansehen nach einem Knorpel glich, aber etwas weicher war; die Verderbniss im Blinddarme war der hier beschriebenen ähnlich, die im Zwölffinger-Darm und im Ileum war, aber ohne Geschwulst und Unebenheit der Wandungen. Der Magen und Darmkanal enthielten eine graue, äusserst stinkende Feuchtigkeit; die Leber sah auf ihrer untern Fläche schwärzlich aus; diese Farbe drang aber nicht tief ein. Die Gallenblase war zwar vorhanden, sie enthielt aber keine Galle, ihre Wandungen waren fest miteinander verwachsen, die Ausführungsgänge glichen soliden Stricken und die Oeffnung in dem Zwölffinger-Darm war geschlossen. Die Milz war gesund; die Magendrüsen geschwollen, hart und trocken; aus den Nieren floss beym Einschneiden faules Blut. Das Gekröse sah blaulich aus, war mürbe und riss bey der leichtesten Berührung; die Drüsen desselben waren blaulich und geschwollen. Lungen und Herz waren

ganz

ganz gesund, das in dem leztern enthältene Blut war flüssig und stinkend. Der Leichnam war überhaupt sehr blutleer, und aus den zerschnittenen grossen Gefäßen floss ein wenig einer kaum blutähnlichen faulen Jauche.

2) Ein Perückenmachergeselle von ohngefähr 30 Jahren, der über ein Jahr lang im Elende herumgelaufen war, wurde auf der Reise von heftigem Erbrechen, Durchfall mit Schmerzen und Zwang befallen, kam den 20 Julii 1797, als dem fünften Tage seiner Krankheit, hier an, und wurde am 22sten ins hiesige Lazareth gebracht. Er brach öfters Galle und Schleim weg, hatte öftere Stuhlgänge, ungefähr 60 in 24 Stunden, mit Grimmen und Stuhlzwang; die Häufigkeit der Stuhlgänge nahm zu, sobald er sich auf die Seite legte; der Bauch war beym Befühlen schmerzhaft. Die Stuhlgänge waren flüssig, stinkend und blutig. Die Zunge war etwas belegt; die Eßlust fehlte ganz; der Kranke hatte vielen Durst, war äußerst entkräftet. Den Puls fand ich etwas schnell, klein und schwach. Ich gab Extr. nuc. vom. Emulsionen, schleimichte Klystiere, und bewirkte

wirkte dadurch bis zum 24ſten nichts, als eine Milderung des Stuhlzwanges. Die Zunge ſchien etwas ſchmuzig zu werden, und der Kranke hatte zuweilen Aufſtoſsen, das Erbrechen hatte aufgehört. Ich gab Rhabarber mit Doweriſchen Pulver. Die erſte Gabe wurde weggebrochen, die folgenden nahm der Kranke ohne Beſchwerden; Zwang und Schmerzen hatten aufgehört; die Menge der Stuhlgänge hatte ſich aber noch nicht viel vermindert; der Puls hob ſich etwas. Den 26ſten zeigte ſich wieder etwas Efsluſt; dieſe ſcheinbare Beſſerung dauerte fort; der Kranke ſchlief und ſchwizte des Nachts. Am 27ſten klagte er über Beſchwerlichkeit bey der Bewegung der Gliedmaſen der rechten Seite. Am 28ſten, nachdem er den Tag ziemlich gut zugebracht, und mit einigem Appetit zu Nacht gegeſſen hatte, legte er ſich auf die rechte Seite und ſtarb plötzlich. Am 29ſten öffnete ich den Leichnam, der voller blauer Flecken war. Die Blutbehälter der harten Hirnhaut und die Gefäſse der weichen Haut enthielten viel ſchwarzes flüſsiges Blut, aus dem Kanale der Rückenwirbelſäule floſs viel Waſſer. In der Bruſthöle

fand

fand ich die linke Lunge gesund, die rechte war mit dem Mittelfelle, dem Herzbeutel und dem Rippenfelle hier und da verwachsen, und an der vordern untern Spitze des rechten mittlern Lappens verhärtet. Der Herzbeutel enthielt viel Wasser; das Herz war grofs; die linke Herzkammer enthielt beynahe kein Blut; ein sehr fester Polype, der in der obern Hohlader seinen Anfang nahm, erfüllte das rechte Herzohr ganz und den Vorhof gröfstentheils, und ging durch die Herzkammer bis in die Lungen-Schlagadern. In der Herzkammer umschlangen seine Fortsätze die Muskel-Fascikel *). In der Bauchhöle fand ich das Netz gros und von allem Fette entblöfst. Der Magen und die dünnen Gedärme waren bis an das Ende des Ileums gesund. Hier fing eine beträchtliche Verderbnifs an, die bis an den Mastdarm fortging. Die Wandungen des Ileums waren dünne, inwendig sehr roth, ihre innere Fläche rauh, mit kleinen Blutklümpchen be-

*) Eine ähnliche Beobachtung, S. *Morgagni de sed. et caus. morb.* L. III, Epist. XXXI. no. 14. p. 48.

belezt. Der Grimmdarm, besonders der Queertheil desselben, hatte sehr verdickte Häute; die zottigte Haut war in lauter grösere Erhabenheiten, wie von ausgeschwiztem Blute verändert, und sah dadurch wie angefressen aus; hier und da waren diese Erhabenheiten mit einem weisslichten Schleim bedeckt, nach dessen Hinwegnahme aber die blutige Oberfläche erschien. Die Magendrüse war hart und geschwollen, Leber, Milz, Nieren und die übrigen Eingeweide des Unterleibes waren gesund. Das ganze System der Blutadern war von schwarzem flüssigen Blute ausgedehnt.

3) Eine Frau von 59 Jahren, die ehedem ein sehr ausschweifendes Leben geführt hatte, und wahrscheinlich in ihrer Jugend venerisch gewesen war, hatte schon seit 20 Jahren phagädenische Geschwüre am rechten Fusse, die ihr öfters sehr heftige Schmerzen verursachten. Sie bekam nach einer Erkältung den 16 August 1795 Bauchschmerzen, blutigen Durchfall mit Zwang und Fieber. Ich gab Manna mit Sal. angl. und Liq. anod. m. H. in Pfeffermünzen Wasser; am dritten Tage, da noch alles im alten Zustande war, gab ich

Mohn-

Mohnöl mit Eyerdotter, und Abends Mohnsaft mit Muskatennuſs. Am 4ten Tag wurde die Zunge ſchmutzig; es entſtand Reiz zum Erbrechen, und ein heftiger Magenſchmerz. Ich gab zehn Gran Brechwurzel, wodurch viele Galle mit einiger Erleichterung ausgeleert wurde. Der Bauchfluſs dauerte unverändert fort, die Kräfte ſanken, die Fuſsgeſchwüre trockneten, die Extremitäten wurden kalt. Ich gab Opium und Brechwurzel; von jenem Einen — von dieſer 3 Gran alle 4 Stunden, auf die Geſchwüre legte ich Baſilikum Salbe. Es brach ein allgemeiner Schweiſs aus, mit groſser Erleichterung, die Schmerzen waren weg, die Stuhlgänge wurden breyartig; ich gab nun Extr. millefol. mit Land. Liq. S. und am 16ten Tage nach dem erſten Anfalle war die Kranke, eine zurückgebliebene Entkräftung ausgenommen, geneſen. Uebermäſsiges Eſſen und Erkältung erregte nach einigen Tagen einen Rückfall, der, ſo wie noch zwey andere, glücklich gehoben wurde. Noch nicht hinlänglich gewitziget, begieng die kaum wieder geneſene Kranke die nemlichen Diätfehler, erlitt den vierten Rückfall, der in einen unwillkührlichen

Bauchfluſs ausartete. Ich gab Fieberrinde mit Opium; nach wenigen Tagen verweigerte die Kranke allen Arzneygebrauch. Nun ſchwollen Hände und Füſse; der kalte Brand ergriff den Hintern und die äuſsern Schaamtheile; der Bauchfluſs lieſs nach, und eine hartnäckige Verſtopfung trat an ſeine Stelle, und ſo ſtarb ſie den 26ſten October. Ich öffnete den Leichnam den folgenden Tag. Das Fett im Zellgewebe war gelb und weicher, als gewöhnlich, die Muskeln äuſserſt dünn und zuſammengefallen. Bey der Eröffnung der Bruſthöle fand ich mehrere Verwachſungen der Lungen mit dem Rippenfelle; der untere Lappen der linken Lunge war verhärtet; die abgeſchnittene Stücke ſanken, ins Waſſer geworfen, zu Boden. Das Herz war natürlich und enthielt einige weiche polypoſe Concretionen. Der ganze Bogen der Aorta war verknöchert; an den halbmondförmigen Klappen dieſer Pulsader ſowohl, als an denen der Lungenſchlagader bemerkte man ebenfalls eine anfangende Verknöcherung. In der Bauchhöle fand man das Netz nicht ganz ohne Fett. Der Magen und Darmkanal bis ans Ileum waren natür-

türlich; die Häute des leztern aber ganz dünn und gleichsam verzehrt. Der linke Theil des Grimmdarms und der Mastdarm waren so zusammengezogen, dass kaum eine Sonde durchgebracht werden konnte. Der Queertheil des Grimmdarms enthielt festen Koth, der Blinddarm Kothbrey. Die innere Fläche des linken Grimmdarms und des Mastdarms war glatt und ganz schwarz. Das Gekröse hatte noch etwas Fett; einige Drüsen waren entzündet. Das Milz war klein und zusammengefallen; die Leber gross, blass, und der untere Rand des rechten Lappens etwas geschwollen. Die Gallenblase enthielt eine blasse Galle; die Magendrüse war hart; die Nieren- und Nebennieren fand ich gesund. Die Eyerstöcke waren hart und enthielten einige gelbe Körperchen. Die Gebärmutter war geschwollen und enthielt etwas Schleim; um die Muttertrompeten herum fand man viele runde Körperchen von verschiedener Grösse.

B.

Chroniſche Bauchflüſſe.

1) Ein armes Weib von 38 Jahren, und einem dem Anſehn nach ſchwächlichen Körperbau, die ein einzigesmal vor 5 Jahren gebohren hatte, litte ſchon ſeit 2½ Jahren an einem beſtändigen ſchleimichten Durchfall, als ich im July 1795 zu ihr gerufen wurde. Ich fand ſie mit einem hectiſchen Puls und äuſserſt entkräftet und abgezehrt. Sie klagte über keine Schmerzen, hatte gute Eſsluſt; alle Speiſen, und eine Gattung, wie die andere, veranlaſsten ſogleich eine Vermehrung der Stuhlgänge, und gewöhnlich hatte ſie deren innerhalb 24 Stunden zwiſchen 20 und 30, und durch die öftern Stuhlgänge wurde ihre Nachtruhe unterbrochen; ihre Haut war trocken, ihre Zunge rein, und ſeit dem Anfange des Durchfalls war ihre monatliche Reinigung ausgeblieben. Sie hatte während der Krankheit auf Verordnung eines andern Arztes öftere Laxiermittel genommen, ſeit mehrern Monaten aber keine Arzney mehr gebraucht. Ich gab anfangs Wolverleywurzel mit Mohnſaft und

eine

eine Abkochung des Isländiſchen Mooſes mit Eicheln ohne allen Erfolg. Schaafgarbenextract mit Laudanum und Hofmanniſchem Liquor erleichterten ſie etwas; aber den Bauchfluſs zu ſtillen oder die Krankheit weſentlich zu verbeſſern, vermochten ſie nicht. Endlich geſellte ſich ein hartnäckiger Huſten dazu, wodurch viel zäher Schleim ausgeworfen wurde; die Füſse ſchwollen, die Kräfte ſanken immermehr, und am 14 October ſtarb die Kranke. Bey der Eröffnung des Leichnams zeigte ſich folgendes: die Lungen waren nirgends mit dem Rippenfelle verwachſen, überall weich; beym Einſchneiden fand man ſie ſehr zähe und ganz blutleer. Der Herzbeutel enthielt wenig Waſſer, das Herz war klein, blaſs und ſehr weniges Blut darin. In der Bauchhöle waren alle Eingeweide durch die ſehr groſse Leber abwärts gedrückt. Dieſe reichte auf der rechten Seite bis ans Hüftbein, bedeckte den gröſsten Theil des Magens und ging in dem linken Hypochondrium über das Milz hin. Der rechte untere Rand war hart und von daſelbſt angehäuftem Blute angeſchwollen, der übrige Theil weicher,

als gewöhnlich und ſchlapp. Die Gallenblaſe war von einer dünnen blaſsen Galle erfüllt, die benachbarten Theile waren gar nicht gefärbt. Das Netz, welches noch einiges Fett hatte, war ganz bis in die Beckenhöle hinabgedrückt. Der Magen hatte äuſserlich ein natürliches Anſehn, enthielt eine farbenloſe ſchleimichte Flüſsigkeit und ſeine zottigte Haut war mit einigen bräunlichten Streifen bezeichnet. Das Gekröſe war natürlich, einige Drüſen waren angeſchwollen, aber ohne Härte. Der Darmkanal enthielt etwas wenig gelblichtgefärbte Flüſsigkeit; die Wandungen der dünnen Gedärme waren von allem Schleime entblöſst und kaum ſo dick, als ſehr feines Papier. Die innere Fläche des Ileums war hie und da ſehr roth. Die zottigte Haut der dicken Gedärme war unten gleichſam wie angefreſsen; die hierdurch entſtandenen oberflächlichen Aushölungen waren gröſser im Grimmdarme, als im Blinddarme; die Klappe war kaum bemerklich, ſo daſs der Weg von den dicken Gedärmen in die dünnen ganz offen ſtand. Der linke Theil des Grimmdarms war voll von Blutaderkröpfen und die ſogenannte

Ap-

Appendiculae der dicken Gedärme waren in eben so viele feste Speckgeschwülste verwandelt. Die innere Fläche des Mastdarms sah sehr roth aus; die Magendrüse fand man natürlich, die Nieren schlapp und eben so das Milz. Die Gebärmutter war natürlich beschaffen, der Hals derselben war roth und mit Schleim erfüllt; die Eyerstöcke zusammengefallen und enthielten in der sehr dicken äufsern Decke nur sehr wenige eigentliche Substanz; in beyden zeigten sich die sogenannten gelben Körper und einige runde, schwarze, feste, mit der Substanz verwachsene Klumpchen; zwischen den Muttertrompeten und den Eyerstöcken entdeckte man mehrere eyförmige Körperchen, die eine dicke Lymphe enthielten. In den grofsen Gefafsen fand man sehr wenig geronnenes Blut.

2) Ein Weibsbild von ungefähr 45 Jahren, die ehmals öfters venerisch gewesen seyn und einige Kinder gebohren haben soll, wurde im Winter 94 - 95 in ein hiesiges Krankenhaus wegen eines heftigen, mit einem schleichenden Fieber verknüpften Hustens, aufgenommen. Bessere Nahrung und wärmere Witterung brachten ihr be-

trächtliche Erleichterung. Die monatliche Reinigung war schon seit 8 Jahren ausgeblieben. Den Sommer brachte die Kranke, ausser einigen Wurmzufällen, erträglich zu. Im folgenden Winter klagte sie über nächtliche Knochenschmerzen und fürchterliches Kopfweh. Es zeigte sich eine Knochengeschwulst auf der linken Erhabenheit des Stirnbeines, welche Stelle bald aufbrach und ein häfsliches Geschwür gab; ein ähnliches Geschwür entstand auf dem rechten obern Augenliede. Verschiedene Heilversuche liefen fruchtlos ab; der Sublimat leistete mehr, und nach der Abblätterung des Stirnbeins heilte alles, und die Kranke besserte sich sehr. Im Frühjahr wurde sie mit einemmale mit heftigem Erbrechen und Durchfalle befallen, wobey sie durch nichts als schleimichte Dinge mit Wein einigermaafsen erleichtert wurde. Das Erbrechen hörte endlich auf, der Durchfall dauerte fort, und bald gesellte sich wieder ein heftiger Husten darzu, der in eine eigentliche Lungenschwindsucht ausartete, woran sie am ersten October 1796 starb.

Bey

Bey der Leichenöffnung fand man folgendes: Unter der Narbe von dem ehmaligen Geschwüre an der Stirn fand man eine Vertiefung im Knochen, die einen rauhen Grund hatte, mit festem Zellgewebe ausgefüllt war, und deren Umfang ein erhabener Wulst begränzte. Eine ähnliche Narbe fand man am linken Seitenbeine wahrscheinlich von einem ältern Geschwüre. Die Lungen, besonders die linke, waren mit dem Rippenfelle verwachsen und der obere Lappen der leztern enthielt eine Menge eiternde Knoten und einen noch vollen Eitersack. Die innere Haut der Luftröhre war mit dickem Eiter überzogen und leicht entzündet. Im Herzbeutel fand man ziemlich viel Wasser; das Herz war klein und enthielt weniges flüssiges Blut. In der Bauchhöle traf man ungefähr ein Pfund durchsichtiges geruchloses Wasser an. Das Netz war mager und klein. Der Magen sah äuserlich und innerlich natürlich aus. Die Leber war gros, hart trocken. Die Gallenblase strotzte von einer dünnen hellgelben Galle. Das Milz war gesund, aus der rechten Niere flos beym Einschneiden vieles Blut; die linke schien

ganz natürlich beschaffen zu seyn. Die Magendrüse war an einigen Stellen hart und geschwollen. Die Wandungen des Darmkanals waren blass und sehr dünn, ausgenommen das Ileum, das man stark entzündet fand, und an dieser Stelle war an dem Gekröse ebenfalls eine beträchtliche Entzündung. Einige Drüsen des Gekröses waren etwas geschwollen. Die Gebärmutter fand man im natürlichen Zustande, die innere Haut der Mutterscheide war entzündet, die Eyerstöcke hart und an dem rechten eine gestielte Hydatide.

3) Ein Jüngling von 23 Jahren wurde zu Anfange des Augusts 1795 in ein hiesiges Krankenhaus gebracht, und lag daselbst, der Beschreibung nach, an einem gallichten Seitenstiche krank. Er wurde vorzüglich mit abführenden Mitteln behandelt — ungefähr in der dritten Woche seiner Krankheit mit ungeheuern Bauchschmerzen befallen, und konnte nur mit Schmerzen und Mühe harnen; zu diesen Beschwerden gesellte sich ein Bauchfluss mit Blutabgang und bald darauf hectisches Fieber, und nach 6 Wochen (den 26 September) starb der Kranke. Der Leichnam war äusserst

abge-

abgezehrt, die Bauchmuskeln verdorben und faul; aus der geöffneten Bauchhöle drang ein abscheulicher Gestank. Das Netz war mager und über den Magen aufwärts zurückgeschlagen, dieser selbst sahe ganz natürlich aus und enthielt vielen weisslichten Schleim. Die Krümmungen des Ileums waren untereinander und mit dem Bauchfelle verwachsen; in dem Innern dieser Verwachsungen fand man überall Eiter; widernatürliche Häute verbanden das Ileum mit dem Bauchfelle, wo es die Harnblase bekleidet, und diese Membranen und die Stellen des Darms, an denen sie sich mit ihm verbanden, waren ganz faul; der Queertheil des Grimmdarms war sehr ausgedehnt und blass; der ganze linke Theil dieses Darms und der Mastdarm hatten sehr verdickte Wandungen, die auf ihrer innern Fläche voller Unebenheiten waren; die zottigte Haut war in theils grösere, theils kleinere Erhabenheiten ausgedehnt, aus deren Oberfläche Blut ausgeschwizt war und sich in Klümpchen verdichtet hatte; der übrige Theil des Darmkanals war gesund und enthielt einen dünnen gelblichten Brey. An der Leber fand man nichts

Wider-

Widernatürliches, die Gallenblase war von einer dünnen blafsen Galle ausgedehnt; das Milz klein und hart, die Magendrüse hart und geschwollen. Die Nieren, das Gekröse, die sämmtlichen Eingeweide der Brusthöle und des Kopfes waren gesund.

4) Ein Schuster von 23 Jahren, von langem hagern Körperbau, hatte schon seit 6 Monaten in dem Hospitale in Karlsruhe an einem Durchfalle krank gelegen, und wurde den 17 Julii äufserst entkräftet und abgezehrt hieher gebracht. Er klagte über heftige Bauchschmerzen mit Zwang, und hatte äufserst häufige, bräunlichschleimichte, sehr stinkende Stuhlgänge. Der Bauch war aufgetrieben und hart, und beym Berühren schmerzhaft; man fand in dem linken Hypochondrium eine grofse begränzte Härte, und rechterseits der Magengegend eine ähnliche kleinere. Die Zunge war rein, der Puls langsam und klein, das Athemholen beschwerlich, die Haut überall kalt anzufühlen. Der Kranke klagte über Trockenheit des Mundes und grofsen Durst, und hatte gar keine Efslust. Die Unmöglichkeit der Rettung war augenscheinlich. Jedoch wollte ich

etwas

etwas verſuchen und gab, da offenbar Verſtopfungen im Unterleibe vorhanden waren, reizend auflöſende Pillen. Bis den 21ſten blieb alles unverändert, nur ſchwollen die Füſse, der Puls wurde ſchwächer, die Kräfte ſanken noch mehr und das Schlingen wurde ohne ſichtbares Hinderniſs beſchwerlicher, der Kranke klagte über Kälte über den ganzen Leib. Den 22ſten ſchlummerte er beſtändig; es zeigten ſich groſse blaue Flecken an mehrern Stellen des Körpers; den 23ſten bekam er Zuckungen und ſtarb. Den 24ſten wurde der Leichnam geöffnet. Die Blutbehälter der harten Hirnhaut waren ſehr ſtark angefüllt, und die durch die Subſtanz des Gehirns gehende Gefäſse waren ſo ausgedehnt und voll, daſs das Mark voller rothen Punkte beym Durchſchneiden erſchien. Die Hirnkammern enthielten vieles Waſſer, und die Adergeflechte in denſelben waren ſehr ausgedehnt. Die Lungen waren mit dem Rippenfelle ſtark verwachſen und ſtrotzten von Blut; in den obern Lappen fand man viele harte Knoten, von denen einige in der Mitte einen weichern weiſen Kern enthielten. Der Herzbeutel war ziemlich mit

Waſſer

Waſſer angefüllt, das Herz klein, ſonſt aber geſund. Das Netz war kurz und hatte eine äuſserſt zähe Textur. Auf der rechten Seite gegen die Leber hin war es in einen harten Klumpen zuſammengeballt, wie man es in alten Brüchen gewöhnlich findet. Der Magen ſah natürlich aus; die Leber war groſs, hart und trocken; die Gallenblaſe enthielt wenig zähe dunkelgefärbte Galle. Das Milz fand ich ebenfalls hart und groſs. Die Magendrüſe war aufgeſchwollen, trocken und auf der rechten Seite knorpelartig verhärtet. Die linke Niere war hart und geſchwollen, aber ohne Entzündung; die rechte auch härter, als gewöhnlich; die Nebennieren konnten wegen ihrer Härte kaum durchſchnitten werden. Die dünnen Gedärme fand ich geſund. Der Blinddarm und der aufſteigende Theil des Grimmdarms waren durch die Dicke ihrer Häute verengt und die zottigte Haut derſelben mit häſslichen, ſchwammigten Geſchwüren beſezt, aus welchen eine bräunlichte Jauche floſs. Die ſogenannten Appendiculae waren an dieſer Stelle groſs und verhärtet, und ſelbſt das Meſocolon beträchtlich verdickt. Dieſe

Ver-

Verdickung und der Klumpen des Netzes bildete die äufserlich auf der rechten Seite fühlbar umgränzte Härte. Alle Gekrösdrüsen waren geschwollen; einige sahen roth, andere weislich aus; jene enthielten blos in der Mitte einen weifsen Eiterpunkt; diese hatten in dem Umkreise zugleich mehrere kleine ähnliche. Bey dieser Leichenöffnung war die ungewöhnliche Zähigkeit des Zellgewebes und der Haut sehr auffallend. Bey dieser allgemein verbreiteten widernatürlichen Härte aller weichen Theile fand man an keinem der grofsen Gefäfse oder sonst irgendwo eine Verknöcherung.

Ich habe mich gefliſsentlich enthalten, jedem einzelnen Falle Anmerkungen beyzufügen, um nach der Darstellung mehrerer, desto leichter die Hauptgesichtspunkte ausheben zu können. Ueber die Entstehungsart der hier aufgeführten Krankheiten, geben die Leichenöffnungen wenigen Aufschlufs; selbst der Unterschied zwischen den acuten und chronischen Fällen wird durch sie nicht genau bestimmt, und nur so viel scheint zu erhellen, dafs bey den leztern die Krankheit mehr auf den Darmkanal eingeschränkt ist und wenigstens

licht-

ſichtbarer in demſelben ihren Grund hat. Bey den chroniſchen Bauchflüſſen erſtrecken ſich offenbar die Abweichungen von dem natürlichen Zuſtande weiter, und es nehmen mehrere Organe Antheil daran. Wenn wir einen vergleichenden Blick auf die angeführten Geſchichten werfen, ſo wird ſich uns die Frage aufdringen: in wie ferne waren dieſe Krankheiten die nächſte Urſache des Todes? Ich muſs geſtehn, daſs mir in den meiſten Fällen, das Warum? und das Wie? des Todes unerklärlich ſind, und werde mich begnügen, einige wenige Bemerkungen herzuſetzen, und zwar zuerſt über die an der Ruhr geſtorbenen. Die hier angeführten Leichenöffnungen ſtimmen darin miteinander überein, daſs bey der Ruhr die innere Fläche der dicken Gedärme hauptſächlich leidet. Dieſes Verderbniſs kann aber weder als Urſache der Krankheit, noch als Urſache des Todes angeſehen werden. Denn die dritte Leichenöffnung macht es ſehr wahrſcheinlich, daſs dieſes kein unheilbarer Zuſtand iſt, und wenn wir die chroniſchen Fälle damit vergleichen, ſo ſehen wir, daſs ein Bauchfluſs ohne dieſe Veränderung vorhanden

den seyn — und lange fortdauern kann; und von der andern Seite diese Ausartung keineswegs der Ruhr eigenthümlich ist. Ja! wir finden, dafs selbst bey andern Krankheiten ähnliche Erscheinungen vorkommen. So beschreibet z. B. *Röderer* und *Wazler* die, welche sie in dem Colon derjenigen fanden, die am Schleimfieber gestorben waren, auf eine sehr ähnliche Art. Ueberhaupt scheint die Vergleichung der meisten bisher aufgezeichneten Leichenöffnungen von Personen, die an der Ruhr gestorben sind, nichts allgemeines zu gewähren. Die zottigte Haut der dicken Gedärme auf eine bald gröfsere bald kleinere Ausdehnung scheint das pathologische Secretionsorgan zu werden, und also blos in Rücksicht auf die Form der Krankheit wichtig zu seyn, die eigentliche Ursache mufs tiefer liegen und wird nie sinnlich erkannt werden können. *Stoll* machte die Bemerkung, dafs, je nach den verschiedenen Jahreszeiten besondere Theile und Organe des Körpers vorzüglich leiden. Wir haben unter dieser Voraussetzung nicht nöthig ein ursprüngliches eigenthümliches Krankheitsgift für die Ruhr anzu-

nehmen, sondern die Ursache kann je nach der verschiedenen herrschenden Krankheits-Constitution verschieden seyn, und nur die Form der Krankheit bleibt sich gleich, weil zur nemlichen Jahreszeit die nemlichen Organe, ohne Rücksicht auf die entfernte allgemeine Ursache, das Geschäfte der pathologischen Ab- und Aussonderung übernehmen. Durch die Natur einer entfernten Ursache, in Verbindung mit der Idiosynkrasie des Individuums, oder seines zufälligen gegenwärtigen Zustandes, werden die Veränderungen der ganzen Masse des thierischen Stoffes, welche nothwendig durch die Krankheit hervorgebracht werden müssen, und somit die Nebensymptome, die Dauer und die Gefahr der Krankheit selbst bestimmt. Wichtig in dieser Hinsicht ist im allgemeinen die in allen angeführten Fällen bemerkte Armuth an rothem Blute und insbesondere in dem ersten Falle der Mangel an Galle und die so auffallende faulichte Auflösung des Blutes, in dem zweyten die Geneigtheit desselben, Polypen zu bilden, welche endlich den Stoff für die mechanische Ursache des plötzlichen Todes gab. Der

dritte

dritte Fall kann nicht mit den beyden vorhergehenden in Vergleichung gebracht werden. Hier kann man nicht die reine Krankheit, ſondern nur ein zuſammengeſetztes Uebel betrachten. Die in dem Darmkanal beobachteten Abweichungen ſind wohl als Rückbleibſel des während der Krankheit gangbaren pathologiſchen Organs anzuſehen, und werden, wie es bey allen auf ähnliche Art und zu ähnlichen Zwecken neuerrichteten Organen der Fall iſt, ſelbſt als nähere oder entferntere Urſachen eines folgenden kränklichen Zuſtandes wirken, und müſsen auch ohne dieſe Rückſicht ſchon an und für ſich ſelbſt als eine örtliche Krankheit betrachtet werden. Der Umſtand, warum bey ähnlichen Krankheiten nicht immer der nemliche Grad von ſichtlicher Verderbniſs ſich vorfindet, wird ſich ſchwerlich befriedigend erklären laſſen. Bey jedem Menſchen haben die Miſchung des thieriſchen Stoffes und die einzelnen Kräfte untereinander ihre eigenen Verhältniſse; der Lebensproceſs geht auf eine dieſem Individuo angemeſsne Art vor ſich, das heiſst: er folgt dem für das ganze Menſchengeſchlecht gegebenen

allgemeinen Gesetze, erscheint aber in jedem einzelnen Falle nach dem Erfordernifs des einzelnen verändert. Hebung dieses zur Vollbringung des Lebensprocesses nöthigen Mischungs- und Kräftenverhältnisses mufs unmittelbar den Tod veranlassen, und da dieses ursprünglich verschieden ist, so mufs es auch von der nemlichen Ursache verschieden afficirt und nach längerm oder kürzerem Zwischenraume zerstört werden. Auf diese Bemerkung kann man zwar gegenwärtig keine Erklärung bauen, aber sie schliefst keineswegs die Möglichkeit für die Zukunft aus, sondern eben durch die Bezeichnung der gegenwärtigen Unerklärlichkeit, wird gewissermassen der Gesichtspunct für die weitere Untersuchung in dieser Hinsicht bemerklich gemacht. Ich bleibe hier bey ganz allgemeinen Betrachtungen stehen. Die Untersuchung der Ruhr nach ihren vielfältigen Abänderungen, sowohl als sporadische, als auch als epidemische Krankheit und ihrer ärztlichen Behandlung würde mich zu weit führen, und dann reichen meine Beobachtungen an Leichnamen noch nicht hin, dafs ich dadurch neue Ausich-

ten

ten eröffnen könnte. Die über die chroniſchen Bauchflüſse angeführten Beobachtungen laſſen ſich unter zwey Gattungen nach ihrer Enſtehung ſowohl, als nach den Erſcheinungen an den Leichnamen bringen. Bey beyden ſcheint der Bauchfluſs nicht das urſprüngliche Uebel, ſondern vielmehr die Folge einer vorangegangenen Kränklichkeit geweſen zu ſeyn. Die erſte Gattung wird meines Erachtens durch die Geſchwulſt und Härte der Leber, welche von der Art zu ſeyn ſcheint, die *Rezia* *) beſchrieben hat, und die zugleich vorhandene Dünne der Wandungen des Darmkanals charakteriſirt; die zweyte durch den an verſchiedenen Stellen der Unterleibs-Eingeweide gefundenen Eiter und die gleichzeitige Verdickung der dicken Gedärme. Jener dürfte wohl allgemeine Erſchlaffung zum Grunde gelegen haben; dieſer chroniſche Entzündungen. Wenn wir die leztern mit den Erſcheinungen bey den an

*) *Jacobi Reziae* Larienſis Specimen obſervationum anatomicarum et pathologicarum. Ticini 1784. de Viscerum quam dicunt obſtructione cum molis incremento p. 1—25.

der Ruhr geſtorbenen zuſammenhalten; ſo ergiebt ſich vielleicht ein neues Glied in der Kette von Thatſachen und Schlüſſen, von der wir nähere Erläuterung über dieſen Gegenſtand hoffen dürfen. Durch dieſe Zuſammenſtellung wird es noch mehr wahrſcheinlich, daſs die kranke Beſchaffenheit des Darmkanals nicht gleich Anfangs als örtliche Krankheit vorhanden war, ſondern als Folge einer älteren Störung angeſehen werden muſs. Die Natur dieſer können wir freylich auch nur errathen, und das Band, wodurch beyde verknüpft wurden, wie Urſache und Wirkung, wird noch ſchwerer aufzufinden ſeyn. Bey der Beſtimmung des Unterſchiedes dieſer beyden Gattungen von chroniſchem Durchfalle, wird man ſich allenfalls folgende Geſichtspunkte wählen müſsen. Bey der erſten Gattung entſtand eine mehr oder minder allgemein verbreitete Erweiterung der Gefäſse der Abſonderungsorgane des Unterleibs, die durch verſchiedene Veranlaſſungen bewirkt worden ſeyn konnte (hievon zeugt die nach dem Tode beobachtete Vergröſserung der Leber, des Milzes u. ſ. w.) Es wurde mehr in dieſen Organen abgeſondert,

ſondert, und der Darmkanal verſah hier blos die Stelle eines ausführenden, nicht eigentlich ſelbſtthätigen abſondernden Organs; was mir auch ſeine auffallende Dünnheit und Erſchlaffung ohne ſichtbare Veränderung in ſeinem Baue zu beweiſen ſcheint. In der zweyten Gattung fand nicht ſowohl der Zuſtand der Erſchlaffung, als vielmehr der Zuſtand des Reizes faſt durch das ganze Syſtem der Unterleibseingeweide ſtatt; der Darmkanal wurde in Mitleidenſchaft gezogen und muſste die Verrichtungen eines ſelbſtthätigen abſondernden Organs übernehmen. Je nachdem nun die Entmiſchung der Säfte und die Störung des Gleichgewichts unter den einzelnen Kräften früher oder ſpäter denjenigen Grad erreicht hat, welcher die Fortdauer des Lebensproceſses unterbricht, erfolgt früher oder ſpäter der Tod. Die beſtimmenden Bedingungen hiezu liegen in zufälligen Umſtänden der Idioſynkraſie des Individuums u. ſ. w. Die bey ſolchen Krankheiten gegen das Ende hinzukommende Vereiterung der Lungen verdient, meines Erachtens, beſondere Aufmerkſamkeit.

Allerdings ſcheint dieſes Organ die wichtigſten Produkte zur Unterhaltung des thieriſchen Lebens zu liefern und mehrere Unordnungen in dem Körper ziehen, wenn ſie lange genug dauern, Krankheiten dieſes Organs nach ſich. Die Lungenſchwindſucht ſcheint in dieſen Fällen dadurch bewirkt zu werden, wenn durch die Entmiſchung des thieriſchen Stoffes nicht mehr ſoviel von den zur Erhaltung des Lebens in geſundem Zuſtande nöthigen Erzeugniſſen der Lungen verbraucht werden kann; ſo wird ihre Abſonderung in den Lungen wegen der ihrer Vertheilung im Wege ſtehenden Hinderniſſe erſchwert und dadurch wahrſcheinlich ein Theil dieſes Organs ungangbar gemacht und dieſer Theil geht alsdann nach den allgemeinen Geſetzen der thieriſchen Natur in Eiterung über; dieſe wird vollends das endliche Zerſtörungsmittel des Lebens. Aus dieſem Geſichtspunkte müſſen, meines Erachtens, die Fälle betrachtet werden, wo ſich aus Veranlaſſung anderweitiger Krankheiten, zuerſt Knoten in den Lungen erzeugen, dieſe ſich vermehren, und dann in Eiterung übergehen.

Ich

Ich ſehe wohl ein, daſs gegen dieſe Darſtellung viele Einwürfe gemacht werden können, um ſo mehr, da ſie weder als allgemein, noch als nothwendig angeſehen werden kann. Da ſie aber unter gewiſsen Bedingungen gegeben wurde; ſo wird ſie dieſer Vorwurf nicht treffen; und eben ſo wenig iſt es meine Meynung, alle Gattungen der Lungenſchwindſucht aus dieſer Quelle herzuleiten.

VIII.

Ich füge hier noch einige Fälle bey, die blos wegen der Seltenheit ihres Vorkommens angemerkt zu werden verdienen.

1) Ein armes Weib von ungefähr 60 Jahren, die ſich kümmerlich von ihrer Handarbeit nährte, klagte ſchon ſeit 6 Monaten über eine Beſchwerlichkeit im Schlingen, als ſie im Monat July 1796. ins hieſige Lazareth aufgenommen wurde. In dem Munde war durchaus nichts Widernatürliches zu entdecken, und eben ſo wenig fand man bey dem äuſsern Befühlen des Halſes irgend eine Härte oder

Geschwulst. Die Speisen konnten zwar geschluckt werden, wenn sie aber in die Mitte des Schlundes kamen, so wurden sie unter grosen Schmerzen wieder zurückgestosen; flüsige Dinge konnten zuweilen niedergeschluckt werden. Auser diesem örtlichen Uebel klagte die Kranke nichts. Sie war durch den Mangel an Ernährung sehr abgemagert und hatte zehrendes Fieber. Verschiedene Heilversuche liefen fruchtlos ab; es gesellte sich bald ein Husten dazu, durch den endlich Eiter ausgeworfen wurde. Den 6 October starb die Kranke. Bey der Untersuchung des Halses und der Brust fand man die Bronchial-Drüsen hart und geschwollen. Die Lungen waren in ihrem ganzen Umfange mit dem Rippenfelle verwachsen und voll von meistentheils eiternden Knoten. Mit grösster Vorsicht wurden die Lungen herausgenommen, es konnte aber nicht verhindert werden, dass ein 3 Zoll langes Stück von der vordern Wandung des Schlundes, das fest mit ihnen verwachsen war, mit hinweggenommen wurde. An dieser Stelle fand man im Schlunde ein krebsartiges Geschwür; die Wände des Schlundes waren voll

voll ſchwammichter Auswüchſe, und die Ränder des Geſchwürs umgeſtülpt. Des häſslichen Ausſehns des Geſchwürs ohngeachtet, war dennoch die Jauche deſſelben nicht ſtinkend. Die übrigen Eingeweide der Bruſt- und Bauchhöle waren geſund, ausgenommen die Gallenblaſe, die ſo ausgedehnt war, daſs ſie 10 Unzen faſsen konnte, und eine dünne, blaſse, flockigte Galle enthielt.

2) Eine Wittwe von ungefähr 45 Jahren bekam im Monat September 1795 ein, dem rhevmatiſchen ähnliches Fieber mit Halsgeſchwüren, die den veneriſchen glichen; ſie wurde von einem Wundarzte mit Queckſilbereinreibungen behandelt, erlitt einen langdauernden Speichelfluſs, und wurde zu Anfang des Novembers als geheilt von ihrem Wundarzte entlaſſen. Die Geſchwüre waren auch, ſo weit man ſehen konnte, vernarbt, die Kranke war aber äuſserſt entkräftet und abgezehrt. Nach einiger Zeit bekam ſie einen Huſten mit Nachtſchweiſsen, klagte Schmerzen auf der Bruſt, holte beſchwerlich Athem, es geſellte ſich ein zehrendes Fieber hinzu; ſie warf Blut mit Eiter vermiſcht aus, und wurde heiſer,

heiser. In den lezten Tagen ihres Lebens beschwerte sie sich wieder über Beschwerlichkeit im Schlingen, und aus der Nase floss eine stinkende Jauche; man entdeckte ein kleines unbedeutendes Geschwürchen an der einen Mandel. Sie starb äusserst entkräftet den 15 Januar 1796. Bey der Untersuchung des Leichnams fand man die sämmtlichen Eingeweide der Brust- und Bauchhöle im gesundesten Zustande. An der Rückseite des Zäpfchens fand sich ein callöses Geschwür, der Gaumen hinter der Gaumendecke war voll Geschwüre, die zum Theil brandigt waren. Die Schneiderische Haut war durch die ganze Nasenhöle hindurch verdorben und gleichsam in eine stinkende Jauche aufgelöst. Die Epiglottis und die Cartilagines Arytänoideä durch eine häfsliche Eiterung verzehrt. Diese Krankengeschichte ist mir in Hinsicht auf die Zweydeutigkeit der Symptomen sehr merkwürdig, ich wage es aber nicht, eine Erklärung derselben zu versuchen.

Digitized by Google

III.

Eine ſchnell tödliche Angina Polypoſa, mit der Leichenöffnung, und einigen Bemerkungen.

Von dieſer neuerlich mehr bekannt gewordenen fürchterlichen Kinderkrankheit haben, nach *Martin Ghiſi* *), *Howe*

*) *Lettere mediche* No. 1. *Cremona* 1749. Ich führe dieſe, mir noch nicht zu Geſicht gekommene Schrift — in der vermuthlich jene Krankheit *zuerſt* (wenn man nicht allenfalls ein einziges, wenig befriedigendes Beyſpiel einer aus dem Larynx eines erwachſenen Menſchen ausgeworfenen Membran bey *Tulp* (*Obſervatt. Lib. IV. Obſ.* 8), vielleicht auch die von eben dieſem Arzte erzählten noch zweydeutigen Fälle von ausgeworfenen ſogenannten ganzen Zweigen der Lungenvenen (*Lib. II. Obſ.* 12. 13.) — vielleicht widernatürliche Membranen in den Bronchialäſten — hieher rechnen will), und zwar als eine epidemiſche, beſchrie-

we *), Crawford und Roſenſtein **) etc., beſonders Michaelis ***), Rush †), Lentin

beſchrieben worden iſt — aus Michaelis klaſſiſchem Werk und aus Murray's Ausgabe von Roſenſtein an.

*) An Inquiry into the Croup. Edinb. 1765. Bekanntlich hat jedoch Howe den ſchleimigen oder polypöſen Croup nicht genug von dem ſpasmodiſchen, den er eigentlich, als klaſſiſcher Schriftſteller darüber, beſchrieb, unterſchieden.

**) Anweiſung zur Kenntniſs und Kur der Kinderkrankheiten, von Murray überſezt, nach der ſechſten Ausg. mit Anmerk. von Loder und Bucholz (1798.) S. 673 fgg. Auch in der hier befindlichen, ſonſt wegen der vielen geſammelten Krankengeſchichten und beſonders Leichenöffnungen ſehr ſchätzbaren Abhandlung über jene Krankheit ſind jedoch die beyden Arten des Croups nicht gehörig getrennt, und mehrere Fälle des convulſiviſchen unter die des wahren häutigen eingemengt.

***) De Angina polypoſa ſ. membran. Gött. 1778. wie man weiſs, noch immer die vollſtändigſte und klaſſiſche Monographie dieſes Uebels, ingleichen deſſelben pract. Bibliothek B. I.

†) Medicin. Unterſ. und Beobacht. I Thl. (1792.) S. 188. fgg. Früher ſchon hatte Rush in einem

tin *), und vorzüglich, in Rückſicht ihrer Diagnoſe von einem mehr oder weniger mit ihr verwandten Uebel, ein *Wichmann* ſo vortreffliche und belehrende Beſchreibungen geliefert, daſs es wohl einer Ilias poſt Homerum gleich ſehen mag, noch eine neue Beobachtung, und zwar eines einzigen Falls, nachzuliefern. Indeſſen darf ich vielleicht zur Entſchuldigung anführen, daſs dieſe Krankheit in Deutſchland — wie

nem Sendſchreiben an den berühmten *Millar* (*Diſſert. on the ſpasmodic Aſthma of Children.* Lond. 1770.) die krampfigte Bräune (oder das Millarſche Aſthma) als die einzige Art von Luftröhrenbräune beſchrieben. In dieſen neuern Unterſuchungen berichtigt er zwar dieſen Irrthum, und beſchreibt deutlich den ſchleimichten Croup als die zweyte Species der von ihm ſogenannten *Cynanche trachealis*; vermiſcht aber doch im Verfolg beyde Arten wieder einigermaſſen.

*) *Beyträge zur ausüb. Arzn. Wiſſ.* (1797.) I Bd. S. 337 fgg.) Die treffliche praktiſche Abhandlung dieſes berühmten Arztes über den Croup in dieſem Journale iſt den Leſern zu ſehr im Andenken, als daſs ich ſie erſt darauf hinweiſen ſollte.

Digitized by Google

wie man wohl glauben darf — noch nicht ſehr alt; daſs ſie beſonders in meinen vaterländiſchen Gegenden ſehr neu, und vielleicht (was ich jedoch nicht mit Zuverläſſigkeit behaupten will) hier in Erlangen vorher kaum noch beobachtet worden iſt; daſs ſie aber in der That nach und nach von dem nordweſtlichen Deutſchland aus — in dem ſie (vielleicht von England aus dahin verpflanzt) zuerſt bemerkt wurde — ſich nun auch in andre Reichskreiſe weiter zu verbreiten ſcheint*), ſo daſs alſo der Gang und die allmählige Verbreitung dieſes wahrſcheinlich epidemiſchen Uebels immer eine ſorgfältige Aufmerkſamkeit der Aerzte — beſonders auch in ätiologiſcher Hinſicht — verdient; daſs ich überdieſs vielleicht hoffen darf, durch die Erzählung eines ſo decidirten und ſo acuten Falles jener Krankheit, wie der jezt zu beſchreibende, beſonders auch durch die damit verbundene Leichenöffnung (deren wir in Betreff dieſer Krankheit immer noch zu wenige aufgezeich-

*) Bekanntlich iſt dieſe Art des Croup neuerlich auch in Schwaben mehrmals bemerkt worden.

gezeichnet haben), einiges zu den neuern Erfahrungen und Bemerkungen über dieſes ganz eigenthümliche Uebel — beſonders den unvergleichlichen Wichmanniſchen — vielleicht auch einiges zu einer beſtimmten pathologiſchen Anſicht deſſelben beytragen zu können. Und ſo mag denn dieſe Beobachtung hier eine Stelle finden.

Caroline F. . . ., ein vierjähriges Mädchen von der blühendſten Geſundheit, vollem und ſaftreichem Körper, und von der liebenswürdigſten Sanftheit und Zartheit des Karakters, war am 27 Februar dieſes Jahres noch ganz geſund und munter, als ich Abends um 5 Uhr von einem Beſuche bey ihrer jüngſten einjährigen Schweſter, die ſeit dem vorigen Tage an heftigen Convulſionen gelitten hatte, nun aber auf den Gebrauch ſchicklicher Mittel (beſonders des Hyoscyamusextractes mit bernſteinſaurem Hirſchhorngeiſt und Klyſtieren aus Baldrian und Bilſenkraut mit Malven) ſchon wieder auſſer Gefahr war, zurück kam. Auſſer einer ängſtlichen Beſorgniſs und Traurigkeit über die Krankheit ihrer kleinen Schweſter, an deren Bett ſie ſich mit

ſtiller Wehmuth ſchmiegte, konnte man an ihr gar nichts Ungewöhnliches oder Krankes bemerken. Auch vorher war ſie immer geſund, und überhaupt nie merklich krank geweſen, auſſer vor einem Jahre, wo ſie aus übermäſsiger Anfüllung des Magens mit mehrerley ſchwer verdaulichen Speiſen in die heftigſten Convulſionen des ganzen Körpers, und beſonders der einen Seite, mit Trismus u. ſ. w., verfiel, jedoch bald wieder durch ausleerende und krampfſtillende Mittel, warme Bäder etc., vollkommen hergeſtellt wurde. Indeſſen konnte doch dieſer Zufall, ſo wie ſonſt die Aeuſserungen eines mehr, als ſonſt in dieſen Jahren gewöhnlich iſt, ſtark und fein empfindenden Gemüthes, das ſich vorzüglich in einer beynahe leidenſchaftlichen Liebe ihre Geſchwiſter und anderer, beſonders unglücklicher, Menſchen äuſserte, einigen Beweiſs für eine gröſsere Empfindlichkeit und Reizbarkeit ihres Körpers, mit Zartheit der Faſer verknüpft, mithin auch für eine leichtere und ſchnellere Empfänglichkeit der Faſer für äuſsere Krankheitsreize abgeben. Darinn mochte vielleicht auch ein Grund mit liegen, warum

nur

nur ſie von der jezt zu beſchreibenden Krankheit, und warum ſie ſo ſchnell davon angegriffen wurde, warum der Verlauf derſelben ſo kurz war, und warum die übrigen minder reizbaren Geſchwiſter der Kranken von dieſer — ſonſt doch, wie andre glaubwürdige Aerzte bemerkten, leicht anſteckenden — Krankheit verſchont blieben. —

Ich hatte kaum eine halbe Stunde das Haus verlaſſen, als die Mutter der Kleinen — eine mit der ängſtlichſten Heftigkeit für ihre Kinder beſorgte Frau — mir ſagen liefs: daſs ihre dritte Tochter ſeitdem mit einemmale einen ſchlimmen Hals, etwas beſchwerliches Schlingen und Athmen, nur ſelten mit einigem geringen Huſten, bekommen habe. Doch befände ſie ſich übrigens noch ziemlich munter. Ich vermuthete nichts ſonderlich Arges, am wenigſten dachte ich an einen häutigen Croup, ſondern ich hielt das Uebel für eine anfangende katarrhaliſche Bräune, um ſo mehr, da dieſe Krankheit im gelinderen Grade und mehr oder weniger dem rheumatiſchen Karakter ſich nähernd. zu der damaligen Zeit und noch ſpäter faſt epidemiſch, und

beſonders unter den Kindern, herrſchte. Wegen der gröſstentheils äuſserſt feuchten und erſchlaffenden Witterung der beyden erſten Monate dieſes Jahres war die Natur dieſes katarrhaliſch-rhevmatiſchen Halswehes (das ſich mehr in den innern Halsmuskeln äuſserte und ſehr ſelten mit beträchtlicher Geſchwulſt verknüpft war, öfters auch ziemlich ſchnell ſeinen Ort änderte) weit mehr und häufiger aſtheniſch, als ſtheniſch, daher es auch im Ganzen mehr bey Menſchen von ſchlafferem Habitus und bey Kindern, auch als bloſses Symptom öfters in mehr aſtheniſchen oder ſonſt mit temporärer Schwächung des Körpers verknüpften Krankheiten vorkam, und daher auch eine, in der Anwendung ſtarker, reizender, diaphoretiſcher Arzneyen, auch wohl flüchtiger Bruſtmittel, ſo wie mehrentheils zugleich äuſserer örtlicher Reize, adſtringirender Gargarismen u. ſ. w. beſtehende Heilmethode erforderte. Erſt in der Folge, ſo wie noch jezt (zu Ausgang des März) geſellten ſich deutlichere Symptome gaſtriſcher Unreinigkeiten und Unordnungen hinzu, die auch den Gebrauch reizend-eröffnender und ausleerender Mittel

tel (welche noch jezt, bey den nunmehr häufigern ſchleimigen Bruſtkatarrhen angezeigt ſind), nöthig machten. —

In jener Rückſicht verſchrieb ich zu Hauſe (da mich andere Hinderniſſe abhielten, ſogleich mitzukommen) das eſsigſauere Ammoniak in ſtarken Gaben mit Fliedermus, und zum Gurgelwaſſer Bibernellwurz, Salbey und Fliederblumen, mit viel Sauerhonig vermiſcht, womit auch eingeſprizt werden ſolle. Zugleich rieth ich, noch dieſen Abend einige Klyſtire und Fuſsbäder anzuwenden. Des andern Morgens war ich kaum in das Krankenzimmer getreten, als mich ſchon das beſondere und ziemlich laute Geräuſch, mit dem die Kranke athmete, aufmerkſam machte. Bey näherer Beſichtigung fand ich folgende Umſtände: das Ein- und Ausathmen war äuſſerſt mühſam, und mit der gröſsten Anſtrengung und der gewaltſamſten Zuſammenziehung des Zwerchfells und ſämmtlicher Reſpirationsmuskeln, beſonders der obern, verknüpft, ſo daſs bey dem Ausathmen jedesmal die Gegend über dem ſchwerdtförmigen Knorpel bis weit über den Magen herab ſo ſtark einwärts gezogen

wurde, dafs man in die entſtandene Höhlung recht wohl eine geballte Kinderfauſt hineinlegen konnte. Dabey war aber die Reſpiration nichts weniger als krampfhaft und unterbrochen, noch mit einer periodiſchen Verſchlimmerung und Nachlaſſung, oder mit dem der convulſiviſchen Bräune eigenen hohlen und tiefen Bellen oder lautem und pfeifendem Stöhnen begleitet; ſondern ſie war ganz gleichförmig und ununterbrochen, ſo dafs man kein Mifsverhältnifs zwiſchen dem Einathmen und Ausathmen bemerken konnte, dabey auch etwas geſchwinder, als gewöhnlich, doch nicht ſchnell. Dieſelbe Gleichförmigkeit und derſelbe Grad von Geſchwindigkeit blieb auch ganz unverändert bis kurz vor dem Tode, wo das Athmen nur etwas langſamer und ſchwächer wurde. Das nicht deutlich zu beſchreibende Geräuſch war nicht ganz, wie Herr *Wichmann* bey dieſem Croup bemerkt, discantmäfsig, und krähend (oder, nach *Michaelis*, pipend), ſondern mehr fein ſchnarrend, faſt wie eine ſich umdrehende Wetterfahne, und aus der ganzen Länge der Luftröhre herauf rauſchend, ſo dafs man deutlich wahrnehmen

men konnte, dafs die Luftröhre tief hinab von einem nicht sehr losen Schleimconcrement stark verengert seyn müfse. Ein Rafseln und Röcheln stellte sich erst einige Stunden vor dem Tode ein. Die Stimme beym Sprechen sowohl, als beym Schreyen war schon gleich Anfangs ganz heifer, und die wenigen Worte, die die Kranke hervorbrachte, kofteten ihr die gröfste Anstrengung. Der *Huften* kam nur *aufserft felten*, während der ganzen Krankheit nur einigemale, und da auch nur in einzelnen schnell vorübergehenden, meift unbedeutenden Ausbrüchen: ich felbft habe ihn, fo lange ich um die Kranke war, nur einmal und schwach bemerkt *). Fieber war zwar in merklichem, jedoch nicht ftarkem, Grade vorhanden; der Puls voll, ftark, weich, und nur mäfsig schnell (ohngefähr 85 bis 90 Schläge), dabey jezt noch ganz gleichmäfsig; befonders ftark und fichtbar fchlu-

*) Es follte demnach fcheinen, als wenn der Huften in diefer Krankheit *kein* fo wefentliches und beftändiges Symptom wäre, als er es nach den Herren *Michaelis*, *Wichmann*, *Lentin* u. a. feyn follte.

gen beym Rückwärtsbeugen des Kopfes die äufsern Carotiden. Die Hitze war nicht grofs, doch ſtärker im Hals und Geſicht, als in den übrigen Theilen; die Haut im übrigen Körper ganz feucht, und im Geſichte mit ſtarken Schweifstropfen bedeckt. Das Geſicht röther als gewöhnlich (ohne doch ins Bläulichte zu fallen), und aufgedunſen, die Augen glänzend und etwas mehr hervorgedrängt; am Halſe die Droſſelvenen von Blute ſtrotzend. Eine von mehreren Schriftſtellern bemerkte Geſchwulſt auf oder über dem Luftröhrenkopf konnte ich *nicht* wahrnehmen; auch klagte die Kranke über keinen beſondern Schmerz an dieſer Stelle, und wies vielmehr, auf Befragen nach dieſem, auf die tiefer unter dem Luftröhrenkopf liegende Gegend. Der Durſt ſchien nicht heftig zu ſeyn, wenigſtens verlangte die Kranke — vielleicht des dadurch noch beſchwerlichern Athmens wegen — nicht allzu häufig zu trinken. Die Eſsluſt fehlte ohnehin. Die Zunge war ziemlich ſtark mit einem gelblichten Schleime belegt, auch ſammelte ſich zuweilen bey ſtärkern Anſtrengungen ein zäher weislichter Schleim im

Mun-

Munde; ſonſt war im Munde und Rachen nichts Widernatürliches zu finden. Der Stuhlgang war Anfangs etwas verſtopft, wurde aber nachher durch die Klyſtire befördert, und war nur dünner, ſonſt natürlich. Der Urin ging ſehr ſparſam und helle.

Von der Mutter hörte ich: daſs die Kranke gleich nach meinem geſtrigen Weggang plötzlich über *Schläfrigkeit* geklagt habe, und auch bald in einen kurzen Schlaf verfallen ſey. Aus dieſem ſey ſie eben ſo ſchnell mit dieſem ſchweren und gewaltſamen Athmen, mit Angſt, einiger Hitze, Durſt, kurz mit der ganzen ſo plötzlich entſtandenen Krankheit, nur dieſe damals noch in einem geringern Grade, die die Mutter noch keine Gefahr ahnden lieſs, erwacht, und habe ſich in der Nacht merklich verſchlimmert.

Mir war gleich beym erſten Anſehn der häutige Croup eingefallen, und nunmehr zweifelte ich keinen Augenblick, hier einen ſehr gefährlichen Fall deſſelben vor mir zu ſehen. Ich glaubte daher auch die Heilart im Ganzen nach der von dem berühmten Practiker, Herrn *Lentin*, ſo ſehr empfohl-

nen Methode einrichten, und den verdichteten Schleim in der Luftröhre wo möglich auflöſen, zugleich äuſsere ſogenannte ableitende und Gegenreize, die beſonders die Thätigkeit der ſchleimabſondernden und lymphatiſchen Drüſen und Gefäſse der Luftröhre verändern und auch wohl vermindern (vielleicht auch den innern Krampfzuſtand der zu heftig gereizten kleinſten Blutgefäſse, der vermuthlich auch in dieſer Art des Croup — im Anfange wenigſtens — in ziemlichem Grade vorhanden ſeyn mochte, heben) ſollten, anwenden — vor allem aber auf ſchleunige Verminderung der heftigen Congeſtion nach dem Hals und Kopf und der groſsen Blutmenge daſelbſt, ſo wie überhaupt auch des Entzündungszuſtandes, den ich (bey einem ſo vollſäftigen und reizbaren Körper) beſonders in den Reſpirationsorganen in hohem Grade vorhanden glaubte, Rückſicht nehmen zu müſsen.

Mit Betrübniſs hörte ich, daſs die Kranke ſchon ſeit geſtern und bis jezt ſich nicht nur gegen das Nehmen der zuerſt verſchriebenen Arzney, ſondern beſonders auch gegen das Gurgeln und Einſprützen

ſprützen den hartnäckigſten Abſcheu, gegen den keine Vorſtellungen fruchteten, geſträubt habe. Dieſem unglücklichen Eigenſinne, der die Kinder ſo oft weit gewiſſer und unaufhaltſamer dem Tode überliefert, als die Krankheit ſelbſt, und wohl einen wichtigen Antheil an der gröſsern Unvollkommenheit der Kinderheilkunſt hat, glaube ich nicht ohne Grund das ſchnelle Fortſchreiten der Krankheit zu einem ſolchen Grade der Verſchlimmerung zuſchreiben zu müſsen; und auch jezt muſste ich leider ſehen, wie dieſer fortdauernde Widerwille gegen das Einnehmen, und beſonders gegen das ſo nöthige Einſprützen, gegen das ſich das ſonſt ſo folgſame Mädchen mit einem Ungeſtümm wehrte, der Gefahr des augenblicklichen Erſtickens drohte, die Todesgefahr unvermeidlich mit beſchleunigte.

Ich verſchrieb ſogleich eine Miſchung aus Minderers Geiſt in reichlicher Menge mit viel mineraliſchem Kermes, flüſsigem Laudanum (eine Drachme zu vier Unzen übriger Maſſe), und Ammoniakſyrup, um davon alle Stunden und öfters kleine Eſslöffel voll nehmen zu laſſen (wobey aber

meh-

mehrentheils ein groſser Theil verlohren gieng), und äuſserlich, zum Einſprützen unter das Gurgelwaſſer gemiſcht, die Pimpinelleſſenz mit einem auflöſenden Syrup. Indeſſen waren alle Verſuche mit dem Einſprützen ganz vergeblich. Zugleich lieſs ich in die Gegend der beyden Droſſeladern vier Blutigel ſetzen, durch welche eine beträchtliche Menge Blutes, das nach dem Erkalten in eine dicke und ſehr klebrige dunkelrothe Maſſe gelieferte (doch ohne, wie Herr *Lentin* bemerkt, die Conſiſtenz des Fleiſches anzunehmen), ausgeleert wurde. Nach dem Ausbluten wollte ich, da die Röthe und Blutmenge in den obern Theilen nur unbeträchtlich vermindert war, noch zwey Blutigel anlegen laſſen; allein dieſs wurde in meiner Abweſenheit verſäumt. Um den Vorderhals wurde ein länglichtes Blaſenpflaſter gelegt, das erſt ſpäter eine ziemlich groſse Blaſe zog. In den davon unbedeckten Theilen, beſonders der Luftröhrengegend, wurde oft Mercurialſalbe mit Hyoscyamusöl in gleichen Theilen, und abwechſelnd mit dieſer flüſſiges Laudanum mit noch einmal ſoviel Hyoscyamusöl in den Hals und Nacken eingerieben

rieben. Späterhin wurde auch die Blasenstelle eingesalbt. Auf die Brust wurden laue Fomentationen von erweichenden Kräutern gemacht; um die Füsse beständig erneuerte Umschläge von warmem Essig gemacht, auch nachher auf die Waden Zugmittel gelegt; und mehrere Klystire mit Essig geschärft, beygebracht. Dem Kopfe gab ich eine, von der Kleinen ohnehin ängstlich gesuchte hohe Lage. Da nach der Blutausleerung der Athem etwas freyer, und der Schleim etwas losser zu werden schien, so gab ich ein (vorher kaum zu wagendes) Brechmittel aus Huxhamischen Wein und Brechwurzel, worauf Erbrechen und Husten, mit Auswurf von zähem Schleim, und einer dadurch bewirkten so grosen Erleichterung folgte, dass die Kranke wieder einige Worte laut sprechen, und einige freyere Athemzüge thun konnte. Allein bald kam alles wieder in den vorigen Zustand zurück, und ein nochmals, aber ohne Erfolg, gegebenes Brechmittel schien eher die Sache zu verschlimmern, und die jezt schon zunehmende Schwäche zu vermehren.

Bis Mittags war noch immer der Puls grofs, weich, und ziemlich gleichförmig, die Reſpiration und die übrige Muskelbewegung kraftvoll, und auch ſonſt das äuſſere Anſehn nicht merklich verſchlimmert. Allmählich wurde nun aber der Puls kleiner, ſchwächer, häufiger, und bald auch intermittirend, ſo daſs er ſchon gleich nach Mittags um den vierten oder fünften Schlag *ausſezte*. Dabey wurde auch der übrige Körper viel ſchwächer. Ich verſchrieb Pulver aus Kampher, Moſchus und mineraliſchen Kermes, die aber freylich eben ſo wie jene zugleich mit fortgebrauchte Mixtur, nur zum Theil hinuntergebracht werden konnten. Gegen 5 Uhr Abends verſchlimmerte ſich die ganze Scene ſehr geſchwinde. Das Geſicht fiel ſehr ein, die Röthe verwandelte ſich in Bläſſe, die Phyſiognomie wurde ausdrucksleer, das Auge hohl und matt, Geſicht und Hände kalt, Gefühl und Beſinnungskraft (die bisher vollkommen unverlezt geblieben war) ſehr ſchwach, der Puls öfter ausſetzend etc.; nur das Athmen ging noch in demſelben gleichen Tenor und mit ähnlichem, doch jezt mehr raſſelnden, Geräuſche fort. Kurz

es

es waren nun alle Symptome vorhanden, die, wo nicht eine eingetretene Gangraen, doch die entſtehende gänzliche Lähmung der groſsen Gefäſse und Hemmung des Blutumlaufs, und zugleich die allmähliche Erſterbung der Reizbarkeit ankündigten. Bald trat ein ſoporöſer Zuſtand dazu, die Excremente floſsen unwillkührlich ab, der Schlund wurde gelähmt, und nur das immer ſchwerer werdende und in dumpfes Röcheln übergehende Athmen, wobey ſich noch immer die Präcordien tief einwärts bogen, erinnerte an die ſchwachen Ueberreſte des Lebens. Nur um nichts unverſucht zu laſſen, wurde noch zwiſchen zehn und eilf Uhr Abends ein ziemlich heiſses Bad aus Chamomillenabſud angewandt, und einige ſtarke Doſen von flüchtigem Hirſchhornſalze mit Moſchus und Kampher verſchrieben; von denen doch nur eine noch eingeflöſst wurde. Um zwölf Uhr — alſo kaum *ein und dreyſsig* Stunden nach dem Anfange der Krankheit — ſtarb die Kleine. Bis zu dieſem Augenblick war in dem, nur immer ſchwächer werdenden, Athmen kein Ausſetzen oder irreguläres Abweichen zu bemerken; ſo wie auch der

Tod

Tod nicht unmittelbar aus Erſtickung, von von der Art, die noch immer einen hohen activen Zuſtand der Gefäſse, und ſogenannte active höchſte Congeſtion vorausſezt, ſondern zunächſt aus gänzlicher Lähmung der Organe des Blutumlaufs in der Bruſt erfolgte.

Die Leichenöffnung.

Nach Zurücklegung der allgemeinen Bedeckungen des Halſes fielen ſogleich die äuſserſt von einem ganz ſchwärzlichen und mehr dicklichen Blute ſtrotzenden und zu einem für einen ſolchen Kinderkörper ganz ungewöhnlichen Durchmeſſer ausgedehnten äuſsern Droſſelvenen in die Augen. Eben ſo widernatürlich angefüllt und erweitert zeigten ſich nach abgelöſsten Schlüſselbeinen die darunter liegenden Blutadern, und nach geöffneter Bruſthöle die groſsen Venenſtämme in der Nähe des Herzens, beſonders die herabſteigende Hohlvene, ſo daſs in der That dieſe gröſsern Blutaderſtämme nicht blos an verhältniſsmäſsiger Menge des angehäuften Bluts, ſondern auch an Ausdehnung die eines

eines erwachsenen Körpers von mittlerer Gröfse übertrafen. Eben so waren auch alle kleinen Venen des Halses und der Brust gleichsam als durch die gelungenste Injection angefüllt. In der Brust selbst erschien die Brustdrüse (*gl. thymus*) von einer beträchtlichen Gröfse. Die nirgends angewachsenen *Lungen* waren auf ihrer äufsern und vordern Fläche ganz natürlich beschaffen; auf ihrer innern und hintern Fläche aber, und auch tiefer in ihre Substanz hinein, besonders innen und hinten an der rechten Lunge (die auch an einer Stelle ein paar Tuberkeln hatte), zeigten sie sich entzündet und dunkelroth. An der linken Lunge zeigten sich innen einige gangränöse schwärzliche Flecken. Die Stämme der Lungenarterien enthielten sehr wenig geronnenes Blut, und nach Verhältnifs der übrigen Venen auch die Lungenvenen nur wenig; zum Beweifs, dafs die Action der rechten Herzkammer schon vor dem Tode sehr geschwächt seyn mufste. — Die *Luftröhre* zeigte in ihrem ganzen Verlaufe bis in die Lungen herab von aufsen und innen *keine Spur von Entzündung*. Bey der Durchschneidung derselben unterhalb des Kehl-

kopfes erſchien der Durchmeſſer des Kanals bis zur Dünne eines Rabenfederkiels, und etwas weiter herab bis zu der eines Gänſekiels verengt, und zwar durch eine, die innere Haut der Luftröhre ringsum umkleidende ſchleimigt-häutige und dichte (im Waſſer zu Boden ſinkende) Maſſe, die ſich an der Stelle des obern Durchſchnitts an der innern Fläche der Röhre ſo feſt anſchloſs und ſo zuſammenhängend den innern kleinern Cirkel bildete, daſs ſie eher einer widernatürlich verdichteten Subſtanz der innern Luftröhre ſelbſt, als einem von derſelben verſchiedenen ſchleimigten Concrement ähnlich ſchien. In der der Länge nach aufgeſchnittenen Luftröhre fand ſich nicht blos dieſe Schleimmaſſe, je weiter nach oben, je dichter und fibröſer, an der innern Oberfläche anhängend, und zwar ſo, daſs (wie ſich nachher beſonders in dem aufbewahrten Präparat zeigte) die zunächſt an der innern Membran eines groſsen Theils der Luftröhre anliegende Schicht derſelben ſich in eine vollkommene deutlich fibröſe, obgleich ſehr dünne, Haut, die von der eigenthümlichen innern Membran der Trachea ganz verſchieden war,

und

und mit ihr nur lose zusammenhieng, verwandelt hatte: sondern es fanden sich auch in der noch übrigen Hölung einige ganz lose liegende weislichte *Schleimpolypen* von ziemlicher Consistenz, die man mit der Pincette leicht und unverletzt herausnehmen konnte, und von denen der oberste und gröste, der an einem dünnen Stiele hieng, ohngefähr anderthalb bis zwey Zoll in der Länge und zwey bis drey Linien in der Dicke haben mochte. Tiefer nach unten und in den Bronchien ward die membranöse und polypöse Structur der Schleimmasse immer weniger sichtbar, und der Schleim lockerer und flüssiger; er füllte aber doch alle Zweige der Bronchien bis tief in die Lungen aus, und wo man auch in die kleinsten Lungenzweige einschnitt, da lief eine ähnliche weislichte, sehr schäumende Materie heraus. Ich schnitt den Luftröhrenkopf heraus, um ihn im Weingeist aufzubewahren; und da fand ich, nachdem er erst über zwey Tage in Wasser eingeweicht und nachher in den Spiritus gethan worden war, nicht nur an dem Umfang des untern Durchschnitts die oben beschriebene Haut ganz deutlich von der

innern Luftröhrenmembran ſeparirt und an den Rändern zuſammengefallen, ſo daſs die Hölung dadurch nunmehr ganz verſchloſsen iſt, ſondern auch die Stimmritze auf ähnliche Art bis auf eine etwa eines Nadelkopfs groſse Oeffnung verſtopft. — Der *Herzbeutel* war ſtark an die obere Pleura angewachſen und ſehr ausgedehnt. Bey ſeiner Oeffnung floſs eine beträchtliche Menge Waſſer, die wohl drey bis vier Unzen betragen mochte, heraus. — Die venöſen eigenthümlichen Gefäſse des *Herzens* waren ſehr ſtark mit Blut angefüllt; beſonders fiel das auſſerordentlich blutreiche und in allen ſeinen kleinſten Gefäſschen auf das niedlichſte iniicirte rechte Atrium in die Augen. Die Kranzarterien, ſo wie alle arteriöſen Stämme am Herzen, waren deſto leerer, und ſchienen im Verhältniſs zu den Venen eher etwas in ihrem Durchmeſſer vermindert; zeigten auch in ihrer äuſſern Oberfläche keine bemerkbare Spur von Entzündung. In den beyden Herzkammern lagen mehrere ſogenannte Blutpolypen; in der linken Kammer befand ſich aber auch noch ein länglichter und ſchmaler, faſt ganz weiſser *Schleimpolyp*

von

von beträchtlicher Dichtheit, der mit seinem dünnen Ende in die Aorte hinüberragte. Ein ähnlicher, nur noch gröfserer und dickerer Schleimpolyp lag in der linken oder hintern Vorkammer, von der er einen grofsen Raum einnahm. Mit seinem dünnern Stiele, der in die anstofsende Herzkammer selbst übergieng, betrug er in der Länge über anderthalb Zoll. Der gröfste dieser Schleimpolypen füllte den gröfsten Theil der rechten oder vordern Vorkammer aus, und erstreckte sich auch in die Herzkammer dieser Seite. Er hieng an einem langen schmalen Stiele, und hatte mehrere Seitenfortsätze. Sein Körper ohne den Stiel hatte in der Länge nicht ganz zwey Zoll, in der Breite etwa dreyviertel, bis fast einen Zoll, in der Dicke ein bis drey Linien. Die Textur aller dieser Polypen (die im Wasser unterfanken und sich auch bey längerem Liegen in demselben nicht auflösten) war in ihrer Mitte viel fester und compakter, auch ihre Form und ihr Umrifs viel bestimmter und einem organischen Produkt sich nähernder, als dafs ich sie blos für Erzeugnisse der lezten

Augenblicke des Todeskampfes, oder wohl des eingetretenen Todes selbst halten könnte. Ich glaube vielmehr, dafs sie — obgleich höchstwahrscheinlich Produkte derselben Krankheit, oder vielmehr ihrer nächsten Ursache, die die Luftröhre verstopfte — doch schon früher, und vermuthlich bey oder bald nach der Entstehung der Luftröhrenconcremente ihren Anfang genommen haben; und suche auch in ihnen, als den wichtigsten Hindernissen des ohnehin hier schon gestörten Blutumlaufs eine vorzügliche Ursache der schnellen Zunahme der Krankheit und des beschleunigten Todes. An dem gröfsern jener Polypen, den ich gleichfalls im Spiritus aufbewahre, finde ich an der äufsern Oberfläche eine Art von unvollkommner, subtiler, aber doch dichter Membran, und einen fast fleischähnlichen, doch mehr parenchymatösen Bau, ohne deutliche und bestimmte Form und Richtung der Fibern. Der untere weichere und flockigtere Theil ist röthlich. — Die *Speiseröhre* war weder entzündet, noch sonst widernatürlich beschaffen. — Im Unterleibe fand sich die *Leber*

von

von ſehr anſehnlicher Gröſse, ſonſt geſund. Die *Gallenblaſe* ſchien auf ihrer Oberfläche etwas entzündet, und hatte widernatürlich dicke Häute, durch welche auch ihr innerer Umfang verkleinert war. Die *Galle* war von einer Syrupsdicke, klebricht, und liefs ſich in lange glänzende Fäden ziehn. Ihre Farbe fiel aus dem Dunkelbraunen ins Olivenfarbige; ihr Geſchmack war ſüfslicht-bitter. *Milz*, *Magen* und *Gedärme* waren geſund und ohne alle Entzündung; leztere ſtark ausgedehnt, vorzüglich das Duodenum. Das *Gekröſe* war ſehr mit Blut angefüllt, beſonders an den dicken Gedärmen. Mehrere Gekrösdrüſen waren angelaufen, einige verhärtet. — Die *Harnblaſe* hatte ungewöhnlich dicke und dichte Häute, die ſich ganz hart anfühlten, und ſelbſt im Blaſengrunde beynahe anderthalb Linien im Durchmeſſer hielten; ſie war daher auch ganz klein und enthielt wenig Urin. Der Kopf wurde nicht geöffnet. — Ich verrichtete die Leichenöffnung in Gegenwart dreyer würdiger Zöglinge der hieſigen Academie, der Herren *Schreger* des jüngern, *Thaden* und

König, von denen ich, besonders den beyden Erstern, für ihre thätige Mitwirkung hier öffentlich meinen Dank sage.

Nur noch einige Bemerkungen und Resultate, so weit deren aus einem einzelnen Falle, und aus seiner Vergleichung mit den Beobachtungen Anderer zu folgern erlaubt ist. — Dass die hier beschriebene Krankheit, die wohl Niemand von dem bey den obigen Schriftstellern vorkommenden häutigen Croup für wesentlich verschieden halten wird, *vorzüglich* eine Krankheit des lymphatischen Systems und der Lymphe und Schleim absondernden Oberflächen sey, und dass durch sie ein widernatürlicher Zustand nicht blos in der an den zunächst leidenden Stellen abgesonderten Lymphe und Schleimfeuchtigkeit, sondern auch in dem lymphatischen und fibrösen Theil des Blutes (der sich im Allgemeinen vorzüglich durch eine in widernatürlicher Menge und Dicke geschehende Erzeugung, und im Blute besonders durch eine grössere Nei-

Neigung des in Menge vorhandenen Faserstoffs, sich durch Trennung von den übrigen Blutbestandtheilen örtlich zu verdicken und zu coaguliren, äufsert) erzeugt werde, ergiebt sich ohne Zweifel aus allen ihr eigenthümlichen Erscheinungen. Auch glaube ich allerdings, dafs die Luftröhre *zuerst* und *zunächst* oder doch im hervorstechenden Grad von der Krankheit (oder, wenn man will, von der nächsten Ursache der Summe von Erscheinungen) afficirt werde, und (was noch weniger zweifelhaft ist), dafs sie der vorzügliche Sitz und gleichsam Mittelpunkt der conkreten Krankheit sey. Demohngeachtet zeigen die übrigen Erscheinungen, dafs nicht nur ein ähnliches, zum Theil consensuelles Leiden auch dem übrigen Körper, und besonders dem Gefäfssystem mitgetheilt ist, sondern dafs auch derselbe krankhafte Zustand der andern lymphatischen Organe und ihrer Wirkungen auch in andern Theilen, die in ihrer Mischung, Form und Wirkung mehr oder weniger durch lymphatische Einwirkung und Absonderung bestimmt werden, in diesen freylich in einem verhältnifsmäfsigen weit geringern Grade vorhanden sey.

Dies ſcheinen in dem gegenwärtigen Falle die krankhaft verdickten Häute der Harnblaſe, der Gallenblaſe, die widernatürlich dicke und ſchleimige Galle, die verdickten und verhärteten Gekrösdrüſen, und vorzüglich die nachher noch zu berührenden Herzpolypen zu bewirken. Hieraus ergiebt ſich, ob und in wie weit dieſe Krankheit *örtlich* genannt werden kann. Im eigentlichen und ſtrengen Sinne des Worts (der freylich heutzutage ſo manche Anfechtungen und willkuhrliche Interpretationen erleidet) iſt ſie dies wohl nicht; nur im uneigentlichen und, wenn ich ſo ſagen darf, empiriſchen Sinn iſt ſie es; inſofern die Luftröhre als der Ort der, wenn auch nicht immer primären, doch hervorſtechendſten Affection, und der vorzüglichſten — den Karakter und Gang der äuſsern Krankheit begründenden — innern Krankheitswirkung anzuſehen iſt.

Aber wenn auch dieſer Croup *vorzüglich* eine Krankheit des lymphatiſchen Syſtems iſt, ſo iſt doch, meines Erachtens, daſſelbe nicht der *allein* idiopathiſch leidende Theil, ſondern es erleidet auch das Syſtem der *Blutgefäſse* eine ähnliche eigenthüm-

thümliche, und gewiſs mehr als blos ſympathiſche oder ſymptomatiſche Affection. Dieſes mitvereinte Leiden der Blutgefäſse ſcheint, ſoviel man beſonders aus den Erſcheinungen in den Leichen ſchlieſsen darf, in einem höhern Grad dem *venöſen* Syſtem, und zwar auch zunächſt der Bruſt, eigen zu ſeyn, ſich in dieſem wenigſtens viel ſtärker zu äuſsern, als in dem arteriöſen. Man ſieht dies aus der enormen Congeſtion in den Venen der Bruſt (und im Gekröſe), aus der ungewöhnlich dunkeln Farbe und dicklichen Conſiſtenz des dortigen Venenblutes, aus den anſehnlichen und dicken Schleimpfröpfen in den beyden Vorkammern des Herzens und aus der gänzlichen Leere der gröſsern Arterien. Ich zweifle aber ſehr, ob dieſes Gefäſsleiden mit einer wahren *Entzündung* verglichen werden könne; ja ich bin vielmehr überzeugt, daſs ächte (ſtheniſche) *Entzündung* und hervorſtechend *entzündlicher Karakter* dieſem Croup *gar nicht* als *weſentlicher* und *durchaus* zur Begründung der Natur und Form der Krankheit *nothwendiger* Zuſtand eigen, und daſs ſie, wenn ſie ſich in dem arteriöſen Syſtem (das doch eigentlich und zunächſt

nächſt der Sitz der Entzündung ſeyn muſs, ſobald dieſe ächt und activ ſeyn ſoll) vorfindet, mehr nur zufällig entſtanden iſt. Ich weiſs auch nunmehr, daſs zuverläſsig im gegenwärtigen Falle *keine* reine ſthenische Entzündung, die als eigentliche causa mortis hätte angeſehen werden, und auf jeden Fall das Heilgeſchäffte des Arztes hätte beſtimmen können, vorhanden war. Denn 1) zeigte der am ſtärkſten leidende Theil, die Luftröhre, keine Spur von Entzündung, wie dies auch ſchon öfters von Mehreren, z. B. von *Ghiſi* (*Michaelis* a. a. O. S. 17.), *Gibſon* und *Home* (*Roſenſtein* a. a. O. S. 687. fgg.) etc. beobachtet worden iſt. 2) Befanden ſich auch die gröſsern Arterien in gar keinem entzündungsähnlichen Zuſtand. 3) Fehlten auch die übrigen Symptome einer in beträchtlicherem Grade vorhandenen wahren Entzündung, die beſonders bey den daran leidenden Organen der Bruſt ſonſt gewöhnlich vorkommen. Der Puls war nicht ſchnell genug, auch nicht hart oder geſpannt, die Hitze nicht ſehr beträchtlich, kein phrenitiſcher oder delirirender Zuſtand (der bey einer Entzündung von ſo höchſt akutem Karakter in der erſten

ſten Periode wenigſtens gewiſs da ſeyn würde) vorhanden, u. ſ. w. Ich geſtehe auch, im Anfang mich in Anſehung des entzündlichen Karakters, den ich hier zu finden glaubte, geirrt zu haben; und zweifle, ob ich jemals in einem ähnlichen Fall wieder — wie ich hier that — Kampher geben würde, da ich nunmehr ſeinen Gebrauch nicht ganz für indicirt, oder doch nicht für ſonderlich hülfreich halte. Deſtomehr mögen flüchtige Laugenſalze und Moſchus — obgleich dieſe mehr erſt bey Zunahme der Krankheit — wirkſam ſeyn, beſonders wenn uns andere gleichfalls kräftige, aber nicht ſo durchdringende Reitz- und Auflöſungsmittel die erwartete Hülfe verſagen. —

Freylich erſchienen die Lungen auf ihrer innern Oberfläche entzündet und dunkelroth, an einigen Stellen ſogar etwas brandicht und die Blutadern auſſerordentlich mit Blut überfüllt. Allein dies iſt noch kein Beweiſs von wirklicher arterieller und wahrer Entzündung; es beweiſst, ſoviel mir dünkt, nur eine *congeſtio venoſa*, oder örtliche *plethora venoſa*. Und dieſe kann ja wohl da ſeyn, ohne alle wahre

Ent-

Entzündung, kann von dieſer in mehreren Fällen wohl himmelweit unterſchieden ſeyn. Sie kann und wird aber den von ihr befallenen gefäſsreichen Theilen durch die gröſsere und dunklere Röthe das Anſehn von Entzündung geben; ſie kann auch unter gewiſsen Umſtänden gar leicht und bald aus dem groſsen activen oder ſthenischen Zuſtand der Gefäſse, in dem ſie ſich vielleicht vorher befand, und auch wohl durch ihn hervorgebracht wurde, in den entgegengeſezten Zuſtand der vollkommenſten Schwäche und der Lähmung übergehen, und auf dieſe Art die Erſcheinung des (aſtheniſchen) Brandes hervorbringen, wie dies ja wohl der Fall bey allen reinen, ſogenannten nervöſen oder (was wohl, allgemein genommen, mit Unrecht für ganz ſynonym mit jenem Ausdruck gebraucht wird) aſtheniſchen (Bruſt etc.) Entzündungen iſt. — Sollten nicht vielleicht auch die meiſten der, in dieſem häutigen Croup nach dem Tode beobachteten Entzündungen *) der

*) Man ſehe die — nicht immer Befriedigung genug gebenden — Beyſpiele davon bey *Hoffſtein* und *Michaelis* a. a. O.

der Luftröhre, Lungen etc. von dieſer unächten Art, und mithin hier blos conſecutive Zuſtände geweſen ſeyn?

Vielleicht kann man ſelbſt dieſe *Abweſenheit* wahrer Entzündung im häutigen Croup, als eines weſentlichen und perpetuellen Karakters dieſer Krankheit (alſo auch das *blos zufällige* Vorhandenſeyn eines ſolchen Zuſtands), als ein wichtiges inneres und noſologiſches Unterſcheidungsmerkmal von andern mehr oder weniger dieſem Croup ähnlichen und leicht mit ihm zu verwechſelnden (auch öfters verwechſelten) offenbar *entzündlichen* Krankheiten, beſondere der erſt neuerlichſt von einem groſſen Beobachter ſo trefflich gezeichneten *angina pectoris*.*), ſo wie von der ſich von der erſteren (durch ihren mehr bösartigen Karakter und der ſchnellern, mehr den obern Theil der Luftröhre einnehmenden, Vereiterung, öfters mit fauligten Aphthen,) merklich unterſcheidenden *Angina Gangraenoſa* **), und von der vor mehr-

*) *Wichmann's Ideen zur Diagnoſtik.* Th. II.

**) Man ſ. *Michaelis* diagnoſtiſche Bemerkungen hierüber, a. a. O. S. 112. fgg.

mehreren Jahren in England, Frankreich und Schweden epidemiſch beobachteten, bey uns aber wohl höchſt ſeltenen (mit der erſtgenannten ziemlich nahe verwandten) *cynanche pharyngea*, oder *mal de Gorge gangreneux* *), annehmen. Mit Recht wird daher auch der Name *Cynanche* trachealis, oder *Angina* polypoſa, ſo wie häutige *Bräune*, von einſichtsvollen Aerzten als unſchicklich getadelt, inſofern dadurch ein unadaequater und mehrentheils irriger Begriff (der in manchen Fällen wohl ſelbſt auf die Behandlung nachtheiligen Einfluſs haben könnte,) von der Natur der Krankheit, und durch den erſteren, ſtreng genommen, auch von ihrem Sitze, involvirt wird. Ueberhaupt ſcheint jene Benennung (für die wir freylich bis jezt noch keine beſſere haben), und die noch bey Mehreren gültige Meynung von der entzündungsartigen Natur des Uebels ihren Grund groſsentheils noch in der Auctorität des

*) Man ſ. *Roſenſtein* a. a. O. S. 479. u. 705. und die daſelbſt angeführte Schrift von *Marteau de Grandvilliers*, *Deſcript. des Maux de Gorge* etc.

des grofsen *Cullen* zu haben, der dieſen Croup (mit dem convulſiviſchen in eine Species gemengt) unter jener erſtern Benennung in die Ordnung der Entzündungskrankheiten (*Phlegmaſiae*) ſezte (in ſeiner *Synopſ. noſol.* und ſeinen *Anfangsgr. der pract. A. W.*); ob er gleich, wie auch *Michaelis* (a. a. O. S. 137.) bemerkt, zum Beweiſs ſeiner undeutlichen Kenntniſs von dieſer Krankheit mehrere Schriftſteller citirt, die ganz andre Krankheiten beſchrieben. Gegen dieſe Cullen'ſche Beſtimmung erklärt ſich auch *Rush*, und ſagt ausdrücklich (was aus dem Munde eines Mannes von ſo grofsen practiſchen Kenntniſsen allerdings ein günſtiger Beweiſs für die oben gehegte Meynung ſeyn muſs): „Ich muſs „geſtehen, daſs ich gewöhnlicherweiſe bey„de Arten *ohne inflammatoriſche Zufälle*, „und zuweilen ohne Fieber, vornämlich „in der erſten Periode der Krankheit, ge„ſehn habe. Die Fälle, wo bey dieſer „Krankheit ein *harter Puls* vorhanden war, „kamen blos in plethoriſchen Körpern, „oder alsdann vor, wenn die Krankheit „mit den Zufällen eines *Katarrhs* oder ei„ner *Lungenentzündung* verknüpft war.„

Allerdings wird, wenn dieſe eben genannten Krankheiten idiopathiſch und in ihrer *wahren* Geſtalt mit dem Croup verbunden ſind, derſelbe eine mehr oder weniger hervorſtechende *entzündliche* Natur erhalten, und das Heilgeſchäfte darnach beſtimmen müſſen. Sie wird auch unter günſtigen Verhältniſſen des Erdſtriches, Klima, der Jahrszeit, epidemiſchen Conſtitution u. ſ. w. vielleicht in manchen Subjecten leichter und auffallender vorkommen, und die Geſtalt der Krankheit merklich abändern können. Aber ſie iſt dann doch nur *zufällig* und auſſerweſentlich.

Was *iſt* denn nun aber die eigentliche *Natur* und das *Weſen* dieſer ſogenannten häutigen Bräune, oder was iſt die *nächſte*, in dem innern Leiden der kranken Organe gegründete *Urſache* der Summe ihrer eigenthümlichen und weſentlichen Erſcheinungen, und was ſind ihre wichtigſten, und vielleicht nothwendig bedingten *äuſſern* Urſachen? Eine ausführlichere und tiefer ins Detail gehende Erörterung dieſer difficilen Fragen würde mich hier viel zu weit über die Gränzen führen, die einem Aufſatz dieſer Art in einer praktiſchen Zeitſchrift

ſchrift vergönnt ſeyn können; auch liegt ſie nicht in dem Plane dieſes Aufſatzes, der nichts weniger als eine vollſtändige pathologiſch-praktiſche Abhandlung über die vorhin beſchriebene Krankheit ſeyn ſoll. Hier nur die Hauptmomente meiner Vermuthungen über jene Punkte, denen — wenn ſie gleich im Ganzen die Meynungen mehrerer einſichtsvollerer Aerzte und den Beweiſs der Erfahrung für ſich zu haben ſcheinen — doch erſt künftige Unterſuchungen anderer tiefer ſehender Beobachter diejenige Gewiſsheit und Brauchbarkeit geben müſsen, die ich ihnen, wie ich mich gerne beſcheide, nicht zu geben vermag.

Mir ſcheint allerdings das Weſen des häutigen Croup in einem widernatürlichen *) Zuſtand der *plaſtiſchen Kraft* der

*) Man rechte nicht mit dieſem Ausdruck, von dem ich wohl weiſs, daſs er neuerlich von einigen ſcharfſinnigen Aerzten gar ſehr angefochten wird. Wenn ich auch gerne zugebe, daſs Widernatürlich, im ſtrengſten Sinn, eigentlich von Nichts geſagt werden kann, was in allen ſeinen möglichen Zuſtänden und Veränderungen durch *Naturwirkungen* und *Naturgeſetze* beſtimmt und bedingt wird, kurz

durch sie wirkenden Organe und zwar zunächst des *lymphatischen* Systems zu bestehen. Die Art, wie sich dieser widernatürliche

kurz was in der Natur im *allgemeinsten*, und die Verhältnisse des Daseyns, Wirkens und Leidens *aller* Erscheinungen in der *ganzen* für uns existirenden Sinnenwelt umfassenden, Verstand gegründet ist, und einen Theil von ihr ausmacht, so kann es doch wohl in der Pathologie des thierischen Körpers immer seine Stelle behalten, wenn und insofern es hier nichts anders, als etwas von der *gesunden* Natur des Körpers *Abweichendes*, also dasselbe, was nur mit einem andern Wort *krank* heisst, bedeuten soll. Und dieß ist ja seine gewöhnliche, schon längst durch den Gebrauch sanctionirte und allgemein verständliche Bedeutung, die bey aller ihrer Individualität (oder vielmehr Singularität) schon deswegen immerhin gültig bleiben könnte. Aber, wenn mich mein Gefühl nicht trügt, so hat der Ausdruck *widernatürlich* in Zusammensetzung mit *Zustand* (als etwas *Innerem*) noch überdieß einen Vorzug der größern Schicklichkeit, in so fern wenigstens dem *Sprachgebrauch* gemäß das Wort *krank* als ein Attribut des *Aeußern* und in die Sinne fallenden, kurz der Erscheinungen des nicht Gesunden (also nicht des innern Zustandes) gebraucht wird.

liche Zuſtand *äuſsert*, iſt, allen Erſcheinungen nach, *vorzüglich* eine weit über den gewöhnlichen oder natürlichen Grad gehende *Erhöhung* jener plaſtiſchen Kraft (oder richtiger, Kraftäuſserung, Thätigkeit); jedoch nicht dieſes Mehr oder Stärker allein, ſondern — wie es ſcheint, zugleich auch eine, in ihrem Innern noch unbekannte *Veränderung* der natürlichen Beſchaffenheit jenes beſondern Typus der Lebensthätigkeit (*alienatio*), nur dieſe nicht in demſelben (ſondern wohl in einem viel geringern) Verhältniſs und Grad von Widernatürlichkeit, vielleicht auch nicht in derſelben durchaus nothwendigen Bedingtheit, als jene Erhöhung. — Ich kann mich jezt nicht mit Beweiſen für das Daſeyn und die eigenthümlichen Wirkungen jener *plaſtiſchen* Kraft beſchäftigen, je weniger auch die erſteren für unſre Phyſiologen nöthig wären. Genug, wenn wir anzunehmen berechtigt ſind, daſs es ganz eigenthümliche, von andern bekannten organiſchen Wirkungen, namentlich der Muskel- und Nervenwirkung, in Art und Zweck als weſentlich verſchieden anzuſehende, thieriſch-lebendige Thätigkeitsäuſserungen

giebt, deren bestimmter und beharrlicher Zweck *Erzeugung*, *Wiedererzeugung*, *Bildung* und *Erhaltung* thierischer Materie und des thierischen Organismus überhaupt, und einzelner Organe insbesondere ist; dass diese eigenthümlichen organischen Wirkungen eben so gut, wie andre bekannte, mannichfaltige *Abweichungen* und *krankhafte* Beschaffenheiten erleiden und zeigen können, und dass diejenigen Organe, in denen sich diese plastischen Wirkungen *ganz vorzüglich* äussern, und denen sie zunächst eigen zu seyn scheinen, das *lymphatische* und *absondernde* System sind. So wie wir nun alle Erscheinungen eigenthümlicher und selbstständiger Thätigkeiten und Wirkungen, weil ihr Daseyn aus einem todten Ungefähr — aus Nichts — für uns undenkbar ist, aus einem gewissen und nothwendig bedingten innern Grund, einem Princip der Wirkung, herzuleiten, und uns dieses Princip zum Behuf einer bestimmten Form unserer Vorstellungen, als *Kraft* zu denken pflegen, und so wie wir den Begriff von Kraft in einer ganz eigenthümlichen und von unsern Vorstellungen von den Kräften der übrigen Körper noch

mehr

mehr als generiſch verſchiedenen Geſtalt auf den *lebenden* Körper zur Erklärung des *Lebens* im *Allgemeinen* (Lebenskraft, als generiſcher Begriff) übertragen, die *beſondern* und in ihrer Form und ihren Zweck weſentlich verſchieden erſcheinenden Aeuſſerungen und Wirkungen des lebenden (und zunächſt des thieriſchen) Körpers und ſeiner einzelnen Organe aber als Produkte eben ſo vieler *beſonderer* und gleichſam ſpecifiſch verſchiedener, eigenthümlich inhärirender, innerer *Modificationen* (ein Ausdruck, der immer nicht ganz paſſend iſt) jener Lebenskraft betrachten, die wir alsdann im uneigentlichen Sinn — und nur im ganz ſpeciellen und von der Vorſtellung des Ganzen und der Einheit der (allgemeinen) lebendigen Kraft und Wirkung gleichſam abgeſondert gedachten Bezug auf die gegenwärtigen beſtimmten und eigenthümlichen oder ſpecifiſchen Formen und Aeuſſerungen der Thätigkeit in gewiſſen lebenden Organen — *beſondere* (ganz uneigentlich untergeordnete) *Lebenskräfte* nennen; eben ſo ſind wir auch befugt, jenen Erſcheinungen und Wirkungen, die in Erzeugung und Bildung etc. der *organi-*

ſchen Materie beſtehen, den Begriff einer beſondern plaſtiſchen *Kraft* (oder, wenn man ſtrenger zu Werke gehen will, einer beſondern, das Bildungsgeſchäffte — thieriſche Plaſtik — enthaltenden oder conſtituirenden, Aeuſserung der allgemeinen Lebenskraft) unterzulegen. Deswegen, weil ſich die Erſcheinungen derſelben eben ſo wenig mit den beſondern und bekannten Wirkungen anderer belebter Organe, der Muskeln, Nerven etc., vereinbaren oder auf dieſe reduciren, als aus blos zufälligen, oder aus rein mechaniſchen, oder chemiſchen und Affinitätswirkungen einigermaſſen befriedigend erklären laſſen. Wenn ich aber vorhin ſagte, daſs die Organe dieſer Bildungskraft oder ihr Sitz *vorzüglich* das lymphatiſche und abſondernde Syſtem ſeyen, ſo will ich damit nur ſoviel andeuten, daſs die lymphatiſchen Gefäſse und die abſondernden Oberflächen und Kanäle die Werkzeuge ſind, in denen jene Kraft ſich ausſchlieſsend in Erzeugung, Bildung und Zuführung der *thieriſchen*, nach Beſchaffenheit des Organs etc, mannichfachen *Materie* äuſsert, daſs aber das Geſchäffte der *Appoſition* (*thieriſchen* Anziehung und Ernäh-

Ernährung) und der Bildung und Erhaltung in einer beſtimmten *organiſchen Form* (bey feſten Theilen) oder, in Krankheiten, in ein widernatürlich erzeugtes und beſchaffenes ſolidum vivum, das *gleichfalls* als ein Attribut dieſer plaſtiſchen Kraft betrachtet werden muſs, auch *andern Organen*, beſonders Muskeln und *Nerven*, ſelbſt da, wo keine unmittelbare Verbindung von Lymph- und abſondernden Gefäſsen mit ihnen mehr ſichtbar iſt, mit jenem Syſtem zugleich gemeinſchaftlich zu ſeyn ſcheint; weshalb ich auch einiges Bedenken tragen würde, jene Kraft in dem ganzen Umfang ihrer Wirkungen mit dem verdienſtvollen Herrn Prof. *Oſiander* blos *lymphatiſche* Kraft zu nennen. Indeſſen bin ich doch geneigt zu glauben, daſs auch die vorhin genannte *zweyte* Aeuſserung der plaſtiſchen Kraft (eben dieſe, die — aus dem Geſichtspunkt ihrer *allgemeinen* Verbreitung in allen übrigen Organen des Körpers — ſchon lange von groſsen Phyſiologen unter dem Namen des *niſus formativus* erkannt und betrachtet worden iſt), im *vorzüglicheren* Grade dem *lymphatiſchen* und *abſondernden* Syſtem eigen und in ihm

wirkſam ſey, wie wenigſtens aus vielen Beobachtungen — beſonders krankhafter organiſcher Erzeugniſse — vermuthet werden kann. —

Widernatürliche *Erhöhung* dieſer plaſtiſchen Kraft im Lymph- und abſondernden Syſtem macht alſo wohl den wichtigſten Theil des Weſens der Krankheit beym ſchleimichten Croup aus. Davon zeugen die in groſser Menge erzeugte und angehäufte Maſſe einer ſchleimichten und dicken lymphatiſchen Feuchtigkeit (nicht eines bloſsen Drüſenſchleims in der innern Oberfläche der Luftröhre; davon die in derſelben Röhre erzeugten *Polypen*, mit deutlichen Spuren *membranöſer* Struktur, unbezweifelte Produkte dieſer an Faſerſtoff ſo reichen und zum Uebergang in einen feſtern und fibröſen Körper ſo geneigten Lymphe; davon im obigen Fall (ſo wie in einigen andern der beobachteten Fälle) die Verwachſung des Herzbeutels mit der Pleura, die im Herzbeutel angehäufte lymphatiſche Flüſsigkeit, vorzüglich die ſtark *verdichteten Häute* der Gallenblaſe (vielleicht auch die ſo klebrige, dicke und ſchleimartige Galle), und die noch ungewöhnlich

dickern

dickern Häute der *Harnblaſe*, auch wohl die ſtärker, als gewöhnlich von Lymphe angeſchwellten *Gekrösdrüſen*, in einem vorher von allem Verdacht der mindeſten Atrophie oder Abdominalſchwäche ſo entfernten Körper; davon endlich auch im hohen Grade die beträchtlichen *Polypen im Herzen*. Dieſe leztern, die auch von Andern zuweilen in den an dieſer Krankheit Verſtorbenen beobachtet worden ſind (und vermuthlich noch häufiger hätten gefunden werden können, wenn mehrere und genauere Leichenöffnungen angeſtellt worden wären), wurden zwar nicht *unmittelbar* durch die erhöhte Kraftäuſserung der lymphatiſchen Gefäſse ſelbſt hervorgebracht, beweiſen aber deſto deutlicher einmal die allgemeinere Verbreitung dieſes Zuſtandes erhöhter plaſtiſcher Kraft in den Blutgefäſsen und dem Herzen, und dann die gröſsere Menge, Dichtigkeit, und Geneigtheit zum fibröſen Uebergehen in eine fibröſe halborganiſche Maſſe (thieriſche Kryſtalliſation), des *lymphatiſchen* Beſtandtheils des Blutes, und zwar zunächſt des Venenblutes, von welchem Lezteren wohl die Urſache groſsentheils in der zu groſsen

Menge

Menge und Dichtheit der in dem ſchnell eintretenden Zuſtand der erhöhten lymphatiſchen Thätigkeit abgeſonderten und in die Schlüſſelbeinblutader gebrachten Gekrös- und anderer Lymphe gegründet ſeyn dürfte. Weit entfernt, jene Herzpolypen (auf deren *ſchwürige noſologiſche* ſowohl als praktiſche Unterſcheidung, von den vortrefflichen Belehrungen eines *Wichmann*, beſonders wenn ſie als eine *eigene* und *beſondere* Krankheit noſologiſch betrachtet und praktiſch erkannt werden ſollen, ich hier nur mit einem Wort aufmerkſam machen möchte) für die primaire und Hauptkrankheit im gegenwärtigen und ähnlichen Fällen halten zu wollen, die gleichſam nur die übrigen Krankheitserſcheinungen als conſecutive hervorgebracht hätte, bin ich vielmehr überzeugt, daſs jene ſo gut wie dieſe aus *einer* nächſten Urſache entſtanden ſind, daſs aber doch jene Polypen in dieſem Falle früh genug, und noch im vollen vigor der Krankheit (wie dieſs der ſchon um Mittag ſich zeigende ausſetzende Puls, als das darauf hindeutende Kennzeichen bewies) erzeugt wurden, um als beſchleunigende Urſache

des

des tödlichen Ausgangs mitzuwirken. Indessen gebe ich gerne zu, dafs die Entstehung solcher Herzpolypen in unserer Krankheit nicht gerade nothwendig ist (wie dies auch ihre Abwesenheit in vielen andern Fällen dieser Krankheit zeigt), und dafs sie öfters von mehr zufälligen Ursachen, einer gröfsern Schlaffheit der Lungen und der Vorkammern des Herzens, gröfserem Ueberfluss von Faserstoff und Lymphe in und auffer dem Blut u. s. w. begünstigt werden kann.

Alle diese Erscheinungen beweisen also, wo ich nicht ganz irre, offenbar einen sehr beträchtlichen *Activzustand* (oder wenn man will, eine sthenische Beschaffenheit) des lymphatischen und absondernden Systems, der mithin den Begriff von *Schwächung* desselben, als nächster Ursache, ganz ausschliefst. Denn in welchem Organ die naturgemäfse Funktion ungewöhnlich verstärkt ist, da mufs ja auch nothwendig die innere Thätigkeit eben so sehr vermehrt seyn. Sie zeigen aber auch, wie sich wenigstens aus der ungewöhnlichen und bey weitem nicht in jedem Zustande *einfach* erhöhter plastischer Kraft in dem Grade vorhande-

handenen Zähigkeit, Dichtheit und Neigung zur membranösen Gelieferung, und noch mehr aus der besondern und eigenthümlichen *Richtung* und *Concentrirung* jener krankhaft exaltirten lymphatischen Thätigkeit nach den Organen des Athmens und Blutumlaufs zu ergeben scheint, eine (wenn gleich minder beträchtliche) *Veränderung* der gewöhnlichen *Beschaffenheit* (modus) der lymphatischen Wirkung, wobey uns freylich eben das Innere dieser *alienatio modi* noch äufserst wenig bekannt ist, und auch wohl durch keine chemischen Analysen befriedigend erklärt werden kann. Sie beweisen zugleich, so wie der ganze Verlauf der Krankheit, dafs es eben jene erst genannten Organe sind, in denen diese krankhafte Wirkung der plastischen Kraft sich am *stärksten* äufsert, so wie sie auch vermuthlich in ihnen *zuerst* entwickelt wird. — Dafs gegen das Ende der tödlich ausgehenden Krankheit höchste *Schwäche* und Lähmung auch des lymphatischen Systems in den leidenden Organen, als Folge der übermäfsigen Thätigkeit und der Ueberfüllung, entstehen mufs, bedarf keiner Erklärung.

Aber

Aber — könnte man einwenden — wenn Erhöhung der plaſtiſchen Thätigkeit die vorzüglichſte nächſte Urſache des häutigen Croups iſt, warum ſollte man, bey der Concurrenz anderer übereinſtimmender Erſcheinungen, namentlich des nicht leicht ganz fehlenden Fieberzuſtandes und der örtlichen Congeſtionen, dieſe Krankheit nicht unter die entzündlichen zählen, und worinn beſtünde denn der weſentliche *Unterſchied* zwiſchen jener und zwiſchen wirklichen Entzündungskrankheiten, inſofern nämlich auch in *dieſen* ſich die *plaſtiſche* Kraft, nicht blos im Blutſyſtem, ſondern auch im lymphatiſchen, in mehr oder minder beträchtlichen Grad *erhöht* zeige; wie dies beſonders aus der Eiterung, der Verwachſung entzündeter Oberflächen und der Entzündungshaut ſichtlich iſt. Hierauf habe ich, in Beziehung auf das, was ich ſchon oben über dieſen Punkt geſagt habe, und was ich hier nicht wiederholen will, nur Folgendes zu antworten. Allerdings iſt jener Zuſtand in wahren Entzündungskrankheiten gegründet, und *darinn* haben dieſe mit dem häutigen Croup einen *gemeinſchaftlichen* Karakter. Aber *weiter* kann

auch

auch *nichts* aus dieſer Gemeinſchaft für die Gleichheit des Weſens beyder Krankheiten bewieſen werden; es *fehlen* vielmehr dem Croup in ſeiner gewöhnlichen und reinen Geſtalt noch mehrere der weſentlichſten Karaktere wahrer Entzündungskrankheiten. Die *Reizbarkeit* und *Muskelkraft* überhaupt iſt in ihm *wenig* oder nicht erhöht, die *Nerven-* und *Senſorialkraft nicht* merklich vermehrt oder gereizt, wie gewöhnlich in Entzündungen, der Arterienſchlag iſt weit weniger ſtark und heftig, oder gereizt und krampfhaft, wie dort u. ſ. w. Uebrigens zeigt freylich der meiſt vorhandene, wenn gleich im Verhältniſs zu der Gröſse der Krankheit wenig beträchtliche Fieberzuſtand, daſs auch über das empfindliche und reizbare Syſtem, ſo wie über das lymphatiſche, ein gewiſser Grad krankhafter Reizung verbreitet ſeyn müſse, der ohne Zweifel in den zunächſt leidenden Organen am gröſsten iſt und vielleicht ſelbſt einigen Krampfzuſtand in den *kleinſten* (in den einſaugenden?) Gefäſſen erregen kann. Dieſe Reizung kann aber bekanntlich in vielen andern Krankheiten noch viel ſtärker vorhanden ſeyn, ohne daſs deshalb an

Ent-

Entzündung zu denken wäre. *Wie* es aber möglich ſey, daſs beträchtliche Erhöhung der plaſtiſchen Kraft ohne Entzündung, oder ohne gleichmäſsig erhöhte Muskel- Nerven- und übrige organiſche Wirkungen hervorgebracht werde, *welches* in dieſem Fall die *Verhältniſse* dieſer Kraft und ihrer Wirkungen zu den übrigen organiſchen Wirkungen und den ſogenannten todten Kräften, und welches die *Geſetze* und Bedingungen ihrer eigenen Wirkungen ſeyen, darüber läſst ſich ſo lange nichts gewiſses beſtimmen, ſo lange wir eben dieſe *plaſtiſche Kraft* in ihrem Innern, und die ſo verſchiedenen und mannichfachen *Arten* ihrer durch den ganzen Körper verbreiteten Wirkungen, nach ihren eigenthümlichen *Geſetzen* und *Verhältniſsen* im geſunden ſo wie vorzüglich im kranken Zuſtande (in dem ſie ſich unter den mannichfachſten Formen, und (häufig) zu einer Zeit, wo die übrigen organiſchen Kräfte ſich faſt in einem wahren Torpor befinden, in ihrer furchtbarſten Stärke zeigt), nicht genauer kennen. Wirklich wir wiſſen von dieſer Kraft nicht viel mehr, als die Erſcheinungen, die ſie unſerm Auge

darbietet: *warum* und *nach welchen Geſetzen* ſie ſich in dieſem oder jenem Theil des Körpers, oder unter dieſen oder jenen äuſſern Einflüſſen, oder in dieſer oder jener Krankheit ſo oder anders äuſsert, iſt uns gröſstentheils verborgen. Möchte es doch zu einer Zeit, wo ſich unſre gröſsten Aerzte mit ſo viel Glück mit der Unterſuchung und Erforſchung der Geſetze und eigenthümlichen Verhältniſse der andern, ſchon jezt dadurch viel bekannter gewordenen organiſchen Kräfte-Wirkungen beſchäftigen, dieſen gefallen, auch jene bisher wirklich etwas vernachläſsigte plaſtiſche Kraft in allen ihren Nüancen und Verhältniſsen aufmerkſamer zu beobachten und ſoviel möglich zu erforſchen. Wie ſehr viel würde dadurch die Naturlehre des geſunden und noch mehr des *kranken* Körpers gewinnen! —

Endlich beſtimmt auch noch die *wichtigſte* unter den *äuſsern Urſachen* des häutigen Croup, und die zur Entſtehung deſſelben ohne Zweifel das Allermeiſte beyträgt, und in dieſer Hinſicht als cauſa morbifica anzuſehen iſt, einen weſentlichen Unterſchied dieſer Krankheit von entzündlichen

ſo

ſo wie von andern Krankheiten. Es beſteht dieſe vorzüglichſte äuſsere Urſache, meinem Vermuthen nach, in einem *Miasma eigener Art*, das vermuthlich von auſſen durch die Luft dem Körper, und wie es ſcheint, den Organen des Athmens zuerſt, und zwar plötzlich, mitgetheilt wird, und vielleicht als ein eigenthümlicher exaltirender Reiz auf das lymphatiſche und abſondernde Syſtem dieſer Organe zunächſt, auf das der übrigen Organe aber mehr durch Diffuſion von dort aus und im ſchwächern Grade wirkt. Von welcher Natur aber dieſes anzunehmende Miasma ſey, wie und wodurch es erzeugt werde, ob es unmittelbar, oder erſt durch Nervenwirkung (die doch hier auf jeden Fall *nicht* den Karakter einer beträchtlich exaltirten Stärke oder ſonſt eines ungewöhnlich groſsen Reizungszuſtandes — wegen mangelnder Symptome — haben dürfte), dem Lymphſyſtem jener Organe mitgetheilt, und ob es ſchon in ſeiner ganzen, zur Erzeugung der Krankheit erforderlichen Natur in den Körper gebracht, oder ob es erſt in dieſem weiter entwickelt oder

ſonſt modificirt werde, welches endlich ihre urſprünglichen und fernern Wirkungen auf die thieriſche Materie ſeyen, und nach welchen (thieriſchen) Affinitätsgeſetzen ſie vielleicht in dieſe wirkt, und welche ſie vielleicht verändere — über alles dieſes getraue ich mir nichts zu beſtimmen. Vielleicht daſs wir auch hierüber von der Zukunft einige nähere (wenn gleich nie vollkommene) Aufſchlüſse erwarten dürfen. Soviel kann indeſs auch aus der obigen Beobachtung erhellen, daſs die von einigen Schriftſtellern dieſem Krankheitsſtoff beygelegte *anſteckende* Kraft ihm wenigſtens *nicht* weſentlich und *immer*, und auch wohl nicht in hohem Grade eigen iſt.

Ich bin ſchon zu weitläuftig geworden, als daſs ich mich auch noch über die andern ſowohl *praediſponirenden*, als *gelegenheitlichen* Urſachen dieſer Krankheit, die ohnehin weit leichter zu beſtimmen ſind, weiter verbreiten dürfte. Eine vorzügliche Stelle unter jenen, wodurch beſonders dieſer Croup zur Kinderkrankheit wird,

nimmt

nimmt wohl die im *kindlichen Alter* gewöhnlich überwiegend grofse, und selbst die übrigen organischen Kraftäufserungen an Umfang und Gröfse übertreffende Thätigkeit der plastischen Kraft ein. — Dafs *kalte* Witterung, und *Ostwind*, und überhaupt *Erkältung nicht immer*, wie Herr *Wichmann* bemerkt *), und daher auch wohl nicht nothwendig, zu den äufsern veranlassenden oder begünstigenden Ursachen jenes Uebels gehören, nehme ich aus dem obigen Fall wahr, indem hier geraume Zeit vor und während der Krankheit eine zu dieser Jahrszeit ungewöhnliche *Wärme* der Athmosphäre und überhaupt eine erschlaffende, mehr feuchte Witterung, meist mit lauen Südwestwinden, auch sonst vor dem Anfall selbst keine bemerkbare Erkältung, vorhanden waren.

In praktischer Hinsicht bemerke ich noch, dafs unter den in dieser Krankheit angezeigten innern Mitteln (die unstreitig in den erstern Zeiträumen derselben, so lange noch Kraft genug da ist, in solchen Arzneyen, die in *hohem Grade* und *allernächst*

*) Vergl. dieses *prakt. Journ. I Bd 1 St.* S. 27.

nächſt auf das lymphatiſche Syſtem und die angehäufte Lymphe ſelbſt wirken, und nur erſt in der Periode der eintretenden Lebensſchwäche in durchdringenden und heftig excitirenden Reizmitteln — aber wohl kaum in *Opiaten*, die hier wohl eher nachtheilig ſeyn können — beſtehen *müſsen*) das — ſchon früher von *Rush* hier gerühmte — *Calomel* in groſsen Gaben eines der *wichtigſten* ſeyn, und in Verbindung mit den nöthigen äuſsern Mitteln vorzüglich empfohlen werden dürfte.

Harles.

Digitized by Google

IV.

Ein tödtliches Brechen, höchstwahrscheinlich von einer rhevmatischen Ursache, nebst der Leichenöffnung.

Herr Oberförster I. zu D., 52 Jahr alt, hatte, ausser den Blattern im 16ten Jahre, und einer hitzigen Krankheit im 24sten Jahre, über deren Geschichte er keine genauere Aufklärung mehr geben konnte, von jeher viel an Rückenschmerzen und Kopfweh gelitten. Doch befand er sich zwischenhin wieder sehr wohl und konnte seiner Function in seinem ansehnlichen Würkungskreise ungehindert vorstehen. Indess wirkten bey seiner übrigens nüchternen und regelmäsigen Lebenskraft, Verkältungen und Verdriesslichkeiten, welchen er sich häufig aussetzen musste, sehr oft nachtheilig auf seinen etwas dickleibi-

gen, zu Schweifsen geneigten und reizbaren Körper.

Vor ohngefähr 7 Jahren bekam er nach einem Schrecken einen Schluchzen, der, seiner Aussage nach, 8 Wochen gedauert hatte. Durch welche Mittel derselbe endlich gehoben worden sey, so wie überhaupt die näheren Umstände dabey, waren nicht auszumachen.

Vor einigen Jahren wurden ihm auf einmal die Zunge und ein Theil des Gesichts gelähmt, wovon die Sprache schwer und der Mund schief gezogen wurden, mit Schwindel, Nebel vor den Augen, und allen Vorboten eines Schlagflusses. Das dauerte etwa 14 Tage, und dann war alles wieder gut. Man hielt es für Hämorrhoidalumstände. Auch war ihm würklich einmal etwas Blut abgegangen, und Kreuzschmerzen nebst öfterem Jucken am After schienen solche allerdings auser Zweifel zu setzen.

Das Jahr darauf ereignete sich derselbe schlagartige Auftritt abermals, doch nicht so schlimm. In der Zwischenzeit klagte er viel über Kopfschmerzen, und die Leibesöffnung war selten recht in Ordnung.

Im

Im Winter des vorigen Jahres blutete er viel aus der Nase und ſpuckte auch einmal Blut. Den darauf folgenden Sommer war das Befinden wieder ziemlich gut.

Vor Weyhnachten des leztverfloſsenen Jahrs entſtand plötzlich ein heftiger Schmerz im rechten Arme. Der Arm wurde gleich tüchtig gerieben, und am andern Morgen war aller Schmerz verſchwunden.

Statt deſſen fanden ſich des Morgens Würgen und Uebelkeiten ein, wobey aber der Appetit noch gut blieb und gar keine Schmerzen empfunden wurden. Dagegen hatte er ein elendes gelbliches Ausſehen, wurde matt und hinfällig, athmete ſchwer nach jeder Bewegung, und bekam nach Tiſche immer einen aufgedunſenen Leib mit vielem Durſte.

Jezt fing er an, abwechſelnd mit dem Brechen, häufig und heftig zu ſchluchzen und konnte nicht mehr auſſer Bette ſeyn. Schluchzen und Brechen nahmen jedoch, nach einem Blaſenpflaſter auf dem rechten Arme, einem ſolchen und warmen anodyniſchen Umſchlägen auf dem Magen, nebſt diaphoretiſchen Mitteln, wieder immer mehr ab; er bekam von neuem Appetit

und Kräfte, gieng und fuhr aus, und alles schien eine völlige Wiederherstellung zu versprechen.

Auf einmal, wahrscheinlich nach einer Erkältung und Verdrüfslichkeit, kam das Brechen wieder, und zwar jezt nicht allein des Morgens, sondern auch öfters bey Tage, nach jedem Genüfse und auch ausserdem. Nur blieben die anfangs ziemlich ruhigen Nächte noch frey. Damit war ein gänzlicher Appetitmangel und Verstopfung verbunden. Dennoch fühlte sich der Leib ganz weich an, und nirgendwo liefs sich eine Verhärtung oder Spannung durch das Gefühl entdecken; ein wiederholter lebhafter Druck erregte auch an keiner Stelle eine schmerzhafte Empfindung. Unter dem Ausgebrochenen befand sich, ausser den Getränken und Arzneyen, zuweilen etwas Blut, es hatte übrigens weder Geschmack noch Geruch, noch ein widernatürliches Ansehn. Der Puls schlug zwar etwas schneller, als gewöhnlich, aber regelmäfsig und eher stark als schwach. Von Fieber konnte man nichts bemerken. Brust und Athem waren ganz frey, auch während der ganzen Zeit der Kopf, der sonst immer

so

so viel und vorzüglich gelitten hatte. Ueberhaupt wuſste der Kranke, auſser den Beängſtigungen, die vor dem Brechen vorausgiengen, über gar nichts zu klagen.

Das Brechen wurde, trotz aller Mittel, die freylich nicht vorſchriftsmäſsig genug gebraucht wurden, und hauptſächlich aus fixer Luft, friſch gemolkener Kuhmilch, Moſchus, Opium, Kampher, vielen Klyſtiren von Ipecacuanha, Opium, Aſa foetida, Blaſenpflaſter auf den Magen u. ſ. w. beſtanden, immer ärger, mit vermehrter groſser Angſt, welche allein durch das Brechen erleichtert ward. Selten erfolgte auf Klyſtiere etwas Oeffnung, und auch der Harn gieng ſehr ſparſam und träge ab, wiewohl ohne alle Schmerzen. Nun blieben ſelbſt die Nächte vom Brechen nicht mehr verſchont. Der Zuſtand war äuſserſt bejammernswürdig. Es kamen convulſiviſche Erſchütterungen der Extremitäten und der Geſichtsmuskeln, zwiſchen durch Unbeſinnlichkeit, ein ſtarres verwirrtes Ausſehen, plötzliches heftiges Auffchrecken aus dem Schlafe, und groſse Unruhe mit ſchnellem abwechſelnd krampfhaft-zuſammengezogenen Pulſe, hinzu.

So

So war es am 28ſten März, als er ſein Haus beſtellte.

Auf einmal hörte alles Erbrechen auf, und er behielt die Getränke, Arzneyen etc. bey ſich. Dagegen gieng bis auf einzelne helle Augenblicke, jezt alle Beſinnung verlohren; er erkannte Niemanden mehr; die Sprache wurde immer undeutlicher; Stuhlgang und Harn blieben gänzlich zurück. Die Zuckungen dauerten indeſs fort, und die Unruhe war ſo groſs, daſs er ſich das Geſicht, die Bruſt u. ſ. w. zerkrazte und oft nur mit Mühe konnte im Bette erhalten werden. Die vielen blutigen Wunden im Geſichte, mit der elenden, gelbbleichen Farbe, und den ſtarren, trüben Augen gaben einen gräſslichen Anblick.

Endlich verfiel er in einen tiefen Schlaf, der noch von Zeit zu Zeit mit Unruhe und Zuckungen abwechſelte, bis er in der Nacht vom 3ten auf den 4ten April gegen 3 Uhr plötzlich verſchied.

Den andern Tag öffnete ich die Leiche. Was die verſtattete Kürze der Zeit in der Eile bemerken lieſs, war folgendes: die Gedärme waren gröſstentheils aus ihrer natür-

natürlichen Lage verſchoben, ſo daſs z. B. das Colon transverſum in der Mitte perpendiculär herunterſtieg, an einzelnen Stellen waren ſie ſehr verengert, an andern auſſerordentlich erweitert. Das Coecum ſtellte einen groſsen unförmlichen Sack vor. In den dicken Gedärmen fand ſich eine Menge kugelrunder, grüner, zum Theil ſteinharter Excremente feſt eingeklemmt. Im ganzen Umfange des Magens entdeckte man nichts Widernatürliches, aber der Zwölffingerdarm war mit einem drüſenartigen, einige Zoll breiten Gewächſe ſeiner ganzen Länge nach umgeben, und ſowohl mit dieſem, als allen umliegenden Theilen dergeſtalt verwebt und verwachſen, daſs es unmöglich war, den Darm davon, ohne ihn zu verletzen, abzuſondern. Eine Verhärtung war jedoch ſo wenig an demſelben und den übrigen Gedärmen, als am Pyloro zu bemerken. Die Gedärme ſahen übrigens auf der ganzen rechten Seite, worauf der Kranke ſtets zu liegen pflegte, miſsfärbig aus. Die Leber hatte bis auf eine kleine Stelle, an welcher ſie äuſserlich grün ausſah und ſehr mürbe war, durch ihre ganze Subſtanz ihre geſunde

Be-

Beſchaffenheit, bedeckte aber völlig den Magen und die nächſten Theile unter demſelben und erſtreckte ſich bis in das linke Hypochondrium hinüber, wo ſie mit der Milz einige Zoll breit auf das feſteſte verwachſen war. Die Gallenblaſe ſtrotzte von einer Menge ſchwarzgrüner Galle, die Harnblaſe von Urin. Am Pancreas fand ſich nichts Widernatürliches, auch ſonſt im Unterleibe an keinem Theile, den man noch in der Geſchwindigkeit unterſuchen konnte, etwas Bemerkenswerthes. Auf der rechten Seite war die ſonſt geſunde Lunge etwas angewachſen. Es that mir überaus leid, bey der Zerlegung dieſer Leiche nicht länger mit Muſse und Ruhe verweilen, die gefundenen widernatürlichen Dinge genauer und feiner verfolgen, und vermuthlich noch andre Merkwürdigkeiten, zumal in dem Syſtem der Pfortader u. ſ. w., aufſuchen zu können.

Vorſtehender Krankheitsgeſchichte und Leichenöffnung geht zwar aus nachher beyzu-

zubringenden Urſachen diejenige Vollſtändigkeit ab, welche zu einer ganz genauen Ueberſicht und Beurtheilung des Falles erforderlich iſt; indeſſen ſcheint ſie mir doch, ſo wie ſie da iſt, von zwey Seiten merkwürdig zu ſeyn und für den Leſer einiges Intereſſe zu haben: erſtlich in Abſicht der Urſache, die höchſt wahrſcheinlich zunächſt die Krankheit veranlaſst hat, und dann wegen einiger widernatürlichen Erſcheinungen, die ſich im Unterleibe fanden. Zugleich nehme ich daher Gelegenheit zu verſchiedenen Bemerkungen und Reflexionen, die einigen Nutzen haben können.

Der ſeel. Oberförſter J. gehörte zu den Kranken, von welchen überaus ſchwer oder gar nicht eine ganz vollſtändige und vollkommen richtige Geſchichte ihres Krankheitszuſtandes, beſonders wenn dieſer einen entferntern Urſprung hat, zu erhalten iſt. Ein ſo braver, aufrichtiger und wahrer Mann er war, ſo achtete er doch viel zu wenig auf vielerley Dinge, die ſeine Geſundheit betrafen und noch viel weniger auf die Folge und Verbindung der Umſtände, die ſich in dem Verlaufe eines

ihn

ihn treffenden Uebelbefindens zutrugen. Da mir so überaus viel daran gelegen war, das Leben dieses guten Mannes zu fristen, und mithin ich nichts so sehr wünschen mußte, als eine umfassende Kenntniß von allem zu erhalten, was mir über seine Krankheit Licht geben und den Weg zu einer recht angemessenen und gründlichen Hülfe zeigen konnte: so habe ich, um zu diesem Zwecke zu gelangen, zu wiederholtenmalen und mit der größten Anstrengung die schärfsten Untersuchungen angestellt, und damit mir gewiß nichts entgehen oder entfallen möchte, ein fortgehendes genaues Inquisitionsprotocoll über seine Aussagen geführt. Aber immer blieben Lücken übrig, um deren Ausfüllung ich mich vergeblich bemühete. Vieles hatte er vergessen oder erinnerte es sich doch nur unvollständig. Manche Frage bejahete er, die er nachher wieder verneinte, oder anders beantwortete.

Die im Unterleibe gefundenen widernatürlichen organischen Abweichungen, welche gewiß schon länger, vielleicht seit jener hitzigen Krankheit in seinem 24sten Jahre vorhanden gewesen waren, scheinen

nicht

nicht unmittelbar ſeine lezte Krankheit verurſacht zu haben, obgleich ſie an den Unordnungen ſeiner ſonſtigen Geſundheit ohnſtreitig Antheil, und ihre zu den lezten Auftritten ſeines Lebens disponirt und vorbereitet hatten. Höchſtglaublich waren dieſe rhevmatiſcher Natur. Ein Rhevmatismus ergriff erſt plötzlich den rechten Arm, von da warf er ſich auf die Präcordien, erregte das Schluchzen, Brechen u. ſ. w., endlich nahm er ſeinen Sitz im Gehirne und ganzen Nervenſyſteme, machte Zuckungen, Unbeſinnlichkeit, Sopor, und bewirkte endlich einen apoplectiſchen Tod. Von derſelben Art waren wahrſcheinlich auch die ſchlagähnlichen Anfälle, und die Rücken- und Kopfſchmerzen, an welchen er ſehr oft litt. In der Krankheitsgeſchichte liegen davon, dünkt mir, mehrere glaubhafte Beweiſse. Das lezte tödliche Uebel begann mit einem Rhevmatism im Arme. Dieſer verſchwand, und an deſſen Stelle trat ſofort das Brechen u. ſ. w. Die Mittel, welche zum erſtenmal dem Uebel abhalfen, waren antirhevmatiſche. So lange daſſelbe im Unterleibe ſaſs, war der Kopf ganz frey. Erkältungen erregten

nachher von neuem die Krankheit. Nun entſtanden freylich von dem rhevmatiſchen Reize Alterationen in der Abſonderung der Galle, Krämpfe im Darmkanale, welche die Excremente an verſchiedenen Orten incarcerirten; indeſs andre Stellen und Gegenden deſſelben unmäſsig ausgedehnt wurden. Natürlich muſsten auch die gröſsten Unordnungen im Blutumlaufe des Unterleibes erfolgen. Und wer kann es alles berechnen, was bey ſolchen Umſtänden ineinander und zuſammenwirkt, zumal auch gewiſs Manches, was hier noch in Betrachtung kam, verborgen blieb! Was mir äuſserſt weh that, war, daſs zu warmen Bädern nicht konnte Anſtalt gemacht werden, daſs er abweſend von mir wohnte und ich ihn nicht lange und oft genug ſehen konnte, daſs der Gebrauch der Mittel nicht pünktlich und regelmäſsig genug fortgeſezt wurde, und daſs — Aber er iſt dahin! Have pia anima!

Merkwürdig bleibt immer die groſse Zerrüttung im Unterleibe ohne die allergeringſte ſchmerzhafte Empfindung, und dann beſonders auch die Verwachſung der Leber mit der Milz, welche in der Maaſse gewiſs

nur

nur höchſt ſelten iſt, und wahrſcheinlich vormals eine Entzündung dieſer Theile zum Grunde gehabt hat. So wenig eine ſolche Verwachſung und dann auch ein Gewächs, welches den Zwölffingerdarm umgab, durch Zeichen zu erkennen ſind, ſo unſicher und unbeſtimmt wird man, wenn ſie auch erkennbar wären, von der Art und den Grenzen ihrer Wirkungen urtheilen können.

Unſers Wiſſens iſt gewiſs ſehr viel, aber gewiſs unendlich wenig gegen das, was wir nicht wiſſen.

V.

Ueber die Wirkung der Elektrizität, beſonders bey Lähmungen der äuſſern Gliedmaſsen.

Die Aerzte haben ſich bisher in dem Gebrauche der Elektrizität noch immer von Phyſikern übertreffen laſſen. Mit Unrecht wurde dieſes groſse Mittel nur zu lange verkannt. Mühe und Zeitaufwand ſcheuend, war man nicht beharrlich genug in ſeiner Anwendung, lieſs ſich zu ſchnell durch einzelne mislungene Verſuche abhalten, gab die Kranken ſogleich auf, wenn nicht ſchnelle Wirkung erfolgte, kannte überhaupt die rechte Anwendung dieſes Mittels noch nicht, wozu uns die Reſultate einer Menge Beobachtungen mit Rückſicht auf eine reine Theorie von der lebenden Natur des Menſchen führen können. Wie viel läſst ſich von der mehrern

Kultur

Kultur dieſes Zweiges der Heilkunde für die Zukunft hoffen, wenn es uns immer mehr gelingen wird, richtigere, der Natur gemäſse Grundſätze für ihre Anwendung aufzuſtellen. Kein Mittel wirkt in dem Grade direkte auf die Lebenskraft theils um ihre Thätigkeit zu vermehren, theils herabzuſtimmen, wie das elektriſche Prinzip, erhebt die Reizbarkeit und Nervenkraft, ſtellt neues Leben, Wärme und Beweglichkeit wieder her, löſst wie ein Zaubermittel die hartnäckigſten Stockungen faſt augenblicklich auf, hebt Kongeſtionen, ſtellt den Kreislauf der Säfte wieder her. Daſs ſie zuweilen gerade das Gegentheil bewirkt hat, liegt an ihrem unvorſichtigen Gebrauche, iſt aber vielmehr ein Beweiſs ihrer groſsen Wirkſamkeit. Die Elektrizität ſteht in der nächſten Verbindung mit der Lebenskraft, woher wollte man ſich ſonſt ihre erſtaunenswürdigen Wirkungen erklären? ob ich gleich die Elektrizität nicht für die Lebenskraft ſelbſt halte *). Schon in ihrer

(* *Brandis* (Verſuch über die Lebenskraft. Hannover 1795. §. 19.) ſucht die Aehnlichkeit beyder Kräfte mit einander zu erweiſen.

Miſchung zeigt die elektriſche Materie einen groſsen Antheil von Sauerſtoff, wie der Geſchmack beweiſet; wahrſcheinlich wird ſie dadurch ſo wohlthätig für diejenige Konſtitution, für die das Oxigen heilſam iſt.

Aus dieſer Bemerkung dünkt mir eine nicht zu vernachläſsigende Vorſicht bey Anwendung dieſes wirkſamen Mittels zu erfolgen. Perſonen, die ohnedem viel Sauerſtoff in ihrem Körper haben, Schwindſüchtige z. B. würden durch eine ſtarke Anwendung der Elektrizität um ſo ſchneller konſumiret werden, ob ſie ſich gleich in dem elektriſchen Bade ſehr wohl befinden möchten. Als Heilmittel wird hingegen das elektriſche Bad für ſolche dienen, deren Körper mit vielem Kohlenſtoff überhäuft iſt, z. B. Skorbutiſche, Waſſerſüchtige (verſteht ſich nicht bey der entzündlichen ſtheniſchen Waſſerſucht). Ueberhaupt laſſen ſich die Bemerkungen, die man bisher über den Gebrauch der Lebensluft gemacht hat, auch auf die Elektrizität anwenden. Die Elektrizität befördert die Thätigkeit der Lebenskraft; ihre unzertrennliche Freundin iſt die Wärme. Verſuche

ſuche beweiſen ihre Aehnlichkeit mit der Lebensluft auf das deutlichſte, und es wäre zu wünſchen, daſs man deren mehrere angeſtellt hätte. Man hat Vögel in elektriſcher Atmosphäre (die man dadurch bewirkte, daſs eine Maſchine durch Gewichte in beſtändigen Gang geſezt wurde) erhalten; ſie lebten ſehr froh, aber kurze Zeit. Eben dieſen Verſuch hat man mit gleichem Erfolg mit Lebensluft angeſtellt. Man will ſogar Eyer mittelſt der Elektrizität ausgebrütet haben. Der Raum verſtattet mir nicht, dieſe Idee weiter zu verfolgen; vielleicht habe ich Gelegenheit, ſie weitläuftiger auszuführen.

Bey der Anwendung der Elektrizität iſt es wichtig, zwey Wirkungsarten zu unterſcheiden.

1) *als Reizmittel,*
2) *als Stärkungsmittel.*

Im erſtern Falle wendet man die Elektrizität in ihrem ſtärkern Grade an, durch Erſchütterungen, Funkenziehen und Durchſtrömen. Schädlich wird ſie auf dieſe Art durch unvorſichtige Art bey Körpern, wo viel Reizbarkeit, Blutanhäufung oder über-

haupt Sthenie ist; sie kann Zerreifsung der Gefäfse, schädliche Kongestionen besonders gegen den Kopf bewirken, auf die übermäfsige Reizung wird eine indirekte Schwäche folgen. Auf diese Art angewendet, wird sie in Entzündungskrankheiten das Uebel vermehren. Hingegen dient die Elektrizität als Reizmittel im asthenischen Zustande bey wirklicher Schwäche, Erschlaffung, Cachexie, bey serösen Krankheiten, bey Mangel an Erregbarkeit, Unthätigkeit der Lebenskraft.

Die Art der Elektrizität, welche hier anzuwenden wäre, ist die positive. Indessen mufs ich aufrichtig gestehn, dafs ich in der Praxis den gröfsen Unterschied zwischen negativer und positiver Elektrizität nicht gefunden habe, der in der physikalischen Theorie statt findet. In beyden Fällen waren die Wirkungen gleich. Ich irre vielleicht hierin mit *Fothergill*, der das nehmliche behauptet *).

Es

*) „The difference however, it is presumed, „cannot be very great.„ — On the suspension „of vital action, Second Edition. Buth 1795. p. 130.

Es ist ein grosser Unterschied wie man diese reizende Elektrizität gebraucht

a) in Rücksicht der Art.

Erschütterungen können grosse Dinge thun, z. B. bey serösen Stockungen, Drüsengeschwülsten; sie erfordern aber die gröfste Vorsicht. Man darf sie meistens nur auf den leidenden Theil einschränken.

Das Funkenziehn ist ein sehr wirksamer Reiz auf die Muskelkraft, anwendbar bey Lähmungen.

Aeufserst wirksam in den Fällen, wo reizende Elektrizität statt findet, ist das schnelle Durchströmen der elektrischen Materie durch einzelne Theile des Körpers, indem man den isolirten Kranken mit dem negativen oder positiven Leiter in Verbindung bringt, und sodann mittelst eines mit dem entgegengesezten Leiter in Verbindung gebrachten Einsauger die elektrische Materie aus dem Körper zieht.

b) in Rücksicht des Grades.

Hierbey kommt sehr viel auf die Stärke der Maschine an. Man muls mit der Anwendung der Elektrizität eben so vorsich-

sig, als mit den stärksten Arzneyen umgehen; man muss den Elektrizitätsmesser nie vergessen. Am sichersten ist es, mit einem schwächern Grade anzufangen, und nach und nach zu steigen. Man beobachte hierbey eben die Vorsicht, wie mit andern Reizmitteln; anstatt immer den Grad des Reizes zu vermehren, wechsele man lieber mit der Anwendungsart der Elektrizität ab; so dass man hernach mit grosem Nutzen zu dem nehmlichen Grade des Reizes wieder zurückkehren kann. Das Wechseln der positiven und negativen Elektrizität hat mir in diesem Fall sehr viel Dienste gethan. Auch muss man zuweilen die Elektrizität aussetzen, um der Natur Zeit zur Wirkung zu lassen. Nach solchen Pausen wird man oft das Mittel um so nützlicher finden.

c) auf die Zeit der Anwendung.

α) Zeit des jedesmaligen Elektrisirens.

Der Kranke wird Anfangs nur wenige Minuten elektrisirt. Dieses gilt besonders von der reizenden Elektrizität; auch das elektrische Bad wird Anfangs höchstens eine

eine Viertelſtunde angewendet. In der Folge vermehrt man die Anwendung, wo jedoch das Funkenziehen und Einſtrömen höchſtens funfzehn Minuten fortgeſezt wird; das elektriſche Bad bis zu einer Stunde.

β) Zeit der Anwendung der Elektrizität überhaupt.

Dieſes wird von der Krankheit beſtimmt. Zuweilen dauret es Wochen, ehe ſich ein glücklicher Erfolg zeiget; zuweilen, wie in den meiſten Fällen, erfolgt die Wirkung ſehr ſchnell und bald. Nicht ſelten entſteht von einer übertriebenen Anwendung des elektriſchen Reizes eine auſſerordentlich ſchnelle Veränderung bey dem Kranken, die aber von kurzer Dauer iſt, eine heftige Spannung, die bald mit einer deſto gröſsern Abſpannung begleitet iſt. Da will denn natürlich der fortgeſezte Gebrauch der ſtark reizenden Elektrizität nichts ausrichten, er muſs im Gegentheil ſchaden, es erfolgen Rückfälle. Der Arzt, unwiſſend, daſs der Fehler an der Methode lag, giebt dann die Kur auf, da doch die Fortſetzung der Elektrizität mit der gehörigen

hörigen Abänderung den Fehler leicht verbessern könnte.

Man wird wohl thun, die Elektrizität bis nach völliger Herstellung fortzusetzen, um desto eher Rückfälle zu verhüten. Pausen von einigen Tagen die während der Kur gemacht werden, habe ich von keinem Nachtheil gefunden, vielmehr waren sie von dem vortreflichsten Nutzen; um die Reizbarkeit nicht zu übermäfsig zu erhöhen und der Lebenskraft Zeit zur Wirkung zu lassen; — besonders wenn man die Elektrizität in einem starken Grade anwendet; dadurch verhütet man die Abstumpfung der Reizfähigkeit.

2) *als Stärkungsmittel.*

Vielleicht giebt es kein gröfser Stärkungsmittel in der Natur, als die Elektrizität, wenn wir auf das durch sie entwickelte Prinzip von Lebensstoff sehen. Nichts ist fähiger die Lebenskraft selbst zu beleben und thätig zu machen. Aber alles kommt auf die Anwendung an. Stärkend wirkt die Elektrizität nur in einem mäfsigen Grade und zwar auf zweyerley Art,

a)

a) *positiv*, durch ihr belebendes Prinzip.

In dieſer Rükſicht iſt das elektriſche Bad ſo heilſam, indem die elektriſche Atmosphäre den Kranken umgiebt, der ihren Lebensſtoff einathmet, der ſich durch die Lunge mit dem Blute vermiſcht, und ſo dem ganzen Körper mittheilt. Gewiſs, wir haben daran ein ſehr ſchätzbares unerkanntes Hülfsmittel in Krankheiten von wirklicher Schwäche, welches ich mit Recht in der engländiſchen Krankheit zu empfehlen glaubte *), und welches ich als ein vorzügliches Erhaltungsmittel des Lebens im ſchwachen Alter betrachte; eine Anwendungsart, die Hr. Dr. *Böckh*, der überhaupt meines Erachtens ſehr richtig über die Elektrizität urtheilt, vortreflich gewürdiget hat **). Uebrigens gelten in Rückſicht des elektriſchen Bades die vorher angezeigten Cautelen.

Das

*) in meinem Handb. der Kinderkrankh. Breslau 1797. S. 257.

**) Beyträge zur Anwendung der Elektrizität auf den menſchlichen Körper, von *Joh. Georg Böckh*. Erlangen 1795. S. 60.

Das belebende Prinzip der Elektrizität wirkt nicht nur durch Einathmen mittelſt der Lunge, ſondern durch die einſaugenden Gefäſse der ganzen Oberfläche des Körpers. Die Folgen dieſer belebenden Wirkung bemerkt man beſonders in den gelähmten Theilen. Auf dieſe Art wirkt die Elektrizität mittelbar zur Herſtellung bey örtlichen Zufällen, indem ſie die Erregbarkeit überhaupt vermehrt.

b) *negativ* durch ihre reizende Kraft.

So zertheilt die Elektrizität Kongeſtionen und ſtellt den gehinderten Kreislauf her. Dieſs iſt ihr Nutzen in der ſogenannten indirekten Schwäche. Eine ſolche Wirkung hat beſonders das Durchſtrömen und Anhauchen der elektriſchen Materie. Die belebende ſtärkende Wirkung zeigt ſich bey dieſer Anwendungsart vornehmlich bey einigen Augenkrankheiten und bey Lähmungen zuweilen augenblicklich nach dem Elektriſiren.

Am wirkſamſten iſt die Elektrizität im aſtheniſchen Zuſtande, d. i. in Krankheiten, wo die antiphlogiſtiſche Heilart nicht ſtatt findet. Aus dem *Brownſchen* Begriff

von

von Asthenie ist erklärbar, warum die Elektrizität in manchen Entzündungen (sthenischen) schädlich, in andern (asthenischen) heilsam. Sehr passend ist hier, wenn *Brown* sagt: „In der asthenischen Entzündung ist „die Heilanzeige, zuerst durch mächtige „Reize den Antheil von Blut, der in jedem „Theile des Systems ist, in schnellere Be„wegung zu setzen, damit die Portion, „welche in den matten Gefäfsen des ent„zündeten Theils zögert, fortgetrieben und „die Gefäfse von ihrer Last erleichtert wer„den mögen *). Ich könnte durch mehrere Beyspiele, besonders von Anwendung der Elektrizität in Augenentzündungen, diese Bemerkung unterstützen.

Ein mäfsiger Grad der Elektrizität ist, im Ganzen genommen, weit zuträglicher und heilsamer, als die stärksten Erschütterungen, wodurch entweder auf einmal, oder in der Fortsetzung die Reizfähigkeit selbst vernichtet wird. Ich mache täglich mehr Erfahrungen von der Wahrheit dieser Bemerkung. Nur wird eine starke Ma-

schine,

*) *Browns* System — *Pfaffs* Uebersetz. Kopenhagen 1796. §. 210.

ſchine, die wenigſtens 6—10 Zoll lange Funken giebt, nöthig ſeyn, um einen hinlänglichen Vorrath von elektriſchem Stoff auszuſtrömen. Durch einen an die Decke angebrachten Leiter kann man ihre Wirkung verſtärken.

Am beſten iſt es, den Kranken in ſeinem Hauſe zu elektriſiren, weil ſonſt leicht, wenn er bald darauf an die Luft kommt, die Ausdünſtung unterdrückt wird; auch darf er das nie eher, als eine halbe Stunde nach dem Elektriſiren.

Nach dieſen vorausgeſchickten allgemeinen Bemerkungen muſs ich noch etwas über die Anwendung der Elektrizität *bey Lähmungen* der äuſsern Gliedmaſsen *) ſagen, in welcher Rückſicht ich ſehr oft Veranlaſſung hatte, ſie zu beobachten. In keiner Krankheit kennen wir mehr ihren Nutzen, als in der Lähmung, beſonders nach vorhergehendem Schlagfluſs. Je zeitiger ſie nach Entſtehung dieſes Uebels angewendet wird; deſto wirkſamer iſt ſie; doch

*) Uebrigens ſtimme ich mit dem allgemeinen Begriff von *Lähmung*, nach *Reil*: Erkenntniſs und Kur der Fieber S. 302. überein.

doch weis ich einen Fall, wo das Elektrisiren eine zwanzigjährige Lähmung hob. Die Lähmung ist nach *Brown* eine asthenische Krankheit. Man vergleiche hiermit das vorhergesagte. Mit Unrecht hat man ehedem die Lähmung mit gewaltigen elektrischen Schlägen behandelt; aber ich überzeuge mich immer mehr, dafs jene sanftere Methode vorzüglicher sey. Im Allgemeinen ist diejenige Anwendung der Elektrizität am untauglichsten, welche den Kranken die meisten Beschwerden verursacht. Ich wende gewöhnlich die ersten paar Tage blos das elektrische Bad an; sodann lasse ich einige mäfsige Funken aus den gelähmten Theilen ziehn; wird der Kranke dagegen empfindlicher, so werden weniger Funken entlockt, dagegen aber pflege ich den isolirten Kranken mit dem einen Leiter der Maschine zu verbinden und blos eine mit dem andern Leiter verbundene Metallspitze oder Kugel in einer gewissen Entfernung von dem gelähmten Theile zu halten, so dafs der Kranke einen Hauch empfindet. Die gelähmten Theile werden mit Flanell bedeckt. Zuweilen pflege ich auch auf dem Flanell,

beſonders in der Gegend der Gelenke, mit der Kugel hin und her zu fahren, wodurch eine ganze Menge kleiner Funken entlockt werden. Zuweilen pflege ich die elektriſche Materie, indem der Kranke iſolirt iſt, mittelſt einer vorgehaltenen Kugel aus den gelähmten Theilen zu ziehn. Dieſes Ableitungsinſtrument bringe ich gern mit dem an der Decke befindlichen Konduktor, an den ich eine auf die Erde reichende Ableitungskette anbringe, in Verbindung. Erſchütterungen mittelſt der Leidner Flaſche pflege ich jezt wenig oder gar nicht anzuwenden, dagegen laſſe ich den Kranken am Ende des Elektriſirens uniſolirt mit dem Balle des gelähmten Fuſses auf eine Kette treten, welche mit dem negativen Konduktor verbunden iſt, gebe ihm in die rechte Hand eine meſſingene Kugel etwa 3 Zoll im Durchſchnitt mit metallenen Handgriffe und einer Kette daran, welche aus der Hand bis auf die Erde hängt, und laſſe ihn damit 10—15 Funken aus dem poſitiven Konduktor ziehn. Eine ähnliche Einrichtung treffe ich bey andern gelähmten Theilen.

Von

Von ganz vorzüglichem Nutzen befinde ich, zumal bey Lähmungen der untern Gliedmafsen, wenn ich den ifolirten Kranken mit dem erften Leiter in Verbindung bringe, und fodann mittelft einer mit dem zweyten Leiter verbundenen Metallfpitze längft dem Rückgrat hin und her fahre, um blos den elektrifchen Hauch auszuziehn. Erft neuerlich habe ich davon die auffallendften Wirkungen an einem Gelähmten beobachtet, fchon nach der erften Anwendung. Er war fogleich im Stande, frey zu fitzen, und der gelähmte Fufs bekam fogleich mehr Muskelkraft und bey der Fortfetzung diefer Behandlungsart zeigte fich der gute Erfolg zur Befchleunigung der Kur mit jedem Tage.

Hier eröffnet fich eine neue Ausficht zur Heilung der von *Pott* befchriebenen Lähmung der untern Gliedmafsen *). Sollte es nicht von gutem Erfolge feyn, wenn man gerade diejenige Stelle des Rückens, an der *Pott* ein Fontanell angebracht ha-

 ben

*) *Potts* fämmtl. chirurg. Werke. 2ter Bd. Berlin 1787. S. 337. etc.

ben will, einen grofsen Reiz durch die Elektrizität erweckte?

Das Anbringen von Metallbelege an den gelähmten Theilen bey Anwendung der verschiedenen Grade der Elektrizität habe ich von vorzüglichem Erfolg zur Erregung der Reizbarkeit gefunden; gewöhnlich bediente ich mich dieser Einrichtung im Anfange des Elektrisirens, wo es noch an Empfänglichkeit für die Reizung fehlte.

Der Uebergang einer Methode des Elektrisirens in die andere hatte auffallende Wirkung, nur dürfte dieser Wechsel nicht zu oft geschehn. Die gute Wirkung war eine Folge der Veränderung des Reizes.

Vorzüglich wurde die Wirksamkeit des Heilmittels durch das Einwickeln der gelähmten Theile in Flanell während des Elektrisirens, und durch das Frottiren nach jedesmaliger Elektrisation befördert.

Die Elektrizität scheint mir bey Lähmungen auf dreyerley Art zu wirken:

1) *als krampfstillendes Mittel.* In dieser Rücksicht hebt sie auch den örtlichen Schmerz; sie thut dieses aber nicht nur durch den erregten Zufluss der Säfte zu der leidenden Stelle; sondern am sichersten und

wirk-

wirkſamſten durch die wieder hergeſtellte und vermehrte Ausdünſtung, z. B. bey rheumatiſchen Stockungen. Zu dem leztern Zwecke dient vorzüglich das elektriſche Bad und der Hauch.

2) *als Reizmittel* Durch Reizung und vermehrte Kraftäuſserung eines Theils und Syſtems.

3) *als Stärkungsmittel*, indem ſie den geſchwächten Faſern ihre vorige Spannkraft wieder giebt — beſonders aber auf die vorher erwähnte Art.

Noch glaube ich die hoffnungsvollen Zeichen eines guten Ausgangs der elektriſchen Kur, beſonders bey Lähmungen, die ich an einer Menge von Kranken beobachtet habe, erwähnen zu müſsen.

Das erſte gute Zeichen iſt gewöhnlich eine gröſsere Leichtigkeit des gelähmten Gliedes; darauf folgt die Wiederkehr der natürlichen Wärme, beſonders in der Gegend der Gelenke, ferner ein gelinder Schweiſs an den gelähmten Theilen. Die Ausdünſtung nimmt immer mehr zu und bildet zuweilen ganze Tropfen. Wärme und Ausdünſtung zeigen ſich anfangs blos während und nach dem Elektriſiren, in der

Folge aber ſind ſie bleibend; die gelähmten Theile ſchwitzen Tag und Nacht. Bey manchen wirkt die Elektrizität vorzüglich auf die Harnwege, oft ſo ſtark, daſs ſie nach jedesmaligem Elektriſiren dieſes Bedurfniſs haben. Der Urin hat meiſtens einen ſtarken Bodenſatz. Noch mehr bemerkt man in den gelähmten Theilen ein Ameiſenkriechen unter der Haut und ein heftiges Jucken, welches in der Folge immer mehr zunimmt. Nicht ſelten erſcheint ein frieſelartiger Ausſchlag, welcher in den meiſten Fallen gaſtriſche Unreinigkeiten anzeigt; die Geſchwulſt der gelähmten Theile wird weich und nimmt nach und nach ab. Eben jezt behandle ich einen Kranken, beſonders mittelſt des elektriſchen Hauchs, bey dem die Geſchwulſt des Arms in eben der Richtung abnimmt, die ich mit der elektriſchen Spitze nehme; und zwar von oben nach unten; — der Oberarm wird allmählich weich und dünne — die Geſchwulſt häuft ſich in der Hand an, jemehr ſie von oben nach unten abnimmt. Man bemerkt in den gelähmten Theilen ein unwillkührliches krampfartiges Zucken, welches mehrmals zu unbeſtimm-

ſtimmten Zeiten erfolgt. Es iſt eine Folge der Schwäche und erregten Reizbarkeit, und läſst gewöhnlich während des Gebrauchs eines ſanftern Grades der Elektrizität nach, beſonders bey der Anwendung des Hauchs, wodurch die Theile mehr Stärke gewinnen. Sehr wichtig iſt die zunehmende Empfindlichkeit der leidenden Theile gegen die Elektrizität. Der Kranke kann ſtarke Funken kaum mehr vertragen. Zuweilen entſteht ein ſtumpfer Schmerz, eine Folge der Kongeſtion an irgend einer Stelle des gelähmten Gliedes, der aber dem Einſtrömen der elektriſchen Materie weicht. Weiter hin bemerkt man Spuren von Muskelkraft, z. B. das Anſtemmen des gelähmten Fuſses, wenn man die Hand gegen die Ferſe hält; dann kann der Kranke die gelähmte Hand oder Fuſs etwas ſtrecken. Dieſe anfangende Einwirkung des Willensvermögens, ſo ſchwach als ſie auch iſt, macht vorzüglich gute Hoffnung; nicht lange, ſo vermag der Kranke den gelähmten Theil zu bewegen. Indeſſen fehlt es immer noch an Kraft, der Kranke empfindet eine groſse Unbiegſamkeit der Flechſen, der Fuſs iſt ihm, wie zu kurz, er hinkt

etwas, und auch dieſe wird durch das fortgeſezte ſanftere Elektriſiren, beſonders durch das elektriſche Bad und der vorher beſchriebenen Gebrauch des elektriſchen Einſtrömens in der Gegend des Rückgrats, allmählich verbeſſert. Auch die Reproductionskraft wird wieder hergeſtellt; die Nägel wachſen an den gelähmten Theilen.

Zuweilen verſchwinden die anfangenden guten Zeichen wieder, wobey der Fehler gewöhnlich an der Methode liegt, beſonders wenn man gleich Anfangs einen zu heftigen Grad der Elektrizität anwendet. Der Fehler wird durch Aenderung der Methode verbeſſert.

Dr. *Chriſtian Auguſt Struve*,
Arzt zu Görlitz.

VI.

VI.

Ein Pendant zu Hrn. Hofr. und Prof. Siebold's in Wirzburg Beobachtung eines mit Blutbrechen verbundenen Bauchbruchs bey einer Weibsperson.

(S. Hrn. Hofr. Loder's Journal für die Chirurgie, Geburtshülfe und gerichtliche Arzneykunde. B. I. St. 2. S. 215. ff.)

Der gegenwärtige Fall, welchen ich hier mittheile, da er mehr für dieſes Journal paſſend zu ſeyn ſcheint, hat viele Aehnlichkeit mit jenem, welchen *Hr. Hofr. Siebold* am angezogenen Orte ſo umſtändlich und genau erzählt, als ſcharfſinnig beurtheilt und meiſterhaft behandelt hat. Ich würde ihn dem Publikum vielleicht gar nicht mitgetheilt haben, wenn ich nicht durch jenen um ſo mehr bewogen worden

wäre zu glauben, dafs er theils an sich selbst schon einiges Interesse habe, theils aber auch durch die Verbindung und Zusammenstellung zweyer so ähnlicher Fälle etwas für die Diagnose und Behandlung solcher oft langwieriger und quälender Uebel gewonnen werden könne, zumal da *Hr. Hofr. Siebold* für das, was die leztere betrift, am Schlusse seiner Beobachtung die Frage aufwirft: „ob in solchen langwierigen Bauchbrüchen (oder überhaupt in Uebeln mit varikoser Erweiterung des Venensystems im Unterleibe) nicht auch mit auf dieses geschwächte Gefäfssystem Rücksicht genommen werden müfse, zumal wenn die Kranken dabey mit Hämorrhoidalbeschwerden zu thun hätten„ deren Beantwortung ich hier zum Theil mit aufstellen kann. Da ich überzeugt bin, dafs meinen Lesern *Hrn. Hofr. Siebold's* Fall bekannt seyn wird, so will ich zuförderst den meinigen so plan, als möglich, aber umständlich erzählen, aus der Aneinanderreihung und Vergleichung der Zufälle und der Gelegenheitsursachen die Art, wie ich mir das Bild der Krankheit entwarf, darstellen, daraus sodann die Veranlassungen zu den Heilungs-

lungsanzeigen entwickeln und endlich noch die darauf ſich gründende und glücklich angewendete Heilmethode beyfügen. — Im Monat Junius dieſes jezt laufenden Jahres kam ein Bauer aus einem hieſigen Amtsdorfe zu mir und verlangte für ſein Uebel Hülfe, welche er bey vielen Aerzten, Wundärzten, Quackſalbern und Hirten nicht gefunden hätte. Der Mann war von mittlerer Statur, mehr feſtem und trocknem, als ſaftigem und weichem Körperbaue, ohngefähr 46 Jahre alt, ſtarkem Knochengerüſte und gelblichrother Geſichtsfarbe. Er klagte mir: daſs er in der Gegend des Magens und der ganzen Oberbauchgegend feſt ſitzende, zuweilen höchſt empfindliche Schmerzen empfinde, die in unbeſtimmten Perioden von freyen Stücken allmählich entſtünden, allmählich zunähmen und den höchſten Punkt erreichten und eben ſo allmählich wieder abnähmen und verſchwänden. (Dieſe Schmerzen, welche, wie geſagt, periodiſch waren, konnten aber auch jedesmal durch die geringſte Berührung dieſer Gegend mit den Fingern hervorgebracht werden, nur mit dem Unterſchiede, daſs ſie alsdenn höchſtens eine

Stunde

Stunde anhielten, da sie bey anderweitiger Entstehung des Paroxysmus die lezte Zeit über, wo der Kranke meine Hülfe suchte, Tage lang fortdauerten. Seine Zunge war mit gelblichem Schleime belegt, der Urin stets trübe und dunkelgelb. Ausser der Periode der Schmerzen hatte er im Anfange des Uebels ziemlich guten Appetit, kein, oder sehr wenig Magendrücken, keine Blähungen, eine gehörige Leibesöffnung, guten Schlaf etc. gehabt. Der Anfang und das Ende eines freywilligen und erkünstelten Anfalls bestand mehr in einem vorübergehenden Kriebeln, welches nach und nach in schneidenden und brennenden Schmerz übergieng, der die ganze Oberbauchsgegend einnahm, und sich jedesmal, wenn er die höchste Stufe erreicht hatte, mit einer kürzer oder länger dauernden Ohnmacht endigte, nach welcher denn das allmählich abnehmende Kriebeln wieder eintrat. Während des Paroxysmus, vorzüglich in der Höhe desselben, waren Hände und Füsse eiskalt, der Puls klein, schnell und zusammengezogen, etwas weniges Eckel und vergebliche Neigung zum Erbrechen, welche Erscheinungen sich vermehr-

mehrten, oder verminderten, je nachdem der Anfall in der Zu- oder Abnahme war. Auſſer den Anfällen hatte der Kranke im Anfange ſeines Uebels eine Zeit lang faſt alle Speiſen und Getränke vertragen, und nur ganz ſchwer verdauliche hatten ihm etwas Beängſtigung und Unbequemlichkeit, aber keine Schmerzen gemacht; dabey hatte er auch immer noch mäſsige Laſten heben, Miſt und Holz aufladen, und überhaupt ſeine gewöhnliche Feldarbeit ziemlich gut verrichten können. In der Folge hingegen bewirkte die leichteſte Speiſe Beängſtigung, Drücken, Herzklopfen, Uebelkeit, Eckel, aber nie Erbrechen, und endlich ſelbſt den ſo ſchmerzhaften Anfall, ſo daſs er zuletzt faſt gar nichts mehr genieſsen konnte, als etwas dünne Brühen, und daher ziemlich abgezehrt zu mir kam. Von Zeit zu Zeit hatte der Anfall an Intenſion und Extenſion immer zugenommen und hielt jezt, da das Uebel zwey Jahre alt war, Tage lang an. Auſſer demſelben ſchlug ſein Puls regelmäſsig und ordentlich in Rückſicht der Zeit, aber nicht des Rhythmus. Denn der an der rechten Hand war etwas ausgedehnter im Durchmeſſer,

pral-

praller und erhobener, der Haut näher, als der an der linken Hand, welcher kleiner, enger, weicher und mehr einwärts gezogen war und beym Auflegen dreyer Finger unter dem mittelſten einen in der Syſtole und Diaſtole bleibenden Bogen deutlich fühlen liefs. Ich liefs den Mann ſich bis aufs Hemde ausziehn, betrachtete den ganzen Unterleib und vorzüglich die Oberbauchgegend, die Wölbung und Bewegung der Rippen beym Athemholen ſehr genau, (er hatte damals keinen Anfall und es war Vormittags um 10 Uhr, da er einige Stunden zuvor ein paar Taſſen Thee getrunken hatte,) ich konnte aber, auſſer einer mäfsigen Erhebung der Oberbauchsgegend linker Seits, nichts bemerken. Endlich brachte ich die Finger an die Magengegend, um zu erforſchen, ob ſich nicht etwa hier und da eine mechaniſch wirkende Urſache, z. B. eine Balggeſchwulſt im Zellengewebe dieſer Gegend, oder im Netze etc. entdecken liefse. Kaum aber hatte ich dieſe Unterſuchung vorgenommen, als die ganze Oberbauchsgegend unter meinen Händen etwas aufzuſchwellen anfieng, der Kranke heftige Spannungen und Schmerzen bekam, ſeine

ſeine Hände und Füſse eiskalt, ſein Puls ſchnell, klein und krampfhaft wurden und er in Ohnmacht ſank, aus welcher er nach und nach wieder erwachte. Während der Ohnmacht, die mich freylich etwas überraſchte, fuhr ich, da ich durchaus hinter die Wahrheit kommen wollte, behutſam fort, dieſe Gegend zu ſondiren, ich fand keine Härte, keinen Knoten, oder ſonſt etwas mechaniſch drückendes, weder unter der Oberfläche der Haut, noch tiefer unter den Bauchmuskeln, noch auch, wie es mir ſchien, im Netze, oder dem Magen, ſondern die entſtandene Geſchwulſt war gleichförmig ausgedehnt, etwas nachgebend und nahm blos die ganze Magengegend ein, war aber mehr linker, als rechter Seits gewölbt. Ich hatte, nachdem ſich der Mann wieder erholt hatte, mit Ausforſchung der dieſes Uebel veranlaſſenden Urſachen mich faſt erſchöpft, und immer noch nichts erlangt, was mir für die Natur der Krankheit einigermaſsen Licht geben konnte, als ich endlich fragweiſe erfuhr: daſs er ſich vor zwey Jahren des Abends beym Nachhauſegehn an die Deichſel eines Wagens, der mitten auf der Dorf-

gafse ſtand, an die Magengegend ſo heftig geſtoſsen habe, daſs er davon auf die Erde gefallen und einige Minuten hindurch bewuſstlos geweſen ſey. Der Schmerz habe ſich bald nachher gelegt, aber von dieſer Zeit an ſey er dergleichen periodiſchen Anfällen ausgeſezt worden, die Anfangs weit gelinder und kürzer, als jezt, geweſen wären, wo ihre Dauer, Stärke und Frequenz alle Geduld überſtiegen. Eben ſo, als unter meinen Händen die Magengegend aufſchwoll, beobachtete ich auch daſſelbe Phänomen einmal, während des von ſelbſt entſtandenen Paroxysmus, wo auch die Beſchaffenheit des Pulſes die oben beſchriebene war. Nun hatte ich Licht genug, um die wahrſcheinliche Natur des Uebels zu erkennen. Der heftige Stoſs der Deichſel auf die Oberbauchsgegend eines damals völlig geſunden und feſten Landmanns hatte das vordere Nervengeflechte des Magens, noch mehr aber das venoſe Gefäſsſyſtem deſſelben, vielleicht auch einiger benachbarten Theile, erſchüttert, jenes empfindlicher gemacht, dieſes erſchlafft. Der Eindruck auf die Nerven war vielleicht von mehr vorübergehender, der auf die Gefäſse

aber

aber von mehr bleibender Wirkung, und der in leztern entſtandene Krankheitszuſtand ſchien den in den erſtern immer wieder zu erregen und die kränkliche Empfindlichkeit der Nerven zu erneuern und zu unterhalten. Anfangs konnte der Ton der Faſern in den Venen in Verbindung mit der Kontraktilität derſelben der Anſammlung des Bluts in denſelben und ihrer Ausdehnung noch widerſtehn und ſo das Uebel einige Zeit zum Stillſtande bringen. Das Nerven- und Venenſyſtem war aber einmal geſchwächt, und lezteres zu paſſiven Kongeſtionen diſponirt. Da nun vermittelſt dieſer Diſpoſition und durch Hinzukunft verſchiedener Gelegenheitsurſachen, indem dieſer Mann ſeine gewöhnliche Bauerdiät, ſo lange als möglich, fortführte und ſeine Krankheit für eine bloſse Unverdaulichkeit anſahe, die er mit einem Glaſe Branntwein vertreiben zu können glaubte, das Venenſyſtem immer varikoſer, und das Nervengeflecht des Magens immer empfindlicher wurde, wodurch wiederholte periodiſche Anfälle entſtanden, die ganz allmählich an Extenſion und Intenſion zunahmen, und ſelbſt zu neuen und heftigern diſponirten,

ſo muſste ſich der organiſche Fehler dieſer Theile immer mehr vergröſsern, die Anzahl, Dauer und Art der Anfälle muſsten häufiger, länger und ſchmerzhafter werden. Was mich noch mehr in der Beſtimmung der Natur des Uebels beſtärkte, war der Puls. Ich habe häufig beobachtet, daſs bey varikoſer Ausdehnung verſchiedener Stellen des Pfortaderſyſtems, ſie mag nun tranſitoriſch und von inmateriellen, krampferregenden Urſachen herkommen, oder bleibend und eine Folge von gaſtriſchen Reizen, Würmern, Infarkten, unterbliebenen gewohnten Blutausleerungen u. ſ. w. ſeyn, ſelbiger gewöhnlich in dieſer Form an der linken Hand ſich darſtellt, wie ſie auſſer dem Anfalle war und von mir oben beſchrieben worden iſt. Vorzüglich iſt dieſes der Fall, wenn die venoſen Gefäſse des Magens ſelbſt, die kurzen Gefäſse zwiſchen Magen und Milz mehr oder weniger vom Blute aus irgend einer Urſache ſtrotzen. Ich bin es faſt gewohnt, bey einem Pulſe dieſer Art auf urſprüngliche oder acceſſoriſche Fehler im Pfortaderſyſtem zu ſchlieſſen. Nun ſahe ich auch ein, wie es möglich war, daſs der ſo reizbar gewordene

Ma-

Magen keine Berührung vertragen wollte, dafs, vermittelft dieſer Krämpfe, heftige Krämpfe entſtanden, wodurch der Umlauf des Bluts aufgehalten wurde, ſo dafs dieſe Gegend unter meinen Händen, vorzüglich linker Seits, aufſchwoll; dafs ferner vermöge des Conſenſus die Krämpfe allgemein wurden und an Händen und Füſsen Kälte entſtand, der Kranke ohnmächtig wurde u. ſ. w. In den Nervengeflechten des Magens lag das Uebel gewifs nicht allein, denn die nach und nach entſtandene und auch auſſer den Anfällen bemerkbare Geſchwulſt der Oberbauchgegend, die vorzüglich linker Seits und gerade da, wo die vaſa brevia liegen, äuſserſt ſchmerzhaft war, die bey Zunahme des Uebels fortdauernde Empfindung von Druck und Spannung in dieſer Stelle, der Puls und die andern angeführten Symptome in Verbindung mit der Kraft der vorhergegangenen erregenden Potenz lieſsen mich an dem Daſeyn varikoſer Venen nicht zweifeln. Nach dem Bilde alſo, das ich mir von der Natur der Krankheit entworfen hatte, war meine Heilart folgende: durch kühlende, gelinde auflöſende und abführende Mittel im Anfange

ſchaffte ich erſt die etwa vorhandenen gallichen und ſchleimichen Stockungen nach und nach fort und ſuchte auch dadurch den Umlauf des Bluts in den Gefäſsen der Eingeweide des Unterleibes zu erleichtern; das Uebel blieb aber, da dieſe Dinge nur acceſſoriſche Krankheitserſcheinungen waren, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt. Obſchon der Mann von Hämorrhoiden und deren Vorboten nicht das geringſte wuſste und verſpürte, ſo glaubte ich denn doch, daſs gerade es hier der Fall wäre, wo man von der gewöhnlichen Regel abweichen und eine Ausleerung dieſer Art durch die Kunſt zu bewirken ſuchen müſste. Denn warum ſollte man nicht dieſes Venenſyſtem, wenn es an einer Stelle vorzüglich ſchwach und dieſer Schwäche wegen hier und da varikos ausgedehnt iſt, und vermittelſt dieſes widernatürlichen Zuſtandes ein groſses Uebel mit konſtituirt, eben ſo gut entleeren, als man caeteris paribus beym Schlagfluſse aus venoſer Vollblütigkeit etc. es durch Blutigel und Schröpfköpfe zu bewirken ſucht, zumal da hier die vortreffliche Gelegenheit Statt findet, die Entleerung aus Gefäſsen vorzunehmen,

welche

welche in einem ſo nahen Zuſammenhange mit dieſem Syſtem ſtehen? Ich liefs daher zuförderſt einige Tage hintereinander lauwarme Fufsbäder und Dampfbäder für den After abwechſelnd anwenden, liefs ſodann am Fufse zur Ader und den Tag darauf mufsten 6—8 Blutigel an den After gelegt, eine anſehnliche Menge ſchwarzes und dickes Blut ausleeren, welches denn durch Anwendung von Dampfbädern noch mehr begünſtigt ward. Dieſe Anlegung der Blutigel wurde, nebſt dem jedesmal darauf folgenden Gebrauche der Dampfbäder in der erſten Woche dreymal vorgenommen, und die Fufsbäder wurden täglich fortgeſezt. Nunmehro merkte der Mann, dafs ſeine Anfälle kürzer und ſchwächer würden, dafs er ſchon etwas beſſer verdauen könnte, und ich beobachtete, vorzüglich am Pulſe der linken Hand, dafs er ſich mehr nach der Haut zu erhob, erweiterte, der Bogen deſſelben kleiner wurde und ſich, ſo zu ſagen, mehr und mehr verſtrich. Auch liefs ſich die nunmehr eingeſunkene kranke Oberbauchsgegend weit beſſer berühren, der Anfall, den dieſe Operation bewirkte, war weniger ſchmerz-

haft, und es erfolgte keine Ohnmacht. Ich weiſs es wohl, daſs ich durch Blutausleerungen dieſer Art nur einen Theil der Krankheit, oder, wenn man will, nur eine Folge des Leidens der feſten Theile hob, aber wie hätte ich das leztere faſſen ſollen, ohne vorher das erſtere weggeſchafft zu haben? Ich erwähne dieſes im Vorbeygehn als einen abermaligen Beweiſs für die Einſeitigkeit des Brownianismus, vermöge deſſen man hier blos hätte reizen und ſtärken müſsen, da das Uebel aſtheniſch war. Aber ſicher hätte ſich dieſes durch ein ſolches Verfahren eben ſo gewiſs verſchlimmert, als es ſich jedesmal auf den mäſsigſten Genuſs des Branntweins verſchlimmerte, da es bekannt iſt, daſs ſtark herumgetriebene Säfte ſich da am erſten anhäufen, wo die feſten Theile am ſchwächſten ſind. (In einem ſo ſehr zuſammengeſezten Maſchine als der thieriſche Körper iſt, wo Wirkungen wieder Urſachen zu neuen Wirkungen werden, wo die Lebenskraft ſo mannichfaltig nach der verſchiedenen Miſchung und Form der thieriſchen Materie in den Organen modifizirt iſt und für die Reize eine verſchiedene Art und einen verſchie-

ſchiedenen Grad von Reizfähigkeit zeigt etc. kommt man in konkreten krankhaften Zuſtänden mit dem ſchottländiſchen Syſtem, das übrigens ſo manche gute Idee enthält, gar nicht fort.) Ich wagte es daher auch keinesweges, ſogar nachdem ich auf die beſchriebene Art das Pfortaderſyſtem gehörig entleert hatte, mit irgend einem innern Mittel zu reizen und zu ſtärken, ſondern band den Mann an eine ſtrenge Diät, lieſs täglich Fuſsbäder brauchen, in jeder der vier folgenden Wochen einmal Blutigel anlegen, und ſowohl nach deren jedesmaligem Gebrauch, als auch auſſerdem den Kranken von Zeit zu Zeit über Dampfbäder ſetzen, wodurch ſich, wie ſchon geſagt, die Anfälle verminderten, abkürzten und die kranke Gegend weniger ſchmerzhaft wurde. So bald ich dieſes bemerkte, ſo fieng ich an, mit noch zwey Wochen hindurch fortgeſezter Behandlung dieſer Art die ganze Oberbauchsgegend des Tages einigemal mit höchſt rektifizirtem Weingeiſte abzuwaſchen, ich lieſs einen Gürtel von Leinwand umlegen und mäſsig anziehn, worinnen gepülverte Eichenrinde befindlich war, die täglich mit erſt lauwar-

nem, dann kühlem und zuletzt kaltem rothen Wein einigemal durchgoſsen wurde. Statt des höchſt rektifizirten Weingeiſtes, nahm ich endlich den Vitriolæther, der mehr Kälte erregt, und deſſen dahin abzweckender Wirkung ſchon durch mehrere Erfahrungen, vorzüglich durch eine neuere, die die Einklemmung eines Bruchs betrift, welche durch Ueberſchlagung dieſes Mittels glücklich gehoben wurde, bekannt iſt. Nun bekam alles das erwünſchteſte Anſehn, der Mann verlohr nach und nach ſeine Anfälle, ſeine Verdauung wurde beſſer, ſein Körper genährter und er kann jezt ohne die geringſte Spur ſeines ehemaligen Uebels alle ſchwerere Arbeit wieder verrichten. Sobald er die Kälte des Umſchlags vertragen konnte, ſobald verſuchte ich auch noch, um das Uebel völlig aus dem Grunde zu heben, die Schmuckerſchen kalten Fomentationen, bey deren Gebrauch ich am Ende innerlich weiter nichts verordnete, als ein Pulver, das aus der Kolumbowurzel und einigen Granen Wismuthkalk beſtand, vermittelſt deſſen ich vorzüglich die übermäſsige Empfindlichkeit des Magens abſtumpfen wollte.

Dieſer

Dieſer Fall unterſchied ſich von dem des *Hrn. Hofr. Siebold* durch folgendes:

1) Es war hierbey keine Art eines Bauchbruchs vorhanden, ſondern die ganze Oberbauchsgegend war mehr natürlich und nur in der Höhe der Krankheit und während eines Anfalls vorzüglich linker Seits etwas geſchwollen. Der Stoſs an die Deichſel hatte bey dem ſchon weit derbern und feſtern Bauer mehr auf die innern Theile, als auf die feſtern Bauchdecken gewirkt, wie wir z. B. Fälle haben, daſs bey äuſserlich angebrachter Gewalt die Kraft eines Stoſses ſich nach innen konzentrirt, wodurch ſogar Eingeweide berſten, ohngeachtet man äuſserlich keine, oder nur eine ſehr geringe Spur von Verletzung bemerkt. Dem Frauenzimmer in *Hrn. Hofr. Siebold's* Falle war durch das mehrmalige Herumtreten auf dem Unterleibe ſchon mehr mechaniſche Gewalt angethan worden, wodurch auch die Bauchmuskeln mehr leiden muſsten und eher ein Bauchbruch entſtehen konnte.

2) Da diejenige Gattung eines Bauchbruchs, die *Hr. Hofr. Siebold* beobachtete, hier fehlte, ſo muſste auch die Berührung

des ſo empfindlich gewordenen Magens ſo ſehr ſchmerzhaft werden, und die Entſtehung der darauf folgenden Zufälle, z. B. das Aufſchwellens dieſes Organs und der paſſiven Kongeſtion in ſeinen Gefäſsen, der Ohnmachten, Krämpfe etc. läſst ſich ſehr leicht erklären.

3) Wegen der feſtern Faſer des Bauern läſst es ſich auch erklären, warum das Uebel im Anfange tranſitoriſch war, und erſt kürzere, in der Folge aber längere und ſtärkere Perioden bildete, je mehr oder weniger die varikoſen Venen durch ihre noch rückſtändige Kontraktilität der Anſammlung des Bluts widerſtehen konnten, und je mehr dieſes im Fortgange der Krankheit mora et calore degenerirte.

4) Da die Kranke des *Hrn. Hofr. Siebold* ein mannbares Frauenzimmer war, und er bemerkte, dafs ihre auſſengebliebene Menſtruation jedesmal zu der Zeit, wo ſie eintreten ſollte, den auffallendſten Einfluſs auf die Geſchwulſt hatte, indem das monatliche Blut alsdenn nach den geſchwächten Gefäſsen regurgitirte, ſo war es ganz zweckmäſsig, Mittel anzuwenden, welche den *naturgemäſsen* Ausfluſs des Bluts aus dem

dazu

dazu bestimmten Orte beförderten. Der glückliche Erfolg entsprach auch seiner Erwartung. Ich hingegen durfte es nicht wagen, solche Mittel innerlich anzuwenden, welche den Ausbruch der Hämorrhoiden beförderten, da selbige bey meinem Kranken nie vorhanden gewesen waren, auch nicht die geringste Disposition dazu Statt fand, und ich folglich befürchten mufste, dafs durch dergleichen Mittel das Blut gerade in die geschwächten varikosen Venen getrieben werden möchte, wodurch diese am Ende so sehr geschwächt würden, dafs bedeutendere Uebel daraus entstehen konnten. Hätte ich bey meinem Kranken eine erbliche, oder durch Gelegenheitsursachen erworbene Disposition zu Hämorrhoiden, oder Vorboten davon beobachtet, so würde ich keinen Anstand genommen haben, durch innere passende Mittel auf die Darstellung dieses Ausbruchs mitzuwirken, da ich unter solchen Umständen erwarten konnte, dafs ich meinen Zweck erreichen würde. So aber durfte ich weiter nichts thun, als durch Ableitung und unmittelbare Entleerung im Pfortadersystem etwas Luft zu schaffen und so zu wirken,

dafs

dafs die entleerten Gefäfse ſich nach und nach zuſammenziehn und ſodann durch topiſche äuſserliche Mittel vorzüglich geſtärkt werden konnten.

Dr. *Ideler*,
pract. Arzt zu Delizſch.

VII.

VII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Practische Neuigkeiten aus Holland.

Ihr Werk über die Blatterepidemie zu Weimar von 1782 hat mich gelehrt, die Zinkblumen in dieser Krankheit anzuwenden, ich glaube, dafs Herr *Reil* unrecht hat, wenn er ihnen blos die Kraft, die ersten Wege zu reizen, zueignet, und sie blos auf den Darmkanal einschränkt. Die Brownsche Theorie zu weit getrieben, erregt viel Unglück, und ich finde, dafs in Ansehung dieses Mittels, man nicht einzig und allein auf die reizenden und sedativen Kräfte sehen müsse, sondern dafs man besonders auf die Veränderung des Nervensystems zu sehen habe, welche weder reizend noch sedativ ist. Die Zinkblumen scheinen mir nicht auf das Secretionssystem, sondern vielmehr auf die Contractilität der Muskelfasern die sie beruhigt, zu würken. In grofser Dosis gegeben, schaden sie und erregen Brechen, aber

aber ich finde, daſs ſie von auſſerordentlicher Würkung ſind, wenn man ſie in ganz kleinen Doſen verordnet, und dann ſcheinen ſie hauptſächlich auf die Haut zu würken, indem ſie den Hautkrampf heben. Die Kinder vertragen dieſes Mittel beſſer, als Erwachſene, und mir ſcheint es, daſs es bey ihnen auch beſſere Würkung äuſsert, vielleicht deswegen, weil ihre Haut reizbarer iſt. Im allgemeinen kann man hier in Holland die Zinkblumen nicht in der Doſis wie bey Ihnen, anwenden, und ich finde, daſs man hier in Gröningen es nicht in der Doſis, wie ich es in Holland verordnet, verträgt, obgleich die Blumen aufs beſte zubereitet werden. Ein Gran erregt meiſtens Brechen.

Die Zinkblumen ſind mir von auſſerordentlichem Nutzen in zweyen Blatterepidemien catharrhaliſcher Art geweſen, aber am meiſten bey der Inoculation. Die Convulſionen ſind hier im Verlaufe dieſer Krankheit ſehr allgemein, vermuthlich wegen dem feuchten und kalten Klima, und dieſe Convulſionen ſind nicht immer von einer guten Vorbedeutung. Ich habe während der lezten zwey Epidemien im Hag eine groſse Anzahl Kinder von verſchiedenem Alter und Conſtitution inoculirt, ſelbſt bey den ungünſtigſten Umſtänden. Ich habe es mir zum Geſetz gemacht, alle Kinder zur Inoculation vorzubereiten, ich gebe ihnen 5—6 Tage vor der Operation 1—2 Gran Zinkblumen in 2—4 Doſen täglich, und ich fahre fort, dieſe Doſis durch

den

den ganzen Verlauf der Krankheit fortzugeben. Ich habe das Vergnügen, immer einen guten Ausbruch einer regulären Eiterung und keine Krampfzufälle zu ſehen. Ich habe unter andern zwey Kinder von 8 Wochen, die mager und kränklich waren, im Juny Monath 1794 bey ſehr warmen Tagen inoculirt, dann zwey Zwillinge von 11 Monaten die ſehr zu Krämpfen geneigt waren, und bey denen die Zähne hervorbrachen. Alle vier hatten keinen Anfall von Convulſionen, und die Blattern ſtanden wie Perlen. Ich weiſs nicht ob die Zinkblumen eine ſpecifike antiſpasmodiſche Würkung äuſsern, wenn man ſie äuſſerlich auf die Haut anwendet, es iſt indeſs gewiſs, daſs die Zinkblumen mit Stärkenmehl vermiſcht, vortreffliche Wirkung bey dem Eryſipelas, ſelbſt bey dem entzündeten, äuſsern. Ich finde, daſs eine Mixtur aus Zinkblumen mit Fliederwaſſer ein vortreffliches und ſicheres Mittel bey dem Blaſenrothlauf iſt. Meine Frau, die, nachdem ſie ſich die Schläfe mit einer erhitzenden Salbe ihrer Kopfſchmerzen wegen eingerieben hatte, bekam ein erſchreckliches Rothlauf im Geſicht, wobey es ganz geſchwollen und voller Blaſen war, in welchen ſich eine ſcharfe Feuchtigkeit befand. Nachdem ich die Blaſen geöffnet hatte, verband ich es mit der Mixtur, welche in zwey Tagen gänzlich das Uebel hob. Mein gewöhnliches Mittel gegen catharrhaliſche und rothlaufartige Entzündungen des Augen enthält in einer ähnlichen Mixtur

noch

noch ein wenig Schleim und Opium, welches mir gute Dienste leistet.

Da ich von den Entzündungen der Augen spreche, so muss ich anmerken, dass dieses Uebel hier bey uns nicht nur häufig, sondern auch von Bedeutung ist. Unser Klima, welches kalt, feucht, und die Constitution, welche meistens scrofulös ist, erregt dieses Uebel häufig. Da alle unsere Aerzte und Wundärzte sehr geneigt sind, gleich nach einem Aderlass und Spanischfliegenpflaster adstringirende Mittel anzuwenden, nach welchen ich die bedeutendsten Zufälle entstehen sah, so verfahre ich seit einiger Zeit nach einer ganz entgegengesetzten Methode. Ich weiss, dass dieses keine neue Methode ist, aber sie wird nicht allgemein genug beobachtet, und deswegen nehme ich mir die Freyheit, Ihnen einige Anmerkungen, welche entscheidend genug sind, darüber zu liefern.

Ein Mann von ohngefähr 30 Jahren, der scrofulös war, wurde von Zeit zu Zeit mit einer Augenentzündung, die einmal bedenklicher als das andremal war, befallen; bis zu jetziger Zeit that ihm die gewöhnliche Behandlung immer gut. Diesen Winter entzündeten sich seine beyden Augen, man wandte Aderlass, Spanischfliegenpflaster und adstringirende Collyria an, das Uebel wurde von Tag zu Tag übler, und nun verlangte man meinen Rath. Ich fand den Kranken fieberhaft, die Augen waren sehr entzündet, die Albuginea mit kleinen Schwären bedeckt, und der Humor aqueus

trübe

trübe wie Milch. Nach einem Aderlaſs verordnete ich ein Setaceum im Nacken. Noch verordnete ich Laxirpillen, einen reſolvirenden Trank und äuſserlich ein Althaeadecoct mit Opium. Die Würkung war vortrefflich und er ward in wenigen Tagen wieder hergeſtellt; er genas gänzlich durch den Gebrauch der Terra Ponderoſa ſalita martialis und hat bishero keine Anfälle verſpürt.

Ein ſcrofulöſes Mädchen von 12 Jahren war vor 3 Jahren durch eine Entzündung am rechten Auge blind geworden; dieſen Winter wurde es auch auf dem linken blind. Der Chirurgus hatte Mandelöl umgeſchlagen und auch Veſicatoria angewendet, das Auge war ſehr ſchmerzhaft und reizbar gegen das Licht, roth, die Hornhaut etwas undurchſichtig und der Humor aqueus trübe. Da alle, ſowohl Hals als Kinbackendrüſen verhärtet waren, ſo verordnete ich auf beyde Arme zwey Fontanellen, Mercurialpillen mit Scamonium, ein ſtarkes Aderlaſs, und auf die Augen Compreſſen, angefeuchtet mit einem Pfund Althaeadecoct, worinn eine Drachme Opium aufgelöſet worden. In 8 Tagen kam das Mädchen zu mir; ſie hatte nur noch einen Fleck auf der Hornhaut, der auch durch feingepülverten Zucker weggebracht wurde.

Vor 3 Wochen wurde ich eines Kindes wegen zu Rathe gezogen, welches vor 3 Jahren die Maſern gehabt und nachhero eine Augenentzündung bekommen hatte, welche es nöthigten, immer im Dunkeln

zu verweilen, denn die Augen litten kein Licht. Ich fand keine Veränderung am Auge, als eine ſtärkere Röthe und die Augenlieder und Backen waren roth und entzündet durch das unaufhörliche Thränen. Das Kind war ſehr ſcrofulös und die Unterkinnbackendrüſen waren von der Gröſse eines Hünereyes. Nach einem Aderlaſs, Pulvern aus Mercurius, Scamonium und Sulphur auratum, Fontanellen an beyden Armen wurde noch eine Miſchung aus einer Unze Quittenſchleim, 4 Unzen Roſenwaſſer und 10 Gran Opium auf die Augen umgeſchlagen. In 15 Tagen hatte ſich alles ſo verändert, daſs das Kind ſchon im Hauſe herumging. Ich verordnete noch eine Auflöſung der eiſenhaltigen terra ponderoſa ſalita, und wie ich es geſtern brauchen wollte, war es ausgegangen.

Vor 4 oder 5 Jahren wurde ich zu einem Obriſten von der Schweizergarde gerufen. Er hatte in dem einen Auge eine wahre Chemoſis, welche in ein Hypopium überzugehen anfing; das andere war auch entzündet. Er litt die heftigſten Schmerzen und wurde von einem Chirurgen, der das Uebel für veneriſch hielt, ſchrecklich behandelt, indem er ihm Mercurialia bis zur Salivation gab. Das beſtändige Umſchlagen von Emolientibus mit Opium, die antiphlogiſtiſche Behandlung, ein Setaceum und der innere Gebrauch des Opiums haben ſein Auge vom Berſten gerettet; er blieb auf immer blind, das Auge aber behielt

hielt ſeine natürliche Form und das andere wurde vollkommen wieder hergeſtellt.

Die Entdeckung der Terra ponderoſa und ihre Anwendung in den Scrofelkrankheiten, weswegen wir Ihnen für Ihren Eifer viele Verbindlichkeiten ſchuldig ſind, iſt ein wichtiger Zuſatz zu unſerer Materia medica. Ich habe nicht viel Gebrauch von dem Calx muriatica gemacht; aber ich glaube, daſs es zur Zertheilung der verhärteten Drüſen ſehr wohl angewendet werden kann. Was die Terra Ponderoſa betrifft, ſo kann ich Sie verſichern, daſs ich ſie immer mit Nutzen angewandt habe. Ich finde es nicht für gut, Ihnen Beyſpiele davon anzuführen, es würde nichts als eine Wiederholung ihrer beſtätigten Bemerkungen ſeyn.

Die Terra Ponderoſa iſt nicht ein gleichgültiges Mittel und beſonders in den Händen eines Empirikers: ihre Kräfte, das Blut aufzulöſen, kann gefährliche Zufälle erregen. Ein Frauenzimmer von 18 19 Jahren kam von Amſterdam, um mich wegen eines ſcrofulöſen Zufalles, welcher ſchon einige Jahre gedauert hatte, zu befragen. Die Hals- und Kinbackendrüſen waren von beyden Seiten geſchwollen, verhärtet und von der Gröſse eines Gänſeeyes; ſie war mager und cachectiſch, und hatte ſchon vieles gebraucht. Ich verordnete ihr Ihre Solution der ſalzſauren Schwererde bis 80 Tropfen viermal täglich, und äuſserlich legte ich das Schmuckerſche Pflaſter auf die Verhärtungen. In 2 – 3 Monaten waren die

Drüſen zertheilt und ſehr klein geworden, ſie wollte nach Amſterdam reiſen um ihre Eltern zu beſuchen, hatte einen kleinen Schnupfen und bekam nach der Einſchiffung einen Bluthuſten, der ſo überhand nahm, daſs ſie, aller Hülfe ohngeachtet, den zweyten Tag ihren Geiſt aufgab. Der Arzt verſicherte mich: daſs er noch niemals ein ſo aufgelöſstes Blut, als bey dieſem Frauenzimmer war, geſehen hatte. Dahero iſt es eine bemerkungswerthe Verbeſſerung, daſs Sie die terra Ponderoſa mit Eiſen verbinden. Da die Scrofelkranke oft ſehr ſchwach ſind, ſo ſtärkt dieſes Mittel, indem es zugleich die verhärteten Drüſen zertheilt. Auch habe ich bemerkt, daſs die Kranken ſchneller durch dieſes Mittel wieder hergeſtellt werden. Ich habe in Zeit von 14 Tägen groſse Verhärtungen durch dieſes Mittel zertheilt. Vor wenigen Tagen ſahe ich eine beſondere Complication von Scrofeln mit einem Catharr. Ein Kind von 9 Jahren bekam einen hitzigen Rhevmatismus. Als Folge dieſes Zufalles ſchwollen und entzündeten ſich alle Epiphyſen, beſonders der kleinen Knochen, und wurden ſehr ſchmerzhaft und die Gelenke ſteif. Um die Bänder und Sehnen fand man eine kalkartige Materie in Form kleiner Körner, in groſser Menge. Alle Drüſen des ganzen Körpers ſind ſehr verhärtet und angeſchwollen, das Kind hat von Zeit zu Zeit Fieber, und wenn es geht macht es Geſticulationen, als wenn es die Chorea Sti Viti hätte. Ich habe die Terra Ponderoſa cum ferro und Bäder mit

Calx

Calx ſulphurata Hahnemanni angerathen. (vom Hrn. Prof. *Thueſſink* aus Groningen mitgetheilt.)

2.

Nutzen der Belladonna in der Hydrophobie.

Ich theile hier die verſprochnen Erfahrungen über die Belladonna mit. Für jezt liefere ich nur die, welche in der mediziniſch-chirurgiſchen Krankenanſtalt gemacht worden, und ſchon von Hrn. Dr. *Mikwitz* in ſeiner Inauguraldiſſertation *de Uſu Belladonnae in morſu canis rabidi*, Jena 1795. erzählt worden ſind. — In der Folge werde ich noch mehrere aus meiner Privatpraxis mittheilen, wo ich nie etwas anders als die hier beſchriebene örtliche Behandlung 6—7 Wochen lang und innerlich die Belladonna gebraucht habe, und verſichern kann, daſs ich noch nie das Unglück erlebt habe, daſs ein von mir Behandelter die Waſſerſcheu bekommen hätte.

Den 11 Februar 1795 wurden bey kaum erträglicher Kälte im Herzoglich-Sächſiſch-Weimariſchen Dorfe, Kötſchau genannt, viele Menſchen von einem Schäferhunde aus Kapellendorf gebiſsen. Dieſs Thier war vorhero gutmüthig und ſeinem Herrn ſehr gehorſam, plötzlich aber wurde es mürriſch und wollte weder freſsen noch ſaufen. Endlich riſs er ſich von der Kette, an die er gelegt war, nachdem er ſie mit Gewalt zerſprengt hatte, loſs, lief mit ſchäumendem Maule, wüthenden und triefenden Augen,

mit herabhängendem Schwanze überall im Dorfe umher und fiel alle an, die ihm in den Weg kamen. Nachdem er so 4 Menschen gebissen, deren Krankengeschichte ich gleich ausführlicher beschreiben werde, wurde er von den Hinzueilenden erschlagen.

Erste Beobachtung.

Kynas, ein Schäfer, 50 Jahr alt, welcher, den Hund erdrosselnd, sich mit der Hand der Kehle näherte, erhielt einige kleine Wunden in die Finger. Gleich denselben Tag als er verwundet wurde, kam er in unsere Krankenanstalt und flehte um Hülfe. Die Wunden wurden sogleich von dem Hrn. Hofchirurgus *Köhler* scarificirt und mit einer Auflösung von Salz und Essig rein gewaschen. Dann wurde zum äuserlichen Gebrauch das Ung. digestivum mit Mercurius praecipitat. ruber und Canthariden-Pulver verordnet. Innerlich wurde täglich vor Schlafengehn ein Pulver aus 3 Gran Rad. Belladonnae und 12 Gran Zucker verordnet. Es erfolgten darauf häufige Stuhlgänge, aber fast kein Schweifs noch narcotische Würkung folgte auf das verschriebene Pulver. Es wurde nach einigen Tagen die Dosis von 3 Granen allmählich vermehrt und bis zu 8 Gran gestiegen. Nun erschien aber Schwindel, Mattigkeit, Trockenheit des Mundes, Schwäche der Augen, und es mufste der Gebrauch des Mittels auf 3 Tage ausgesezt werden. Zuweilen stellten sich auch Deliria ein, die aber

aber mit der verminderten Dosis der Belladonna wieder verschwanden. Nach Verlauf von 5 Wochen wurden die Wunden zugeheilt, und der Kranke wurde aus unserer Krankenanstalt entlassen und ist bisher noch immer gesund geblieben.

Zweyte Beobachtung.

Nahler, ein Bauer, 23 Jahr alt, der den Hund floh, wurde, als er einen Baum ersteigen wollte, am Fusse über dem Malleolus externus an zwey Orten verwundet. Nach Verlauf von einigen Stunden kam er denselben Tag in unsere Krankenanstalt und bat um Hülfe. Nach gehöriger Scarification der Wunden wurde die äusserliche Behandlung auf eben die Art, wie in der ersten Beobachtung angestellt. Innerlich wurde die Rad. Belladonnae verordnet, deren erste Dosis 3 Gran, mit Zucker vermischt, gegeben wurde. Es entstanden keine narcotische Würkungen, sondern es erschien ein flüssiger Stuhlgang. Da die Dosis bis zu 6 Gran vermehrt wurde, wurde der Stuhlgang wieder natürlicher. Nun erschienen aber auch die narcotischen Würkungen, es erfolgte bald darauf Schwäche und Dunkelheit der Augen, Mattigkeit, Schwindel u. s. w. Da der Gebrauch der Belladonna 3 Tage ausgesezt worden, wurde wieder mit verminderter Dosis der Anfang gemacht, so, dass täglich 7 8 Gran Rad. Belladonnae verbraucht wurden. Keine stärkere Dosis konnte, ohne schädliche

Würkung zu befürchten, angewandt werden, weswegen auch nur 8 Gran täglich verbraucht wurden. Nach Verlauf von 5 Wochen heilten die Wunden freywillig zu. Und der Kranke, den wir von Zeit zu Zeit sahen, genofs einer vollkommenen Gesundheit.

Dritte Beobachtung.

Weber, ein Bauer, 57 Jahr alt, wurde in den rechten Backen und in den linken Arm von dem nemlichen Hunde gebifsen. Der Bifs im Backen erstreckte sich von dem Osse Zygomatico bis zum Winkel des Mundes, so, dafs er mit dem Munde einen Winkel formirte. Ein anderer, der viel kleiner, und wie es schien, nur mit einem Zahne gebifsen war, war in der Gegend des Schläfenbeins. Am stärksten aber war der Arm verwundet, in dem er mehrere und gröfsere Wunden hatte. Da dieser Mann so stark verwundet worden, so konnte er nicht selbst in unsere Krankenanstalt kommen, sondern vertrauete sich einem Chirurgen aus der Nachbarschaft, welcher die Wunden mit Schiespulver ausbrannte, dann sorgfältig auswusch und nun die Vorsteher unserer Krankenanstalt um Rath und Hülfe ersuchte. Es wurden äufserlich und innerlich Mittel verordnet und dem Chirurgen die Behandlung anvertrauet. Die Wunden wurden mit der nemlichen Salbe, wie in der ersten Beobachtung angeführt worden, verbunden, innerlich wurde die Belladonna auf folgende Art verordnet. Am ersten

Tage

Tage wurde gegen Abend eine Dosis von 3 Gran Rad. Belladonnae gegeben, nach deren Wiederholung den andern Tag eine Diarrhö erfolgte; der Kranke schien aber dadurch gar nicht geschwächt. Bey allmählicher Verstärkung der Dosis hörte die Diarrhö auf, aber es erfolgte Dunkelheit der Augen, Schwindel u. s. w., weswegen der Kranke den innern Gebrauch der Mittel einige Tage aussezte. Dann wurde aber die Belladonna mit allmählicher Verstärkung der Dosis wiederum verordnet, so dass 9 Gran täglich verbraucht wurden. Die Dosis zu verstärken wurde ohne Erfolg versucht, wenn auch der Kranke sie ohne grosse Beschwerden vertragen konnte. Bey dem Gebrauch der innern Mittel war das Eyter in den Wunden immer gut, und nach Verlauf von 5 Wochen heilten die Wunden von selbst zu. Der Gebrauch der innern Mittel wurde beynahe einen Monat fortgesezt, und endlich wurde der Kranke, gänzlich wieder hergestellt, entlassen.

Vierte Beobachtung.

Eulenstein, 8 Jahr alt, klagte, ausser einigen Contusionen, welche er beym Fallen erhalten und die in der Nabelgegend befindlich waren, besonders über die Verwundung des linken Armes. Die Wunde fing in dem Olecrano Ulnae an, deren Diameter die Breite von anderthalb Daumen hatte. Die Wunden, welche in der Gegend der Plica Cubiti wahrgenommen

wurden, waren von kleinerem Umfange, aber deſto tiefer; auſſer dieſen wurde man auch mehrerer kleiner Wunden in der Gegend des Carpus gewahr. Den folgenden Tag baten uns die Eltern um Rath. Die Scarification der Hände und Füſse ſuchte der kleine Kranke zu verhindern, damit er bey Kräften bleibe. Um die Suppuration deſto eher zu bewürken, wurde eine Salbe aus dem Ung. Neapolitano und Aegyptiaco mit Cantharidenpulver und Mercurio praecipitato rubro verordnet, deren Anwendung eine gute und reichliche Suppuration erregte. Innerlich wurde die Rad. Belladonnae zu 2 Gran mit Zucker verordnet. Da keine narcotiſchen Würkungen erfolgten, ſo wurde nach und nach bis zu 3 Gran geſtiegen. Stärker konnte ſie der Kranke ohne Beſchwerde nicht vertragen. Es iſt zu bemerken, daſs ſchon einige Zeichen da geweſen waren, welche gewöhnlich der Waſſerſcheu vorausgehen. Er verweigerte alles Getränk, und zum Trinken gezwungen, ſezte er das Glas mit Furcht und einem gewiſsen Schauer an den Mund; auch alle, die ihn zuvor gekannt hatten, bemerkten etwas Ungewöhnliches in ſeinem Aeuſseren, weswegen ich hier die Abſorption des Miasmatis nicht abläugnen will, indem er nicht eher, als den zweyten Tag, Hülfe erhalten konnte. Doch verſchwanden auf den fortgeſezten Gebrauch der Belladonna völlig alle angeführten Symptome, ſo, daſs da hier aufs vorſichtigſte zu Werke gegangen, die Wunden

bey-

beynahe 6 Wochen offen erhalten, die Belladonna aber beynahe noch einen Monat fortgebraucht, der Kranke gänzlich wieder hergeſtellt, entlaſſen wurde. —

Beynahe bey allen Kranken wurde bemerkt, daſs die erſten Doſen der Belladonna einen flüſsigen Stuhlgang bewürkten und den Kranken ſchwächten; dieſe Würkung aber glaube ich theils der dabey ſchlecht beobachteten Diät, theils den anfangs kleinen Doſen der Belladonna, theils aber auch der Verkältung, der bey dieſer Jahreszeit kaum zu entgehen war, zuzuſchreiben. Nach verhinderter Tranſpiration würkt dieſes Mittel mehr auf die innern Theile, weil es die Oberfläche des Körpers, die krampfhaft conſtringirt iſt, nicht durchdringen kann.

Fünfte Beobachtung.

Der ſeelige Hofchirurgus *Köhler*, der dieſe Kranken beſorgte, erzählt die Geſchichte ſo:

Im Jahre 1790 wurde ich am 3ten Pfingſtfeyertage nach Bucha, zu dem daſigen Prediger, Herrn *Gialle*, berufen, und erfuhr: daſs ein Hund, der zuvor keine Zeichen eines wüthenden Hundes äuſserte, vor einigen Tagen einige Hüner gebiſsen hatte; und an demſelben Tag wurde auf das Zurufen eine Magd, die in der Küche arbeitete, ſo verwundet, daſs ein groſser Theil der Haut zwiſchen dem Daumen und dem Zeigefinger an der linken Hand aufgebiſsen wur-

wurde. Nachdem dieſes geſchehn, verwundete er einen Jungen von 8 Jahren, der neben der Magd in der Küche geſtanden, ſo daſs er ihm ein groſs Stück Haut über der Patella und zwiſchen dem Daumen und dem Mittelfinger der rechten Hand ausbiſs. Dann lief er aus der Küche unter eine Heerde Gänſe und tödtete einige davon; noch verwundete er einen an der Kette liegenden Hund. Endlich wurde er von den ihm nachſtellenden Bauern getödtet. Es ſey mir erlaubt, kurz anzumerken, daſs der Hund, der von ihm gebiſsen worden, in ohngefähr 4 Wochen an der Hundswuth umkam.

Da ich dieſes für genug überzeugend hielt, daſs der Hund würklich Waſſerſcheu war, ſo fand ich es für nöthig, die einzeln gebiſsenen Theile mit dem Meſſer zu erweitern und das Blut aus den Wunden zu drücken; den freywilligen Ausfluſs des Blutes verhinderte ich nicht, ſondern unterſtüzte ihn vielmehr. Nachdem dieſes geſchehn, reinigte ich die Wunden von dem coagulirten Blute und wuſch ſie mit einer Kochſalzauflöſung in Eſsig rein aus. Beym Weggehn verordnete ich die Fortſetzung des Waſchens bis zum folgenden Tage, wo ich dann die Wunden mit einer Miſchung von Ung. digeſtivo und Canthariden pulver verband. Ich unterhielt die Suppuration theils mit dieſer, theils mit andern paſſenden Salben beynahe 3 Monate. Die innere Behandlung wurde folgendermaaſen verordnet. Dem Kinde verordnete ich

ich ein Laxirmittel aus Manna, Tamarinden und Sal. Glauberi. Der Magd aber verordnete ich ein Pulver aus Sal. Glauberi, Cremor Tartari und Nitrum depurat. Da diese Mittel die zwey ersten Tage hindurch gehörige Oeffnung des Stuhlgangs bewürkt hatten, verordnete ich den folgenden Tag die Belladonna. Das Kind bekam einen halben Gran von der Rad. Belladonnae, die Magd aber einen ganzen täglich; mit der Dosis wurde bey dem Kinde bis auf 3 Gran, bey der Magd bis auf 5 Gran gestiegen. Da aber die Kranken bey dem täglichen Gebrauch dieser Dosis mit Schwindel und andern narcotischen Würkungen befallen wurden, so verordnete ich nur einen Tag um den andern diese Dosis. Ich sezte den Gebrauch dieses Mittels so lange fort, als die Wunden eiterten. Nach einiger Zeit wurden auf Anrathen des Hrn. Hofr. *Hufeland* im Umfange der Wunden Mercurialeinreibungen verordnet und mit diesen wurde auch die Kur geschlossen.

Nun sind schon 5 Jahre verflossen, und weder das Kind noch die Magd haben üble Folgen von ihren Wunden verspürt, sondern geniessen einer fortdaurenden Gesundheit.

d. H.

Digitized by Google

3.

Neue periodiſche Schriften.

Tübingen bey Heerbrand: *Commentarien der A. K.*, herausgegeben von Dr. *C. G. Hopf*, fünfter Band.

Inhaltsanzeige.

1) *Vogels* Krankenexamen.
2) *Wichmann*, über die Wirkung mineraliſcher Waſſer.
3) *Darwins* Zoonomie, nebſt einer Parallele zwiſchen dieſem und dem Brownſchen Syſtem.
4) *Sömmerring*, de morbis vaſorum absorbentium.
5) *Wichmanns* Ideen zur Diagnoſtik.
6) *Selig* Obſervationes medicae.
7) *Reil*, über die Fieber.
8) *Storrs*, Sicagraphia materiae medicae.
9) Abhandlung über Nutzen der Pſychologie für den Arzt, nebſt einem Aufſatze des Hrn. Dr. *Erhards* über die Narrheit und die Kur derſelben.
10) Geſchichte eines complicirten Wechſelfiebers, nebſt Bemerkungen über daſſelbe.
11) Dr. von *Hoven*. Geſchichte eines epidemiſchen Fiebers.
12) Miscellaneen.
13) Sachregiſter.

Inhalt.

Inhalt.

I. Beobachtungen von Hrn. Dr. *Conradi*. (Fortſetzung) S. 453

II. Beyträge zur anatomiſchen Geſchichte einiger Krankheiten, von Hrn. Dr. *Hopfengärtner*. (Fortſetzung) — 523

III. Eine ſchnell tödliche Angina polypoſa mit der Leichenöffnung und einigen Bemerkungen, von Hrn. Dr. *Harles* — 559

IV. Ein tödliches Erbrechen, höchſtwahrſcheinlich von einer rhevmatiſchen Urſache, nebſt der Leichenöffnung — 617

V. Ueber die Wirkung der Elektrizität, beſonders bey Lähmungen der äuſsern Gliedmaſsen, von Hrn. Dr. *Struve* — 630

VI. Ein Pendant zu Hrn. Hofr. und Prof. *Siebolds* in Wirzburg Beobachtung eines mit Blutbrechen verbundenen Bauchbruchs bey einer Weibsperſon, von Hrn. Dr. *Ideler* — 651

VII.

Digitized by Google

VII. Kurze Nachrichten und mediziniſche Neuigkeiten S. 671

1. Praktiſche Neuigkeiten aus Holland. ibid.

2. Nutzen der Belladonna in der Hydrophobie. — 679

3. Neue periodiſche Schriften. — 688

Digitized by Google

Journal

der

practiſchen

Arzneykunde

und

Wundarzneykunſt

herausgegeben

von

C. W. Hufeland

der Arzneykunde ordentlichem Lehrer zu Jena.

Sechſter Band Viertes Stück.

Mit einem Kupfer.

Jena,

in der academiſchen Buchhandlung

1798

Digitized by Google

I.

Krankengeſchichte eines mit Entzündung verbundenen Nervenfiebers

von

Herrn Dr. *Michaelis*,
Garniſonsarzt zu Harburg.

Noch bevor ich die lehrreiche Geſchichte meines unvergeſslichen Lehrers, des Hrn. Hofr. *Richters*, in dem Loderſchen Journal St. 1. S. 14. geleſen hatte, die ſo deutlich die Einſeitigkeit einer Browniſchen Lehre beweiſet, hatte ich angefangen, die folgende Geſchichte für dies Journal aufzuſetzen, als einen Beweiſs, daſs auch Brown in anderen Hauptſätzen zu irren ſcheint. Der Vorſatz und der Anfang des Hrn. Herausgebers H. 1. B. 4., Geſchichten zu ſammeln, die das nehmliche beweiſen, bewo-

gen mich, ſie als einen kleinen Beytrag einzuſenden.

Es iſt beſonders heftig von Brown und ſeinen Anhängern behauptet worden: daſs die einzelnen Symptomen einer Krankheit mit der Anwendung der Mittel wichen, welche der Charakter der Hauptkrankheit erforderte, und daſs durchaus keine zwey verſchiedene Krankheitsformen, eine aſthe-niſche und ſtehniſche zugleich im Körper herrſchen könnten. So wahr nun dieſe Regel im Allgemeinen auch iſt, und ſo fehlerhaft man handeln würde, wenn man entweder bloſs ſymptomatiſch heilen, oder bey einzelnen dringenden Zufällen den allgemeinen Charakter der Krankheit nicht im Auge behalten wollte; ſo haben mich doch mehrere Beobachtungen überführt, daſs öfters einzelne dringende Symptome eine Behandlung erfordern, die der Beſchaffenheit des Körpers und der herrſchenden Krankheit gar nicht entſpricht. — Die Anhänger Browns ſcheinen auch das Unſtatthafte ihrer zwey verſchiedenen Formen, die ſich durchaus nicht vermiſchen können, und die auch nicht, ohne einen Zwiſchenzuſtand von Geſundheit in einander

der übergehen können, deutlich genug zu fühlen. Sie befinden sich am Krankenbette oft in keiner geringen Verlegenheit, wenn sie nicht umhin können, eine direkte Schwäche sich in eine indirekte, oder umgekehrt verwandeln zu lassen, ohne im Stande zu seyn, den Umstehenden den Zeitpunkt dieser Umformung anschaulich zu machen. Könnten sie dies, so müsste es ihnen nicht schwer werden, die Natur in diesem Augenblick der Verwandlung, oder, was eins ist, der Gesundheit zum Stehen zu bringen. Doch muss ihnen dies Prinzip noch mangeln, wie man aus ihren Krankengeschichten und aus dem Stillschweigen, womit sie hierüber wegeilen, beynahe zu schliefsen berechtiget wird.

Im Frühjahr 1795, nach dem bekannten strengen Winter *), lag ich mit dem

*) Es ist eine der gewöhnlichsten Meynungen, dass Kälte die Mutter der entzündlichen Fieber sey. Diesem zu Folge hätte man in dem kalten Winter, wo die Soldaten, bey dem beschwerlichen Dienst an der Waal, oft in 36 und mehreren Stunden keine Gelegenheit hatten sich zu erwärmen, viel Entzündungen erwar-

hannövrischen Hospitale in einem sehr niedrigen, zu beyden Seiten mit Sümpfen und

erwarten können. Unter mehr als 1600 Kranken, die im November, Dezember und Januar in das Hospital kamen, war nicht einer mit Entzündung. Die Hauptkrankheiten waren Faul- und gastrische Fieber mit äusserst gesunkenen Lebenskräften. Die geringsten Erfrierungen gingen in Brand über. Dieser entstand auch leicht ohne allen sichtbaren Frost an den äuseren Theilen. — — Alle Hospitäler waren sehr kalt, sonst hätten auch wohl hier noch durch die schnelle Veränderung, die zur Erzeugung der Entzündungen nöthig zu seyn scheint, entzündliche Krankheiten entstehen können. Dies ist ein ziemlich deutlicher Beweis, dass anhaltende Kälte nur die Kräfte unterdrückt und nie Entzündungen bewirkt, wo nicht wärmere Witterung und heisse Zimmer mit ihr abwechseln. Ersteres liess sich in den Winter, den ich in Italien zubrachte, recht deutlich bemerken. Der Winter war nähmlich sehr kalt, das Eis war über einen Fus dick, aber dem ohngeachtet kamen zwischendurch die wärmsten Tage. Nie sah ich eine gröfsere Menge theils reiner, theils gallichter Brustentzündungen, als damals. Den entzündlichen Zustand bemerkte ich im Felde auch nur im Frühjahr.

Digitized by Google

und unter Waſſer geſezten Wieſen umgebenen Flecken, wo öfters im Frühjahr Schleim- und Faulfieber zu herrſchen pflegten. Die erſten kranken Soldaten, die noch vor Etablirung des Hoſpitals ankamen, wurden in die Häuſer einquartirt, und verbreiteten nach und nach eine ſchleimicht-faulichte Epidemie, die öfters von nervöſen Zufällen, Petechien, Frieſel und anderen anomaliſchen Ausſchlägen, meiſt als Produkt der heiſsen Federbetten, begleitet wurde. Durch den längeren Aufenthalt des Hoſpitals, durch die freyere Communication der Einwohner mit den Kranken, die ohne groſse Härte oft gar nicht gehindert werden konnte, da viele Soldaten nahe Anverwandten unter den Einwohnern hatten, und endlich durch die Reconvaleszenten, die wegen Mangel des Platzes in die Häuſer einquartirt werden muſsten, nahm die Krankheit immer mehr überhand, ſo daſs während dem Aufenthalt des Hoſpitals daſelbſt, ungefähr 100 in den zwey kleinen Orten *Labelslahe* und *Diepenau* erkrankten, und von mir mit freyer Arzney aus der Hoſpitalapotheke verſehen wurden. Von dieſen ſtarben etwa 8. Nach

der Entfernung des Hoſpitals brach, bey dem anfänglichen Mangel nöthiger Unterſtützung, die Krankheit von neuem aus, obgleich nur noch wenige Kranke zu der Zeit da waren, griff mehr um ſich und ward beträchtlich tödtlicher.

In dem Hauſe, wo ich die erſten Spuren der Anſteckung bemerkte, hatten 5 kranke Soldaten auf den Betten der Bauern gelegen. Zwey derſelben hatten ein faulliches Fieber, aber ohne allen Ausſchlag. Von den fünf Bewohnern des Hauſes ſtarben zwey, und zwar beyde mit Petechien, die aber erſt ſpät, nach der zweyten Woche ausbrachen, und, wie ich bey dieſer Epidemie öfter Gelegenheit zu ſehen hatte, offenbar Produkt der Hitze und der Federbetten waren. Nur erſt ſpäter hin zeigten ſich gleich im Anfang der Krankheit, oft ſchon am zweyten Tage Flecken, nachdem ſich, wie es ſchien, durch die Menge der Kranken und deren warmes Verhalten ein eigenes Fleckfiebercontagium erzeugt hatte. Es gingen dann alle die Zeichen gleich von Anfang der Krankheit vorher, die den Ausbruch der Petechien, wenn ſie primäre Krankheit ſind, zu begleiten pflegen, wozu beſon-

besonders heftiges Kopfweh und Betäubung gehören. Diese sowohl, als die Friesselausschläge erschienen an unbestimmten Tagen, ohne alle Erleichterung der übrigen Zufälle, standen eine ungewisse Zeit, und je länger der Ausschlag stand, desto gefährlicher war der Zustand.

Unter den Kranken war ein junges, schwächliches, mit feinem Körperbau begabtes 24jähriges Mädchen, Namens *Catharina Smeding*, mit einer Zartheit der Empfindungen, die bey Bauern selten angetroffen wird. Sie hatte ihren an der herrschenden Krankheit liegenden Bruder, bey dem gleich Anfangs sich viel nervöse Symptome zeigten, mit einer Anstrengung, Sorgfalt und Liebe gewartet, die mich nicht die Schwester, sondern die junge Frau des Mannes in ihr vermuthen liessen.

Nachdem das Mädchen schon drey Tage krank gewesen war, und ein sich selbst verordnetes Brechmittel, dem ein stark abführendes Pulver folgte, genommen hatte, forderte sie meine Hülfe. Ich fand die Kranke mit allgemeinen Fieberbeschwerden, Kopfschmerzen, grosser Zerschlagenheit, Druck in der Herzgrube und Neigung

zum Brechen, nebſt einer weiſslicht belegten Zunge, einem mäſsigen remittirenden Fieber und von blaſſem elenden Ausſehn. Unter dieſen Umſtänden, da der rohe nichts fruchtende Durchfall, den die Abführung bewirkt hatte, noch anhielt, und um die wegen der Jahrszeit, Gegend und epidemiſchen Conſtitution zu erwartenden ſchleimichen Unreinigkeiten zur Ausleerung nach oben geſchickter zu machen, gab ich eine Anflöſung von Salmiak, und da ſich die Zeichen nach oben purgirender Unreinigkeiten den andern Tag gemehrt hatten, ſo lieſs ich ein Brechmittel aus Ipecacuanha und Goldſchwefel nehmen. Dies erregte öfters gallicht-ſchleimiches Erbrechen und brachte zugleich die Reinigung im Fluſs.

Die gehoffte Erleichterung erfolgte aber nicht. Ein fruchtloſses Beſtreben zum Brechen und Schmerzen in der Magengegend waren die Folgen dieſes vielleicht zu raſch gegebenen Brechmittels, und die Ermattung nahm zu. Ein Quentchen Weinſteinſalz in Pfeffermünzenwaſſer aufgelöſst und alle Stunden Löffelweiſe mit eben ſo viel Eſsig genommen, nebſt einer beſänfti-

gen-

genden Salbe in die Magengegend langſam eingerieben, hoben dieſe Beſchwerden und zugleich hoben ſich die geſunkenen Kräfte und der Puls. Ich erwartete Flecken, da ſie bey ihrem Bruder, der dieſe hatte, Tag und Nacht geweſen war, auch gelinde delirirte und ſich noch über groſse Zerſchlagenheit beklagte.

Den andern Tag, als den 28 April, gab ich der Kranken, die ſich noch nicht geändert hatte, eine Miſchung der Riveriſchen Mixtur mit Tamarindenmark, welche den Leib offen erhielt, und da ſie den folgenden Tag noch mit etwas Inf. laxat. Vien. verſtärkt ward, mehrere übelriechende wäſsrichte Stuhlgänge verſchaffte. Ob gleich die Kranke etwas mehr Kräfte bey dieſer Behandlung zu erlangen ſchien, ſo fand ſich doch wieder eine fruchtloſse Neigung zum Brechen mit Schmerzen in der Magengegend ein, der Puls ward unregelmäſsiger, die Hitze brennend, die Farbe wechſelte oft und die Sehnen fingen an zu hüpfen. Ich lieſs die Kranke deshalb das Weinſteinſalz in einem ſtarken Aufguſs des Baldrians mit Eſsig nehmen, und eine Salbe, deren Hauptbeſtandtheile Opium und Cam-

Campher waren, in die Magengegend reiben. Zum Getränk verordnete ich Molke. Die bisher ſparſam flieſsende Reinigung verlohr ſich ganz.

Da der Leib nur wenig durch die Molke offen erhalten wurde und er immer geſpannter und ſchmerzhafter, beſonders um die untere Gegend ward, ſo gab ich noch etwas von Inf. laxat., welches aber nur wäſsrichte Stuhlgänge machte. Bey dieſem Verfahren mehrten ſich gegen Abend alle Beſchwerden; der Leib ward noch aufgetriebener, ſchmerzhafter und das Sehnenhüpfen artete in ein Zucken des Arms, beſonders des rechten, und in ein bewuſstloſes Herumtappen aus. Der Puls ward hart, geſpannt und klein. Die Zunge war rein, trocken, und die Schmerzen bey der Berührung des Bauches zeigten ſich beſonders unten.

Noch immer erwartete ich einen Ausſchlag *) und ſuchte auch die Urſachen des

*) Es iſt mir gar nicht wahrſcheinlich, daſs es Fleckfieber ohne würklichen ſichtbaren Ausſchlag, ſo gut wie Scharlachfieber ohne Scharlachausſchlag, geben kann. Der Fall kann doppelt

des anfangenden Meteorismus mehr in einem allgemeinen krampfhaften Zuſtand, als in Unreinigkeiten. Ich gab daher einige Gran Moſchus mit etwas Campher, um

doppelt ſeyn. Entweder iſt würklich gar kein Ausſchlag vorhanden, obgleich der Kranke würklich durch ein Fleckfieber-Contagium angeſteckt ward, und es entſtehen nur die allgemeinen, bey dem Fleckfieber gewöhnlichen Beſchwerden, beſonders Betäubung und gelindes Delirium, ohne daſs die Krankheit einen gaſtriſchen oder faulichten Charakter annimmt, welches der häufigſte Fall iſt, den ich auch hier argwöhnte: oder der Ausſchlag befällt nur die inneren Theile und iſt äuſſerlich wenig oder gar nicht zu ſehen. Einen ſolchen Fall beobachtete ich zu *Tournay*. Wegen eigener Krankheit ſah ich den Kranken nicht von Anfang. Die Wundärzte waren wegen der Natur der Krankheit ungewiſs. Er lag in einem Hoſpitale, aus dem beynahe keiner, ohne Fleckfieber zu überſtehen, kam. Seine Beſchwerden waren eine ungeheure Angſt und Unruhe mit heftigen Schmerzen des nicht aufgetriebenen Leibes. Er lag meiſt auf dem Bauch, veränderte aber immer die Lage und ſchrie beſtändig. Der Puls war klein, unordentlich. Ich vermuthete Entzündung. Er ſtarb denſelben Tag. Am Körper fand

man

um die trockene Haut freyer zu machen. Aber der Campher ſchien nicht angemeſſen und verurſachte gröſsere Aengſtlichkeit. Als daher zwey Doſen mit Verſchlimmerung der Zufälle genommen waren, gab ich ein ſtarkes Infuſum aus Baldrian und Schlangenwurzel, dem ich noch Pulver des Baldrians hinzuſezte. Zugleich lieſs ich auf die ſchmerzhafteſte Stelle des Unterleibes einen Senfteig legen.

Aber alles vergebens. Der Zuſtand verſchlimmerte ſich merklich. Der Leib ward ſchmerzhafter und verſtopft. Die Kräfte ſanken noch mehr, ſo wie ſich die krampfhaften Symptome vermehrten. Um den Leib offen zu erhalten, ſezte ich dem ſtarken Aufguſs von Baldrian und Schlangenwurzel noch drey Unzen vom abführenden Wie-

man einige wenige Petechien. Gedärme, Magen und ſogar das Herz, bis in die innerſte Subſtanz deſſelben, waren voller Petechien. Sie enthielten inwendig einen kleinen weiſsen Kern, der mit einem rothen Fleck, wie mit ausgetretenem Blute, umgeben war. Aeuſſerlich ſahen ſie wie gewöhnliche Petechien aus, ohne alle Erhabenheit.

Wienertränkchen hinzu und liefs, um den Krampf zu mindern, zu jeder Gabe 20 Tropfen vom Hoffmannischen Geist nehmen, und als auch dies den Abend noch keine Erleichterung verschaffte, so wenig wie Oeffnung, so verordnete ich Klystire aus Chamillenaufgufs und Oel, und erweichende Umschläge aus den Spec. emollientib. auf den Unterleib.

So ward noch den 4ten May ohne Erleichterung fortgefahren. Den andern Morgen war noch nichts gebessert. Die krampfhaften Zufälle nahmen besonders auf der rechten Seite zu, der Mund zog sich schief und die Kinnladen gingen schwer auseinander. Die Kranke delirirte ohne Unterlafs, lafs Flocken, die Zähne belegten sich mit braunen Schleim, die Zunge hingegen blieb noch natürlich und feucht. Der Puls auf der linken Seite war härter und voller, weicher und kleiner auf der rechten. Der Unterleib trieb immer mehr auf, ward schmerzhafter und über den Schaamknochen zeigte sich eine umschriebene schmerzende Geschwulst.

Ich gab der Kranken eine Tamarindenmolke, liefs Senfteige an die Waden legen, und

und da die erweichenden Klyſtire nicht ausgeführt hatten, lieſs ich Klyſtire aus Eſſig mit Campher ſetzen, und mit den erweichenden Umſchlägen fortfahren. Da am Abend noch keine Oeffnung erfolgte, der Leib immer mehr auftrieb und das Quartier Molke mit vier Unzen Tamarinden vergeblich verbraucht war, verordnete ich in Hinſicht des Meteorismus, da ich noch immer einen nervöſen Zuſtand mit mangelndem Tonus der Eingeweide für die Urſache deſſelben hielt, eine Alaunmolke. Die Klyſtire hatten endlich gegen Abend Oeffnung bewirkt, aber wieder nichts Entſcheidendes ausgeleert.

Den 6ten May war noch keine Beſſerung erfolgt und die Schmerzen im Unterleibe und die umſchriebene Geſchwulſt in der Schaamgegend nahm ſo zu, daſs, wenn die Kranke nicht Urin gelaſſen hätte, man auf eine Ausdehnung der Blaſe durch den Urin hätte fallen müſsen. Die Kranke konnte auch die gelindeſte Berührung dieſer Stellen nicht vertragen, und es zeigte ſich nur zu deutlich, daſs hier ein entzündlicher Zuſtand ſey, der bey der Schwäche des ganzen Körpers und des Darmka-

nals

nals um ſo leichter in Brand übergehen konnte. Der entzündliche Zuſtand offenbarte ſich noch deutlicher durch die zunehmende Härte und Völle des Pulſes der linken Hand, da hingegen der rechte Arm, an den ſich völlige Lähmung einſtellte, einen kleineren weicheren Puls zeigte. Das ganze Anſehn ward wild verſtört, die Unruhe und Angſt groſs, und das Zähneknirſchen fürchterlich, wobey ſich die Neigung zur Mundklemme nur noch vermehrte.

Unter dieſen Umſtänden entſchloſs ich mich endlich, nach reiflicher Ueberlegung, ein Aderlaſs zu verſuchen, um der dringenden Gefahr der Entzündung zu begegnen. Acht bis zehn Unzen Blut lieſsen den Puls erſt am Ende des Aderlaſſes ſinken, und die Patientin ertrug dieſes, für ihre Umſtände und Körperbau ſehr reichliche Aderlaſs ohne Ermattung und Ohnmacht. Ich lieſs nun einen Brey aus Leinſaamen, Chamillenblumen und Bilſenkraut, in Milch gekocht, auf den ſchmerzhaften Theil des Unterleibes legen, und einen Aufguſs von Baldrian mit Tamarindenmark nehmen. Zu dieſem Verfahren ward ich um ſo mehr durch die Ueberzeugung ge-

leitet, dafs, wenn auch jezt der Zuſtand der Därme entzündlich ſey, doch die erſte Urſache dieſer Erſcheinung krampfhafter Art geweſen ſey und dafs der Krampf auch noch immer obwalte. — Gegen Abend fand ich die Kranke nicht ſchlechter, den Puls weicher, aber nicht geſunken, den Leib unſchmerzhafter und weniger geſpannt, und die Geſchwulſt noch mehr um die Blaſengegend konzentrirt. Die theils an Lähmung leidende, theils von Zuckungen beunruhigte rechte Hand lag ruhiger.

Den andern Morgen, als den 7ten May, war alles noch ſo ziemlich erträglich. Die Schmerzen viel geringer, der Puls kleiner, weicher und indizirte bey dieſem zweifelhaften Zuſtande zwiſchen Entzündung und Krampf, weiter kein Aderlafs. Mit dem Breye war die ganze Nacht fortgefahren worden. Die Patientin hatte, ohne merkliche Veränderung der Geſchwulſt, einen dunkelbraunen Urin gelaſſen, den man aufgefangen hatte, da der vorhergehende unwillkührlich abgefloſſen war.

Ohnerachtet nun die meteoriſtiſchen Erſcheinungen und das Entzündliche nachzulaſ-

anlaſſen ſchien, ſo nahmen nun doch alle andere krampfhafte Zufälle zu. Ich ließ mit den andern Mitteln und den Klyſtiren aus Campherеſsig fortfahren, da nur dieſe den Leib offen erhielten. — Gegen Mittag erreichte aber die Verſchlimmerung aller krampfhaften Beſchwerden die Höhe, daſs völlige Mundklemme eintrat, und man nur mit Mühe die Zähne etwas auseinander bringen konnte, um Arzney einzuflöſsen. Die rechte Seite war ganz gelähmt. Der Puls war geſunken, die Augen waren trübe und roth, die Patientin ſehr unruhig und die Schmerzen im Leibe gröſser. Sogleich ließ ich ein anſehnliches Spaniſches Fliegenpflaſter auf den Unterleib legen, in die Backen eine ſtarke Salbe aus Opium und Campher einreiben, die lezten Klyſtire wiederholen und innerlich alle zwey Stunden acht Gran Moſchus nehmen, ſo daſs dieſen Tag noch 64 Gran verzehrt wurden. Abwechſelnd mit dieſem ließ ich ein höchſt ſaturirtes Infuſum von Baldrian und virginiſche Schlangenwurzel, nebſt 20 Tropfen Hoffmanniſchen Geiſt nehmen und etwas Alaunmolke trinken.

Den andern Tag war merkliche Beſſerung, ihr Delirium ganz verſchwunden, ſie war ſich ihrer bewuſst und fühlte ſich wohl. Die Mundklemme liefs nach, die Zunge ward feucht und rein, und nur nach hinten war ſie etwas trocken und belegt. Der ſchwarze Schleim der Zähne ward weifslich, und verſchwand ganz. Die Spannung im Unterleibe liefs nach, und die umſchriebene Geſchwulſt zeigte ſich nun mehr in der Gegend des Blinddarms und gab dadurch noch mehr ihren kothartigen Urſprung zu erkennen. Der Oberleib war ganz frey. Die Oeffnung erfolgte reichlicher, aber ohne verhärtete Stücke. Der Puls weich, ruhig, aber ſchwach. Das Sehnenhüpfen ganz verſchwunden.

Unter dieſen günſtigen Umſtänden muſste ich die Kranke auf einige Tage verlaſſen. Sie bekam noch einige Pulver aus Moſchus, den Aufguſs des Baldrians mit Hoffmanniſchen Tropfen und Rhabarber-Tinktur. Hiernach leerte ſie vielen verhärteten Koth aus, wobey die Geſchwulſt allmählich ganz verſchwand, und nach einigen Wochen ſah ich die Kranke völlig hergeſtellt.

Es ist wohl deutlich genug durch den Erfolg, wenn man es auch nicht schon vorher aus der Lage der Geschwulst, besonders in der lezten Zeit, aus dem Mangel aller fäculenten Stuhlgänge, die man bey der derben Kost der Bauren immer erwarten darf, aus der Unwirksamkeit der Klystire und der abführenden Mittel, u. dgl. m. schliefsen konnte, dafs verhärteter Koth in der Gegend des Blinddarms Ursache dieser hinzukommenden Entzündung war. Dafs nicht *allein* einer krampfhaften Zusammenschnürung der Därme die Schuld beygemessen werden kann, obgleich unläugbar ist, dafs diese den ersten Anlafs zur Einklemmung des Kothes und der in der Folge entstandenen Entzündung gab, dies beweisen die äufserst heftigen, keine Berührung leidenden, durchaus nicht aussetzenden Schmerzen und vorzüglich der voller werdende Puls und die wohlthätige Wirkung, welche das Aderlafs auf die Minderung der Schmerzen äufserte. Wäre dieses Symptom allein krampfhafter Natur, wie die übrigen Zufälle gewesen, so sehe ich nicht ein, warum sogleich Erleichterung und anhaltende Verminderung den

Schmerzen nach dem Aderlaſs erfolgen konnte, da die anderen Zufälle krampfhafter Art in den darauf folgenden erſten 24 Stunden die gröſste Heftigkeit erlangten, und offenbarer Kinnbackenzwang entſtand. Daſs auch endlich die Schmerzen in dem Leibe wieder zunahmen, war nicht zu verwundern, da die erſte Urſache, die zur Einklemmung des Kothes Gelegenheit gegeben hatte, wieder ſo heftig ward, und dadurch wieder die Neigung zur Entzündung, die wohl auch noch nicht völlig gehoben war, vermehrt wurde. —

Eine ähnliche Erfahrung habe ich an mir ſelbſt gemacht. Ich ward bey meiner Ankunft beym Hoſpitale, nachdem ich erſt wenige Wochen in Thätigkeit geweſen war, vom Flecktieber angeſteckt. Kaum war ich hergeſtellt, ſo übte eine ſehr üble Hoſpitalluft in Antwerpen aufs neue ihre Gewalt über mich aus. Ich bekam ein Hoſpitalfieber von unbeſtimmtem Charakter. Täglich machte es zwey Exacerbationen mit Froſt, dem ein ungeheurer Schweiſs folgte, der mich immer elender machte, je länger er dauerte. Es folgten ihm jedesmal die unerträglichſten Schmerzen in allen

allen Gliedern. — Man behandelte mich antigaſtriſch, leerte aber nie etwas aus und veränderte nichts durch die Behandlung. Der Puls war ſehr hart und voll und die Kopfſchmerzen unerträglich. Da ein Aderlaſs, welches ich bey einem Wundarzt die Woche vorher anſtellen liefs, der an einer ähnlichen Krankheit, die er ſich auf eben dem Saal geholt hatte, in Rückſicht des heftigen Andranges nach dem Kopfe ſo gut gethan hatte, wünſchte ich auch Blut zu laſſen. Man geſtattete es aber nicht. Endlich trat (es war, glaube ich, den 11ten Tag) unter aller der Angſt, welche Criſen zu begleiten pflegt, freywilliges Erbrechen, Durchfall und ein ungeheurer Schweiſs ein, der mir die Kräfte ſchnell ſo weit herſtellte, daſs ich das Bette den andern Tag verlaſſen konnte. Nach 8 Tagen kam ein Rückfall mit denſelben Beſchwerden. In der Mitte der Krankheit muſste ich des Nachts ſchnell die Stadt verlaſſen. Ich konnte nicht ſtehn und die Gliederſchmerzen waren ungeheuer. Nachdem ich eine halbe Stunde gefahren hatte, verlohren ſich die Schmerzen und ich erhielt mehr Kräfte. Den andern Tag bekam ich gegen

Abend Durchfall und Erbrechen im Wagen, dem wieder ein heftiger kritischer Schweiss folgte, der sich, ohnerachtet ich wegen des Durchfalls in der Nacht, oft aus dem Wagen mufste, und der kalte Wind mir bis auf die Haut wehete, nicht unterdrücken liefs. Der Durchfall dauerte den andern Tag fort und die Kräfte stellten sich so schnell wieder ein, dafs ich einen andern Kranken, den ich zu mir in Wagen genommen hatte, führen konnte. — Ich besserte mich aber nur langsam und meine Füfse liefen etwas an. Ungefähr nach 10 Tagen bekam ich an einem Nachmittage auf dem Wege nach Leiden, den zweyten Rückfall, nachdem ich des Morgens mehrere Stunden in einem sehr dicken Nebel an dem Ufer der Maafs zugebracht hatte. Die Besserung erfolgte zwar nun geschwinder, aber schneller kehrten auch neue Anfälle zurück. Dadurch ward mein Körper immer mehr geschwächt. Füfse, Leib und Gesicht fingen an zu schwellen, und es entstanden manche unvollkommene Crisen, besonders handgrofse Nesselausschläge. So plagte ich mich über zwey Monate. Nun da ich Leiden wieder verlassen hatte und

mit

mit Arbeit überhäuft wurde, bekam ich eine heftige Augenentzündung des linken Auges. Das Auge war gegen das Sonnenlicht unempfindlich und nur wenn in das rechte ein Schein fiel, litt das linke an heftigen Schmerzen. Vierzehn Tage versuchte ich ableitende Mittel, Blutigel und die inneren Arzneyen, die mein geschwächter Körper und die stets unvollkommenen Crisen anzeigten, vergebens. Endlich schien eine freyere Wirkung einer kalten Luft auf das Auge, der ich mich aussetzen mufste, das zu bewürken, was ich durch Arzneyen vergebens zu erreichen suchte. Aber mein Gesicht blieb noch schlecht und das Auge roth. Uebrigens blieb mein Zustand derselbe. Ich war geschwollen und matt. — Nun entzündete sich das andere Auge plötzlich. Ich liefs mir 6 grofse Vesicatorien vergebens legen. In der Gefahr mein Gesicht zu verlieren, entschlofs ich mich bey härterem volleren Pulse, als ich sonst zu haben pflegte, zu einem mäfsigen Aderlafs. Schon den andern Tag war alles besser und dies rechte Auge ward in 8 Tagen wieder so gut, wie das andere während der ganzen Zeit nicht geworden war.

Mein übriges Befinden änderte sich nicht eher, als bis im November und Dezember heftige Kälte eintrat, der ich mich abwechselnd öfters aussetzen mußte und ich an einen Ort kam, wo ich bey vieler Arbeit, doch durch angenehmen Umgang viel Aufheiterung erhielt. Zugleich gewöhnte ich mich daran, Flanell auf dem bloßen Leib zu tragen, um so die etwa in Körper durch gestörte Crisen zurückgehaltene Krankheitsmaterie nach der Haut zu leiten.

Es ist wohl schwerlich zu verkennen, daß in beyden Fällen der herrschende Charakter asthenisch war. Kein Brownianer wird dies läugnen, eben so wenig wie andere Aerzte, die die Natur nicht bloß nach Systemen beurtheilen. Eben so wenig ist zu läugnen, daß durch einen zufälligen Reiz, der das einemal verhärteter Koth, das andremal zurückgebliebene Krankheitsmaterie war, eine Entzündung entstand, die eine Aenderung im Pulse bewirkte, welche allen Zeichen nach eine sthenische Krankheit verrieth. Demohngeachtet änderte diese durch den ganzen Körper verbreitete sthenische Incitation die erste

asthenische Krankheit nicht, wie es, wenn es nur zwey Formen giebt, nothwendig hätte der Fall seyn müssen *). —

Die Brownianer werden sogleich antworten: die jedesmal hinzukommende Entzündung sey nur eine örtliche Krankheit gewesen, und die anscheinende darauf folgende Sthenie sey keine andere Erscheinung, wie man sie auch bey andern örtlichen Krankheiten sehr empfindlicher Theile (Elem. Med. §. 694.) antreffe. Sie werden die Wirkung des Aderlasses in diesen Fällen läugnen und sich sehr wundern, dass nicht augenblicklicher Todt oder höchste

*) Brown begeht in seinem System den Fehler, gegen den er zwar §. 451. selbst so trefflich warnt, nicht sowohl auf die Symptome, als auf die Ursache der Krankheit zu sehn. Brown nennt z. B. unter den asthenischen Krankheiten manche, die offenbar eben sowohl Symptome einer sthenischen, als asthenischen Krankheit seyn können, wie z. B. Wassersucht, die zuweilen, obgleich selten, Aderlässe und schwächende Mittel erfordert, ohne dies auch nur mit einer Silbe zu erinnern. Wie dies bey dieser Krankheit der Fall ist, so ist es auch noch bey mehreren.

sie Verschlimmerung der asthenischen Krankheit erfolgte. Oder sie werden die Entzündung für asthenische Symptome ausgeben, doch mit weniger Unterstützung durch Browns eigene Aussprüche, und werden in jedem Fall, nur eine sthenische Behandlung, und im ersten Fall, etwa noch Klystire, und im zweyten, örtliche Wärme anrathen. Nehmen wir die Aussprüche ihres Lehrers wegen der örtlichen Krankheiten für Wahrheit an, so können wir wenig einwenden. Der Ungrund seiner Eintheilung mufs daher gezeigt werden.

Und eben hier ists auch, wo Brown gewifs falsche Sätze hat, die er durch nichts erwiefs, und denen seine eigenen, an andern Stellen geäufserten Hauptlehren widersprechen. Da es so wenig zu dem Zweck dieses praktischen Journals gehört, Systeme zu bestreiten, so wird man mir einige Kürze bey der Darstellung der Widersprüche verzeihen.

Browns Erregbarkeit ist durch den ganzen Körper auf solche Weise verbreitet, dafs ein Reiz, auf sie angebracht, in dem nemlichen Augenblick aufs ganze System wirkt,

wirkt, und der geradezu gereizte Theil, nicht der zuerſt leidende genannt werden kann §. 47. 55. — Die Erregbarkeit iſt demohngeachtet in einigen Theilen angehäufter, wie in andern §. 168. 694. und das ſind die, welche man gewöhnlich die reizbarerern nennt. — Alles was auf das Syſtem wirkt, wirkt durch Reiz §. 17. — Ein Reiz wirkt auf einen Theil heftiger, wie auf einen andern §. 49. 50—51. 53. — Der am heftigſten gereizte Theil iſt *meiſtens* der, auf welchen die gerade Richtung des Reizes fällt, (oder der zuerſt gereizte) §. 49. 167.: — doch kann es auch der reizbarere ſeyn, oder derjenige, auf welchen der Reiz beſonders (ſpecifiſch) wirkt — §. 428. 429. — ſo z. B. geiſtige Getränke, Opium, Gifte auf das Gehirn, wenn ſie gleich dem Magen zuerſt angebracht ſind.

Alle Krankheiten theilt Brown in allgemeine und örtliche — §. 5. — Bey den allgemeinen iſt das ganze Syſtem affizirt und es geht dieſen immer eine allgemeine Verminderung oder Vermehrung der Erregbarkeit (Prädispoſition, opportunitas) voraus, — §. 6. 8. 73. ſq. — ohne daſs an einem Orte ein Localaffect früher bemerkt

wür-

würde — §. 171. — da dieſer ſich erſt im Verlaufe der Krankheit zeigt. — Die örtlichen Krankheiten beſtehen entweder in Verletzungen unempfindlicher Theile, und ihre Wirkungen beſchränken ſich allein auf den Ort — §. 693. — oder in Fehlern empfindlicher Theile, wo dann die Wirkung des örtlichen Fehlers durchs ganze Nervenſyſtem verbreitet wird, und alle Erſcheinungen, die bey allgemeinen Krankheiten zu entſtehen pflegen, ſich zeigen — §. 694. conf. 47. — oder in Symptom einer allgemeinen Krankheit, welches aber eine ſolche Höhe erreicht hat, daſs eine Verminderung oder Vermehrung der Erregbarkeit keinen Einfluſs darauf hat — §. 695. — oder in einer dem Körper angebrachten anſteckenden Materie, die ſich durch denſelben verbreitet — §. 696. — oder endlich in einer, durch ein freſsendes Gift verurſachten Zerſtörung eines wichtigen Theils — §. 697. —

Dies fand ich nöthig vorauszuſchicken, um mich verſtändlicher zu machen. Worauf ich mich ſonſt noch beziehe, muſs ich jedem nachzuleſen überlaſſen, um nicht zu weitläuftig zu werden.

Den

Den Hauptunterſchied der allgemeinen und örtlichen Krankheiten ſucht Brown darin, daſs jenen eine Prädispoſition (opportunitas) vorausgeht — §. 6. — und ſich ein örtliches Symptom nie früher, als eine allgemeine Erregung zeigt — §. 171. — Was die Prädispoſition oder die Anlage zu Krankheiten betrift, ſo iſt ſie weiter nichts, als eine verminderte oder vermehrte Erregbarkeit, durch die nehmliche Urſache hervorgebracht, welche die Krankheit ſelbſt bewirkt — §. 73. *) — Sie muſs immer

*) Dieſer Zuſtand findet würklich in der Natur ſtatt und wird ſich einem genauen Beobachter nicht entziehn, wo er länger vorausgeht. Zuweilen zeigt er ſich unter der Maske eines gröſseren Wohlbefindens. Ich ſelbſt fühlte, bevor ich einſt vom Fleckfieber angeſteckt wurde, eine mir ungewohnte Heiterkeit des Geiſtes und des Körpers, ſtärkern Appetit, und zwar alles ſo auffallend, daſs ich mich deſſen gegen andere rühmte. Aber die Schlange lag im Verborgenen und die Heiterkeit lieſs nicht einen Argwohn daran aufkommen. Den dritten Tag erwachte ich mit der unausſtehlichſten Spannung in der Bruſt und Schmerzen in allen Gliedern. Der Appetit blieb noch zwey Tage ſehr ſtark, oder ich hatte vielmehr

mer vorausgehn — §. 75. — wo ein Reiz auf das Syſtem wirkt, kann aber, wenn plötzlich ein groſser Reiz wirkt, ſo kurz ſeyn — §. 74. — daſs ſie gar nicht bemerkt wird. Dies iſt bey groſsen Gaben von Giften oder ſehr ſchädlichen Krankheitsmaterien der Fall, weshalb ſie in dieſen Fällen mehr theoretiſch, als praktiſch vorhanden iſt. (Compend. della nuov. Dottr. med. §. 68.) — Sie geht der Wirkung des Reizes nicht voraus, ſondern iſt Wirkung deſſelben, wird aber zuweilen durch die gewöhnlichen Reizurſachen veranlaſet und nicht durch den Reiz der Krankheit. — — Wo nun ein Reiz auf das Syſtem wirkt, findet ſie ſich auch. — Alles aber, was auf das Syſtem wirkt, wirkt durch Reiz. Wirkt nun eine gröſsere Verletzung eines empfindlichen Theiles auf das Syſtem, ſo

kann

mehr eine Eſsbegierde ohne Geſchmack am Eſsen zu finden. Erſt den fünften Tag muſste ich das Bette hüten. — Das zweytemal ging dieſer Zuſtand länger voraus, war aber unangenehmer und beobachtete nicht den regelmäſsigen Gang von zuerſt erhöheten Lebenskräften.

kann dieſe nicht anders, als durch Reiz wirken, und da ſie durch Reiz aufs ganze Syſtem wirkt, ſo muſs ſie natürlich eine Opportunitas erregen und alſo eine allgemeine Krankheit erzeugen. — Dies muſs, nach Browns eigenen Ausſprüchen, erfolgen. — — Es wird niemand ſo unſinnig ſeyn, die örtliche Urſache der allgemeinen Erregung für eine allgemeine Krankheit auszugeben, ſo wenig wie man die Kälte oder die Wärme, welche auf das Syſtem wirkt, eine allgemeine Krankheit nennen kann; aber was ſtreitet dagegen, die allgemeine Erregung, die nach einer Verletzung im Syſtem entſteht, die wir das Wundfieber zu nennen pflegen, und die doch durchaus nicht aus mechaniſchen Geſetzen erklärt werden kann, für eine allgemeine Krankheit zu halten? — Auch haben unſere Medicamente Einfluſs auf dieſes Wundfieber, welches ſie unmöglich haben könnten, wenn dieſe Zufälle nicht in einer Erregung des Syſtems beſtänden, da alles auf den Körper nur durch Reiz wirkt. — Ganz heben können wir freylich das Wundfieber nicht, ſo wenig wie wir im Stande ſind

das Fieber, welches durch ein Contagium, als Masern, Blattern, Scharlach u. s. w. erzeugt wird, auf einmal zu heben. — Ueberhaupt ist die Aehnlichkeit eines Contagiums und einer Verwundung in gewisser Rücksicht sehr grofs, und ich sehe nicht ein, was mich hindern sollte, dasjenige, was Brown von jenem sagt, auch auf Verwundungen und andere örtliche Fehler auszudehnen, die in einigen Fällen eine allgemeine Erregung bewirken, in andern nicht. Er sagt nemlich im Comp. della nuov. Dot. med. §. 67.: wenn ein Contagium so gelinde auf den Körper wirkt, dafs es nur wenige örtliche Zufälle erregt, so ist es eine örtliche Krankheit: — wenn es aber auf den ganzen Körper, allein, oder in Verbindung mit den andern gewöhnlichen Reizen, wirkt, so mufs man es als eine allgemeine Krankheit betrachten, und darf deshalb eine vorhergegangene Anlage annehmen. — Was hier Brown bey den Blattern zu schliefsen erlaubt ist, warum sollte mir das von einer Verwundung nicht zu schliefsen erlaubt seyn? — Mir geht es dabey nichts an, ob er gegen seine eigenen

nen Ausſprüche ſchlieſst, und ob er nicht ein beſſeres Beyſpiel hätte wählen können *).

Wenn eine Krankheitsurſache in einem Falle, in dem ſie nicht heftig genug wirkt, oder in dem ſie ihre Wirkungsfähigkeit auf das ganze Syſtem völlig verlohren hat, eine örtliche Krankheit erregt, im andern aber, wenn ſie ſtark genug wirkt, oder dieſe Wirkungsfähigkeit noch beſizt, eine allgemeine Krankheit erregt, warum ſoll das nemliche nicht bey mechaniſchen Reizen entſtehn können? — Welcher Grund

*) Brown führt nemlich die lokalen Pocken an, welche zuweilen bey Perſonen entſtehn, die das Pockenfieber ſchon überſtanden haben und Pockenkranke ſäugen oder warten. Das Contagium iſt aber allen Erfahrungen nach dann kein Reiz mehr für das Syſtem, und ſollte ein Fieber zufällig entſtehn, ſo kann daran nie ein Contagium Schuld ſeyn. Es beweiſst dies aber deutlich, daſs das Pockencontagium würklich die Kraft habe, eine allgemeine Krankheit zu erzeugen, und daſs das Fieber bey zum erſtenmale Angeſteckten nicht Folge allgemeiner Reize ſey, ſo wenig wie das Wundfieber Folge dieſer leztern iſt.

ist es, der dies hindert? — Liegt er darin, weil das Contagium durch seine Ausbreitung auf das ganze System geradezu wirkt, hingegen die mechanische Ursache nur auf einen Theil des Systems gerade wirken kann? — Dies kann nicht seyn: denn nach Brown wirkt das Contagium zuweilen unmittelbar aufs ganze System und es entsteht doch nur eine örtliche Krankheit §. 696, und die meisten Krankheitsursachen wirken nach ihm doch nur unmittelbar auf einen Theil des Systems, und erregen doch allgemeine Krankheiten §. 49. 50. 51. — — Was können nun noch für Gründe seyn, um eine allgemeine, durchaus nicht mechanische Wirkung aufs ganze System, aber durch einen mechanischen Reiz hervorgebracht (das aber hier auf einen belebten Theil nach physischen Gesetzen wirkt): nicht für eine allgemeine Krankheit halten zu dürfen? — Brown giebt keine Gründe an und er ist überhaupt sehr kurz, was die Auseinandersetzung der örtlichen Krankheiten betrift, ohne Zweifel, weil er die Schwierigkeiten sahe, die sich ihm hier in den Weg stellten. — Treten auch nicht in andern Rücksichten die

nem-

nemlichen Erſcheinungen bey Veränderungen u. ſ. w. ein, wie bey andern allgemeinen Krankheiten? — Richtet ſich nicht die örtliche Entzündung, das Wundfieber u. ſ. w. nach dem vorhergehenden Zuſtande der Erregbarkeit, und muſs darnach nicht auch die Behandlung eingerichtet werden? Würde das Fieber und die allgemeine Krankheit auch ohne die Verwundung entſtanden ſeyn, wenn gleich eine Anlage zur ſtehniſchen oder aſtehniſchen Form vorausging; oder war nicht vielmehr dieſer mechaniſche Reiz zur Erzeugung des Fiebers nöthig und wirkte gemeinſchaftlich mit den andern Urſachen auf das ganze Syſtem, und alſo reizend? — Auch fühlten die Anhänger von Brown und namentlich ſein italiäniſcher, gewiſs nicht kopfloſer Ueberſetzer, *Gaſori* (Comp. d. n. Dot. med. Vol. II. p. 69. Note, und im Diſcorſo preliminare) die Schwäche des Brownſchen Syſtems in dieſem Stücke und trugen ſeine Sätze und ſeine Behandlung auf die Wundarzneykunſt über, was er ſelbſt nicht that, weil es mit ſeinen Hauptgrundſätzen ſtreitet. Aber ſeine Anhänger behielten demohngeachtet ſeine Eintheilung

in örtliche und allgemeine Krankheiten bey, ob ſie gleich bey ſogenannten örtlichen Krankheiten mit Mitteln wirken wollten, die nichts vermochten, als die Erregbarkeit zu mindern oder zu vermehren. — Auch fehlte Brown ſelbſt gegen ſeine Eintheilung. So rechnet er Würmer zu den allgemeinen aſtheniſchen Krankheiten §. 568, und nach den viertehalb Zeilen, die davon handeln, ſcheint es, daſs er nicht den Zuſtand des Körpers damit meint, bey dem ſich leicht Würmer erzeugen, ſondern die Zufälle, die ſie hervorbringen. Iſt dies der Fall, ſo ſehe ich nicht, was Würmer von andern mechaniſchen Reizen voraus haben.

Was den zweyten Unterſchied der örtlichen und allgemeinen Krankheiten betrift, daſs bey jenen örtliche Symptome vorausgehn, bey dieſen aber die örtlichen Symptome folgen §. 54. 55. — ſo frage ich jeden, der öfter Bruſtentzündungen beobachtete, ob nicht Stunden und Tage, bevor der Froſt, als Anfang einer ſtheniſchen Krankheit §. 154. — ſich zeigte, demohngeachtet Bluthuſten, Stiche und andere örtliche Lungenbeſchwerden zuweilen vor-

aus-

ausgingen? Ferner bey Milchfieber, welches doch auch eine allgemeine Krankheit ist §. 136. — gehen da nicht örtliche Beschwerden den allgemeinen Fieberbewegungen voraus? — Worinn besteht nun der so sehr gepriesene Unterschied der allgemeinen und örtlichen Krankheiten? —

Was eine andere Hauptlehre von Brown betrift, dafs nemlich keine zwey verschiedenen Formen zugleich im Körper sich finden könnten, dafs kein Nervenfieber zugleich mit einer Entzündung sich verbunden finde, die eine astehnische Behandlung erfordere, so sehe ich nicht ein, wie es möglich ist, dafs die Brownianer dies, wenn sie Browns Lehren getreu bleiben wollen, läugnen können. Dies klingt etwas paradox, aber eine kurze Untersuchung soll zeigen, dafs es nach seinen eigenen Ausspüchen folgen mufs.

So oft Brown auch von einer ungetheilten gleichförmigen Erregbarkeit des Systems spricht, die durchaus nicht aus Theilen bestände §. 47, so sagt er doch an andern Orten deutlich, dafs sie in einzelnen Theilen angehäufter sey, wie in andern, und dafs dies gerade die wären, auf welche

die meiſten Reize, als Speiſen u. ſ. w. unmittelbar wirkten §. 167. — Nimmt man nun die Erregbarkeit des ganzen Syſtems zu 30 an, alſo ſchon in dem Grad, der zu einer indirecten Schwäche disponirt, hingegen den eines einzelnen Theiles zu 40, und läſst nun auf das Syſtem einen Reiz wirken, ſo wird in dem einzelnen Theil, der gerade den Grad der Erregbarkeit beſizt, der zur heftigen Erregung §. 25. durch einen mittleren Reiz am geſchickteſten iſt, eine ſtehniſche Krankheit entſtehen, während der ganze Körper an einer indirekten Schwäche leidet. Dies iſt ganz natürlich die Folge des verſchiedenen Grades der Reizbarkeit, denn die Erregung richtet ſich nach dem Verhältniſs der Erregbarkeit zur erregenden Kraft §. 24. 25. 26. und die Form nach der vorhergegangenen Anlage, und hängt nicht allein von der Gröſse des Reizes ab. Da nun in beyden Theilen eine verſchiedene Anlage ſtatt findet und die Erregbarkeit verſchieden iſt, ſo muſs auch die Form verſchieden ſeyn. Auch giebt Brown ſelber zu §. 167., daſs die Theile, auf welche der Reiz unmittelbar wirkt, ſchneller von einem ſtehniſchen

Zu-

Zuſtande in eine indirekte Schwäche übergingen, als der übrige Körper, welches doch weiter nichts ſagen kann, als daſs wirklich zwey Formen zugleich im Körper ſtatt finden können. Wenn er nachher ſagt: weil der Körper nur eine untheilbare Erregbarkeit beſitze und die verminderte oder vermehrte Erregung der Theile nur durch dieſelben Reize hervorgebracht würde, ſo müſse der übrige Zuſtand des Körpers dieſen bald nachfolgen; ſo ſchlieſst dieſer Ausſpruch doch nicht eine Zeit aus, wo ein würklich verſchiedener Zuſtand ſtatt fand. — Und ſagt er nicht in denſelben Paragraphen, die Erregbarkeit ſey in einigen Theilen angehäufter, und wie iſt es möglich, daſs dieſe gröſsere Anhäufung ſich mit der untheilbaren gleichen Erregbarkeit verträgt, da Brown bey der Erregbarkeit keine andere Verſchiedenheit, als eine mindere oder gröſsere Anhäufung zugiebt? — — Muſs ſich endlich die Behandlungsart der zwey verſchiedenen Formen nicht nach dieſen richten, oder will Brown den Zuſtand den Heilkräften der Natur überlaſſen, die er verbannt hat? — Wie man ſich aus dieſen Widerſprüchen herausfinden ſoll, ſehe

ſich nicht ein, ſo ſehr ich auch das einzelne Gute, welches Brown hat, und welches er mit der nöthigen Originalität und Uebertreibung ſo vortrug, daſs es ihm nicht an Anhängern des Ganzen fehlen konnte, ſchätze und in Ausführung bringe.

Auſſer dieſen genannten Widerſprüchen finden ſich noch mehrere im Brownſchen Syſtem, aber es würde mich zu weit von den Regeln dieſes Journals entfernen; wenn ich ſie alle anführen wollte. Jedem aufmerkſamen Leſer von Browns Schriften werden ſie ſich ohnedem ſchon gezeigt haben.

Was die vorhergegangenen Krankengeſchichten noch in anderer Rückſicht betrift, ſo ſcheinen mir die Aerzte im Irrthum zu ſeyn, welche einen faulichten und nervöſen Zuſtand gerade für den entgegengeſezten eines phlogiſtiſchen halten. Nicht zu gedenken, daſs zuweilen ein faulichter und nervöſer Zuſtand mit einem entzündlichen verbunden ſeyn kann, dem eine wahre Vollblütigkeit zum Grunde liegt, ſo ſcheint es auch, daſs Miasmen, die man für faulicht hält, wie eine Hoſpitalluft doch iſt, Krankheiten hervorbringen kann, deren

deren Charakter offenbar eher entzündlich als faulich, oder nervös ist. — Denn ist dies nicht der Fall, wie war es sonst möglich, dafs ich selbst, nachdem ich in Antwerpen auf einem Saal angesteckt ward, den noch kein Wärter und nur ein, gegen alle Krankheitsmaterien völlig unempfindlicher Wundarzt gesund verlassen hatten, so schnell meine Kräfte wieder erhielt? Wie war es sonst möglich, dafs ich einem jungen, vollblütigen Wundarzt, der auch dort einige Tage früher angesteckt ward, wegen dem vollen harten Pulse, dem heftigen Andrange nach dem Kopfe, der Entzündung des Hirnes oder Schlag befürchten liefs, so ungestraft, ja mit Erleichterung dieser Zufälle Blut lassen durfte? Einige Monate später war ich genöthigt, demselben Wundarzt, wegen einer heftigen Lungenentzündung mehreremal Blut zu lassen, die ihn gleich nach einem überstandenen Fleckfieber überfiel, noch bevor er sein Bette und Zimmer verlassen konnte. Ueberhaupt trift man beym Fleckfieber, welches man so allgemein für eine faulichte Krankheit hält, öfters die heftigsten phlogistischen Entzündungen an. So war ich

ge-

Digitized by Google

genöthigt, einer Wärterin, Namens Schäfern, die öfteren Lungenentzündungen ausgesetzt war, wegen einer Lungenentzündung, die sie zugleich mit einem Fleckfieber im Hospital befiel, fünfmal Blut zu lassen, ohne dass der Gang der Krankheit dadurch verzögert wäre oder ihre Herstellung länger gedauert hätte. — Auch bey andern Zeichen eines faulichten Zustandes darf man sich durchaus nicht abhalten lassen, Blut zu lassen, wenn es der Puls erfordert. So liefs ich noch vor einigen Monaten einem Mann, der immer an Brustbeschwerden litt, in vier Tagen dreymal reichlich Blut, ob er gleich einen würklich cadaveröfen Geruch hatte, Schwämmchen im Munde bekam und schon sehr bey Jahren war und stellte ihn wieder her. Zugleich gab ich Brechmittel, die zwar viel Schleim, aber durchaus nichts ausleerten, was den abscheulichen Gestank hatte, der den Kranken umgab. Der Gestank entstand offenbar durch die faulenden Theile, welche durch die Lungen ausgeleert wurden. Die Senega that in diesem Fall treffliche Dienste.

Bey

Bey allen diesen ähnlichen Fällen, dient der Puls als Richtschnur unsers Verfahrens, vor allen andern Zeichen. Fühlt man ihn aber nur wie er gerade zu dieser Zeit ist, und kann ihn nicht mit dem in den vorhergehenden Tagen vergleichen, so kann er trügen und zu klein scheinen, um bey den übrigen widersprechenden Umständen ein Aderlafs anzuzeigen. Man mufs ihn nothwendig mit dem in den vorhergehenden Tagen vergleichen können, um seine Methode richtig zu bestimmen. Aufserdem mufs man auf den ganzen Körperbau des Kranken, auf seine vorher ausgestandenen Krankheiten, auf den Witterungszustand, auf die endemische und epidemische Constitution achten. Aber es giebt auch öfters Fälle, wo uns diese leztgenannten Hülfszeichen alle verlassen, und der Puls die einzige Richtschnur bleibt. Die erste Geschichte der *Catharina Smeding* beweist, dafs oft weder Körperbau, epidemische *) und endemische Constitution, noch

*) Es hatte die Monate vorher, doch mehr unter den Kranken, die gerade von der Armee kamen, als die im Orte erkrankten, eine cathar-

noch vorhergegangene Krankheiten das Aderlafs anzeigen, ja es noch eher widerrathen, und nur der auf einem Arme erhöhete, volle, harte Puls, bey Lähmung des andern Arms und unter den ſchlimmſten Zeichen hinreichend iſt, um uns richtig zu leiten.

Die Urſache des entzündlichen hinzukommenden Zuſtandes iſt öfters ſehr zufällig, wie hier eine Anhäufung von hartem Koth in den Därmen, eine Erſcheinung, die man bey Bauern oft antrift und bey dieſer Epidemie öfters vorkam, und die nur nach reichlich vorangeſchickten erweichenden Getränken, als Molken, heftigen Abführungen aus Rhabarber und Calomel wich. Das ſelbſt ſich verordnete Brechmittel

tharrhaliſche Lungenentzündung geherrſcht, die mit Blutſpeyen verbunden war, aber nur ſelten kleine Aderläſſe erforderte, und jezt lagen nur noch einige an den traurigen Folgen derſelben nieder. Bey allen andern Kranken im Dorfe zeigte ſich nichts Entzündliches, auſſer bey einer jungen, ſehr robuſten Frau, bey der ſich die Krankheit ſehr ſchnell nach einem Aderlaſſe glücklich ſchied.

mittel und die darauf genommene Abführung und mein, wie ich schon erinnerte, wohl zu rasch gegebenes Brechmittel, haben zur erhöheten Reizbarkeit der Därme und zur Einschliefsung des Kothes wohl mit beygetragen. —

Was bey mir Ursache war, warum sich die, nach den unvollständigen gestörten Crisen im Körper verhaltene Krankheitsursachen auf die Augen warf, ist schwerer zu bestimmen, da wohl die Brust in früheren Jahren, aber nie die Augen der schwächere Theil war. Es war auch zu dieser Zeit, im Octob. 94, der herrschende Charakter der Krankheiten nicht entzündlich. Nur der eine Wundarzt, dessen ich oben gedachte, hatte eine heftige Lungenentzündung gehabt, und ein anderer hatte zu gleicher Zeit eine passive oder asthenische Magenentzündung mit nervösen Zufällen, den ein warmes Bad rettete. Im Hospital waren einige Darmentzündungen, die Aderlässe erforderten und sich nach schleimichöligten Abführungen schnell besserten, aber nach einigen Wochen starben alle Kranke plötzlich am Brande. Die allgemein herrschenden Krankheiten, waren reine und

fau-

fauliche Ruhren, Schleim- und Faulfieber, mit und ohne Flecken, mit und ohne Brand an den Nafen, Backen, Händen, Armen, Füfsen und ganzen Schenkeln. Einiges waren recht reine Faulfieber. Den nemlichen Tag, als ich von neuem von der Augenentzündung befallen ward, war unfer erfter Wundarzt auf der Befferung von einen reinem Faulfieber mit dunkelfchwarzen Petechien, bey dem auffer einigen anfangs fich felbft verordneten Ausleerungen, durchaus die kräftigften Reizmittel gegeben wurden, und dem ich den Mofchus mit etwas Hirfchhornfalz alle zwei Stunden zu zehn Gran gab, nebft Aether, China, Valeriana, Wein, ohne dafs fich etwas Gaftrifches oder Entzündliches in den Därmen gezeigt hätte, welches um fo mehr zu bewundern ift, da derfelbe fonft öfter über Schleimanhäufungen im Unterleibe klagte und erft eine Krankheit ausgeftanden hatte, bey der die Därme gewifs fehr gefchwächt waren. Es ift dies ein Beweifs, wie wenig man oft aus dem Vergangenen auf das Gegenwärtige fchliefsen darf. — Einem andern Wundarzt hatte man zu gleicher Zeit bey einem Schleimfieber Blut gelaffen

laſſen und ihn dadurch ſo geſchwächt, daſs ich erſt nach mehreren Wochen im Stande war ſeinen Puls über 40 Schläge zu bringen. — Dies war doch gewiſs eine epidemiſche Conſtitution in und auſſer dem Hoſpital, bey der man unmöglich Hülfe von einem Aderlaſse erwarten konnte, und wo dieſe doch ſo ſchnell darnach erfolgte. — Alſo iſt die herrſchende Conſtitution durchaus nicht hinreichend, um uns davon abzuhalten, ſo wenig wie der übrige Zuſtand des Körpers, wenn nur der Puls es erfordert.

II.

Nutzen der Bäder bey Raſerey und Hautwaſſerſucht.

Nicht immer iſt es dem Arzt möglich, ſeinen Kranken Arzneymittel durch den Mund beyzubringen, und er ſiehet ſich zuweilen genöthiget auf andere Auswege zu denken. In ſolchen Fällen bietet uns nun das lymphatiſche Syſtem, vermöge ſeiner Reſorbtionskraft zwey andere Wege, die dienlichen Arzneymittel in den Körper zu bringen, die Haut und den Darmkanal. Es gehört nicht zu meinem Zweck und würde mich zu weit führen, die anderwärtigen groſsen Vortheile, die uns jezt die nähere Kenntniſs des Laufes und der Würkungsart der lymphatiſchen Gefäſse bey örtlichen Krankheiten gewährt, näher zu betrachten. Ich will hier nur aus meiner 40jährigen Praxis, wo ich den Nutzen der Bäder

ſo

ſo oft und beſonders bey den Blattern beobachtet habe, zwey Beobachtungen zum Belegen der vortrefflichen Würkung der durch Bäder in den Körper eingeführten Arzneymittel mittheilen.

Eine Frau von 34 Jahren, einem choleriſchen Temperament und einem ſehr reizbaren Nervenſyſtem, hatte in ihrem 14jährigen Eheſtand zwölf lebendige Kinder gebohren, ging immer, ſowohl auſſer, als in der Schwangerſchaft feſt geſchnürt und führte eine ſehr unordentliche Diät. Dem allen ohngeachtet blieb ihre Geſundheit bis vor ohngefähr 8 Jahren unerſchüttert; um dieſe Zeit wurde ſie, nach der Ausſage ihres damaligen Arztes mit einem febre petechiali befallen. Den 73ſten Tag der Krankheit wurde ich zu der Frau Patientin gerufen, und ich fand dieſelbe mit einem ſehr aufgetriebenen Unterleib in den heftigſten Convulſionen, die alle weitere Unterſuchungen unmöglich machten. Gelinde Ausleerungen, ſerum lactis vinoſum, antiſeptica und roborantia nervina ſtellten die Kranke glücklich wieder her. Zwey Jahre hernach alterirte ſich unſere Dame

über den Tod einer nahen Anverwandtin so sehr, dass sie bettlägrig wurde, und ihr ehmaliger Arzt erklärte diese Krankheit wiederum für ein Petechialfieber. Dieser Ausspruch erschreckte die Kranke so sehr, dass sie gänzlich an ihrem Leben verzweifelte und weder Arzneymittel noch Nahrung zu sich nehmen wollte; der Schlaf war wie weggezaubert und es gesellten sich endlich Deliria, Raserey und ein gänzliches Unbewusstseyn hinzu. In diesem Zustand fand ich die Kranke, die sieben Meilen von hier wohnte; ihre Extremitäten waren kalt, der Puls schwach und langsam; die Augen bald funkelnd, bald trübe, und eben so wechselte auch die Farbe des Gesichts ab; drey Tage und drey Nächte waren bereits unter beständigen Verwirrungen ohne Nahrung und ohne Schlaf verflossen und alle se- und excretiones waren gehemmt. Da weder an Lavement noch an innere Mittel zu denken war, indem die Frau Patientin alles, was man ihr reichte, von sich stiess und nur etwas weniges Wasser zu sich nahm, so gab ich ihr 10 Gran Brechweinstein, in einem Glas Wasser aufgelöst, jedoch ohne Erfolg. Meine Geschäffte erlaub-

laubten mir nicht, bey der Kranken zu verweilen, ſie wurde alſo in die Stadt gebracht, wo ſie bald eine vollkommne Furibunda wurde; ſie riſs die Kleider und das Hemde vom Leibe, ſchrie mit einem durchdringenden und fürchterlichen Ton, ſchlug und biſs um ſich, wenn man ſich ihr näherte. Die unordentliche Diät und alles, was zu der vornehmen Lebensart gehört, gegen welche die Frau Patientin ſich nie hatte etwas zu Schulden kommen laſſen; die vielen ſchnell aufeinander folgende Wochenbetten; das feſte Zuſammenſchnüren des Unterleibes lieſsen mich allerdings auf Verſtopfungen in den Eingeweiden des Unterleibes, auf einen gehinderten Umlauf des Bluts in demſelben und ſtärkern Andrang nach dem Kopfe ſchlieſsen. Hierinnen beſtärkte mich noch der äuſsere Habitus der Kranken, welcher ganz den Zuſtand verrieth, den die Alten unter den Namen *Atra bilis* ſo vortrefflich beſchrieben haben.

Da ſich aus den jezt erwähnten prädiſponirenden Urſachen oft allein Krankheiten entſpinnen, die ihren Sitz in dem Senſorio communi zu haben ſcheinen, ſo

konnte dieſes bey dem reizbaren Nervenſyſtem unſerer Kranken um ſo ſehr der Fall ſeyn, da Traurigkeit über den Verluſt einer geliebten Verwandtin und Furcht vor dem Tode die Krankheit nun vollends rege machten.

Daſs man die vorhandene Verſtopfungen auflöſen, den Umlauf des Bluts gleichmäſsiger machen und den Andrang der Säfte nach dem Kopfe mindern müſste, war nun freylich leicht ausgemittelt, aber was helfen in dergleichen Fällen, wo man den Kranken keine Arzney beybringen kann, alle Theorie und Erfahrung? Das einzige noch anwendbare Mittel war der Brechweinſtein, aber da ich auch dieſen zu 15 Gran täglich in Limonade aufgelöſet, drey Tage lang ohne alle Würkung gegeben hatte, ſo dachte ich nun darauf, durch das lymphatiſche Syſtem auf die Krankheit zu würken. Zu dieſem Endzweck lieſs ich eine Wanne mit einem Deckel machen, den man feſt anſchlieſsen konnte, und die eine, nur für den Kopf hinreichende Oeffnung hatte; der innere Theil des Deckels wurde gut ausgepolſtert, damit ſich die Kranke bey unruhigen Bewegungen des

Kopfes

Kopfes und Schlagen der Hände im Bade keinen Schaden zufügen konnte.

Den vierten Tag ihres Hierſeyns und den ſiebenten Tag nach dem Ausbruch der Krankheit, lieſs ich die Kranke in's Bad von 85 Grad Farnh. ſetzen, in welchem folgende Kräuter abgekocht waren: Rec. *Rad. Tarax. Fl. Anagallid. Sapon. venet. aa.* ℔ß. *Tartar. tartariſ.* ʒiij. *C. C. gr. m. M. D. S. Spec. pro balneo.* Dieſe Species wurden in einen Beutel gefüllt, an welchem zwey Bänder befeſtiget waren, und in einer hinreichenden Menge Waſſer gekocht. — Vier ſtarke Bediente muſsten die Kranke in das Bad hineinſetzen, der fünfte den Beutel um den Unterleib binden und den Deckel auf der Wanne anſchlieſſen. — Auf den Kopf wurde ein groſser Waſchſchwamm in kaltes Waſſer getaucht, gelegt, öfters ausgedruckt und mit friſchem Waſſer angefeuchtet.

Drey Tage wurden dieſe Bäder Morgens und Abends, jedesmal eine Stunde lang, ohne eine merkliche Veränderung fortgeſetzt; im ſiebenten Bade bekam die Kranke eine ſtarke Ausleerung, wie es ſchien, ohne es zu bemerken.

Im zehnten Bade ſchlummerte ſie zum erſtenmale einige Augenblicke, und als ſie erwachte, erkannte ſie mich und bat mich, ſie aus dem Bade ins Bett bringen zu laſſen. Hierauf verfiel ſie in einen ſanften Schlummer, der fünfviertel Stunden anhielt, und beym Erwachen bemerkten die Umſtehenden, daſs ſie wiederum eine ſtarke Ausleerung gehabt hatte; die Kranke ſelbſt ſchien dieſes nicht zu fühlen, doch aber lieſs ſie ſich reinigen ohne zu beiſsen oder zu ſchlagen. Nun glaubte ich innerliche Mittel anwenden zu können, ſo wie ich mich aber der Frau Patientin näherte, ſtieſs ſie nach mir und ſchlug mir den Löffel aus der Hand.

Indem man Anſtalten zu dem eilften Bade machte, bat ſie mich, keine Gewalt anwenden zu laſſen, ſtieg ſelbſt in daſſelbe, und fragte mich: was ihr dann wäre? Ich ſagte, ſie wäre krank, und wenn ſie ſich nicht zu dem Gebrauch innerlicher Mittel bequemen wollte, ſo würde die Krankheit noch lange anhalten. Sie wurde hierauf ſtill, verfiel in ein Delirium blandum und ſchlief 3 Stunden lang. Nun forderte ſie von ſelbſt auf den Nachtſtuhl

zu

zu gehen und hatte in einer Stunde drey ſtarke Oeffnungen. Jezt ſchien ihre Beſinnung einigermaſsen wiederzukehren; ſie frug, ob es ihr geträumt hätte, oder ob ich mich würklich mit ihr an einem Orte befände? (Sie glaubte nemlich bey ihrer Mutter zu ſeyn) und da es ihr bejaht wurde, lieſs ſie mich zu ſich bitten, ihre Blicke waren aber immer noch wild und ihre Reden unzuſammenhängend.

Ich lieſs die Bäder fortſetzen, und es erfolgten nach jedem Bade zwey bis drey ſtarke Ausleerungen und ein ruhiger Schlaf.

Nach dem 21ſten Bade, welches des Abends genommen wurde, ſchlief die Kranke von neun Uhr Abends bis fünf Uhr Morgens ohne aufzuwachen, und war beym Erwachen vollkommen bey ſich. Sie bemerkte erſt jezt, daſs ſie ſich an einem fremden Orte befand, erkundigte ſich genau nach allem, was bisher mit ihr vorgegangen, und war um ihren Gemahl und ihre Kinder beſorgt. Voller Freude kam ein Bedienter mit der angenehmen Nachricht zu mir: ſeine gnädige Frau wäre vollkommen bey Verſtande und wünſchte mich zu ſprechen. — Sie empfing mich

mit vieler Freundlichkeit und beschwor mich, ihr die Wahrheit zu sagen, wie sie nach Posen gekommen und was mit ihr vorgegangen wäre? — Ich sagte ihr: sie habe an einer hitzigen Krankheit laborirt, starke Phantasien gehabt u. s. w.

Sie wünschte sich nun sehnlichst nach Hause zu ihrer Familie zurück, und da ich ihr sagte: dass dieses bey dem ordentlichen Gebrauch zweckmäfsiger Arzneymittel in kurzem geschehen könnte, so war sie sogleich willig hierzu.

Die Bäder wurden nun fortgesezt, jedoch ohne den Tart. Tartarisatus, täglich wurden 2 Visceralklystire applicirt, und jeden Tag brauchte die Kranke folgendes Elixir; Rec. *Extr. Gram. Taraxac. aa.* ʒß. *Tart. tartarisat.* ʒj. *Aq. Taraxac. p. f.* ʒvj. *M. D. S.* täglich nach und nach zu verbrauchen.

Nach einem achttägigem Gebrauch dieser Mittel, war die Frau Patientin vollkommen vernünftig, alle Se- et Excretiones gingen gehörig von statten, ihr angebohrnes lustiges Wesen kehrte wieder zurück, und sie fühlte nur noch eine allgemeine Schwäche. Diese zu heben, verordnete ich ihr,

nebst

nebſt der gehörigen Bewegung und Diät, folgendes Mittel: Rec. *Rad. Columb. Lign. Quaſſ. limat. mart. ſ. pp. aa.* ℥ij. *c. c. gr. m. affund. vin. gen. rhen.* ℔iij. *Stent. in leni digeſt. p. dies. tres filt. p. chart. bib. D. S.* dreymal täglich zu 2 Eſslöffel voll zu nehmen.

Daſs die lauwarmen Bäder, an und für ſich betrachtet, verbunden mit dem kalten Umſchlage auf dem Kopfe das ihrige zu der Wiederherſtellung der Frau Patientin beygetragen haben, ſehe ich freylich wohl ein; aber daſs dieſelbe ohne Beymiſchung obengenannter Species weder ſo ſchnell noch ſo vollkommen geſchehen wäre, glaube ich eben ſo zuverſichtlich behaupten zu dürfen.

Zweyte Beobachtung.

Im October vorigen Jahrs wurde ich ſechs Meilen von hier zu einem funfzehn Monate alten Kinde geholt, bey welchem ein acht Tage lang anhaltender Durchfall in eine Dyſenterie übergegangen war. Zahnreiz und Erkältung lagen bey dieſer Krankheit zum Zwecke. Da die Mutter dieſes

dieſes Kindes in den erſten vier Monaten ihrer Schwangerſchaft ihre Reinigung ſo wie immer gehabt hatte, befremdete ſie das ſtärkere Zunehmen ihres Unterleibes und ihrer Brüſte, und da in dem fünften Monate die monatliche Reinigung ausblieb, ſchob ſie es auf eine kränkliche Beſchaffenheit, und conſulirte einen berühmten, fremden Arzt. Dieſer, der zugleich Accoucheur war, unterſuchte ſie, und liefs ſie noch von zwey Hebammen unterſuchen, und die eine davon declarirte mit dem Arzte: die Dame wäre nicht ſchwanger und es wurden nun friſch drauf los treibende Mittel verordnet, Reiten u. ſ. w. empfohlen. — Das immer ſtärkere Zunehmen des Unterleibes und der Brüſte wurde von Infarctus in der Gebärmutter und verhaltenem Geblüt hergeleitet, die Bewegung des Kindes für krampfhafte Bewegungen im Unterleibe erklärt, und ſo ging alles ſeinen Gang bis in den achten Monat, in welchem ſich an der wahren Beſchaffenheit der Sache nicht mehr zweifeln liefs. Die natürliche Folge war ein mageres und ſchwächliches Kind, dem noch dazu, wie man jezt ſagt, eine Amme gegeben wurde, die

die beſtändig eine hochrothe Farbe des Geſichts und einen ſo heftigen Durſt hatte, daſs ſie jede Nacht drey bis vier Quart Bier austrank. In der dritten Woche ſeines Lebens wurde dieſes Kind mit Catharr befallen, der mit einem häufigen, unerträglich ſtinkenden und ſo ſcharfen Ausfluſs aus der Naſe begleitet war, daſs er Flecken in der Wäſche zurück lieſs; dieſer Catharr endigte ſich vier Wochen nachher durch einen puſtulöſen, ſtark eiternden Ausſchlag über den ganzen Körper. Von dieſer Zeit befand ſich das Kind wohl, wuchs zuſehends, wurde dick und fett, jedoch war ſein Fleiſch ſchlaff und welk, und ſein Geſicht bleich und aufgedunſen. Im zehnten Monate, da es vier Zähne hatte, ward es abgewöhnt und mit ſchicklichen Nahrungsmitteln, doch in zu reichlichem Maaſse, genährt.

Daſs Zahnreiz und Erkältung die jetzige Krankheit veranlaſsten, habe ich ſchon oben erwähnt.

Sechs Ausleerungen von etwas wenigem Schleim, mit Blut vermiſcht, erfolgten unter heftigem Weinen des Kindes in der erſten Stunde meines Hierſeyns. Ein

Brech-

Brechmittel aus der Ipec. mit Magnesia, Klystire aus einem Decocto Millef. Gum. arab. mit einigen Tropfen Laud. Inunctiones abdominis emoll. et antespasm. und eine Mischung aus Anim. rh. aquos. ʒij. Laud. liquid. opt. xij., alle 3 Stunden zu 12 Tropfen gegeben, hoben die gegenwärtige Krankheit, und eine Solution aus Extr. amaris. stellten die vorigen Kräfte wieder her.

Das Kind hatte nun schon drey Wochen die beste Gesundheit genossen, als seine Wärterin auf einmal die Bemerkung machte, dass es zu schwellen anfing; sie behauptete, um ein Uhr Mittags war das Kind vollkommen gesund, und um zwey Uhr Nachmittags schon bis an die Waden geschwollen gewesen. Es wurde sogleich nach mir geschickt, und ich fand den kleinen Kranken mit einem gespannten Unterleib, angelaufenen Füssen; Stuhlgang und Urin waren unterdrückt, jedoch hatte das Kind nur wenig Hitze und Durst, es holte frey Athem, und ass das, was man ihm reichte, zwar nicht mit seinem gewöhnlichen Appetit, aber doch auch ohne Widerwillen.

Die

Die nächste Veranlassung zu diesem Zufall schien eine denselben Morgen vorhergegangene Erkältung zu seyn. Da ich indessen die dem Kinde angebohrne Schwäche, die Beschaffenheit seiner Amme, den scharfen stinkenden Ausfluss aus der Nase in den ersten Wochen seines Lebens und den kritischen Ausschlag nach demselben, sein aufgedunsenes Wesen, schlaffes Fleisch und die zu reichliche Nahrung, die man ihm bisher gereicht hatte, in Erwägung zog; so glaubte ich zugleich Schärfe und Verstopfungen in dem lymphatischen System annehmen und dem gemäss meine Kur einrichten zu müssen. Vor meiner Ankunft hatte man dem Kinde eine Abkochung von Petersilienkraut und Wurzel zum gewöhnlichen Getränke gegeben; dieses liess ich continuiren, einige Lavements appliciren, den ganzen Körper mit einem weichen Flanell reiben u. s. w., aus Posen schickte ich ihm dann folgende Mittel: Rec. *Terr. fol. Tart.* ʒij. *Extr. fumar.* ℈ij. *barid.* ʒj. *Syr. Milleped. Oxym. squill.* aa. ℥j. *M. D. S.*, in vier Tagen allmählich zu verbrauchen. Den Unterleib liess ich täglich dreymal mit folgendem Unguent.

inun-

inungiren: Rec. *Ungu. de Alth.* ℥iß. *Laud. liquid.* ʒij. *Ol. Camphor.* ʒj. *Sal. C. C.* ʒj. *M. D.* Zugleich regulirte ich dem Kinde seine Diät, bestimmte das Maafs seiner Speisen, und verordnete, es bey warmem heitern Wetter in die Luft zu tragen.

Der Unterleib wurde bey dem Gebrauch dieser Mittel weich und natürlich, Appetit, Kräfte und Munterkeit fanden sich ein, der Schlaf war und blieb gut, täglich erfolgten zwey auch drey Stuhlgänge, und der Urinabgang war abwechselnd bald mehr bald minder beträchtlich; dennoch nahm die Geschwulst der Füfse nicht nur nicht ab, sondern das Kind wurde allmählich ganz leucophlegmatisch, jedoch bald mehr bald weniger nach Maafsgabe des stärkern oder schwächern Urinabganges. — Nach dreymal wiederholtem Gebrauch obigen Mittels änderte ich es folgendermaafsen ab: Rec. *Extr. squill. aquos.* Gr. iv. *Pulv. Rad. rhab.* Gr. xxiv. *Aqu. Iunip. simpl. Syr. Mill. aa.* ℥iß. *M. D. S.*, in einem Tage allmählich zu verbrauchen. — Da nach acht Tagen auch dieses Mittel keine vortheilhafte Veränderung bewürkte, so schlofs ich mehr auf Erschlaffung und Unthätigkeit der

der reforbirenden Gefäfse und verordnete folgendes Electuarium: Rec. *Extr. digit. Purpur. Gr.* iij. *Squill. Aquos Gr.* vj. *Chelidon. maj. vinos Sal. Eſſent. Cort. Peruv. aa.* ℈iv. *Limat. Pulv. ſ. Aq. pp. Gr.* xij. *Terr. fol. Tartari* ʒß. *Syr. Milleped.* ʒiv. *M. D. S.*, in ſechs Tagen allmählich zu verbrauchen; die Inunctiones abdominis wurden fortgeſezt, und ich lieſs das Kind ein Kamiſol von engliſchem Flanell tragen, das ihm bis auf die Knie reichte, und die Füſse in Kiſſen, mit folgenden Kräutern gefüllt, einwickeln: Rec. *Hb. Major. rosmarin. Aloe kort. fl. Chamom. Rom. lauend. bacc. Junip. Rad. Galang.* Da dieſe Mittel zweymal ohne weſentlichen Nutzen wiederholt wurden, ſo gaben die Eltern endlich meiner Bitte nach, und ſchickten das Kind im Januar a. c. nach der Stadt, damit ich es ſorgfältiger beobachten könnte; denn bis jezt hatte ich es während ſeiner ganzen Krankheit nur dreymal, und jedesmal nur einige Stunden geſehen. Jezt hatte ich Gelegenheit zu bemerken, daſs das Kind von den gereichten Arzneymitteln wenig oder nichts zu ſich nahm, daſs die Stuhlgänge ausblieben und die Lebergegend verhärtet war.

Mit vielen innerlichen Mitteln, sah ich nun, war nicht viel auszurichten; ich liefs das Kind alſo jezt ein ſchwaches Decoct Rad. Pareil. br., in welchem täglich Terr. fol. Tart. ʒiij. aufgelöſst wurde, trinken; zweymal täglich ein Lavement aus einem ſatur. Decocto Rad. Tarax. geben, ein Ungv. mercuriale in die Lebergegend einreiben, und da Erkältung die Veranlaſſung zu dieſer Krankheit gegeben hatte, Morgens und Abends ein Pulver aus Succin. Gr. iß. mit Zucker verſezt, nehmen.

Während dieſer Behandlung verflofsen wiederum vierzehn Tage, die Lebergegend wurde weich, die Stuhlgänge gelb, die Geſichtsfarbe lebhafter, die Hauptkrankheit blieb aber immer noch wie zuvor, und ich würde endlich ganz die Hoffnung zu einem glücklichen Ausgang der Krankheit aufgegeben haben, wenn mich nicht das ruhige, freye Athemholen, der weiche, gefällige Unterleib, und die natürliche Beſchaffenheit der Geburtstheile überzeugt hätten, daſs Bruſt und Unterleib von Waſſeranhäufung frey wären.

Da alle bisher angewandten Mittel ganz ohne Würkung geblieben waren, ſo glaubte ich

ich nun noch allein auf eine Atonie der lymphatiſchen Gefäſse ſchlieſsen und auf dieſe vorzüglich würken zu müſsen. Zu dieſem Behuf ſchienen mir Bäder, mit folgendem Arzneymittel geſchwängert, das würkſamſte Hülfsmittel zu ſeyn: Rec. *Hb. marrub. alb.*, *Card. ben. Abſynth. bacc. Iunip. aa.* ℥iß. *Sapon. venet.* ℥vj. *c. c. gr. m. M. D. S.* mit 6 Quart Waſſer bis zu 4 Quart einzukochen, durch ein Tuch ſeigen und dem Badewaſſer zuzumiſchen. Täglich lieſs ich nun das Kind eine Stunde nach genoſsenem Frühſtück ein ſolches Bad von 85 Gr. Fahrenh. nehmen, es im Anfange eine Viertelſtunde und allmählich eine ganze Stunde in demſelben zubringen. Zu gleicher Zeit verordnete ich, dem Kinde jeden Mittag etwas gebratenes Hühner- oder Kalbfleiſch und einen Löffel voll alten Rheinwein zu geben, (Frictionen des ganzen Körpers mit Flanell, mit Bernſtein und Wachholderbeeren durchgeräuchert, wurden beſtens empfohlen), und lieſs es täglich bey heiterm Wetter in einem ganz gedeckten Wagen eine halbe Stunde ſpazieren fahren.

Auch diesesmal versagten diese Bäder die gehoffte Würkung nicht; nach einem dreywöchentlichen Gebrauch derselben war das Kind vollkommen hergestellt, und Eisenbäder, bey denen ich den Wärme-Grad bis 75 Gr. Farenh. herabstimmte, vollendeten die Kur, so dass das Kind heute noch die beste Gesundheit geniesst.

Wolff Sen.
des Collegii medici et sanatis erster Assessor zu Posen.

III.

Beobachtung von einer aufſerordentlichen tödtlichen Krankheit, nebſt dem Bericht von der Oeffnung des Leichnams,

von

Herrn Hofrath Aepli
in Dieſſenhofen.

Ein groſser, ſtarker, wilder, und allen Ausſchweifungen ergebener Reichsbaron von 32 Jahren, wurde im März mit einem ſtarken Catarrh befallen. Auf grobe Diätfehler erfolgten plötzlich ein ſtarker Froſt, Hitze, Huſten, und an der vordern rechten Seite der Bruſt ein Schmerz, den der Hausarzt dem heftigen Huſten zuſchrieb, und glaubte, daſs eine Rippe verlezt worden ſey. Am folgenden Tage, den 10ten

März, war dieſer Schmerz gelinder, hingegen an der linken Seite der Bruſt ein neuer Schmerz entſtanden, der beym Huſten Klagen verurſachte. Der Urin war dabey gar nicht von der inflammatoriſchen Art; nur ſehr wenig gallicht, und wurde über Nacht an einem kühlen Ort trübe, aber ohne Bodenſatz.

Den 11ten März muſste ich den Patienten beſuchen, und fand ihn voll Unruhe, Angſt und Todesfurcht. Er wälzte ſich im Bette hin und her, weinte, und ſchrie laut, wenn er huſten ſollte. Nach ſeiner Auſſage hatte ſich der Schmerz aus der linken Schulter über die Achſel nach der linken Seite gezogen, und da vornehmlich den groſsen Bruſtmuskel eigenommen. Die Bewegungen des linken Arms waren beſchwerlicher, als die des rechten, und nach der Auſſage des Patienten war dieſer Arm wie todt, ohngeachtet er damit alle Bewegungen machen konnte, und ſolchen oft zu ſeiner Unterſtützung gebrauchte. Man bemerkte daran keinen Mangel an Wärme, und den Puls fühlte man auf dieſer Seite immer deutlicher und ſtärker, als auf der andern Seite. Der Seitenſchmerz

nahm

nahm einen ziemlich grofsen Platz ein, veränderte seinen Ort öfters, und bey dem Berühren schrie der Patient laut, zum Beweifs, dafs er nicht in den innern Theilen der Bruft, fondern mehr in den fleifchichten Theilen und den Bruftmuskeln feinen Sitz hatte. Er war auch in Abficht auf die Heftigkeit fehr veränderlich. Es gab Zwifchenräume, wo er ganz abwefend zu feyn fchien, und wo der Patient ganz frey und ungehindert athmen konnte, fo dafs man dabey nicht das geringfte Hindernifs in der Bruft bemerkte. Ueberhaupt aber war das Athemholen frey, wenn der Patient ruhig lag. Er konnte auf dem Rücken und auf der rechten Seite liegen; hingegen auf der linken war es ihm befchwerlich. Er konnte allein aus dem Bette fteigen, herumgehen; war im Geficht gar nicht roth, nicht eingefallen; hatte keine Kopffchmerzen, keinen Durft, keine trockne, fpröde, noch unreine Zunge, keinen heifsen noch übelriechenden Athem. Der Puls war nicht hart, noch ftark, aber gefchwind, und richtete fich überhaupt nach der Ruhe oder Unruhe des Patienten. Der Urin war wie der geftrige; hatte am Boden eine leichte

Wolke, und gieng in gehöriger Menge, und ohne irgend eine Beſchwerde ab. Heute Morgens hatte er drey dünne flüſsige Stühle, die auch von keiner übeln Beſchaffenheit waren. Der Bauch war überall weich und ohne Schmerzen. Die Stimme war nicht heiſer noch verändert. Der Patient huſtete ſehr tief aus der Bruſt herauf, ſehr laut, und brachte dabey jedesmal eine Porzion eines braunröthlichten zähen Schleims herauf, wovon er bis dahin eine ziemliche Menge ausgeworfen hatte.

Bey dieſen Umſtänden glaubten wir am ſicherſten zu Werke zu gehen, wenn der Hr. Patient mehr beruhiget, der Auswurf erleichtert, die Verſtopfungen auf der Bruſt zertheilet, und alle Abſonderungen und Ausführungswege offen erhalten werden konnten. Nach dieſen Anzeigen richteten wir das Verhalten und die Arzneyen ein; lieſsen Morgens und Abends ein erweichendes Klyſtir beybringen, alle Stunde von einem warmen Bruſtthee trinken, die ſchmerzhaften Stellen mit Tüchern reiben, mit Eibiſchſalbe ſchmieren, und endlich mit Hoffmanns gelindem Blatternpflaſter bedecken. In Hoffnung, daſs alles befolgt

und

und bald die Besserung erfolgen werde, reiſste ich Nachmittags wieder ab.

Den 13ten Abends fand ich bey meinem zweyten Besuch den Ort des Schmerzens verändert, sonst alle übrigen Umstände, mit dem Stuhlgang, Urin, Puls, Zunge u. s. w. gleich. Der Schmerz an der linken Brustseite war weg, und der Hr. Patient konnte nun auch wieder auf dieser Seite liegen. Bey dem Husten aber schrie er über einen heftigen Schmerz in der linken Nierengegend unter den Rippen, welcher aber wieder nicht anhaltend war, sondern sich nur bey dem Reiz zum Husten einstellte. Der Auswurf war immer von der gleichen Art. Ich beobachtete den Hrn. Patienten die ganze Nacht durch. Er lag gröfstentheils ruhig; schlummerte zuweilen zu halben Stunden lang ohne Spuren von unruhigen Träumen, und hatte über sechsmalen nicht gehustet, und jedesmal dabey Auswurf gehabt.

Den 14ten Morgens fieng der Hr. Patient an am ganzen Leibe zu dämpfen; der Puls war dabey ganz weich und etwas geschwind. Er lag auf dem Rücken, ohne besondere Schmerzen zu empfinden. Der

Auswurf war nicht mehr ſo bräunlicht, ſondern etwas gelber. Der Stuhlgang von dieſem Morgen war ganz natürlich, ohne einen kranken Geruch, ſo wie der Urin: die Zunge ſchön und feucht, und der Hr. Patient verſicherte mich, daſs er mit Appetit eine Fleiſchſuppe und etwas von einer Henne genieſsen konnte. Der Hr. Patient konnte das Schwitzen von dieſem Morgen nicht lange abwarten, denn er glaubte, es mache ihm eng auf der Bruſt; und würklich war das Athemholen etwas geſchwind, die Wangen röthlicht, und der Puls ſchien zuweilen unter dem Finger zu verſchwinden. Sonſt wurde über keinen Schmerz mehr geklagt, als über eine brennende Empfindung in der Gegend der Herzgrube, welche ich mit dem gelinden Hoffmanniſchen Blatternpflaſter bedecken lieſs.

Den vorigen Verordnungen wurde noch eine ſtärkende, und den Puls erhebende Arzney aus dem Extract der China beygeſezt.

Ich verreiſte des Morgens um 8 Uhr. Dieſen Vormittag ſoll er noch ziemlich ruhig zugebracht, dabey aber immer eine

Röthe

Röthe im Geſicht, einen geſchwinden und zuweilen röchelnden Athem gehabt haben. Nachmittags ſtellten ſich Bangigkeiten, Schwachheiten und ein unterbrochenes Delirium ein. Er wurde zum Tod vorbereitet, und alles erwartete in der Nacht die wichtige Aenderung.

Ich fand ihn den 15ten zu Mittag wieder bey gutem Verſtand, aber bey offenbaren tödtlichen Zeichen, wie das Springen der Sehnen, der zarte und oft verſchwindende Puls, gichteriſche Bewegungen in den Fingern, das Entblöſsen und Verlangen den Ort zu verändern, nebſt einer Kälte der Naſe. Er brachte zuweilen noch einen Auswurf heraus von einer brandichten Art. Der Urin hatte die Farbe wie weiſſes Bier. Nachmittags verwirrten ſich die Sinnen immer mehr aber nicht anhaltend, und die Unruhe vermehrte ſich. Gegen Abend kam er wieder mehr zu ſich ſelbſt, wurde ſtill und ruhig; Hände und Füſse erkalteten, und um 10 Uhr entſchlief er ſanft und ſtille, faſt unbemerkt.

Wer wird ſich bey Durchleſung dieſer Geſchichte eine ſo auſſerordentliche Verwüſtung

ſtung in den Lebensorganen vorſtellen können, welche wir bey der Oeffnung des Leichnams gefunden haben, und die wir hier umſtändlich beſchreiben wollen?

Wir fanden die Glieder ganz ſtarr, aber am ganzen Leibe keine blaue Maſſe. Die Leber war ſehr groſs, der linke Leberflügel bedeckte nicht nur vollkommen den Magen, ſondern zog ſich noch tief in die linke Seite hinab. Die Farbe war ſchön, natürlich, und ihre Subſtanz ganz geſund. Die Gröſse der Gallenblaſe und ihres Ganges war verhältnifsmäſsig mit der Gröſse der Leber, und ſtrotzte von einer flüſsigen Galle. In der Gegend des rechten Leberbandes war der rechte Leberflügel einer ſtarken Handbreit feſt mit dem hintern Theil des Zwerchfells verwachſen; das Netz ohne Fett: der Magen, die Gedärme und die Nieren ohne Fehler. Die Milz hingegen hatte einen groſsen runden Umfang, und war ganz weich und ſchlapp, und mit dem hintern Theil des Zwerchfells auſſerordentlich feſt verwachſen, ſo daſs man es mit dem Meſſer trennen muſste. In dieſer Verwachſung wurde ein beinerner Körper angetroffen, der hart an der

Len-

Lendenſeite unter der leztern falſchen Rippe anlag. Nach Ausſchneidung der Milz war deren Subſtanz ganz breyartig, ſo daſs ſie dem Druck des Fingers keinen Widerſtand mehr leiſten konnte. An ihrer hintern Fläche war ein breites, flaches, hartes Bein eingewachſen, und ſo vollkommen mit der Subſtanz der Milz verwachſen, daſs man es nicht ausſcheelen konnte, ſondern ausſchneiden muſste. Es war über einen Zoll breit und 2½ Zoll lang. In der holen Fläche der Milz, wo ſich die Milzgefäſse einpflanzen, war noch ein anderes Bein von einer ganz unebenen eckichten Geſtalt und ohne knorpelichte Fortſätze, faſt von der gleichen Gröſse wie das vorige. Die dieſes Bein umgebende Subſtanz der Milz war ganz aufgelöſet, und hatte gar keine Feſtigkeit mehr.

Bey Eröffnung der Bruſt und Aufhebung des Bruſtbeins war das Mittelfell mit dem Herzbeutel ſo feſt an dem Bruſtbein unmittelbar angewachſen, daſs bey der Zertrennung der Herzbeutel geöffnet werden muſste. Dieſer enthielt über eine Maaſs Herzwaſſer. Seine eigene innere Haut hatte ein weiſses, ſpeckichtes Anſehn; war

mit

mit einem dicken Eyter überzogen, und liefs sich stückweise abscheelen. Das Herz selbst hatte das gleiche weifse speckichte Ansehn, und dessen äufsere, feste, glatte Haut schien ebenfalls in Eyter aufgelöfst zu seyn, und liefs sich mit den Fingern leicht abscheelen. Es war ganz weich, runzlicht und eingefallen.

In der vordern oder rechten Herzhöle waren zwey abgesonderte wahre Herzgewächse, welche mit festen Fasern und Fäden in den Furchen und an den Säulen des Herzens angewachsen waren, so dafs man sie zum Theil abreifsen, zum Theil aber zerschneiden mufste. Ihre Farbe war ganz weifs, und ihr Bau fasericht. Der längere Polypus gieng aus der Herzkammer in den vordern Blutbehälter, und lag hier ganz frey und schwimmend. In der hintern Herzhöle war ein anderer grofser Polypus, der einen breiten Leib hatte und mit Fasern angeheftet war. Seine Richtung war nach der grofsen Schlagader, wo wir ihn bey der Trennung des Herzens entzwey geschnitten hatten. In den Herzhölen selbst war kein geronnenes Geblüt anzutreffen. Die beyden Lungenflügel waren

ren vollkommen und auf allen Seiten an dem Zwerchfell, Rippenfell und Mittelfell verwachsen, und das Bruſtfell ebenfalls mit der innern Bruſtwand, ſo daſs die Trennung gröſstentheils mit dem Meſſer, und alſo mit Verletzung der Theile geſchehen muſste. Am ſtärkſten aber war dieſe Verwachſung mit dem Zwerchfell, welches mit den anliegenden Lungen nur ein Stück ausmachte.

Auf der rechten Seite an der Bruſtwand war ein Sack, der ohngefähr einen Schoppen einer trüben Schottenähnlichen Flüſſigkeit enthielt; und nahe dabey an der Oberfläche der Lungen ein verſchloſsenes Eytergeſchwür mit einem dicken weiſsgelben Eyter. Der untere Theil des rechten Lungenflügels war auſſerordentlich verändert, indem ſein unterſter und äuſſerſter Theil in eine dicke klare Sulz, der nächſt anliegende Theil der Lunge aber in ein breyartiges röthlichtes Weſen, welches keinen feſten Zuſammenhang mehr hatte, verwandelt war.

Auf

Auf der linken Seite an der Bruſtwand waren zwey andere Eyterſäcke in der Oberfläche der Lungen, welche eine weiſsgelbe Materie enthielten, und eine eigene Haut hatten, die ſich abſcheelen lieſs. Die Lungen ſelbſt waren ohne Verhärtungen. Ihre Grundfläche hatte eine aſchgraue Farbe, und war mit Schleim angefüllt. Das obere Ende der Lungen war von einem groſſen Umfang, und hatte noch das beſte Anſehn.

Erklärung der Kupfertafel.

Fig. I.

a. Dicke in der Mitten $1\frac{1}{2}$ Linie.
b. — — dem Umfang $\frac{1}{2}$ Linie.
c. Die Länge 8 Linien.
d. Die Breite 6 Linien.
Auf der einen Seite erhaben, auf der andern flach, auf beyden höckericht.

Fig. II.

a. Dicke 2 Linien.
b. — von a. gegen b. zu 1 bis $\frac{1}{2}$ Linie.
c. Länge 2 Zoll 5 Linien.
d. Breite 1 Zoll 2 Linien.
Auf einer Seite ungleich flach, auf der andern etwas tief, auf beyden höckericht.

Fig. III.

Digitized by Google

IV.

Auch Etwas über das Scavoir faire in der medicinischen Praxis,

von

Chr. Ludw. Schweickhard,
Hofrath zu Carlsruhe.

Die im *Journal der practischen Arzneykunde und Wundarzneykunst* Band I. Stück 3, Num. I. von Herrn Hofrath *Vogel* mitgetheilten *allgemeinen Bemerkungen über das Scavoir faire in der medicinischen Praxis* sind allerdings sehr interessant und enthalten so viel Nützliches, dass ich dem Wink des Herrn Verfassers zu folgen und meine Erfahrungen über diesen wichtigen Gegenstand der Heilkunde mitzutheilen einen, wiewohl nur schüchternen, Versuch wage. Das Selbstgefühl meines grossen Abstandes von den ausgezeichneten Verdiensten des

Herrn

Herrn Hofrath *Vogel* wird mich auch vor dem feinſten Zug der Tadelſucht um ſo mehr bewahren, als die Abſicht dieſes Verſuches, bloſs nützlich zu ſeyn, iſt.

Wenn das Scavoir faire in der medicinischen Praxis nicht mit kalter Ueberlegung ſtudirt, wenn es übertrieben, zu raſch, ohne Leitung der allgemeinen Klugheit, ohne Menſchenkenntniſs überhaupt — und ohne moraliſche Rechtſchaffenheit ausgeübt wird; ſo muſs es, wie die tägliche Erfahrung lehrt, ſtatt dauernder Renommée, unſteten Ruhm gewähren, und die ebene Bahn, die durch kluges gewandtes Benehmen des Arztes zur glücklichen Praxis führt, wird verfehlt, hingegen der Irrweg einer nie wahren, bleibenden Ruhm bringenden, *Charlanaterie* betreten. Es iſt aber höchſt ſchwer, die richtige Gränzlinie zwiſchen dem Scavoir faire und der Charlatanerie in der ausübenden Arzneykunde zu ziehen. Ich ſehe auch die Schwierigkeit dieſes Unternehmens mit ſo voller Ueberzeugung ein, daſs ich nicht wähne — ſie durch meine Bemerkungen heben zu können — glücklich genug, wenn ich vor den Abwegen — welche zu der Charlatanerie

führen, einleuchtend warnen und darthun kann, dafs nur Gewiſſenhaftigkeit das Scavoir faire zu leiten und edle Ehrbegierde das ächte Gold deſſelben von den falſchen Schlacken der Charlatanerie zu ſcheiden im Stande iſt.

Da das Scavoir faire die *Idee der Geſchicklichkeit, etwas ſo zu machen, daſs es ſo gut, als möglich gelingt*, bezeichnet; ſo muſs ſie auch zugleich den Gedanken in ſich begreifen, daſs die Perſon, welche dieſe Geſchicklichkeit anwendet, keines Andern Verhältniſse beeinträchtigt — ſonſt möchte die Sache nicht *durchaus* — was doch ſeyn ſollte — moraliſch gut gemacht, und das Scavoir faire wenigſtens von dieſer Seite nicht empfehlbar ſeyn.

Der Arzt muſs bey ſeinem Benehmen am Krankenbette, bey ſeinem Scavoir faire nicht allein nach politiſchen — ſondern auch nach *moraliſchen Grundſätzen* handeln, wenn ſeine Abſicht auf die glücklichſte und beſte Weiſe erreicht werden ſoll.

Auch der gründliche, mit weit ausgebreiteten Kenntniſsen und dem feinſten Scavoir faire in den mediciniſch-practiſchen Wiſſenſchaften begabte, Arzt wird nie

nie ganz glücklich, nie durchaus beliebt — nie vorzüglich gesucht werden, wenn er nicht mit der Ausübung seines Scavoir faire die Moralität verbindet.

Der allgemeine Beyfall, den das Publikum diesem, oder jenem ausübenden Arzte vor diesem oder jenem Practiker der Heilkunde schenkt, kann doch wohl nicht im Allgemeinen das Resultat des Scavoir faire in der practischen Geneskunde seyn — sonst würden wir nicht täglich den plumpesten Quacksalber mit Beyfall beehrt sehen, indess des geschicktesten — feinsten Arztes Verdienste ganz miskannt — oder nur mit zweydeutigen Achselzucken beurtheilt werden. — Oder sollte den rationellen Arzt nach dem Beyfall, der einem St. Germain zu Theil ward, je gelüsten? — oder ist der Beyfall — bey seinem relativen, schwankenden Begriff — auch des Strebens nach dem Scavoir faire wohl werth?

Zur Erwerbung des bleibenden Zutrauens gehören (glaub' ich) ausser den von Hrn. *V.* genannten Eigenschaften gewiss auch *Religiosität*, die, von Kopfhängerey und Heucheley gleich weit entfernt, dem practischen Arzt bey dem — freylich gerin-

gen edlen Häufchen des Publikums oft bleibenderes Zutrauen erwerben kann, als Weltklugheit ohne Gottesverehrung.

Dafs das Scavoir faire nirgends ſo wichtig — nirgends ſo nothwendig — nirgends ſo nützlich ſich äufsert, als bey den *Krankenexamen*, dieſes hab' auch ich aus der Erfahrung gelernt, und benutze daſſelbe vorzüglich immer bey, an chroniſchen Uebeln leidenden Kranken, weil ich fand, dafs der Arzt, welcher *dadurch* das Zutrauen und den Beyfall ſeiner Patienten zu erhalten ſucht, dafs er ſchon beym Anfange einer flüchtigen Erzählung ihrer Leiden in die Rede mit dem Verſprechen fällt: — „genug! ich kenne ſchon ihre Krankheit „nach allen ihren Nüançen, Verwickelungen und Symptomen„ — ich will ſie bald „gehoben — ihre Geſundheit mit ein paar „Recepten in kurzer Zeit wiederhergeſtellt „haben„ — nur ſelten — oder meiſt nur auf einen unbedeutenden Zeitraum ſeinen Endzweck erreicht. — So kam erſt vor wenigen Tagen ein Kranker zu mir, und geſtunde mir: er habe zwar bereits bey einem andern mir bekannten Practiker Hülfe geſucht — allein er könne deswegen in ſeine Ver-

Verordnung kein Vertrauen ſetzen, möge ſie auch nicht befolgen, weil er von jenem Arzt gar nicht angehört — ſondern gleich mit einem Recept abgefertiget worden ſey.

Unter die *Abweichungen*, welche das Sçavoir faire erfordert, gehört, nach meiner Erfahrung, auch der Umſtand, daſs man manchmal, ſtatt das Befragen über den Krankenzuſtand anzufangen, den mitgebrachten Harn anzuſchauen genöthigt iſt, wenn man ſich das Zutrauen des Boten erwerben und dieſen gehörig ausforſchen will. Wenigſtens hat mich das Betragen eines vor mir in einem nicht unbeträchtlichen Phyſicat angeſtellt geweſenen Arztes, welcher aus Geldbegierde ſich jederzeit den Urin von den Kranken bringen lieſs, in die Nothwendigkeit geſezt, um das Zutrauen des kranken Landvolkes in dieſem mir nachher anvertraut gewordenen Phyſicats-Bezirke zu gewinnen, anfänglich die Rolle meines gewinnſüchtigen Vorgängers in ſo ferne fortzuſpielen, daſs ich — jedoch unentgeldlich — das Uringlas den um Rath fragenden abnahm, bis ich nach und nach durch vernünftige Vorſtellungen den Landmann von dieſem, die practiſche Heilkunde

entehrendem Vorurtheil zu befreyen das Glück hatte. Diese Absicht gelang mir vorzüglich dadurch, dass ich den Harnträgern überzeugende Beweise vor Augen legte, wie sie von den Uribeschauern hinter das Licht geführet und durch allerley — während dem Harn besehen — an sie gestellte Fragen über den Zustand des Kranken, von dem der Urin gebracht wird, ausgeforscht zu werden pflegen; zum Beyspiel, wenn man beym Ergreifen des Uringlases sogleich ganz dreiste ausruft: „*er ist freylich* —; so fällt einem der Ueberbringer des Harns sogleich in die Rede, (wann er nemlich von einer Mannsperson gelassen worden ist,) und sagt: „so, Herr „Doctor, meynt er wirklich, der Kranke „sey recht gefährlich?„ und wähnt also, man habe aus dem Harn das Geschlecht des Kranken erkannt — und dieses ist alsdann hinlänglich, dem bisher stumm gebliebenen Boten die Zunge zu lösen und so die Umstände des Patienten par Discours zu erfahren; gehört aber der Kranke, von welchem der Doctor den Harn vor sich hat, zum weiblichen Geschlecht; so schweigt der Ueberbringer desselben bey dem

dem oben angezeigten Ausruf des Arztes ganz ſtille und denkt: „dieſsmal hat es der Herr „Doctor nicht errathen„ Der Arzt aber darf alsdann nur fortfahren zu ſagen: *er iſt freylich — ſehr hitzig der Urin — aber es wird ihr nichts thun* u. ſ. w., und flugs iſt die Rede des Boten folgende: „ſo, „meynt der Herr Doctor, die Patientin ſey „noch zu retten?„ weil der Ueberbringer wieder in der Vermuthung ſteht, der Arzt habe aus dem Harn das Geſchlecht der kranken Perſon erkannt. — Dergleichen Kunſtgriffe giebt es mehrere, durch welche der leichtgläubige Pöbel getäuſcht wird, und ſo hab' ich viele von der erprobten Täuſchung zurück gebracht. Auf dieſe Art darf alſo auch (meyn' ich) das Harnbeſehen zum practiſchen Sçavoir faire in der Medicin unter gewiſsen Umſtänden gerechnet werden.

Nach dem, was Herr Hofr. Vogel Seite 201. und 202. ſagt, zu urtheilen; ſo iſt hier das *Jugement de Pratique*, ohne welches der Arzt freylich nie zum glücklichen Ziele gelangen kann, entweder mit dem Sçavoir faire ganz einerley Sache, oder jenes iſt dieſem weit vorzuziehen.

Die Erfahrung hat mich gelehrt, dafs das Sçavoir faire nie ſchwerer in Ausübung gebracht werden kann, als wenn der Arzt mit wahren hypochondriſchen Patienten zu thun hat. — Ich erinnere mich eines gelehrten Hypochondriſten, den ich lange Zeit in der Kur hatte und der mein Sçavoir faire meiſterlich in die Enge zu treiben wuſste; denn, wenn ich ihn zur Geduld verwies, oder ihm Leibesbewegung, ſonſt aber keine Arzeney verordnete; ſo beklagte er ſich gegen ſeine Frau: es müſse mit ihm bald zu Ende ſeyn, weil ihm der Arzt keine Medicin mehr verſchreiben wolle, und wenn ich ihm ein anderes mal ein Recept gab; ſo jammerte er ſeinem Weibe wieder vor: es müſse wirklich ſchlimm um ihn ſtehen, denn der Doctor hab' ihm Arzeneyen verordnet.

Was die Kunſtgriffe in Verordnung der Arzeneymittel und bey Verſchreibung der Recepte betrifft; ſo kann ich aus Erfahrungen, welche ich im Anfange meiner practiſchen Laufbahn, in der ich auch Brodpillen gegeben und manche eckelhafte Arzeney hinter angenehme verſteckt hatte, ſammelte, behaupten, dafs es oft beſſer

iſt,

ist, wenn man statt unthätiger nur sogenannter Hülfsmittel seinem Kranken die Ueberzeugung beyzubringen sucht: es sey jezt besser für ihn, eine Zeit lang gar keine Medicamenten aus der Apotheke zu nehmen, oder, diese und jene Arzeney sey zwar übel zu nehmen — allein man habe Ursache zu befürchten, dass sie ihre Wirkung nicht thun werde, wenn man ihr andere, sogenannte annehmlichere Mischungen zusetzen wollte. Hingegen gelang es mir oft, wenn Kranke sich z. B. ausdrücklich das *Wiener-Tränkchen* verbaten, sie damit zu beruhigen, dass ich es ihnen — ohne Recept — in der Apotheke verfertigen und durch einen ganz unschädlichen Zusatz den Geschmack desselben umändern liess; oder manchmal bey offenbar unheilbaren Leiden etwas Unschuldiges zu verordnen, oder bey der ersten Unterredung mit einem Kranken, welcher durchaus Arzeney verlangte und dessen Uebel ich doch noch nicht diagnostisch genug eingesehen hatte, eine unbedeutende Mischung zu geben.

Un-

Unter die mannigfaltigen Rückſichten, welche der Arzt zur Erlangung ſeines Ziels beherzigen muſs, zähle ich auch die, daſs er die Blutsfreunde, die Verwandten, die Perſonen, welche den Patienten bedienen, auf eine, jedem ehrlichen Manne anſtändige Art zu gewinnen ſuche. So bin ich z. B. feſt überzeugt, daſs ich bey einem hochgebohrnen Herrn, den ich in einer ſchweren und verwickelten Krankheit zu beſorgen hatte und der durchaus keine Conſultation geſtatten, aber auch ſehr ungern Arzeneyen nehmen wollte, meinen Zweck ganz verfehlt und ihn nicht kurirt haben würde, wenn mich nicht ſein Kammerdiener, welchen ich ein Jahr vorher von einer *andern* ebenfalls heftigen Krankheit befreyet hatte, durch die mit ihm verabredete Verſicherung, er habe die *nehmliche* Krankheit unter meiner Kur glücklich überſtanden, kräftig unterſtüzt hätte.

In Betreff der mediciniſchen Conſultationen muſs ich bemerken, daſs auch bey dieſen der Arzt ſein Sçavoir faire bey der

Hand

Hand haben und ſeine Patienten genau ausforſchen muſs, ob ſie auch Berathſchlagungen mit andern Aerzten gerne haben; ferner auf was vor eine Art er ſie vorſchlagen will, ohne die Kranken in Angſt zu ſetzen, oder Verdacht ſchöpfen zu laſſen, als kenne er — der Hausarzt, die Krankheit nicht, und dann die Wahl der zur Conſultation zu beſtimmenden Aerzte jedesmal dem Patienten ſelbſt zu überlaſſen, weil ſonſt leicht der Verdacht einer Verabredung ſtatt finden möchte. Bey der Conſultation ſelbſt aber muſs der Hausarzt ſo viel über ſich vermögen, daſs er, ſeiner Leidenſchaften ganz Meiſter, vor dem Krankenbette eher gegen ſeine Ueberzeugung vorgebrachte Meynungen mit Stillſchweigen übergeht, als durch Widerlegungen zu einem mediciniſchen Streite Anlaſs giebt, oder ſich in einen zwiſchen den conſultirenden Aerzten entſtandenen miſcht.

Noch mehrere, das wahre mediciniſch-practiſche Sçavoir faire bezeichnende Data behalte ich aus guten Gründen zur Zeit noch

noch in petto, und wünsche von Herzen, dass diese Bemerkungen von edlen Kennern der Schwürigkeiten und Mühseligkeiten in der medicinischen Praxis nicht schief beurtheilt, sondern als ungeheuchelte, freymüthige Resultate meiner Erfahrungen betrachtet werden mögen.

V.

Mein Begriff von der Lebenskraft. *)

Man hat seit einiger Zeit manche philosophische und unphilosophische Einwendung gegen den Gebrauch des Worts „*Lebenskraft*„ gemacht. Ich habe sie alle reiflich erwogen, finde aber nicht den mindesten Grund, davon abzugehen. Ich will hier meine Gründe, und zugleich das, was ich

*) Diese Auseinandersetzung war eigentlich zur neuen Ausgabe meiner Pathogenie bestimmt. Da ich aber finde, dass man mich über den Gebrauch des Wortes, *Lebenskraft*, gar zu sehr misversteht, und dies selbst auf die practische Anwendung desselben Einfluss hat, so gebe ich ihr hier eine Stelle, um früher und von mehrern gelesen zu werden.

Digitized by Google

ich unter diesem Worte verstehe, genauer entwickeln.

Bey den Erscheinungen des Lebens muss eine Ursache zum Grunde liegen, die sie hervorbringt. Das Leben selbst ist nicht die Ursache, sondern die Handlung des Lebens. Der Reiz ist auch nicht die einzige Ursache, denn sonst müsste er in jedem Körper Lebensäusserungen erregen, aber er erregt sie nur in den lebenden, er ist also nur die *äussere*, erregende Ursache des Lebens. Diese lebenden Körper müssen also in sich selbst eine Ursache haben, wodurch sie fähig werden, vom Reiz afficirt zu werden, und Lebensäusserungen von sich zu geben. Diese innere Ursache der Vitabilität eines Körpers *(ratio vitae)* kennen wir bis jezt nicht, sie war (wenigstens bis jezt) nicht für die Sinnen erreichbar (wird es auch wahrscheinlich nie werden), und doch müssen wir ein Wort dafür haben, den Begriff zu bezeichnen, um ihn in unsere Urtheile und Erklärungen mit aufnehmen zu können. In solchen Fällen bedient sich der Mathematiker in seiner Buchstabensprache des X; er bezeichnet damit den unbekannten Gegenstand der

Auf-

Aufgabe; durch dieſe an ſich nichts aus-drückende Bezeichnung wird doch das gewonnen, daſs der unbekannte Gegenſtand ſeinen Platz in den Gleichungen und Anſätzen bekommen, und auf dieſe Weiſe endlich erforſcht werden kann, z. E. wenn ich weiſs, daſs $X + 6 - 4 = 8$ iſt, ſo erkenne ich hieraus, daſs $X = 8 - 6 + 4$ folglich $= 6$ iſt. In der Phyſik iſt es ſeit langen Zeiten her ſo gewöhnlich, ſolche unbekannte Urſachen der Erſcheinungen mit dem Worte *Kraft* zu belegen, und wir haben das Recht, jede nicht ſinnlich erkennbare Urſache der ſinnlichen Erſcheinungen Kraft zu nennen. So z. E. die *Schwere* ſelbſt iſt eine ſinnliche Eigenſchaft der Materie, aber die Urſache, warum die Körper ſchwehr ſind, iſt nicht ſinnlich erkennbar, wir nennen ſie daher die *Schwehrkraft*. Die *Cohäſion*, die *Affinität* der Körper ſind ſinnliche Eigenſchaften, denen aber die Seele, vermöge der Denkgeſetze, einen zureichenden Grund, eine *Kraft* zu cohäriren und ſich anzuziehen unterlegen muſs. Das Denken ſelbſt iſt eine ſolche Erſcheinung, der wir eine Urſache, unter dem Nahmen *Denkkraft* unterſchieben

müſſen. Das Wort *Kraft* bezeichnet alſo nichts weiter als X in der Algebra; es iſt ein äuſserſt anſpruchloſes und an und für ſich gar nichts beſtimmendes Wort, und eben deswegen zu dieſem Gebrauch äuſſerſt philoſophiſch, d. h. zur Bezeichnung eines noch nicht beſtimmbaren Gegenſtandes höchſt brauchbar. Daſſelbe gilt nun von der Lebenskraft. Niemand wird läugnen, daſs wir von dem weſentlichen Grund des Lebens noch nichts wiſſen und doch exiſtirt einer, und wir müſsen ein Wort dafür haben, um ihn in unſere practiſchen Unterſuchungen und Bearbeitungen mit aufnehmen zu können. Dieſen unbekannten *innern* Grund des Lebens eines Körpers oder ſeiner Theile, dieſe *ratio vitalitatis* will ich andeuten, wenn ich ſage *Lebenskraft*. Es iſt alſo ein bloſses Wortzeichen, und ich gelobe hiermit, das *Wort* ſogleich aufzugeben, ſobald mir jemand die *Sache* ſagt, d. h. worinn dieſer innere Grund des Lebens beſteht. So lange dieſs aber nicht geſchieht (und bis jezt iſt es nicht geſchehen) werde ich dieſs Wort ferner brauchen, erkläre aber hiermit nochmals, daſs es gar nichts erklären oder dogmatiſch beſtim-

ſtimmen ſoll, (wie man ihm mit Unrecht hie und da hat unterſchieben wollen), ſondern es geſteht recht offenherzig, daſs er nicht einmal zu beſtimmen wagt, ob dieſe innere zureichende Urſache des Lebens ein eignes Prinzip, eine eigene Subſtanz, oder blos eine Eigenſchaft der Materie und ihrer beſondern Miſchung ſey, welches ja noch nicht entſchieden, ſondern erſt der Gegenſtand der Aufgabe iſt, die wir ſuchen.

Dadurch heben ſich auch zugleich alle die Einwürfe, die man gegen dieſes Wort gemacht hat.

1. Es ſey ungereimt zu ſagen, die Lebenskraft werde angehäuft, ab- oder zugeleitet, exaltirt, getheilt. Dieſs hat gar nichts ungereimtes, ſobald wir darunter die Urſache der Lebenserſcheinungen verſtehen, die nothwendig in jedem Punkte des Körpers ſeyn muſs, wo ſich Lebenserſcheinungen zeigen, die vermehrt, vermindert, zu- und abgeleitet werden kann, in ſo fern die Phänomenne des Lebens, deren weſentliche Urſache ſie iſt, vermehrt, vermindert, in einem Theile vermehrt und dadurch in einem andern vermindert werden können, die endlich auch getheilt wer-

den kann, in ſo fern die Materie, die ſie enthält, getheilt werden kann, ſo gut jeder Theil eines Körpers, der Schwerkraft hat, einen Theil derſelben enthält.

2. Es ſey unrichtig zu ſagen, die Lebenskraft hebe die chemiſchen und mechaniſchen Geſetze der Natur auf, oder modificire ſie; dieſs heiſst aber gar nichts anders, als in dem lebenden Zuſtand eines Körpers geſchehen die chemiſchen Operationen nicht ganz nach den Geſetzen des todten Zuſtands; das lebende Verhältniſs folglich (oder die Lebenskraft, als Urſache deſſelben betrachtet) hebt auf, verändert, modificirt die Geſetze des chemiſchen Verhältniſſes.

Einen ſtärkern Beweiſs, daſs das Wort Lebenskraft philoſophiſch richtig und brauchbar iſt, kann es wohl nicht geben, als den, daſs *Kant*, der Vater der verbeſſerten kritiſchen Philoſophie, es in Schutz nimmt und gebraucht. Er ſagt noch ganz neuerlich (*Berliner Monatsſchrift*. 1796. *Dezember*) bey Gelegenheit des Ausſpruchs *Chryſipps*: Gott habe dem Schweine ſtatt des Salzes eine Seele beygegeben, auf daſs es nicht faule, folgendes: „der Philoſoph

„ſcheint

„ſcheint hier einen Wahrſagerblick in die „phyſiologiſchen Syſteme unſerer Zeiten „geworfen zu haben, nur daſs man jezt, „ſtatt des Worts Seele, das Wort *Lebens-* „*kraft* zu brauchen beliebt hat, *wovon man* „*auch Recht thut, weil von einer Wirkung* „*gar wohl auf eine Kraft, die ſie hervorbringt,* „*aber nicht auf eine beſonders zu dieſer* „*Wirkung geeignete Subſtanz geſchloſſen wer-* „*den kann.*„

Noch mehr erhellt dieſs, wenn wir die Erforderniſſe eines ſolchen Ausdrucks beſtimmen, und darnach das Wort Lebenskraft, und dann die anderen, die man ihm hat ſubſtituiren wollen, prüfen. Die Eigenſchaften, die ein ſolches Wort haben muſs, ſind folgende:

1. Es muſs die Unterſuchung gar nicht einſchränken, ſondern ihr völlige Freyheit und Spielraum laſſen, denn die Sache, die wir damit benennen, iſt eben der Gegenſtand, der erſt geſucht wird. Dieſs iſt der Fall bey dem Worte Lebenskraft, es läſst es ganz unbeſtimmt, ob die Sache ein Geiſt, eine eigne Subſtanz, oder nur ein Product der gewöhnlichen Materie und ihrer Miſchung iſt.

2. Es muſs keinen Nebenbegriff, keine einſeitige Vorſtellungsart, nichts ſpezielles ſtatt dem generiſchen Begriff enthalten. Auch dieſs finden wir bey dem Worte Lebenskraft, das, gehörig verſtanden, nichts andeutet, als den reinen generiſchen Begriff vom innern Grund des Lebens.

3. Es muſs alles umfaſſen, was der Begriff umfaſst. Auch hierzu iſt das Wort Lebenskraft am ſchicklichſten, indem es nicht blos das Reizverhältniſs des Lebens, ſondern auch das chemiſche Verhältniſs des Lebens (d. h. die chemiſch-vitale Beſchaffenheit der Materie und ihre in der Vitalität gegründeten Urſachen) umfaſst.

Nun betrachten wir aber die Worte, die man ſtatt des Worts Lebenskraft gebraucht, oder in neuern Zeiten ſubſtituirt hat:

1. Ehedem bediente man ſich häufig des Worts *Seele* und *Lebensgeiſt* (bey *Helmont*, *Archaeus*). Die Alten legten faſt jeder Erſcheinung, die ſie nicht erklären konnten, einen Geiſt unter, daher ihre vielen Geiſter, Dämonen und Götter. Soll mit dieſem Ausdruck nichts weiter geſagt werden, als die nicht ſinnlich erkennba-

re

ren Urſache der Erſcheinung, ſo iſt gar nichts dagegen zu ſagen, und er iſt ſelbſt philoſophiſch richtig? denn alles, was nicht Materie ſelbſt iſt, iſt dem Philoſophen Geiſt. Dann heiſst aber ein ſolcher *Geiſt* nichts mehr und nichts weniger als was wir *Kraft* nennen, und man kann daher geradezu eine Menge Geiſter der alten Welt in Kräfte überſetzen. Da aber das Wort Geiſt ſo manche Nebenbedeutung bekommen hat, ſo wird es jezt zur Bezeichnung des reinen Begriffs unbrauchbar; und wenn man gar, wie die *Stahlianer*, das Wort *Seele* braucht, ſo wird es noch unſchicklicher, weil dieſs ausſchlieſslich zur Bezeichnung der Denkkraft beſtimmt worden iſt, und Denken und Leben zweyerley Dinge ſind.

2. Das *Calidum innatum*, *το ενορμον*, *impetum faciens*. Das erſte bezeichnet blos eine Bedingung und zugleich Wirkung des Lebens, die beyden leztern Benennungen zwar die Sache ſelbſt, aber geben zu irrigen Nebenbegriffen Gelegenheit.

3. *Reizbarkeit* und *Empfindlichkeit* (*Irritabilität* und *Senſibilität*) brauchen einige zur Bezeichnung des Begriffes der Lebens-

kraft. Aber mit Unrecht, denn dieſe Worte deuten nur einzelne Aeuſserungen der Lebenskraft an, und können folglich nicht zur Bezeichnung des ganzen Begriffs gebraucht werden.

4. Eben ſo das Wort *Incitabilität*. Es iſt zwar umfaſſender als das Wort Irritabilität und Senſibilität, denn es umfaſst das ganze Reizverhältniſs, das ganze Vermögen, durch irgend einen Reiz afficirt zu werden (ich bediene mich ſtatt deſſen des Worts *Reizfähigkeit*), aber es erſchöpft keineswegs den ganzen Begriff der Lebenskraft, denn dazu gehört nicht blos das Vermögen von Reizen affizirt zu werden (*dynamiſches* Verhältniſs), ſondern auch das Vermögen der Miſchung und Darſtellung der Materie den animaliſch-chemiſchen Karakter zu geben (*chemiſches Verhältniſs*), welches leztere durch *Incitabilität* nicht ausgedrückt wird, und welches doch eben ſo wichtig wie jenes, ja bey manchen organiſchen Körpern z. E. den Pflanzen, den flüſsigen Körpern, das Herrſchende, der Hauptkarakter ihres Lebens, iſt. Das Wort Lebenskraft hingegen involvirt beydes.

5.

5. Auch hat man angefangen, in der Voraussetzung, dass das Leben blos Product der Materie und ihrer besondern Mischung sey, das Wort Lebenskraft ganz überflüssig zu finden, und ihm blos jene spezifische Mischung der Materie unterzuschieben. Da aber dieß auch nur noch Hypothese ist, folglich keinen Vorzug vor der Idee der Lebenskraft hat; da ferner noch niemand hat sagen können, worinn diese Mischung besteht und das Wort folglich nichts sagt, da es überdieß der Untersuchung schon einen bestimmten chemischen Begriff unterschiebt, folglich die Freyheit derselben einschränkt, auch leicht zu irrigen Nebenbegriffen leitet; da es ferner den Gegenstand der Untersuchung schon als bekannt annimmt, und uns dadurch in eine gewisse Täuschung versetzt, die der Untersuchung sehr leicht schaden kann; da endlich diese Bezeichnung noch keine practische Fruchtbarkeit hat, ja ihre Vertheidiger selbst bey practischen Untersuchungen und Behandlungen der Lebensverrichtungen ganz davon abstrahiren, und abstrahiren müssen (man sehe *Reils Fiebertehre*); so finde ich auch keine Ursache,

dieſen chemiſchen Lebensgrund meiner Lebenskraft vorzuziehen, oder mit andern Worten eine *chemiſche Lebenskraft* (denn das heiſst ein unbeſtimmbarer chemiſcher Grund des Lebens) ſtatt der *unbeſtimmten Lebenskraft* anzunehmen, welche wenigſtens darinn einen Vorzug hat, daſs ſie nichts beſtimmt oder ausmacht, was noch nicht beſtimmt oder ausgemacht iſt.

d. H.

VI.

Digitized by Google

VI.

Geſchichte einer Pleuro-Peripneumonie, die in ein Empyem überging und geheilt wurde.

In der feſten Ueberzeugung, daſs freymüthig geſtandene Fehler des Arztes eben ſo nützlich, ja oft noch weit nützlicher und lehrreicher für andere werden können, als nur immer die Erzählung groſser und glücklicher Kuren ſeyn mag, lege ich dem ärztlichen Publico die Geſchichte einer von mir beobachteten und behandelten Kinderkrankheit vor, die ſchon an ſich, noch mehr aber wegen ihres Ausgangs und der Selbſthülfe der Natur mir nicht ganz unwerth ſcheint, in dieſes Journal aufgenommen zu werden.

So viele und zum Theil gute Schriften wir auch über Kinderkrankheiten haben, ſo geübt das Auge des Arztes, der ſie zu be-

behandeln hat, auch seyn mag, so glaube ich doch, dafs man nirgends so leicht straucheln und fehlen kann, als hier. Besonders ist dies der Fall bey complicirten Krankheiten der Kinder in den ersten Jahren ihres Lebens. Es entgeht hier dem Arzte so manche Quelle, aus der er die Zeichen zur genauen und richtigen Unterscheidung der Krankheit und ihrer Zufälle hernehmen sollte. Man mufs bey den Kleinen gleichsam eine eigene neue Semiotic studiren, auf alle ihre Aeufserungen genau Acht haben, da sie oft ihre Gefühle nicht angeben können oder nicht wollen *).

Wie

*) Kinder sind sehr vielen Krankheiten unterworfen, denen Erwachsene auch ausgesetzt sind und die man daher gar nicht unter Kinderkrankheiten rechnet; aber bey der Verschiedenheit des Kindes von dem Erwachsenen, bey seiner gröfsern Reizbarkeit etc. äufsern sie sich auf eine zum Theil verschiedene Weise und mit manchen Nebenzufällen. Die Semiologie dieser Krankheiten darf also von den einen nicht so unbedingt auf die andern übergetragen werden, und verdiente wohl eine genauere Bearbeitung.

Zei-

Wie oft ähneln ſich nicht Zufälle in Krankheiten, die ihren Urſachen nach ganz verſchieden ſind und eine ganz verſchiedene Behandlung erfordern? Wie ſchwer wird es uns oft, (um nur ein Beyſpiel zu geben) bey Erwachſenen entzündliche und gallichte oder überhaupt gaſtriſche Zufälle genau von einander zu unterſcheiden, da es uns doch hier bey weitem nicht ſo ſehr an diagnoſtiſchen Hülfsmitteln fehlt, als bey Kindern? Wie viel ſchwerer muſs es alſo hier ſeyn? Rechnet man zu dieſen Schwierigkeiten noch die oft groſse, oft vergebliche Mühe, die man auch bey noch ſo guter und richtiger Erkenntniſs der Krankheit, mit dem Einbringen der nöthigen Arzneyen hat, ſo wird man mir leicht zugeſtehen, daſs es ſchwerer ſey, Kinderkrankheiten gut zu be-

Zeichen, die wir dem Kranken nur abfragen können, können wir bey zarten Kindern gar nicht nutzen; wir müſſen daher an deren Stelle andere zu Hülfe nehmen, können aber deswegen zuweilen nur mit Wahrſcheinlichkeit muthmaſsen, wo wir beſtimmt erkennen und handeln ſollen.

behandeln, als Krankheiten der Erwachsenen, und dafs hier sehr oft der glückliche oder unglückliche Erfolg nicht von der Geschicklichkeit oder Ungeschicklichkeit des Arztes abhänge.

Ich führe dieses keinesweges zur Entschuldigung meines gemachten Fehlers an, den, wie ich gerne glaube, mancher erfahrnere und heller sehende Arzt an meiner Stelle würde vermieden haben; sondern da ich überzeugt bin, dafs es so manche Fälle giebt, wo auch Erfahrnere und Veteranen in unserer Wissenschaft irrten und noch irren werden, so wollte ich nur durch das Geständnifs meines Fehlers weniger geübte für ähnliche Fehler warnen und geübtere Aerzte dadurch erinnern und ermuntern, aus der Fülle ihrer Erfahrungen, die wahrlich noch nicht nach Würden bearbeitete Semiologie der Kinderkrankheiten zu bereichern und zu ergänzen. Nun zur Krankheitsgeschichte selbst.

S* S* $3\frac{1}{2}$ Jahr alt, von gesunden Eltern gebohren, war bey einer nicht zum besten geordneten Diät doch bisher stets gesund gewesen. Die Blattern hatte sie vorm Jahre gut und glücklich überstanden. Sie

war

war ſtets munter, lebhaft, hatte viel Farbe im Geſicht und überhaupt eine zarte Haut. Am 13 April 1796 wurde ſie Abends plötzlich krank, aſs nichts, weinte, ohne jedoch beſtimmt über etwas zu klagen. Die Nacht ſchlief ſie zwar gut; erwachte aber den 14ten mit heftigem Schreyen, das eine halbe Stunde fortwährete, wornach ſie ſich zwar beruhigte, aber Hitze und ſchnellen Athem behielt. Die Eltern hofften, es würde ſich die Krankheit von ſich ſelbſt heben, und ſo verſtrichen unter den angegebenen Zufällen 2 Tage, bis ich gerufen wurde, welches den 15 April geſchah.

Ich fand das Kind im Bette auf dem Rücken liegend; das Geſicht roth, heiſs, den Athem kurz und ſchnell (die Bauchmuskeln und das Diaphragma bewegte ſich bey der Reſpiration mehr als die Bruſt ſich erweiterte); der Puls war ſehr geſchwind und klein, die Zunge ſtark mit weiſsem Schleim belegt, und der Appetit fehlte ganz, der Unterleib war ſehr geſpannt und dicke, zuweilen ſchien ſie einige Minuten zu ſchlummern, wobey ſie die Augen nur halb ſchloſs; die Pupillen waren erweitert; ſeit 2 Tagen hatte ſie keinen Stuhl-

gang

gang gehabt. Auf Befragen: ob ſie irgendwo Schmerz fühlte; zeigte ſie wiederholt auf den Unterleib und bey irgend ſtarker Berührung deſſelben ſchrie ſie laut über Schmerz. Huſten bemerkte ich gar nicht, auch hatten ihn die Eltern vorher nicht bemerkt. Nähere beſtimmtere Urſache zu dieſer Krankheit konnten mir die Eltern nicht angeben.

Der geſpannte und ſchmerzhafte Unterleib, die belegte Zunge, die zurückgehaltene Ausleerung des Stuhlgangs, das Schlummern mit halboffnen Augen, die erweiterten Pupillen beſtimmten mich, die Krankheitsurſache im Unterleibe zu ſuchen und mit einem Worte, die Krankheit für ein von ſchleimigten Unreinigkeiten und vielleicht von Würmern erregtes Fieber zu halten und als ſolches zu behandeln. Ich liefs daher erweichende Klyſtire geben und *Tartarus tartariſ.* mit *Manna* nehmen.

Die Nacht war ſehr unruhig, das Kind bekam brennende Hitze, weinte viel, wollte öfters getragen ſeyn. Die Klyſtire leerten nur wenige ſchleimigte Unreinigkeiten aus. Die übrigen Zufälle blieben ſich den 16ten gleich. Den 17ten verſtärkte ich

die

die Gabe der Arzeney, der ich noch Nitrum zusetzte, liefs den Klystiren Seife zusetzen, auf dem Unterleibe Ol. hyosc. tanacet. absynth. und Camphora fleifsig einreiben. Nun erfolgten mehrere Ausleerungen von festern Unreinigkeiten und Schleim und mit diesen einige Erleichterung, einiger Nachlafs der Hitze und des Schmerzes. Gegen Abend und die Nacht durch nahmen alle diese Zufälle wieder zu. *Den 18ten* des Morgens wieder einiger Nachlafs, doch war der Puls und Athem noch schnell, noch Fieberhitze vorhanden, die beyden Backen, besonders aber der linke sehr roth, die Haut trocken, der Leib noch dicke, noch schmerzhaft. Es wurden die vorigen Mittel fortgesezt, die wieder mehrere aber kleinere Ausleerungen mit Erleichterung bewirkten. Gegen Abend wieder eine Exacerbation, die beynahe die ganze Nacht durch anhielt, die deshalb schlaflos und unter vielen Weinen und Schreyen zugebracht wurde. *Den 19ten* war das Fieber verringert, das Kind ruhiger, doch war der Athem noch kurz, wurde mehr durch die musul. abdom. und diaphr. verrichtet. Die Kranke war sehr

eigenſinnig, äuſserte noch Schmerz bey Berührung des Unterleibes, der noch immer dicke und etwas geſpannt war, aſs nichts und lieſs ſich zuweilen tragen, zuweilen im Wagen in der Stube herumfahren, die Augen waren im Schlummer noch immer halb geſchloſſen. Da mir dieſe Erleichterung von den erfolgten Ausleerungen herzurühren ſchien, gab ich, um dieſe noch zu befördern, eine Emulſion *aus Ol. amygd.* mit *Mucil. gum. arab.*, *Manna* und *tart. tartariſ.*, lieſs Klyſtire und Einreibungen dabey fortſetzen. Die Nacht war wieder ſchlaflos und unruhig.

Den 20ſten gingen nebſt vielem Schleim 2 Spuhlwürmer ab. Die Fieberhitze war mäſsiger, doch klagte das Kind noch Schmerz im Leibe, zupfte jezt immer an der Naſe. Die Arzeney wurde fortgebraucht und *Flor. zinc.* zugeſezt. Ich würde zu weitläuftig werden, wenn ich von Tag zu Tag die Geſchichte dieſer langwierigen Krankheit verfolgen wollte. Ich hebe daher nur die hauptſächlichſten Umſtände aus meinem Tagebuch aus. Der Abgang der Würmer beſtärkte mich nun noch mehr in meiner vorgefaſsten Idee

über

über die Urſache der Krankheit und dies um ſo leichter, da jezt merkliche Beſſerung eintrat. Ich ſezte alſo den Gebrauch dieſer Arzeneyen mit wenigen Abänderungen fort bis zum 29ſten April; es giengen während der Zeit 12 Spuhlwürmer ab, das Kind wurde zwar ruhiger, das Fieber geringer, der Unterleib weicher und weniger ſchmerzhaft, die Zunge reiner, doch waren die Nächte ſchlaflos, gegen 6 Uhr des Abends trat immer ſtärkere Hitze mit ſchnellem Puls und Athem ein und währte die Nacht durch, das Kind ſchlug ſich die Nacht im Bette herum, *jammerte, wollte ſtets getragen ſeyn*, hatte keinen Appetit als zu ſüſsen Sachen, Confect., was ihm die Eltern wider meinen Willen gaben. Des Morgens durſtete es ſehr und des Tages über zupfte es immer an der Naſe, der linke Backe war immer röther, wie der rechte; auch nicht der geringſte Huſten äuſserte ſich.

Noch immer in der Idee, daſs noch Würmer vorhanden und als Urſache anzuſehen wären, gab ich 4 Tage lang *Flor. Zinc.* mit *Calomel* und *Saccharo* täglich dreymal und am 3*ten May* eine Abführung

aus *Fol. Senn. Sem. Cinae* mit *Sal. mir. Glaub.* und *Syr. de Manna*, worauf wieder 4 Spuhlwürmer abgingen.

Die Kranke wurde hierauf zwar wieder etwas beſſer, aſs zuweilen etwas Suppe, ſpielte, lieſs ſich im Wagen fahren, klagte nicht mehr ſo viel über den Leib; doch war Puls und Athem nicht natürlich, erſterer immer noch etwas gereizt und letzterer kurz und ſchnell. Die Nächte waren noch ſchlaflos, zuweilen ſchrie jezt das Kind des Nachts auf einmal aus allen Kräften mit der äuſserſten Anſtrengung, wohl eine viertel Stunde fort, ohne irgendwo als im Unterleibe, Schmerz anzugeben. Ich lieſs wieder, nebſt den äuſsern Einreibungen und Milchklyſtiren, frühe und Abends *Flor. Zinc.* mit *Calomel* und *Saccharo* nehmen und zwiſchendurch abführende Mittel. So wurden bis den 15ten *May* noch mehrere Spuhlwürmer ausgeleert, ſo daſs ihrer zuſammen etliche und 20 nun abgegangen waren. Des Tages über war nun zwar die Kranke munter und nahm an allem, was um ſie vorging, eher wieder Antheil, aſs eher etwas, doch verlangte ſie nicht aus dem Bette, als nur, wenn

ſie

sie gefahren oder getragen seyn wollte. Im Bette lag sie beständig auf dem Rücken, der Athem blieb noch immer kurz und die Brust erweiterte sich nicht dabey gehörig, ihre Kräfte und Fleisch wollten sich nicht wieder finden, die Nächte waren noch immer schlaflos und wurden meist mit Weinen, auch öfters heftigen Schreyen hingebracht.

Um gewisser zu werden, ob noch mehr Würmer vorhanden wären, gab ich ihr am 14ten May ein *Pulv.* aus *Jalapp.* und *Merc. dulc.*, worauf zwar viel Schleim, aber kein Wurm mehr abging.

Die täglich gegen Abend sich einfindenden Fieberbewegungen, die unruhigen schlaflosen Nächte, wobey sich die Kranke Tages über sehr erträglich befand und sich wirklich zu erholen schien, waren mir, da ich die wahre Ursache davon nicht einmal ahndete, sie bisher immer den Würmern und Unreinigkeiten im Darmkanal zugeschrieben hatte, unerklärlich. Ich sahe wohl, dass die Respiration nie ganz natürlich war, aber da weder Husten sich äusserte, noch das Kind den geringsten Schmerz auf der Brust angab, so hielte ich

dies immer noch für consensuelle Zufälle, glaubte immer, es könnten noch Würmer zuruk seyn, wenigstens Wurmschleim und gab ihm deshalb, um diesen aufzulösen, die *Tinct. rhei Darel.* mit *Vin. Antim. H.*, und endlich den 18ten May das *Extr. chin.* mit *Tinct. rhei Darel.* da mir die Schwäche der Kranken Stärkungsmittel anzuzeigen schienen. Allein es blieb nicht nur alles unverändert, sondern den 19ten und 20sten waren wieder die Nächte sehr unruhig und die Kranke schrie während derselben fürchterlich mit völligen verzerrten Gesichtszügen und der äussersten Anstrengung. Den 21sten May bemerkte die Mutter, als sie das Kind ganz entblösst aus dem Bette nahm, dass die linke Seite etwas dicker und erhabener war von der Clavicula an, bis gegen die falschen Rippen hin. Das Kind war diesen ganzen Tag unruhiger, fing an zuweilen trocken zu hüsteln und äusserte dabey Schmerz, die Wangen, besonders die linke, wurden wieder röther, der Puls schneller, der Athem kürzer, mit einem Worte, das Fieber stärker. Des Nachts schwizte die Kranke, aber nur blos am Kopf und Hals. Ich ge-

geſtehe es, daſs, ſo deutlich ich mir jezt alle dieſe Zufälle zu erklären weiſs, ich damals doch völlig ungewiſs war, wie ich ſie erklären, wo ich ſie herleiten ſollte. So geht es dem Arzt, wenn er zu feſte an einer vorgefaſsten Meynung hängt. Daſs die Reſpirationsorgane jezt litten, ſahe ich wohl, aber wodurch und wie, das ahndete ich noch nicht. Ich gab daher blos eine Emulſion aus *Sem. papav.* mit *Nitr. Sacharo Lact.* und *Syrup. emulſiv.*, und ſezte wegen des trocknen Hüſtelns *Extr. hyosc.* zu. Den 22ſten ſahe man gleich unter dem linken Schlüſſelbein eine Geſchwulſt ohngefähr einer welſchen Nuſs groſs; die ganze linke Seite bis zur 6ten wahren Rippe herab ſchien etwas geſchwollen, aber die Haut hatte die natürliche Farbe. Bey der Berührung dieſer Stelle äuſserte das Kind Schmerz, das Hüſteln dauerte trocken fort, das Fieber war anhaltend. Ich lieſs die *Emulſ.* fortnehmen, den Leib durch Klyſtire offen halten. Den 24ſten May war die Geſchwulſt erhabener, jezt beſonders an ihrem untern Ende gegen die 6te und 7te wahre Rippe, auch ſchien ſie mit weicher zu werden. Ich glaubte, die

Natur ſuchte ſich durch einen Abſceſs von einem hier abgelezten Krankheitsſtoff zu befreyen und legte *empl. diachyl. cum gumm.* über; die Emulſion wurde fortgenommen. Den 27ſten waren die beyden Geſchwülſte noch höher, die untere war eine Handbreit vom Ruckgrad, eines Hühnereyes groſs, ſpitzig erhaben und ſo auch, wiewohl weniger, die obere. Die Haut hatte ihre natürliche Farbe. Zwiſchen dieſen beyden erhabenen und weichen Stellen war die Haut von der 1ſten bis zur 5ten wahren Rippe nur wie *ödematös* anzuſehen. Jezt konnte ich, wenn ich oben an der erſten Rippe den Finger auf die Geſchwulſt ſezte und unten an der 6ſten wahren Rippe auf die erhabene Geſchwulſt drükte, deutliche Fluctuation fühlen und ſo auch umgewandt. Dieſe beyden Geſchwulſte hatten alſo Communication und enthielten ſchon Eiter. Da die Eltern das Meſſer ſcheuten und ich es mit einem eigenſinnigen Kinde zu thun hatte, ſo lieſs ich bis den 29ſten erweichende *Cataplasmata* überlegen und glaubte, die Geſchwulſt ſollte ſich von ſelbſt öffnen; ich hielte ſie immer noch für einen blos äuſserlichen Abſceſs. Indeſs geſchahe

dies

dies nicht und ich liefs am 29ſten die Geſchwulſt an ihrem abhängigſten Orte, zwiſchen der *6ten und 7ten wahren* Rippe mit der Lanzette öffnen. Es muſste tief geſtochen werden, ehe man zum Sitz des Eiters kam, aber in dem Augenblicke ſprizte durch das heftige Schreyen des Kindes das Eiter mit einem Geziſche weiter als 3 bis 4 Schritte in das Zimmer hin. Ich kann es nicht natürlicher beſchreiben, als wenn man eine Spritze ausſprizt und zulezt die in derſelben befindliche Luft mit der Flüſſigkeit ausgepreſst wird. Jemehr das Kind ſchrie, deſto ſtärker ſprüzte das mit Luft vermiſchte Eiter, wie Schaum aus der Oeffnung in das Zimmer herum. Jezt ward mir auf einmal alles klar, aber ich muſs es bekennen, ich ſchämte mich in dieſem Augenblick vor mir ſelbſt und noch mehr vor den Eltern der Kranken, die, als ich in der erſten Verwunderung zu dem Wundarzt ſagte: das iſt ein Lungengeſchwür, äuſserſt beſtürzt waren, ihr Kind ſchon verlohren gaben, und gegen die ich mich in dieſem Augenblicke nothwendig eines Verſehens ſchuldig geben muſste. Ich lieſs indeſs die Wunde verſchiedene

male zuhalten und wieder öffnen, so lange durch das Schreyen des Kindes noch Eiter ausgestossen wurde. Es mogte zusammen wenigstens 12 Unzen Eiter ausgeflossen seyn, das gröfstentheils ganz Milchweifs aussahe, dünne war und worunter nur wenige röthliche Flocken, wahrscheinlich zerstörtes Zellgewebe oder Lungensubstanz, befindlich waren. Es wurde in die Wunde ein trocknes Bourdonnet und über dieses ein Pflaster, Compressen und eine Binde angelegt, und ich befahl, das Kind auf die linke Seite zu legen, damit das Eiter ausfliefsen könne. Etwa eine halbe Stunde nachher schlief das Kind zum erstenmale seit den 15 April einige Stunden ruhig fort, so auch den Abend und die Nacht durch. Den 2ten Tag (am 30 May) war eine beträchtliche Menge Eiter durch den Verband durchgedrungen und an demselben zeigte sich unter dem Eiter wieder ein kleines Stückchen einer blaulichröthliche Masse, welches dem Ansehen und Gefühl nach ein Stückchen von der Lunge zu seyn schien. Bey der Inspiration drang Luft aus der Wunde. Die Geschwulst oben zwischen der Clavicula

und

und der ersten Ribbe, war völlig eingefallen, und die vorher erhabenere linke Brusthöle war wieder natürlich. Ich wollte Einspritzungen machen lassen, allein das Kind war zu unruhig dazu, weshalb ich es unterliefs und den Verband nur ganz einfach, wie das erstemal, anlegen liefs. Bis zum 7ten Juni nahm nun das Kind ein China-Decoct mit *extr. gramin.* und *Oxymel.* Der Verband blieb bis zur Heilung ganz der nehmliche.

Das Fieber nahm nun täglich mehr ab, die Nächte wurden ruhiger, aber das Kind schwizte am Kopf und Brust des Nachts sehr stark. Durch den Husten, der jezt nach geöffnetem Abscefs sich mehr äufserte, ob er gleich übrigens nicht sehr häufig war, ging nun ein dicklicher, gelbeiterhalter Auswurf ab, und aus der Wunde flofs täglich viel mildes gutes Eiter. Das Kind mufste stets auf der kranken Seite liegen und that es auch gerne. Seine Diät wurde jezt, da es mehr Appetit bekam, auch nahrhafter eingerichtet. Es gewann wieder an Munterkeit und auch etwas an Kräften. Am 7ten Juny hatte sich die obere Geschwulst wieder etwas erhoben, und es

war

war auch weniger Eiter an dem Verbande. Wahrſcheinlich hatte ſich der gemeinſchaftliche Gang durch dickes Eiter verſtopft, denn als man einigen Druck auf den obern Eiterſack machte, entleerte ſich ſogleich viel Eiter durch die Wunde. Es wurde deswegen auf den obern Eiterſack eine Compreſsion angebracht, wodurch ſich der Eiter nicht mehr anſammelte, ſondern freyen Ausfluſs aus der Wunde behielt.

Den ganzen Monat Juny hindurch nahm das Kind ein *Decoct. cortic. peruv.* und *polygalae* mit *extr. myrrh. aquoſ. graminis.* und *Oxym.* Der Eiterausfluſs war noch immer ſtark, doch war das Eiter gut.

Gegen Abend zeigte ſich noch einiges Fieber, die Wangen wurden röther, der Puls ſchneller, es ſchwizte des Nachts der Kopf und die Bruſt ſtark, doch machte das Fieber deutliche *Remiſſionen* vom Morgen bis gegen Abend, Appetit und Kräfte nahmen zu. Der Huſten war ſelten und mit eiterigen Auswurf begleitet. In der dritten Woche ſeit geöffneten Empyem (vom 10ten bis 19ten Juny) hatte ſich der obere Eiterſack beynahe ganz mit den darunter-

unterliegenden Theilen vereinigt, bis auf eine Stelle von der Gröfse eines Zolls, die man immer durch den Druck des Fingers mit Luftgeräusch eindrücken konnte. Man konnte hier auch deutlich eine Oeffnung unter der Haut zwischen der ersten und zweyten Ribbe in deren Mitte bemerken. Um nun diese emphysematische Geschwulst wegzubringen, wurde nach der Gröfse derselben eine dicke Compresse unter den bisher angewendeten aufgelegt und so verschwand in der vierten Woche diese Geschwulst und diese Oeffnung zwischen den Rippen.

Das Eiter, welches übrigens noch immer von guter Beschaffenheit war, wurde in der fünften Woche immer weniger, und daher täglich nur einmal verbunden. Das Fieber wurde immer geringer, die Schweifse blieben weg, die Kranke wurde immer besser, als sie auf einmal in den ersten Tagen des Julius von dem hier epidemischen Keichhusten befallen wurde. Es fing nehmlich der bisher immer seltener werdende Husten an, ordentliche Anfälle zu machen, die sich mit Würgen und Reiz zum Brechen endigten, wodurch eine

Men

Menge dicker gelber Schleim ausgeleert wurde. Nach und nach kam der dem Keichhuſten eigene Ton hinzu und die Krämpfe waren oft ſo ſtark, daſs das Kind der Erſtickung nahe kam. Zu keiner unſchicklichern Zeit hätte wohl dieſe Krankheit die arme Kleine befallen können, als eben jetzt. Sowohl mir als den Eltern fiel der Muth und ich gab ſchon die bisher immer wahrſcheinlichere Hoffnung zur Geneſung völlig auf. Wie ſollte und könnte, dachte ich, unter ſolchen erſchütternden Bewegungen der Lunge und des ganzen Körpers eine Beſſerung und Heilung des Geſchwürs ſtatt finden können? Indeſs ſiegte denn doch die Natur über alle dieſe Hinderniſse. Ohne mich lange mit auflöſenden und Brechmitteln aufzuhalten, die mir hier auch nicht angezeigt zu ſeyn ſchienen, gab ich der Kranken blos ein Chinadecoct mit *Extr. hyoscyam.* Des Nachts, wo die Huſtenanfälle am ärgſten waren, nahm ſie dabey einen *Linct.* von *Syrup. Diacod.* und *Extr. hyosciam.* Hierdurch gewann ich ſoviel, daſs unter dem, den ganzen Monat Jul. fortgeſetztem Gebrauch dieſer Mittel die Huſtenanfälle

doch

doch immer seltener und die Krämpfe viel gelinder wurden, und dafs zu Anfang Augusts der Husten sich in einen blos von Schwäche fortdauernden Husten mit vielem zähen weifsen Schleimauswurf umgeändert hatte, gegen den ich nun ein Decoct des *Musc. island.* mit *Tarax.* und *Extr. hyosciam.* und endlich mit *Extr. liquir.* mit dem trefflichsten Erfolg anwandte. Munterkeit und Kräfte kehrten nun wieder, der Husten verlohr sich immer mehr, das Fieber ganz, und ich hatte die Freude, meine kleine Kranke mit jedem Tage besser zu finden.

Trotz des starken erschütternden Hustens zog sich in der sechsten Woche (vom 3 bis 10 Jul) auch der untere Eitersack immer mehr zusammen, und die erschlaffte Haut heilte an die darunter liegenden Theile fester an, der Ausfluss des Eiters blieb ganz mäfsig, und die Beschaffenheit desselben gut; die Wunde wurde aber immer kleiner, so dafs, um den freyen Eiterausfluss zu erhalten, einigemale Press-Schwamm eingebracht werden mufste, um sie zu erweitern. In der 7ten Woche untersuchte der Wundarzt in meiner Abwe-

senhei-

ſenheit die Wunde mit der Sonde und konnte ſie in horizontaler Richtung 2½ Zoll lang einbringen, ehe ſie anſtieſs; die Unterſuchung auf- und ſeitwärts verſtattete ihm die Unruhe des Kindes nicht, und ſie würde auch nur nachtheilig geweſen ſeyn.

In der 8ten Woche (17 bis 24 Jul.) wurde der Eiter immer dünner und weniger, in der 11ten Woche war die Wunde einigemal ganz zugeklebt, aber durch den Huſten drang doch wieder ein oder der andere Tropfen Feuchtigkeit aus, doch zu Ende derſelben heilte ſie ganz und feſte und hinterlieſs eine ganz kleine runde, wenig bemerkliche Narbe, ohngefähr wie eine Pockengrube. Die erſtern Tage, nach zugeheilter Wunde, verſtärkte ſich wieder der Huſten, und der Auswurf wurde wieder eiterartig, weshalb ich auf die Narbe ein *Veſicatorium* legen lieſs. Als dieſes zu wirken anfing, ſchrie das Kind ſo ſehr und unaufhörlich, daſs man es wieder abnehmen muſste. Es verlor ſich auch bey fortgeſeztem Gebrauch des isländiſchen Mooſes der Huſten und Auswurf in weni-

gen

gen Tagen gänzlich, ſo daſs gegen das Ende des Auguſts die Kranke völlig geſund war.

Die ganze Krankheit hatte alſo den 13ten April bis Ende Auguſts, das iſt, beynahe 20 Wochen gewährt. Erſt lag das Kind beſtändig auf dem Rücken; in den lezten 11 Wochen aber immer auf der linken Seite und noch dazu gekrümmt. Dadurch ward das Rückgrad etwas ſchief gegen die linke Seite gebogen, und die rechte Schulter ſtand etwas höher, als die linke. Durch eine Schnürbruſt, die an der linken Seite etwas höher unter dem Arm herauf ging, als an der rechten, und dadurch, daſs ich das Kind fleiſsig an dem etwas in die Höhe gehobenen linken Arm in der Stube herum führen lieſs, verlor ſich dieſe Verunſtaltung bald und gänzlich, und die Kleine iſt jezt, da ich dieſes ſchreibe, im Januar 1798., gerade, friſch und geſund.

Dieſe mir unvergeſsliche und in vieler Rückſicht lehrreiche Krankheit war alſo, wie der Ausgang unwiderſprechlich zeigte, eine Pleuro-Peripneumonie, oder dieſe geſellte ſich wenigſtens dazu. Ich mögte ſie conſenſuales oder a vermibus nennen;

ich verkannte ſie, und ſie ging in Eiterung. Zum Glück war die Entzündung der Lunge ſo oberflächlich, daſs ſie dadurch an die Pleura anklebte und das in der Folge zwiſchen der Pleura und den Rippenmuskeln gebildete Eiter ſich leicht einen Ausweg zwiſchen den Rippen machen konnte: es entſtand nehmlich ein Empyema ſpurium, deſſen Zeichen *Vogel* ſehr richtig angiebt *)

Zweifelhaft iſt es mir aber noch immer: ob die Entzündung gleich mit dem Anfang der Krankheit da war, oder ſich erſt ſpäter dazu geſellte? Vielleicht durch von Wurmreiz erregte Krämpfe und dadurch veranlaſste Congeſtionen nach der Bruſt, oder aus bloſsem Conſens. Wäre ſie gleich anfänglich vorhanden geweſen, ſo würde ſich wohl, wie mir dünkt, der Eiter früher den Ausweg gebahnt haben, den er endlich doch ging. Es vergingen aber von der Entſtehung der Krankheit bis zum Ausbruch des Eiters 6 Wochen. Die Entzündung und nachherige Eiterung muſs ferner blos oberflächlich auf den Lungen geweſen

*) ſ. deſſen Handb. d. pr. Arz. Th. 4. S. 205.

ſen ſeyn, und zwar erſt ganz oben an der linken Lunge, wo ich zuerſt die Geſchwulſt äuſerlich zeigte, nachher ſenkte ſich erſt das Eiter herab. Durch dieſe entzündete und dadurch an die Pleura anklebende Stelle der Lunge, war die Entleerung des Eiters nach auſſen deſto eher möglich. Dieſe Vermuthung wird dadurch um ſo wahrſcheinlicher, daſs das Kind die erſtern 6 Wochen der Krankheit hindurch, nehmlich bis zur Eröffnung des Geſchwüres, faſt beſtändig auf dem Rücken lag. Dieſe Rückenlage konnte dem Eiter keine Richtung nach auſſen geben, wenn es ſich nicht auf der Oberfläche der Lungen ſchon gebildet gehabt hatte. Nimmt man nun mit mir dieſen oberflächlichen Sitz der Entzündung und Eiterung an, ſo ſcheint mir die Zeit vom Anfang der Krankheit bis zum Austritt des Eiters in die äuſsern Theile zu lange. Ich wage aber nicht zu beſtimmen, wenn die Entzündung hinzu kam, und äuſsere dies alles nur als Vermuthung. Die Eiterung hatte ſich wahrſcheinlich ſchon zu Anfang May's etablirt, und von ihr rührte das fortdauernde Fieber her.

Die am 19ten und 20sten May so hoch gestiegene Unruhe und das fürchterliche Schreyen des Kindes waren wohl von dem nach aussen dringenden Eiter veranlasst, oder von der Bildung des äussern Abscesses. Dadurch, dass die Entzündung (die vielleicht auch keinen grossen Umfang hatte) auf der Oberfläche der Lunge war, erkläre ich mir auch die Abwesenheit des Hustens und des Auswurfs, zweyer sonst wesentlichen Zeichen dieser Krankheit. Erst in der Folge, da die Eiterung mehr zunahm, die Lunge selbst mehr angriff, und da das Geschwür schon geöffnet war, kam mehr und mehr Husten und endlich Eiterauswurf hinzu.

Ich sagte oben, dass man bey Kindern gleichsam eine eigene Semiotik studiren müsse, dass man bey ihnen mit den Zeichen, die uns bey Erwachsenen eine Krankheit charakterisiren, nicht auskommen, sie oft nicht nutzen könne. Dies ist besonders im zarten kindlichen Alter und bey Krankheiten, wie die oben erzählte ist, der Fall. Es ist selbst bey Erwachsenen nicht immer so leicht eine

Lungen-

Lungenentzündung zu erkennen *). Faſt jedes Symptom derſelben kann auch von andern Urſachen herrühren. Vogel ſagt: **) „Wenn jemand unter einem Fieber anhal„tend nicht frey und tief genug einath„men kann, dabey Beklemmung, Huſten „und das Gefühl eines auf die Bruſt drü„ckenden Gewichts, oder bald dumpfern, „bald lebhaftern, feſtſitzenden Schmerzes „irgendwo in der Bruſt hat, ſo oft huſten „muſs, als er bis auf eine gewiſse Tiefe „einathmet, und durch dieſen Huſten die „ſchmerzhaften Empfindungen der Bruſt „jedesmal vermehrt werden: ſo iſt ſeine „Lunge entzündet.„

Weiterhin rechnet er den gewöhnlichen am 2ten oder 3ten Tage erfolgenden ſchleimigten oder blutigen Auswurf mit unter die beſtimmenden Zeichen.

Fieber und ſchneller Athem fallen uns freylich auch bey dem Kinde leicht in die

*) ſiehe *Vogels* Handbuch 4 Th. S. 194. und *Frank* epitome de cur. hom. morb. L. II. p. 139.

**) am angef. Orte.

Augen, allein ſie characteriſiren noch keine Lungenentzündung, da ſie von ſo vielen andern Urſachen herrühren können. Aber wie ſoll man von dem Kinde ſeine Gefuhle bey tieferm Einathmen erfahren? Wie es nur dahin bringen, daſs es tief einathmet? Wie wenn der Huſten ganz fehlt? wie in dem obigen Falle und wie ich dies bey einem erwachſenen ſehr plethoriſchen Mädchen geſehen, die bey dem empfindlichſten Stechen in der Seite und bey ſehr kurzer ſchneller Reſpiration nicht den geringſten Huſten hatte und auch im Verlaufe der Krankheit nicht bekam und die ich durch zwey ſtarke, ſchnell nacheinander unternommene Aderläſſe, in wenig Tagen glücklich heilte? Wie, wenn die hervorſtechenden Zeichen, wie in meinem Falle, ſo deutlich fur Unreinigkeiten im Darmkanal, und Würmer ſprechen? Wenn dieſe mit anſcheinender Erleichterung abgehen? Wenn man die Erfahrung für ſich hat, daſs die etwa vorhandenen Bruſtzufälle öfters aus dieſer Quelle entſtehen? Wenn der Kranke, ſtatt über die Bruſt zu klagen, ſich vielmehr anhaltend über Schmerz im Unterleibe beklagt, weil dieſer

dieſer vermuthlich ſtärker war, als die bloſse Bruſtbeklemmung? In ſolchen Fällen müſſen wir uns bey kleinen Kindern an andere Zeichen halten, und ich rechne hieher beſonders nächſt den allgemeinen Fieberzeichen: die Art der Reſpiration, wenn ſie ſchnell und kurz, mehr durch Abdominalmuskeln und das Zwerchfell verrichtet wird, als durch die Bruſt: ferner die Lage auf dem Rücken, die ſie jeder andern vorziehen, wobey ſie noch am ruhigſten ſind, ſo wie auch den Umſtand, daſs dergleichen Kranke nicht wohl gerade und mit der Bruſt niedrig, ſondern mehr erhaben liegen mögen, auch wohl oft getragen ſeyn wollen. Iſt Huſten da, ſo wird bey demſelben das Kind gewiſs mehr Schmerz äuſsern, mehr ſchreyen. Man muſs dann freylich ferner noch auf mehrere Aeuſserungen der Kleinen beym Sprechen, Trinken, Umkehren und andern Bewegungen des Körpers Acht haben; doch wird man hier immer nur mit Wahrſcheinlichkeit muthmaſsen können und noch zuweilen irren, was hier ſehr leicht, aber, wie ich glaube, auch verzeihlicher iſt. Wenn nur aber immer ein ſo glücklicher

Erfolg den Arzt über ſeinen Fehler belehrte, wie mich!

Ich nannte die Krankheit oben *pleuroperipneumonia conſenſualis* oder *a vermibus*; zur Beſtätigung dieſes Urtheils ſey es mir erlaubt, hier eine Stelle aus *Frank* einzurücken. Er ſagt: *)

„*Quemadmodum de cynanche* (§. 176.) *aliis-*
„*que inflammationibus dictum eſt, ſordes in*
„*primis viis collectas, earundem non raro*
„*fontem offerre; ſic et thoracis non modo*
„*pungentes dolores; ſed quaevis peripneu-*
„*moniae ſymptomata hoc ex fonte impuro*
„*frequenter, ac interdum ſub epidemico*
„*influxu propullulant. Facilis quidem hoc*
„*in judicio error ſubrepit* (§. 186.), *ac fre-*
„*quentius certe inflammationis cum gaſtrico*
„*apparatu complicatio hic occurrit; quam*
„*quod ex ſolis in abdomine ſaburris ad tam*
„*inſignem pectoris conſenſum provocetur; in-*
„*terim nec hoc ipſum aliquando deeſt; at-*
„*que tuſſis, dispnoea, anxietas, dolorque*
„*pectoris cum febre conjuncta, non aliam*
„*ſubinde, niſi abdominalem, et ex bile, ſa-*
„*burra, vermibusque corruptis, agnoscunt*
„*origi-*

*) am angef. Orte.

„*originem. Ex ſolis interdum flatibus,*
„*apud hypochondriacos, hyſteriacas, per*
„*ſpasmum inteſtinis incarceratis, acutiſſimus*
„*ad coſtas ſcapulasve dolor, ac frequens*
„*a vermibus vel tuſſis, vel pungens in pe-*
„*ctore ſenſatio excitatur.*„

Frank meynt freylich: es ſey öfters der Fall, daſs hier Entzündung vorhanden, als daſs blos Unreinigkeiten etc. im Darmkanal die Bruſt ſo ſehr conſenſuell reizten, aber er giebt doch zu, daſs dies auch öfters der Fall ſey, daſs man hier leicht irren könne und hier liegt eben das Schwere in der Diagnoſe der Krankheit, beſonders bey Kindern, wovon ich oben ſprach.

Es geſchieht wohl indeſs ſo ſelten nicht, daſs Würmer durch ihren Reiz Entzündung der Lungen veranlaſſen. Ich erinnere mich eines ſolchen Falles, der ganz hieher paſst, wo aber der Ausgang tödtlich war und den ich noch kürzlich anführen will.

Ein junger Menſch von 16 Jahren, der ſchon einige Jahre an Epilepſie litte, die ſich immer durch krampfigte Beſchwerden beym Urinlaſſen einen Tag oder einige Stunden vorher ankündigte, verlangte von

mir Hülfe gegen dieſe Krankheit. Sein dicker Leib, ſeine Geſichtsfarbe, ſein ganzer habitus corporis und viele deutliche Zeichen lieſsen mich Würmer vermuthen. Ich gab ihm daher Wurmmittel und befreyte ihn dadurch von vielen Würmern, wodurch die Anfälle viel ſeltener und kürzer wurden und die Urinbeſchwerden ganz wegblieben. Auf weitere gegebene Wurm- und Laxirmittel gingen aber keine Würmer mehr ab. So vergingen 4 Wochen, ohne daſs der Kranke einen Anfall von Epilepſie hatte, während welcher Zeit er Pillen aus *Aſſ. foetida* und *Fel. tauri* nahm, als er auf einmal und ohne die geringſte äuſsere Veranlaſſung einen heftigen ſtechenden Schmerz ganz tief in der linken Seite empfand, der ihn erſt zum heftigſten Schreyen nöthigte und worüber er endlich ohnmächtig wurde. Nach einigen Tagen hörte der Schmerz auf, und entſtand öfteres Schaudern, anhaltendes Fieber. Der Kranke konnte nur auf der linken Seite liegen und dieſe wurde viel erhabener, als die rechte Bruſthöle. Die Reſpiration geſchahe meſt durch die Bauchmuskeln und das Zwerchfell. Kurz der Kranke zehrte täglich mehr

ab

ab und ſtarb nach einigen Wochen plötzlich. Bey der Leichenöffnung war die ganze linke Bruſthöle voll Eiter und die linke Lunge faſt völlig deſtruirt, die rechte war aber geſund; in dem Darmkanale fand ich an vielen Stellen ganze Klumpen von untereinander verſchlungenen Spuhlwürmern. Da ich ſonſt im ganzen Körper keine Krankheitsurſache fand, ſo ſehe ich die Würmer als Urſache ſeiner Epilepſie, und da zu der der Eiterung vorhergegangenen Entzündung auch nicht die geringſte weitere Veranlaſſung zu finden war, auch als Urſache der Entzündung und Eiterung ſelbſt an.

Hätte hier, wie bey dem Kinde, deſſen Geſchichte ich oben erzählte, der Eiter nur auch einen ſo glücklichen Ausweg gefunden!

VII.

Digitized by Google

VII.

Verſuch einer mediziniſchen Topographie der Stadt Hof im Bayreuthiſchen Voigtlande.

Hof, welches in ſtatiſtiſcher Hinſicht durch deſſen ehemaligen Landeshauptmann, Freyherrn von Weitershauſen *) bekannter geworden iſt, liegt unter 50°. 15′ nördlicher Breite an der böhmiſchen und ſächſiſchen Gränze, in einer von der Mutter Natur ſehr ſtiefmütterlich verſehenen, bergigten Gegend. Die Stadt ſelbſt iſt auf einer mittleren Anhöhe erbaut, von welcher aus ſich das Land in gröſseren und kleineren kahlen Hügeln allmählich erhebt und am Horizont rings umher von ſchwarzen Waldungen begränzt wird. Das Klima wird

*) Gegenwärtiger Zuſtand der Landeshauptmannſchaft Hof, 1792.

wird hierdurch rauh und äuſſerſt veränderlich. Kaum kann man den dritten Theil des Jahres die Ofenwärme entbehren. Oefters wäre es ſogar nöthig, mitten im Sommer zu heitzen, wenn heftige Gewitter, die ſich immer ſeitwärts der Stadt gegen die dichten Waldungen des ſächſiſchen Voigtlandes und des an der ſüdöſtlichen Seite liegenden Fichtelgebirgs ziehen, oft auf mehrere Tage eine, auch dauerhaften Naturen empfindliche Kälte zurücklaſſen. Späte Frühlingsfröſte verderben ſehr häufig die Blüthen der wenigen Fruchtbäume und der frühe Winter läſst ſelten eine Pflaume, oder einen Apfel zur Reife kommen. Erſt im May ſchmilzt der Schnee in den nahen Hohlwegen und den entfernteren Wäldern. Nur durch die ſtarke und öftere Düngung des unverdroſſenen Bürgers erhält der Boden um die Stadt eine Fruchtbarkeit, die man in geringer Entfernung von derſelben auf den Feldern des Landmannes vermiſst. Durch ſie baut er Erdäpfel, Kraut, Rüben und Haber im Ueberfluſs, weniger Roggen und Gerſte, am wenigſten Waizen, Erbſen, Linſen und andere Gemüſse. Der Botaniſt findet nichts

be-

besonders zur Bereicherung seiner Herbarien. Wenige hier wachsende officinelle Pflanzen sind von vorzüglicher Güte und viele so sparsam zu haben, dass die Apotheker genöthiget sind, sie aus der Gegend von Culmbach kommen zu lassen.

Die Stadt ist mit gutem, reinen Quellwasser durch kostbare Wasserleitungen aus den entfernteren Anhöhen reichlich versehen. Ganz nahe umfliesst sie die vom Fichtelgebirge kommende Saale in einem Bogen von Mittag gegen Mitternacht und von Mitternacht gegen Abend. Aus letzterer erhält sie Hechte, Aaale, Barben, Weissfische und Saalkarpen, Krebse, und aus den entfernteren Teichen Schleien, Grundeln, fette und schmackhafte Karpen. Dicht an der Stadt befinden sich einige Teiche, welche blos zur Aufbewahrung der für die Wasserleitungen bestimmten hölzernen Röhren dienen, ausserdem aber die benachbarten Häuser beynahe zu den einzigen machen, wo kalte Fieber und überdiess hartnäckige Rheumatismen zu Hause sind.

Die essbaren zahmen und wilden Vögel sind Hüner, Truthüner, Gänse, zahme

und

und wilde Enten, zahme und wilde Tauben, Krammetsvögel, Lerchen, Rebhüner, Schnepfen. Von den vierfüfsigen wilden Thieren giebt es Haafen und Rehe in der Nähe, und Hirfche in gröfserer Entfernung. Die zahmen vierfüfsigen Thiere find Schweine, Rinde, Schaafe, alle von vorzüglich gutem Gefchmack durch das Eigene der Viehmaftung, welche der Bürger zu einem Nahrungszweig und zum Gegenftand feiner gröfsten Sorgfalt macht. Nur Schade, dafs befonders das Rind nur zum geringften Theil der Stadt und meiftens den Nachbarn und dem Auslande durch die mit Weitershaufen entfchlafene Polizey zu Theil wird.

Die Stadt hat 610 Häufer, ift mehr in die Länge, als in die Breite gebaut. Ihre fehr breiten Hauptftraifen laufen von Mittag gegen Mitternacht. Die fchmale Seite der Häufer und der, meiftens fpitzigen Dachgiebel, machen die Fronte aus, fo dafs die hierdurch entftehenden Dachlücken auch von Morgen gegen Abend den freiften Durchzug der Luft begünftigen. Da die Strafsen fleifsig gekehrt werden, fo verunreinigen blos dann und wann die in

der

der Stadt wohnenden Seifensieder durch das Auslassen des stinkenden Fettes, und im Frühjahre und Herbste die ungeheuren Misthaufen die Luft, welche zur Düngung des wenig fruchtbaren Bodens aus den Häusern geschaft werden und manchen Tag das Fenster zu öffnen verbieten.

Hof ist mehr bevölkert als viele Städte gleicher Gröfse, und zehlt überhaupt 4800 Einwohner, ohne die stark beweibte Garnison. In den eingepfarrten Dorfschaften, ist die Bevölkerung nicht weniger grofs und nimmt immer mehr zu, da nur selten ein Jahr ist, wo die Zahl der Gestorbenen die der Gebohrenen übersteigt. Wirklich wurden in 90 Jahren im Höfer Kirchspiele 1545 Menschen mehr gebohren, als starben. In den lezten 20 Jahren aber betrug die Zahl der Gestorbenen 3816, worunter 1211 Kinder unter einem Jahre und unter diesen 217 theils todtgebohrne, theils gleich nach der Geburt gestorbene waren. Die Zahl der Gebohrnen aber war in dieser Zeit 4798, so dafs mithin immer das 22ste Kind todt zur Welt kam oder gleich nach der Geburt starb. Denn beydes ist in den

Kir-

Kirchenregiſtern immer fälſchlich für eine angenommen worden, und hat zu dem Irrthum beygetragen, daſs Weitershauſen aufs Jahr 10 bis 11 todtgebohrne Kinder gerechnet hat.

Die gewöhnlichſte Nahrung des Bürgers ſind Erdäpfel, welche von beſonderer Gröſse und mehlichter Beſchaffenheit ſind, ferner Roggen und Gerſtenbrod, Rind- und vorzüglich Schweinefleiſch. Jeder nicht ganz armer Bürger mäſtet ſich noch beſonders jährlich ein Schwein, der bemittelte zwey und mehr Schweine und braucht auſserdem keine geringe Quantität Schweinefleiſch aus der Fleiſchbank. Sein gewöhnliches Getränke iſt Waizen-, beſonders aber ſtark gehopftes Gerſtenbier von vorzüglicher Güte und Reinheit, wenn die Polizey ſelbſt gut und rein iſt. Kaffee und deſſen Surrogate — Cichorie, Gerſte, gelbe Rüben, Erbſen etc. ſind bey dem Bürger allgemein, nicht nur zum Frühſtücke, ſondern auch Nachmittag eingeführt und werden auch beym Landmanne immer gebräuchlicher. In vielen Familien, die ſich durch Spinnen ernähren, wird, auſſer den Erdäpfeln, nichts anders genoſsen, als

Kaffee und Brod, oder Semmel. Brandwein liebt der Bürger weniger, als der Landmann. Bey beyden bleibt er aber das gewöhnliche Universalmittel, wozu bey jedem Uebelbefinden, in jeder Krankheit gegriffen und durch welches der gröfste Theil der Kinder in den Blattern und Masern geliefert wird. Wein wird im Ganzen wenig und nur in vornehmen Familien getrunken. Mehr als der Bürger trinkt ihn noch der im gröfsten Wohlstand lebende Bauer, der sich an den Wochenmärkten immer in den Weinschenken zu laben pflegt.

Neben seiner Profession baut der Bürger das Feld, mästet Vieh, braut und schenkt Bier. Der übrige Theil der Einwohner aber wird durch die Baumwollenspinnerey, die Schnupftücher-, Mouselin-, Kattun- und Strumpfmanufacturen und die ziemlich ansehnliche Handlung beschäftiget.

Handlung und Manufakturen haben den Luxus in Kleidern zum Ruin mancher Familien seit 20 Jahren an einen Ort gebracht, wo man sich sonst mehr nach dem Klima, als nach der Mode zu kleiden pflegte. Doch sieht man bey der Verschwen-

ſchwendung in Rückſicht der Güte des Zeugs oder des Tuchs, worein man ſich kleidet, beym Bürger und Bauer immer noch auf Wärme. In den vornehmen Familien aber geht man bisweilen ziemlich lüftig, und läſst allgemein die Kinder mit offenen Buſen und bloſsem Kopfe auch im Winter herum laufen. Daher dieſe armen Geſchöpfe beynahe beſtändig an Rheumatismen, Halskrankheiten und hartnäckigen Huſten leiden.

Da der Bürger ungemein viel iſst, im gleichen Verhältniſſe ſein ſchweres und wegen des vielen Hopfens betäubendes Bier trinkt, dabey die körperlichen Kräfte unabläſsig durch ſchwere Arbeiten übt; ſo iſt er mehr Körper als Geiſt und giebt dem Bauer in Rückſicht der Gröſse und Muskelkraft nichts nach. Wirklich contraſtiret der hieſige ſtarke, dauerhafte, geſund und gefärbt ausſehende Schlag Menſchen ungemein mit unſerem benachbarten Sachſen. Selten ſieht man Magere und noch ſeltener Krüppel und verſtümmelte Menſchen, wenn ſie nicht aus der Fremde hieher kommen. Die Weiber, gleich groſs und ſtark mit den Männern, zeichnen ſich

ſelten durch ſchöne Geſichtsbildung und eleganten Wuchs aus. Breit von Schultern und Hüften ſind ſie, wie jene, homines quadrati. Sie gebähren bis ins 48ſte, 50ſte Jahr, und allermeiſt ſo leicht und geſchwind, daſs die Fälle gar nicht ſelten ſind, wo die Hebamme zu ſpät kommt, die Gebährende ſelbſt das Kind auffängt, reinigt und windelt. Gewöhnlich ſtehen ſie wenig Stunden nach der Geburt auf, waſchen die Stube und machen, ohne die geringſte Beyhülfe einer Magd, alle häuſslichen Präparatorien zur Taufe. Freylich geht dieſes nicht immer ungeſtraft ab, und manche Weiber, die noch ſo leicht geboh-ren haben, ſtarben noch an den Folgen des vernachläſsigten Kindbettes.

Das herrſchende Temperament iſt das phlegmatiſche. Nur grobe, ſinnliche Gegenſtände rühren die im Fette vergrabenen und durch harte Arbeiten abgeſtumpften Nerven. Geſchmack für Kunſt und Natur werden ganz durch die Sorgfalt für den thieriſchen Körper und, ſeit dem Flor der Fabriken, durch den Kaufmannsgeiſt verdrängt, der ſeinen verderblichen Einfluſs auf Charakter und Sittlichkeit ſchon mehr,

als

als zu sehr verbreitet hat. Der sonst grundehrliche Bürger und Bauer ist schon gröstentheils so kaufmännisch modernisirt, dass bey ihm Worthalten und nicht betrügen, so viel als Dummseyn heisst. Ueberdies haben Handlung und Manufakturen eine Menge fremdes Gesindel hiehergezogen, welches fremde Sitten, Laster und Krankheiten hieher brachte und besonders unter den niederen Ständen, den schwachen Charakter des weiblichen Geschlechts auf eine sehr nachtheilige Art veränderte.

Die Lustseuche, welche in hiesiger Gegend noch vor 25 Jahren so selten war, dass jedermann mit Fingern auf denjenigen zeigte, der nur etwas ähnliches muthmassen liess, hat sich theils durch jenes Gesindel, theils durch die aus Amerika zurückgekommene, im englischen Sold gestandenen jungen Landsleute, bald so sehr verbreitet, dass sie, verkannt und vernachlässiget, nicht nur bey den Städtern, sondern auch bey den Landleuten unter den gehässigsten, öfters ganz die amerikanische Causticität äussernden Gestalten erschien. Weitershausen wirkte, durch die Veranstaltung der unentgeldlichen Heilung un-

ter der niederen Klaſſe, dem einreiſſenden Uebel ſo ſehr entgegen, daſs es in der That ſehr abgenommen hatte. Neuerlich aber wurden wir durch die Garniſon mehr, als zuvor, damit verſehen.

Epidemiſche Krankheiten nehmen hier ſelten den Grad der Bösartigkeit an, den ſie bey unſeren Nachbaren erreichen. Faulfieber und Nervenfieber verbreiten ſich nicht leicht, wenn ſie auch, wie es bisweilen geſchieht, durch Rekruten, Handwerkspurſche etc. mit aus der Fremde hieher gebracht werden. Noch hat das Nervenſyſtem durch neue Cultur, beſonders unter der gemeinen Volksklaſſe, nicht ſo gelitten, daſs hitzige Krankheiten häufig einen nervöſen Charakter annehmen. Blattern, deren Inoculation ſeit 10 Jahren in vornehmen Häuſern viel Eingang gefunden hat, und Maſern werden gemeiniglich erſt durch verkehrte Selbſthülfe, ein unſinniges Regime und andere Nebenumſtände bösartig. Die ſtarke Bevölkerung eines an ſich theueren Orts macht, daſs von denjenigen Leuten, die ſich durch Spinnen ihr Brod erwerben, oft mehrere Familien in einer niedern und engen, das ganze Jahr nicht

nicht gelüfteten Stube beyſammen wohnen. In dieſen Dumpflöchern legt man die Kinder an die Wände, von welchen immer das Waſſer herabläuft, wodurch es geſchieht, daſs die ſchönſten Blattern und Maſern oft plötzlich zurücktreten und noch tödtlich werden, wenn man nichts weniger als Gefahr mehr ahndet. Der Keichhuſten verweilt in ſolchen Löchern zu mehreren Monaten, und überhaupt kommen nie Huſten, Katarrhe und Flüſſe aus denſelben.

Sehr ſelten iſt die Conſtitution entzündlich, meiſtens gallicht, ſchleimicht und rheumatiſch. Die Erdäpfelkoſt hat in Verbindung des rauhen Klimas, auſſer andern Nachtheilen, vorzüglich den, daſs beynahe der dritte Theil des Blutes Schleim wird. Die Gefäſse ſind mit einer dicken Schleimhaut ausgekleidet, die der Faden des Blutes aus der geöffneten Ader mit ſich fortzieht, daher es kommt, daſs die erſten drey Unzen nichts als ein rother gefärbter Schleim ſind, der, wenn überdies das Blut mit Gallentheilchen geſchwängert iſt, eine dicke, zähe, weiſsgelbliche Haut über dem Blutkuchen bildet, die der Nichtken-

ner leicht zum Nachtheil des Kranken für ein wahres Entzündungsfell halten kann. Läfst er dann mehr Ader, ſo entkräftet er den Kranken auf eine leicht tödtlich werdende Art. Denn der hieſige Einwohner verträgt ſelbſt bey wahrer entzündlicher Beſchaffenheit, höchſtens einen Blutverluſt von 10 Unzen, ſelten eine zweyte Aderlafs von 5 Unzen und faſt nie eine dritte, wenn er nicht an Entkräftung ſterben ſoll.

Gallenfieber ſind hier gewöhnliche Herbſtkrankheiten. Auch hat man faſt in jeder anderen Krankheit mehr, oder weniger mit gallichtem Stoff zu kämpfen. Dieſe häufigen Gallenergieſsungen ſcheinen mehr durch Einwirkung der Luft, als durch heftige Gemüthsbewegungen zu erfolgen, welche den Höfer, der überhaupt ſchwer bewegt wird, nicht charakteriſiren.

Katarrhe herrſchen das ganze Jahr und ſind die Folge der beſtändigen und immer ſchnell wechſelnden Veränderung der Luft. Auch tragen leztere bey, dafs Rheumatismen ſelbſt mitten im Sommer häufig vorkommen. Doch werden dieſe noch beſonders begünſtiget durch die vielfältigen Erkäl-

kältungen, welchen sich der gemeine Mann bey der Feldarbeit und die bey den Fabriken arbeitenden Personen dadurch aussetzen, dass sie an den Farbkesseln und in den Trockenstuben beynahe in Schweiss zerfliessen, sich mit durchnässtem Hemde, oft ohne Weste und Kamisol, gleich wieder in die kalte Luft begeben und das Hemde auf dem Leibe trocken werden lassen. Ihr robuster Körper macht, dass sie diese Frevel oft mehrere Jahre ungeahndet begehen; sodann aber auch der rheumatischen und Gichtbeschwerden bis ins Grab nicht los werden. Das Podagra, welches sonst sehr häufig vorkam, macht sich nun sehr selten. Der Abnahme an Muskel- und Nervenkraft ist dieses sicher nicht zuzuschreiben, welche in der That noch nicht merkbar ist. Mehr scheint daran die Einführung des Kaffees, statt des sonst häufig getrunkenen Brandweins Schuld zu seyn.

Unter die endemischen Krankheiten gehören Würmer, Atrophie, und Rachitis, als Folgen des täglichen und übermässigen Genusses der Erdäpfel, deren grobes Mehl Drüsenverstopfungen und deren blähende

Eigenſchaft frühzeitig eine Schwäche des Darmkanals veranlaſst, welche die Entwickelung der Würmer begünſtiget, wozu der Erdäpfelkleiſter das Nest liefert. Zu anderen Krankheiten, welche die Erdäpfel veranlaſſen, gehört die Gefreſsigkeit, die ſie veranlaſſen, indem Magen und Gedärme ſchon in zarter Kindheit dadurch ſo ſehr ausgedehnt werden, daſs ſie ungeheuer viel beherbergen können; ferner die Brüche und Hämorrhoiden, woran das männliche, wie das weibliche Geſchlecht häufig, als an den Folgen des geſchwächten Darmkanals leiden; endlich noch Infarctus, Waſſerſucht und Trommelſucht, die zwar nicht ſo oft, wie erſt benannte Krankheiten, aber doch öfters, als an anderen Orten von gleicher Gröſse, vorkommen.

In Rückſicht der engliſchen Krankheit iſt es auffallend, daſs die Folgen der Knochenerweichung nur ſelten bey erwachſenen Perſonen bemerkbar ſind. Die Knochen nehmen mit zunehmendem Wachsthum wieder ihre gerade Geſtalt an, und man ſieht daher nur wenig verunſtaltete Menſchen unter den Einwohnern.

Dieſe

Diese erreichen, ohnerachtet ihres starken Körperbaues, im Ganzen kein ungewöhnlich hohes Alter. Die meisten sterben im 50sten, 60sten Jahre und selten sind 70, 80 und 90jährige Greise. Viel, wo nicht das meiste zu dieser früheren Sterblichkeit trägt eine beyspiellose Sorglosigkeit und Kargheit bey. Der hiesige Bürger und Bauer trozt der Natur, wenn sie ihre Schuldigkeit nicht thun will, und läßt es aufs äusserste ankommen zur Ausbesserung und Aufrechthaltung der thierischen Maschine etwas aufzuopfern, die er durch seine Büffelarbeiten gleichwohl selbst zu Grunde richtet. Hilft dann Wein und Brandwein nicht mehr, so vertraut er sich erst dem Quacksalber und klugen Manne, ehe er den Arzt rufen läßt, der dann gewöhnlich einen hoffnungslosen Kranken findet. Beklagenswerth ist in dieser Rücksicht hier, wie an anderen Orten, die medizinische Polizey, welche so sehr schlummert, und für so ganz überflüssig für das Wohl des Bürgers gehalten wird, daß selbst Weitershausen — ein sonst helldenkender Kopf — einem elenden Tuchmacher erlauben konnte, mit seiner Arzney- und Pflasterschachtel

tel öffentlich seine Krankenbesuche zu machen und diesen Unfug so lange zu treiben, bis mehrere Menschen in kurzer Zeit auf die auffallendste Art hingeliefert worden sind.

Hofrath Fördens.

VIII.

Digitized by Google

VIII.

Bemerkungen über den Kopfgrind, das Wundſeyn und die Eiterung der Mundwinkel ſäugender Kinder.

Jeder praktiſche Arzt findet Gelegenheit, die Bemerkung zu machen, daſs die Brüſte ſäugender Mütter ſehr häufig die Kloake aller Unreinigkeiten ihrer Säfte werden, aus welchen ſich dieſe in den Körper des Säuglings hinüberziehen, und ſich an ihm unter mancherley Geſtalten äuſſern, während die Mütter mehr als je von Hautſchärfen und anderen Zufällen frey ſind. Vorzüglich iſt dieſes der Fall bey veneriſchen Schärfe, wobey ſich zugleich die beſondere Verbindung der weiblichen Geſchlechtstheile mit den Brüſten noch auf eine auffallende Art äuſsert. Veneriſche Geſchwü-

re, welche die äuſſeren und inneren Schaamtheile beſetzen, vertrocknen gewöhnlich in der Säugzeit und der wundmachende weiſse Fluſs verliert ſich entweder ganz, oder macht blos als ein milchichter Schleim die Scheide mehr als gewöhnlich feucht. Unerklärbar werden oft hierdurch dem angehenden Arzte manche Erſcheinungen an dem Körper der Kinder, wenn er mit allem Ausfragen, und ſelbſt bey verſtatteter Unterſuchung, die ſeinen Argwohn nährende Urſache nicht entdecken kann. Doch darf er ſich hierdurch nicht irre machen laſſen und zum Ueberfluſs nur etwas Mercurialſalbe an irgend einer wunden, ausgeſchlagenen Stelle des Kindes einreiben laſſen, um durch deren Veränderung in wenig Tagen Licht zu erhalten. Ich könnte hiezu viele Belege in meinen Krankenjournalen auffinden. Folgende, nur erſt kürzlich vorgekommene, Fälle ſcheinen mir aber zum Beweiſs des Geſagten hinreichend zu ſeyn.

Vor ungefähr zehn Wochen wurde ein Knäbchen von ſechszehn Wochen zu mir gebracht, welches an allen faltigen Theilen des Leibes ſo ſehr wund war, daſs

über-

überall das rohe Fleisch hervorsah. Das Kind war dabey schlecht genährt, bleich und schrie unstillbar. Die Mutter betheuerte mir mit der offensten Miene, dass sie an ihrem ganzen Körper nicht das mindeste habe, dem sie diese Schärfe des Kindes zuschreiben könne. Es müsste denn seyn, dass sie von dem beständigen Genuss des geräucherten und gesalzenen Fleisches herrühre, auf welchen sie während der Schwangerschaft ein starkes Wundseyn an den Oberschenkeln erhalten hätte, wovon sie aber seit ihrer Entbindung nichts mehr gewahr werde. Ich verordnete abführende Mittel, die Dulcamara, Molken und ein verdünntes Thednisches Schusswasser zum Einlegen mit Charpie in die wunden Furchen des Kindes. Hierauf schien sich dieses merklich zu bessern und die Frau verlangte, ohne das Kind wieder zu mir zu bringen, wieder die nehmlichen Mittel. Der Gebrauch derselben dauerte 14 Tage, worauf das Wundseyn ungleich heftiger wurde und sich an den aufgeworfenen Rändern der wunden Furchen, sowohl unter dem Hals, als an den übrigen Theilen, kleine, rothe, warzenähnliche

Aus-

Auswüchse zeigten. Diese liessen mir keinen Zweifel über die venerische Natur des Uebels mehr übrig, so sehr ich auch sonst noch würde Bedenken getragen haben, diese Frau von unbescholtenem Lebenswandel in einem üblen Verdacht zu haben. Das Wundseyn war nun in 14 Tagen durch den Gebrauch der Mercurialmittel völlig gehoben. Allein nun fingen, ohngeachtet die Brustwarzen der Mutter vollkommen heil waren, die Winkel des Mundes an wund zu werden und in wenig Tagen grosse, um sich fressende Geschwüre zu bilden. Ich sezte aber den Gebrauch des Mercurius ferner fort und so wurde die ganze Krankheit in sechs Wochen gehoben.

Ein Mädchen von 15 Wochen, welches eben so wund, blass und mager, als der eben erwähnte Knabe war, hatte gleich anfangs ein sicheres Merkmal der venerischen Beschaffenheit ihres Uebels an dem After. Eine Flechte breitete sich weit um denselben aus. Dieser Zufall kommt als eine sehr gewöhnliche Ablagerung des venerischen Gifts bey säugenden Kindern in hiesiger Gegend häufig vor. Die Mutter erzehl

zählte gleich, dafs sie sonst den weifsen Flufs, auch einen Ausschlag an den Schenkeln gehabt habe, wovon noch die kupferfarbigen Flecken übrig waren. Der weifse Flufs habe sie aber schon zu Ende der Schwangerschaft verlassen, und jener Ausschlag sich ebenfalls seit dieser Zeit verloren. Nachdem das Wundseyn durch den ziemlich nachläfsigen Gebrauch des Mercurius endlich gehoben war, so folgte die obige Eiterung an den Winkeln des Mundes, welche in diesem Falle bald die ganze Peripherie des Mundes einnahm und selbst die Nase erreichte, aber durch örtliche Salbungen und den innerlichen Gebrauch des Mercurius ebenfalls bezwungen wurde.

Etwas verschieden von dem eben angegebenen, ist folgender Fall. Eine säugende Frau fragte mich anfangs blos ihrer bösen Brust wegen um Rath. Sie hatte an derselben, dicht über der linken Warze, ein tiefes, häfsliches Geschwür, aus welchem schon viele Wochen ein mifsfärbiges Eiter hervorquoll. Ich hielt es gleich für das, was es war, und behandelte es mit Mercurialien. Die Heilung erfolgte in kurzer Zeit und die Person liefs sich nicht

welter ſehen, um das veneriſche Gift gänzlich zu tilgen. Nach mehreren Wochen kam ſie jedoch wieder, um mir ihr vierteljähriges Kind zu zeigen, deſſen ganzer Kopf bis in die Mitte der Stirne mit einem überaus dicken, häſslichen Grind überzogen war, und welches zugleich die veneriſche Flechte am After hatte. Bey dieſer Gelegenheit entdeckte mir die Mutter einen ihr ſehr läſtigen Umſtand, den ſie ſehnlichſt wünſchte loſs zu werden. Dieſer war ein über zwey Zoll langer, ſtachelförmiger Auswuchs neben der rechten groſsen Schamlippe, der ſie ſehr incommodirte. Meine Frage: ob ſie den weiſsen Fluſs gehabt habe? bejahte ſie, verſicherte aber zugleich, daſs ſie ſeit ihrer Entbindung und ſeitdem ihre Bruſt aufgebrochen ſey, nur ſehr wenig dann und wann davon gewahr werde. Die Heilung war auch in dieſem Falle bald vollendet.

Hofrath Jördens.

IX.

Digitized by Google

IX.

Geſchichte eines heftigen Singultus.

Eine junge geſunde Frau, 23 Jahr alt, bekam das verfloſsene Jahr im April, ohne alle auffallende, wenigſtens mir ganz unbekannte Veranlaſſung, einen heftigen, ungewöhnlichen Schlucken. Sie ſchien ihn, der Gewaltthätigkeit ungeachtet, mit welcher alle Organen der Reſpiration und des Unterleibes erſchüttert wurden, dennoch nicht zu achten, oder wenigſtens nicht für ſo gefährlich zu halten. Der Schlucken fing abends an, und hielt mit ſehr kurzen Nachläſſen die ganze Nacht an. Früh Morgens kam endlich ihr Mann in der gröſsten Beſtürzung, und bat mich, ſie zu beſuchen.

Ich ging alſo gleich hin. Als ich ſchon näher ihrem Hauſe kam, befremdete es mich, daſs alle Vorbeygehenden ſtill ſtanden und mit etwas ſeltſamer Aufmerkſam-

keit hoch aufhorchten. Ich trat ins Zimmer der Kranken, und mit Entsetzen sah ich einen höchst convulsivischen Schlucken, welcher nun in die zehn Stunden angehalten.

Es ist etwas fast Alltägliches, diesen Zufall bey Kindern und Erwachsenen zu sehen. Zu kalter Trunk, hastiges Schlingen verursacht ihn oft und ist leicht heilbar. In der lezten traurigen Periode vieler chronischen Krankheiten, in Entzündungen des Magens, der Därmer und benachbarten Theile, nach erschöpfenden Ausleerungen, bey Schwämmchen ist er theils beschwerlicher, theils gefährlicher Zufall. Aber dieser hier beschriebene wich von dem gewöhnlichen ab. Erstens unterschied er sich von dem gewöhnlichen durch die Heftigkeit; diese stieg zu solchem Grad, dass mit und allen Umstehenden angst wurde, dass die Vorbeygehenden auf dem Platze durch das ungewöhnliche Geräusch aufmerksam wurden; dass ich ganz erstaunt die Kranke betrachtend jeden Augenblick einen Riss, eine innere, der Kranken fatale Gewaltthätigkeit befürchtete. Zweytens, unterschied er sich dadurch, dass er bey einer gesun-

den,

den, robuſten, von Nervenzufällen befreyten Frau, ohne daſs nur die geringſte in die Sinnen fallende Urſache vorhergegangen wäre, entſtanden war.

Die ſehr kurzen ruhigen Zwiſchenräume, die ſie hatte, wollte ich in der Geſchwindigkeit zur Erforſchung der Urſache dieſes fürchterlichen Zufalls benutzen, und erkundigte mich genau nach allem, was die Tage zuvor in ihrem Haus und bey ihr vorgegangen, ob ein Schrecken, Zorn, Genuſs gewiſſer Speiſen, Unordnung ihres monatlichen, oder ſonſt was beſonderes vorgefallen, was ſie ſtark erſchüttert hätte; aber alles wurde mit nein beantwortet. Ihre Zunge war dabey rein, der Geſchmack natürlich, die Leibesöffnung ordentlich. Dieſer die Entdeckung der Urſache ſo erſchwerende Nebel, die ſo ſchnell wachſende Gefahr erzeugten eine, aber dringend zu erfüllende Anzeige: Verhütung einer Entzündung und Erhaltung des Lebens. Eine Aderlaſs von 12 Unzen Bluts wurde gleich unternommen, und ihr robuſter Körper, ſtrotzende Adern, blühendes Geſicht, fortdaurendes Schlucken machten ſie nothwendig. Erweichende

und zugleich abführende Klyſtire *ex Spec. emoll. Electua. lenitiv. Sal. amar.* wurden alle Stunden beygebracht. Zum gewöhnlichen Trank wurde eine *Emulſion* mit *arabiſchem Gummi*, *Nitr. depurat.* und *Syrup. diacod.* lauwarm, öfters und mit kleinen Gaben gegeben. Die Gegend des Magens wurde mit einer Salbe *ex Ungu. de Styrac. Oleo hyosciam. Chamomill. deſtill. Land. Syden.* beſtehend, öfters eingerieben und darüber *Theriac.* übergelegt. Alle dieſe Mittel ſchienen der Erwartung zu entſprechen. Gegen Mittag, nachdem dieſer alle Wirbelbeine und Rippen zermalmende Schlucken bald 16 Stunden hindurch gedauret, lieſs er ganz nach, und die Kranke klagte, nebſt einer groſsen Niedergeſchlagenheit aller Glieder, über nichts.

Dieſe Ruhe dauerte etwan 8 Stunden, während welcher ich ſie einigemal ſah. Ihr Puls trat in ſein gewöhnliches Gleiſs, über keine Schmerzen klagte ſie irgendwo, und zur Verwunderung hinterlieſs dieſe entſetzliche Motion keine üblen Folgen. Ich erneuerte, da jezt mit der Kranken doch mehr zu ſprechen war, meine gleich beym erſten Beſuch unternommene Prüfung in

Rück-

Rücksicht der Ursachen; aber eben so wenig befriedigenden Bescheid konnte ich jezt bekommen. Alles wurde verneinend beantwortet. Ich tappte also noch immer fort im Finstern.

Da sie sehr ruhig und zufrieden im Bette lag und ich einen Rückfall der Krämpfe, die ich nun für alleinige Ursach des ganzen Uebels hielt, gern verhüten wollte, so schrieb ich eine Arzney *ex Aq. Mentk. Menth. Opio. Tinct. Succini. Syrup. pap. alb.* vor, wovon sie alle Stunden 2 Esslöffel, und *Naptha Vitriol.* die sie in der Zwischenzeit zu einigen Tropfen auf Zucker nahm; empfahl ihr Ruhe und ging ab, mit meiner Bemühung inzwischen ganz zufrieden.

Der Rückfall, den ich befürchtete, kam wirklich nach achtstündiger Ruhe. Der Schlucken fing mit erster Violenz wieder an, ohne Aufhören wurde sie im Bette herumgeworfen, und ihr Leben schwebte in Gefahr. Bey diesen dringenden Umständen, bey diesem so räthselhaften Wesen der ganzen Krankheit wurde mir bange. Ich liess ihr in der Gegend des Magens trockene Köpfe setzen; sie thun oft, so ein einfaches

Mittel als sie sind, in Stillung der Krämpfe gute Dienste; aber hier halfen sie nichts. Wahrend dem ich im Nebenzimmer auf und abging, zog mich der anwesende Geistliche auf die Seite und sagte: die Kranke hätte ihm gestanden, vor ein paar Tagen einen starken Aerger gehabt zu haben, den sie aber mit aller Macht verheimlicht hätte. Dieses gab mir nun freylich etwas mehr Licht, und ich konnte mit aller Wahrscheinlichkeit auf eine biliose Ergiessung und bilioſen Reitz, aus dem ganz klare Anzeige flofs, schliefsen. Aber in dieser so auſserordentlich gereizten Nervenlage schien mir ein Brechmittel doch immer eine äufserst gewagte Unternehmung, und dennoch sah ich die Unmöglichkeit einer Heilung, so lange dieser vermuthliche Stoff nicht aus dem Leibe geschafft würde. Ich entschlofs mich also, ihr 20 Gran *Hypecacuanha* mit ½ Gr. *Tart. Emetic.* zu geben, und befahl, das erfolgende Brechen mit häufigem lauen Getränk zu befördern. Sie erbrach sich einigemal und gab häufige, mit verschiedenen vielfarbigen Stoff untermengte Galle von sich, und der Schlucken wurde wie weggezaubert. Also beym

Man-

Mangel aller Zeichen der ſo häufigen verdorbenen gallichten Materie, bey der reinſten Zunge, natürlichen Geſchmack war doch eine ſolche biliöſe Turgescens möglich, und fähig, dergleichen fürchterliche Tumulte zu erregen.

Nun hatte ich alſo einen ſicherern Führer, der mich zum beabſichtigten Endzweck leiten konnte. Nach einigen ergiebigen Stuhlgängen, die da erfolgten und die ich mit Lavemens noch mehr beförderte, fiel ſie in einen ſanften Schlaf, und wurde dadurch ſehr erquicket. Nachdem ſie ein paar Stunden geſchlafen, verlangte ſie etwas zu genieſsen. Einige Taſſen Citronenſaft und geſäuerter Gerſtenſchleim war alles, was ich zuliefs.

Gegen Abend beſuchte ich ſie wieder, in dem feſten Glauben, ſie ſo zu finden, wie ich ſie verlaſſen hatte. Aber leider! das alte Trauerſpiel ging mit der vorigen Heftigkeit neuerdings an. Es war ſehr wahrſcheinlich, daſs noch viel Galle im Unterleibe ergoſsen ſey, und dahero ein Abführungsmittel das Uebel gänzlich heben müſſe. Ich gab ihr ein Tränkchen aus *Manna*

Tamarinden und *Weinſteinrahm*, anbey lieſs ich wegen noch immer zweydeutigen Ausgang der Sache Hrn. Dr. *Ambroſi* zur Conſultation bitten. Er ſchlug kleine Doſen von Hypecacuanha vor, die auch gleich aus der Apotheke geholt wurden. Doch während man conſultirte, vorſchrieb, und die Kranke unaufhörlich ſchluchzte, erfolgten häufige Stuhlgänge auf das Tränkchen, von welchen ich viel hoffte. Es war 10 Uhr Abends, ich verlieſs ſie, und früh Morgens fand ich ſie ganz ruhig, von ihrer unausſprechlichen Pein befreyt, und man berichtete mich: nach 11 Uhr Nachts, nachdem ſie häufige Ausleerungen gehabt hatte, wäre ein gänzlicher Stillſtand erfolgt, und ſeit dieſem kein Rückfall des Schluckens mehr gekommen. Dieſes ungewöhnliche, den Tod drohende Schlucken hat alſo volle 40 Stunden angehalten.

Aus dem ganzen Verlauf der Krankheit und der Heilart iſt's alſo klar, daſs der gallichte, unreine Stoff im Unterleibe, der durch den innerlichen Groll erzeugt wor-

den,

den, des ſo entſetzlich gereizten Nervenſyſtems einzige Urſache geweſen; daſs der Kranke und Arzt oft in bedenkliche Lage gerathen könne, wann er durch den Mangel der gewöhnlichen Zeichen eines verdorbenen Stoffs im Magen und Därmern irre geführt, ſolchen gleichwohl vorhandenen Feind gelaſſen um ſich greifen läſst.

Um jede Spur des etwa noch hie und da in den Falten des Darmkanals rückſtändigen Stoffs zu vernichten und aus dem Leibe zu ſchaffen, ſchrieb ich ihr kleine Doſen von *Rhabarbar* und *Crem. Tart.* vor, davon ſie durch einige Tage fort zweye nahm. Mit dieſem wurde die Kur beſchloſsen, und der Schlucken wurde gründlich gehoben *).

Dr. *Hanſa*
zu Töplitz.

*) Ein gewiſs ſprechender Beweiſs, daſs der practiſche Arzt durchaus die Rückſicht auf die erſten Wege und ihre Reinigung nicht aus den Augen verlieren dürfe, weil ſie oft

das

das einzige Mittel zur Kur ist. Eine einzige solche Erfahrung beweist mehr, als alle theoretische Beweise der Nonexistenz gastrischer Krankheiten, mit denen man sich jezt so viele vergebliche Mühe giebt.

d. H.

Digitized by Google

X.

Urtheil der Philoſophie über das Brownſche Syſtem.

Es iſt bekannt, daſs, wenn man den Anhängern dieſes Syſtems die Erfahrung, die mit demſelben ſo oft in Widerſpruch ſteht, entgegen ſezt, man immer zur Antwort bekommt: es ſey denn doch a priori wahr, es ſey das erſte philoſophiſche Syſtem der Medizin, nun erſt ſey die Medizin zu dem Range einer philoſophiſchen Wiſſenſchaft erhaben etc.

Was aber von dieſem philoſophiſchen Werth dieſes Syſtems zu halten ſey, und wie ſchlecht es ſich dazu eigne, eine durchaus verbeſſerte und vervollkommte practiſche Medizin (oder gar eine gänzliche Revolution, wie man ſich auszudrücken beliebt) her-

hervorzubringen, das wird nachfolgendes Urtheil eines unserer ersten critischen Philosophen beweisen, der auch in so fern competenter Richter ist, da er sich mehr als irgend einer mir bekannter neuerer Philosoph mit Gegenständen der Medizin beschäftigt und mit allen dazu gehörigen empirischen Kenntnissen ausgerüstet hat. — Bisher antwortete man uns Aerzten immer: wir seyen zu wenig Philosophen, um jene philosophische Vortrefflichkeit zu begreifen. Hier also der Ausspruch eines tiefdenkenden und auf die Grundsätze der kritischen Philosophie bauenden Philosophen.

Hr. Prof. *Schmid* sagt (in seiner *Physiologie, philosophisch bearbeitet*) folgendes:

Seite 152. Voraussetzungen, die sich selbst, oder allgemeinen reinen Naturgesetzen, oder auch allgemein anerkannten Erfahrungsregeln und aller Analogie widersprechen, sind in der Zoonomie, wie in aller Naturwissenschaft, verwerflich.

Ein Beyspiel dieser Art giebt uns die *Brownische* Erregbarkeit, als die vollständige *innere* Bedingung des Lebens. In diesem System muss sie nehmlich als eine ur-

urſprüngliche, einfache Kraft gedacht werden, auf welcher die innere Möglichkeit des organiſchen Lebens beruht; denn ihre Erhaltung, Ab- oder Zunahme wird nicht auf den Stoff, woraus ein organiſcher Körper beſteht, und welcher einer Wiederherſtellung, oder auch Vermehrung fähig iſt, bezogen, ſondern ſie iſt in beſtimmter Quantität jedem organiſchen Körper gegeben, und ſie wird blos durch *Reize* erregt und erſchöpft. Nach allgemeinen Naturgeſetzen geſchehen aber alle Veränderungen *continuirlich;* die Kraft müſste alſo zwar in unendlichen Gradationen abnehmen, aber *nie völlig vernichtet* werden können; es bedürfte jedesmal nur ſtärkerer Reizmittel, um die Erregung d. i. das Leben wieder zu erneuern; der wirkliche Tod aus indirekter Schwäche, den dieſes Syſtem gleichwohl annimmt, würde auf keinen Fall nothwendig ſeyn; nur ein ſcheinbarer Tod wäre nach dieſen Vorausſetzungen möglich. Der Brownianer müſste alſo entweder dieſe Erfahrungswidrigen Folgen einräumen, oder das allgemeine Naturgeſetz der Stetigkeit (Continuität) aller Veränderungen für ungültig erklären.

Schon

Schon dieſs macht Browns Princip der Heilkunde, ſelbſt als bloſse Hypotheſe betrachtet, durchaus verwerflich; es ſtöſst gegen ein reines, unabänderliches und allgemeines Geſetz aller Natur an. Eine ſolche Lehre iſt in der Theorie eben ſo falſch, als in der Anwendung gefährlich.

Eben ſo wenig läſst ſich nach dieſer Hypotheſe der Tod aus direkter Schwäche d. i. aus Mangel an hinlänglichem Irritament begreifen. Da die Erregbarkeit in dieſem Syſtem als etwas Abſolutes, nicht als organiſch bedingt und an eine gewiſse Quantität, Qualität und Zuſammenſetzung der Materie gebunden, vorgeſtellt wird; da ſie als Kraft nur durch den Einfluſs der Reizmittel modificiret werden ſoll: ſo muſs ſie, auch ohne alle wirkliche Erregung, fortdauern. Bey mangelnder Erregung könnte nur ein Scheintod, aber kein würklicher erfolgen; man könnte durch Anwendung von paſſenden Reizmitteln jedesmal das geſunkene Leben wieder heben. Denn da die innere Bedingung des Lebens angeblich unverſehrt bleibt, ſo dürfte man nur die äuſsere noch hinzufügen, und das

Spiel

Spiel der Lebenserscheinungen müsste von neuem sichtbar werden.

Ferner; auch dieser Scheintod wäre nicht einmal wohl möglich. Je mehr der Reiz abnimmt, desto mehr nimmt die Erregbarkeit zu. Das Resultat des Verhältnisses zwischen Reiz und Erregbarkeit bliebe demnach immer und unverändert dasselbe; die Erregung erfolgte in dem nehmlichen Grade; Leben und Gesundheit wären durch alle Abänderungen in der Qualität der Reize keiner Zerstörung, nicht einmal einer Verminderung, so wenig als einer Erhöhung, fähig.

„Metaphysische Spitzfindigkeiten, philosophische Grübeleyen!“ wird mancher *Brownianer*, dem diese Zweifel zu Gesicht kommen, mir erwiedern, ohne sich weiter auf die Lösung derselben einzulassen. —

Allein damit ist der Streit nicht abgethan. Die Physik *muss* sich allerdings den Principien der Metaphysik unterwerfen, das heißt, mit andern Worten: keine Erfahrung kann den Bedingungen der Möglichkeit aller Erfahrung widersprechen, oder, die empirischen Naturregeln müssen den reinen Gesetzen der Natur überhaupt

gemäfs seyn. Was würde man sagen, wenn es einem Physiker einfiele, etwas für würkliche Erfahrung, oder doch für gültige Hypothese auszugeben, was den mathematischen Axiomen oder dem Grundgesetze von Ursache und Würkung zuwiderliefe? Und sind diese nicht etwan auch in ihrem Ursprunge metaphysisch?

Am wenigsten würde sich aber eine solche Abfertigung für Brownianer ziemen, die sich als philosophische, ja als kritisch philosophische Aerzte geltend machen wollen und über jede Einschränkung des Gebrauchs der Philosophie in der Medicin sich ereifern.

Seite 333. Darwin hat mehr geleistet, als versprochen; mehr im Stillen berichtigt und hinzugethan, als über seine Vorgänger abgesprochen, und über die bisherigen Mängel und Fehler der Kunst und Wissenschaft geeifert oder gespottet. Ein solcher Mann wird wenigstens nicht bald Haupt einer Sekte, die ihm blindlings anhängt. Schreyer, Grossprecher und derbe Streiter machen gemeiniglich mit weniger Einsicht und Studium bey dem grofsen Publikum früher ihr Glück, als stille, bescheis-

ſcheidene Wahrheitsforſcher mit wenig Lärmen, vieler Kraft und gründlicher Kenntniſs.

Den neueſten auffallendſten Beweiſs davon giebt das verhältniſsmälsig übergroſse Aufſehen, welches ſeither vornehmlich in Deutſchland — der Schottländer *John Brown*, der kühne und originelle, aber weder grundlich gelehrte, noch praktiſch geübte, Reformator der Medicin, erregt, und die anſehnliche *neu methodiſche* Schule, die er geſtiftet hat. Aermer an eigenen Beobachtungen und Verſuchen, verlaſſener von Naturkenntniſsen aller Art, beſchränkter auf einen engen Kreiſs einiger wenigen, aus einſeitiger flüchtiger Beobachtung einer kleinen Zahl von Thatſachen geſchöpfter, Naturregeln und Begriffe, aber auch anmaalsender, kühner und abſprechender über groſse Vorgänger, ja über ganze Schätze von Naturkenntniſs und praktiſcher Erfahrung, mit ſeinem Paar halb roher und ganz falſcher Gedanken überall durchgreifender und ſich hervordrängender — trat vielleicht nie ein Arzt, als Reformator ſeiner Wiſſenſchaft und Kunſt auf, als *Brown* aufgetreten iſt. Gleich-

wohl wird es, allem Anschein nach, voller Ernst, nicht etwa mit einer stillen, kaltblütig überlegten heilsamen Reform, sondern mit einer alles niederreifsenden und von Grund aus neu erbauenden *Revolution* in der medicinischen Theorie und in der Praxis, womit Brown und einige Enthusiasten seiner Sekte die Welt nachdrücklich bedroht haben.

Die Brownische Medicin ist ihrem Wesen nach dynamistisch; sie unterscheidet sich aber von dem gewöhnlichen System der übrigen Vitalisten, welche alle physiologische, pathologische und therapeutische Erscheinungen auf eine ursprüngliche und absolute Lebenskraft beziehen, vornehmlich durch zweyerley: Erstens, durch eine allerdings consequente, aber für allen ächten Rationalismus todt verderbliche, Vernachlässigung aller Rücksicht auf Mechanismus und chemische Mischung des organischen Körpers, den vor Brown jeder Vitalist wenigstens als unter- oder bey geordnete Bedingung der Lebensphänomene betrachtet hat. Zweytens, durch gröfsere Einseitigkeit und Armseligkeit in empirischer Bestimmung der Naturregeln,

wor-

wornach dieſes Lebensprincip würkt, oder (welches einerley iſt) die Lebenserſcheinungen erfolgen. — Das iſt die ſchöne und erhabene Simplicität, jene philoſophiſche Einheit und Gröſse des Brownſchen Syſtems, die man *bewundern* ſoll, worüber man ſich aber, ſo wie über jenen ſonderbaren Anſpruch auf Bewunderung ſelbſt, bey kaltem Blute nur höchlich *verwundern* kann. —

Beyden *Mängeln* (woraus viele *Fehler* ihren Urſprung nehmen) hat das Syſtem mehrere und wärmere Verehrer und Lobredner zu danken, als den einzelnen wenigen guten Bemerkungen und praktiſchen Winken, die es beyläufig auch enthält, die aber jeder Arzt und mediciniſche Dilettant, wofern ſeine Lektüre ſich über die Hauptſchriften der Aerzte mehrerer Zeiten, Länder und Schulen ausgebreitet, anderswo eben ſo gut und noch beſſer, beſtimmter, gründlicher und brauchbar, als in *Browns* Elementen gefunden hat, wo ſie ſogar durch den Zuſammenhang, worinn ſie vorkommen, und durch die unbeſtimmte Ausdehnung, in welcher ſie vorgetragen werden, ihre praktiſche Wahrheit und

Brauchbarkeit gröſtentheils wieder verlieren. Wie muſs es wohl etwa einem Arzte von *Gruners* Beleſenheit und Gelehrſamkeit zu Muthe werden, wenn er das meiſte halbweg Gute und praktiſch Brauchbare in Browns Lehre als *neue Aufklärung* anſtaunen ſoll!

Der *erſte* Mangel hat an und für ſich weniger Nachtheil für die Ausübung der Kunſt, indem dieſe mehrentheils an der Idee von Lebenskräften eine ziemlich ſichere Führerin beſizt, und in vielen Fällen gar nicht nöthig hat, auf die höhern phyſiſchen Bedingungen derſelben zurückzugehen. Indeſs tritt dennoch öfters auch der Fall ein, wo ſelbſt die anatomiſche Kenntniſs des Mechanismus und die chemiſche der Beſtandtheile des Leibes und der auf ihn einwürkenden Körper ihr ſehr nützlich, oder gar unentbehrlich wird, um ein paſſendes Heilverfahren finden zu können. Allein, wenn auch die Kunſt dieſen Mangel leidlich ertrüge, ſo ging doch nach dieſer Behandlungsart der Medicin alle Wiſſenſchaft verlohren; jedes Band würde gelöſet, welches dieſen mit allen übrigen Theilen der Naturkenntniſs zuſammenhielte,

te, und dem vernünftigen Geiſte, der nach Einheit ſtrebt und die Idee eines Naturganzen realiſirt wiſſen will, würde alle Ausſicht auf annähernde unendliſche Befriedigung ſeines Grundtriebes verſchloſſen. Der bloſse Brownianer kann und will, aus Grundſatz ſeiner Schule, kein rationeller Arzt ſeyn und werden.

Der *zweyte* Mangel iſt aber von noch gröſserm Belang, weil er ſogar den Kreiſs der unentbehrlichen Leitungsideen für den Praktiker viel zu eng beſchränkt. Nach der einſeitigen Brownſchen Theorie von einer Erregbarkeit, die überall in dem ganzen Organismus dieſelbe, immer dieſelbe, im Verhältniſs zu jedem Erregungsmittel dieſelbe iſt, und weder allgemeinen phyſiſchen noch teleologiſchen Bedingungen gemäſs würkt, weiſs die Brownſche Praxis nichts von gleicher oder ungleicher Vertheilung der thieriſchen Kraft, folglich auch nichts von Herſtellung des geſtörten Gleichgewichts durch partielle Schwächung oder Stärkung, nichts von einem Verhältniſs oder Miſsverhältniſs der Erregung in verſchiedenen Organen oder organiſchen Syſtemen eines und deſſelben organiſchen

Ganzen, folglich auch nichts von partieller Reizung, von Revulsion und Derivation; nichts von specifischer Reizfähigkeit der Organe und ihrer Abänderung; nichts von specifischen Reizmitteln für verschiedene Organe und verschiedene Arten der Reizung, folglich auch nichts von ihrer zweckmäfsigen Auswahl; nichts von kritischen Beftrebungen und Entledigungen, folglich auch nichts von praktischer Rücksicht auf jedesmalige Richtung des Naturbeftrebens; nichts von materiellen, chemischen oder mechanischen Bedingungen der Erregbarkeit der thierischen Kraft, folglich auch nichts von positiven Erhöhungsmitteln und Stärkungsmitteln der erregbaren Organe durch paffende Ernährung und Gebrauch derfelben. Der Brownfche Arzt kann und will mit aller feiner Kunft weiter nichts, als (bey ftheniſchen Krankheiten) Incitamente entziehen oder (bey aſtheniſchen) Incitamente geben, von ſchwächern Incitamenten zu ſtärkern aufſteigen, (bey direkter Aſthenie) aber von den ſtärkern zu immer ſchwächern übergehen, (bey indirekter Aſthenie). Dieſs ift der ganze Kreifs von praktiſchen Begriffen, in dem

er

er ſich immer und ewig herumdreht, und bey deren Anwendung er noch überdem ſo groſse und zum Theil unüberwindliche Schwierigkeiten in Beſtimmung der Krankheit, ob ſie lokal oder allgemein, ſtheniſch oder aſtheniſch, direkt oder indirekt und gemiſcht aſtheniſch, und in welchem beſtimmten Grade ſie jedes ſey, und in Beſtimmung der Quantität des jedesmal zu entziehenden oder anzuwendenden Incitaments zu kämpfen hat, daſs er oft durchaus keine beſtimmte und ſichere Indication zu einer paſſenden Quantität des Reizmittels finden, ſondern mehrentheils auf gutes Glück mit allbeliebten Mitteln im Finſtern herumtappen, und erſt durch den miſslichen Erfolg gewagter Verſuche ſich einiges Licht über das, was jedesmal zu thun ſey, verſchaffen muſs.

Glücklich vollbrachte Curen, worauf man ſich neuerdings von Seiten der Brownſchen Parthey beruft, ſind um ſo weniger vollgültige Beweiſse für den wiſſenſchaftlichen Werth oder für die praktiſche Brauchbarkeit des Syſtems, je einſeitiger und unbeſtimmter, eben deshalb aber einer unendlich verſchiedenen Anwendung fähiger

die praktiſchen Grundſätze deſſelben an ſich ſelbſt ſind, und je mehr die beſſern Brownſchen Aerzte mit den Erfahrungen anderer Praktiker und mit den praktiſchen Ideen anderer Schulen, auſſer der Brownſchen, früher bekannt waren, und durch dieſe anderswo bereits erworbene Kenntniſs und Kunſtfertigkeit in den Stand geſezt, ja ſogar unwillentlich und unwillkührlich beſtimmt werden, einige nicht ganz verwerfliche Ideen Browns naturgemäſs zu deuten und mit zweckmäſsigen Modificationen anzuwenden. Es giebt überall keinen Irrthum, der nicht einige Wahrheit in ſich enthielte, deren Unbeſtimmtheit natürlich nicht auf alle und jede Anwendung ſchädlich einflieſst. Es giebt keine, auch im Ganzen noch ſo mangelhafte und ſchiefe, mediciniſche Theorie, an die man nicht bald mit bald ohne Conſequenz, ein zweckmäſsiges Heilverfahren anſchlieſsen könnte und würklich angeſchloſsen, ſo wie keinen rohen Empiriker und Quackſalber, der nicht dann und wann auch einen Kranken, woran die Kunſt und Wiſſenſchaft der Erfahrnen ſchon geſcheitert war, gerettet hätte. Zu einer

Ent-

Entſcheidung nach dem Uebergewicht der praktiſchen Brauchbarkeit dieſer neuen Theorie über die ältern, bedurfte es eines ungleich gröſsern Vorrathes von genauen, unpartheyiſchen Beobachtungen glücklicher und miſslungener Curen von Krankheiten aller Art, als wir wenigſtens jezt noch nicht beſitzen; ſolcher Curen, deren erreichter oder verfehlter Zweck ſich aus den Principien der Vor-Brownſchen Theorien ſchlechterdings nicht begreiflich machen lieſse.

So ernſtlich es von Brownſcher Seite auf eine zu bewürkende eigentliche Revolution in der Medicin angelegt iſt, und ſo ſehr der kraftloſse und ohnmächtige Widerſtand eines groſsen Theils der bisherigen Antibrownianer, welche theils das neue Syſtem misverſtanden, daſſelbe verdrehten, oder mit ſophiſtiſchen Waffen, leerer Deklamation, unwitziger Spötteley und unedler Conſequenzmacherey bekämpften, theils den eignen Mangel an beſtimmten ächtphyſiſchen Grundſätzen für die Medicin in ihren Vernünfteleyen nur all zu merklich machten, den glücklichen Fortgang jenes muthigen Unternehmens begünſtigt

XI.

Einige phyſiſch-mediciniſche Bemerkungen über die Gegend und das Klima der Kurhannoveriſchen freyen Bergſtadt St. Andreasberg, ſo wie auch über die Lebensweiſe und Krankheiten der Bewohner derſelben,

von

J. W. G. Klinge.

Ich theile hier den Leſern dieſes Journals einige Bemerkungen mit, welche ich ſeit meinem ſechsjährigen Aufenthalte als Bergarzt zu Andreasberg, in phyſiſch-mediciniſcher Hinſicht, daſelbſt zu machen Gelegenheit hatte. In beſonderer Rückſicht auf das Clausthaler Locale leiſtete daſſelbe lange vor mir Herr Leibmedicus *Lentin* in ſeinen ächt hippocratiſchen, mit einem Scha-

Schatze von vorzüglichen Erfahrungen bereicherten Werken *), welchem ſcharfſichtigen Beobachter ich überhaupt manchen Wink in Beurtheilung und Behandlung mehrerer dem Harzer eigenthümlicher Krankheiten verdanke. Ich werde, nach Vorausſchickung einer kurzen Ortbeſchreibung Andreasbergs, nur dasjenige bemerklich machen, was ich daſelbſt im Betreff des Geſundheitszuſtandes der Einwohner, der ſporadiſchen, endemiſchen und epidemiſchen Krankheiten, ganz eigenthümlich fand.

Die, fünf Stunden öſtlich von Clausthal auf dem weſtlichen Abhange des ſogenannten Andreasbergs, ohngefähr vor 278 Jahren unregelmäſsig erbauete, aus beynahe 400 Feuerſtellen beſtehende freye Bergſtadt St. Andreasberg **), hat unter den oberhar-

*) *Memorabilia circa aerem, vitae genus, ſanitatem, et morbos Clausthalienſium annorum* 1774—1777. Gött. 1774. 4.
Beyträge zur ausübenden Arzneywiſſenſchaft. Leipz. 1797. 8. I Theil.

**) Dies gilt auf den Zuſtand der Stadt vor dem Brande im Herbſte 1796, wo 264 Wohnungen ein Raub der Flammen wurden.

harzischen Bergstädten ohnstreitig die höchste Lage, und ist nach *de Lüc's* und *Rosenthals* Barometermessungen 77 pariser Fuss über Clausthal, und 1817 pariser Fuss über die Meeresfläche erhaben. Diese grössere Erhabenheit unsers Orts über jenen, ist aber nur von demjenigen Theile der Stadt zu verstehen, welcher östlich auf der obern sanftern Fläche des genannten Berges liegt; ein anderer beträchtlicher Theil derselben erstreckt sich westwärts, gewiss über die angezeigte Fufszahl, in ein tief eingeschnittenes Thal herab. Uebrigens ist die ganze Gegend mit sehr vielen prallenden, oder die Höhe unserer Stadt noch übertreffenden, daher die schönsten Aussichten in die benachbarten Landgegenden gewährenden Gebirgen umgeben, welche wieder mit tiefen romantischen Thälern und Schluchten durchschnitten sind. Diese Gebirge sind die der Stadt näher liegenden, zu Wiesen benutzten, ausgenommen, mit Fichten oder sogenannten Rohtannen (*Pinus abies L.*), mehr südlich und westlich mit Buchen, Ellern, Birken, und mehreren andern Bäumen bedeckt. Unsere Wiesen sind besonders sehr kräuterreich, und enthalten

auſſer mehren andern Arzneygewächſen, vorzüglich *Arnica montana*, *Aethuſa meum*, *Valeriana offic. Marrubium vulgare* etc. In den Fichtenwäldern finden ſich häufig *Oxalis acetoſella*, *Polypodium vulgare* und *Filix mas*, *Daphne mezereum*, *Digitalis purpurea*, *Viola tricolor*, *Vaccinium myrtillus* und *vitis idaea* etc. am Brocken, und in der Nähe deſſelben, der ſo ſehr wohlthätige *Lichen Islandicus*. — Getraide wird hier gar nicht, des lang daurenden Winters und vielen Schnee's wegen, gebauet; Kartoffeln werden dagegen ſchon häufiger gezogen, und ſie ſind nebſt den andern im Sommer hier cultivirten Zugemüſen von ganz vorzüglichem Geſchmack. Obſtbäume tragen nur bey einem guten Frühjahr und ſpätem warmen Herbſt reife Früchte.

An Waſſer fehlt es bey uns nie. Der gröſste Theil deſſelben wird uns beſonders zum Behuf der Maſchinerien des Bergwerks von dem zwey Stunden von hier öſtlich am Fuſse des Brockenfeldes befindlichen, 800 Lachter langen *Oderteich*, welcher durch einen ſehenswerthen, aus mächtigen Granitblöcken aufgeführten, 9 Lachter hohen Damm in ſeinen Schranken er-

halten wird, durch den ſo ſehr romantiſchen, zu den angenehmſten Spaziergängen unſerer Gegend gehörenden *Rehberger Graben*, zugeführt. Auſſer dieſen mehr unreinen, röthlich gefärbtem Bruch- oder Moorwaſſern des Oberteichs, beſitzen wir aber auch mehrere ſehr reine Quellwaſſer, welche in der Nähe unſers Orts zu Tage kommen, und theils aus dem öſtlich mit dem Andreasberge in Verbindung ſtehenden Röhrenberge, durch Röhren in die Stadt geleitet werden, theils aber auch in einigen uns ſehr nahen Thälern unmittelbar aus der Quelle geſchöpft werden. Sie enthalten, unſerm Solum natale gemäſs, weder Gyps- noch Kalktheilchen, und Hülſenfrüchte kochen ſich darin ſchon bey geringerm Feuersgrade weich. Doch iſt dasjenige immer reiner, geſchmackloſser, friſcher, welches aus den Quellen unmittelbar geſchöpft, als das, was durch Röhren in die Stadt geleitet wird, die wegen des feſten Gebirges und Mangels an Dammerde nicht tief genug liegen, um ganz unverunreinigt zu bleiben.

Mineralwaſſer giebt es hier, ſo wie auf dem Harz, wohl überall nicht, dagegen be-

beſitzen wir aber ein vortreffliches Surrogat an den Eiſengranulierbädern, deren man ſich ſowohl auf der 3 Stunden von hier belegenen neuen Hütte zum Elende, als auch auf der gleich weit entfernten Altenauer Eiſenhütte, ſelbſt auch hier, und auf den benachbarten Bergſtädten, bedienen kann. Sie ſind ohnſtreitig eins der wirkſamſten Mittel bey verſchiedenen Lähmungen, die von einem Mangel der Einwirkung der Nerven abhangen, bey angebohrner, oder mit ſcrophulöſer gichtiſcher Anlage verbundenen Schwäche, ſelbſt bey den Scropheln, chroniſchen gichtiſchen Uebeln etc. wovon uns Herr Leibmedicus *Lentin* mehrere Erfahrungen in ſeinen Beyträgen etc. S. 71. geliefert hat. Seit einem Jahre, da man den Badenden durch manche Vorkehrungen mehrere Bequemlichkeit zu verſchaffen geſucht hat, haben ſich ſehr viele dieſer Bäder mit dem beſten Erfolge bedient.

Die Gebirge der Andreasberger Gegend enthalten gröſstentheils eine ſehr feſte Thonſchieferart, in welchen ſich die edlen nur 2 bis höchſtens 24 Zoll mächtigen, meiſtens ſehr ergiebigen Erzgänge, in man-

nichfacher Richtung durchkreuzen. Die mehr nach Norden und Osten liegenden, den Brocken angränzenden Gebirge bestehen meistens aus Granit, wovon man dort zu Tage oft fürchterlich zusammengehäufte Felsenmassen antrifft.

Ausser dem Bergbau, zu welchem Behuf hier beständig beynahe 600 Menschen beschäftiget werden, ist der gröfste Nahrungszweig der, sich auf eine Anzahl von 3500 Seelen erstreckenden Einwohner, die Rindviehzucht, und die hier im Sommer von den fetten Weiden, und im Winter mit blofsem Heu genährten Kühe zeichnen sich sowohl durch ihre Ergiebigkeit, als auch durch ihre Gröfse und Wohlbeleibtheit vor den Landkühen aus. Neben diesen vorzüglichen Nahrungszweigen der Bewohner unserer Stadt, ist das Spitzenklöppeln wohl nicht ein sehr einträglicher, aber denn doch manchem Familienbedürfnifs abhelfender Erwerb, womit sich hauptsächlich das weibliche Geschlecht von dem kleinsten sechsjährigen Mädchen, bis zur alten siebenzigjährigen, durch die Brille sehenden Mutter beschäftigt.

Das

Dafs unser Clima, so wie überall das oberharzische, um ein beträchtliches rauher, kälter ist, als das der tiefer liegenden Landgegenden, das wird jeder sehr leicht empfinden, wenn er sich unsern Höhen nahet. Der niedrigste Stand des Fahrenheitischen Thermometers ist im Ganzen genommen immer 40, der höchste 86°, der Winter dauert oft ungewöhnlich lange, nicht selten bis in den May, und fängt oft im October wieder an, wovon, zu meiner Zeit, der Herbst und Winter 1798 eine Ausnahme machte, wo wir, beynahe wie im Lande, bis Ende Januars die schönsten, oft warmen Tage genossen. Auf den sanftern Gebirgen Clausthals dauert der Winter nie so lange wie bey uns, und man kann immer darauf rechnen, dafs der Schnee dort mehrere Wochen früher fort gehet, welches wohl daher zu rühren scheint, weil die, die Andreasberger Gegend durchkreuzenden tiefen Thäler, und nördlichen prallenden Abhänge der Gebirge von der im Frühjahr noch immer entferntern Sonne nicht hinreichend erwärmt werden können, und der allen Wärmestoff bindende Schnee dort länger verweilt. Ueber

dieſes iſt die Witterung bey uns äuſſerſt veränderlich, und auf gleiche Weiſe auch die Temperatur der Luft, und man darf beynahe, wenn man ſich den ſchädlichen Einflüſſen dieſes oft ſchnellen Wechſels nicht ausſetzen will, die Winterkleidung nicht ablegen. Eine ſich mit ſtarken Regengüſſen niederlaſſende Gewitterwolke abſorbirt oft nach den wärmſten ſchwülſten Tagen den Wärmeſtoff der Atmosphäre dermaaſsen, daſs man genöthigt iſt einheitzen zu laſſen, um dieſen ſchnellen Wechſel nicht mit Unkoſten ſeiner Geſundheit zu büſsen. Der Harzer weiſs dies ſehr gut, und er läſst deshalb im Sommer ſelten das Feuer im Ofen ausgehen. So häufig aber auch unſere Anhöhen mit feuchten und dabey kalten Nebeln bedeckt ſind, die immer dem Geſchäfte der Haut und Lungen nicht ſehr günſtig ſind, und gewöhnlich Catarrhe und Rheumatismen veranlaſſen, ſo werden wir dagegen aber auch oft durch ſchöne heitere Tage, wo wir die reine wohlthätige Gebirgsluft athmen, doppelt belohnt. Gewitter pflegen uns ſelten ſehr nahe zu kommen, beſonders wenn ſie von Süden, Weſten oder

Nor-

Norden aufsteigen. Kommen sie von Osten her, so müssen sie sich schon in den höhern Regionen gebildet haben, und dann finden sie nach den Erfahrungen älterer Bewohner der Stadt weniger Widerstand, um dem Orte selbst gefährlich zu werden *).

*) Nur dreymal erlebte man es hier, dass ein Gewitter wirklich einschlug, wovon der lezte den 8ten October 1796 niederfahrende Wetterstrahl, uns ewig unvergesslich bleiben wird. Es bildete sich nehmlich an dem genannten Tage Nachmittags halb 1 Uhr über unserer Stadt, bey einer sehr kalten Witterung, und einem mit Schlossen- und Regenschauern abwechselnden Sturmwinde aus Südwest, eine sehr schwarze, sich stark aufs Gebirge senkende Wolke, welche bey einem massigen Donnerschlage, einen beträchtlichen Feuerklumpen in das kaum 10 Schritt mir gegenüber liegende Nachbarhaus schleuderte, wodurch dasselbe, weil der Boden voll Heu, und das Dach mit Schindeln gedeckt war, sogleich in Flammen gesezt wurde. Da nun der gröfste Theil der Gebäude nach Härzerart von Holz erbauet war, die Böden nach einer gesegneten Ernte voll Heu waren, die viele Nahrung findende Flamme durch die Gewalt

Was die Lebensweise der Bewohner unserer Stadt betrifft, so weicht diese wenig von derjenigen ab, welche überall auf dem Harz gäng und gäbe ist. Der Bergarbeiter

walt des Windes in den gröfstentheils engen und steil bergan laufenden Strafsen umher getrieben wurde, so war dann auch hier, bey der allgemeinen Bestürzung, an keine Rettung zu denken, und in einer Zeit von 8 Stunden lagen 264 Wohnungen, ohne die vielen Nebengebäude, wohin auch Amthaus, Rathhaus, Kirche, Predigerwohnungen, und andere öffentliche Gebäude gehörten, in der Asche. In die noch vor der Stadt übrigen 130, gröfstentheils engen kleinen Wohnungen wurden nun die 500 abgebrandten, gröfstentheils des Ihrigen beraubten Familien vertheilt, wovon dann oft eine 12 Quadratfufs haltende Stube 20 bis 30 Menschen enthielt — Bey dem Brande selbst kam niemand ums Leben; doch hatten sich mehrere heftig verbrant, waren dem Tode nahe, wurden aber doch sämtlich wieder hergestellt. Ein Frauenzimmer, welches vorher schwächlich und mit Nervenzufällen aller Art fast täglich heimgesucht worden war, wurde durch die plötzliche Wirkung des Schreckens, welche ihren sonst so leicht beweglichen Nerven ein anderes Wirkungsvermögen mittheilte, gesund. So war auch,

beiter sowohl, als auch ein grosser Theil der hiesigen Handwerker, essen wöchentlich nur ein paarmal warm, und dann kommt gewöhnlich irgend eine Suppe, ein

auch, zum deutlichen Beweise, dass durch Zufall erregte Gemüthsbewegungen oft sehr wohlthätig auf die Veränderung und Richtung der Seelenfähigkeiten wirken, jene plötzliche Wirkung des Schreckens bey zween hiesigen Einwohnern, einem Eisensteinsbergmann, und einer Wittwe heilsam, welche beyde mehrere Jahre zuvor an der Melancholie gelitten hatten, und seit jenem Tage völlig hergestellt sind. Ohnerachtet man aber, bey dem allgemeinen Unglück und Elend, welches durch die sehr regnichte kalte Witterung, und den nahe bevorstehenden Winter noch erhöhet wurde, unter der so zusammengehäuften Volksmenge, contagiösen verwüstenden Krankheiten, bey allen Bedingungen dazu entgegen sahe, und deshalb von Seiten unsers so rastlos thätigen und menschenfreundlichen Herrn Vice-Berghauptmanns und Kammerraths *von Meding*, die Errichtung eines Hospitals besorgt, auch andere sehr weise Veranstaltungen getroffen wurden, so blieb doch der grösste Theil der Menschheit, mehrere die an gichtischen rheumatischen Fiebern, an Pleuresien, Brustcatarrhen etc. litten, abgerechnet, gesund-

Gericht Kartoffeln, zu Zeiten trockne Erbsen, saurer Kohl, Lauch, Zwiebeln, Meerrettig, mit einem Stück fettem Schweinefleisch, schon seltener und immer erst gegen den August frisches Zugemüse, auf den Tisch. Die übrigen Tage behilft man sich mit Brod, worauf man dann Schweinefett, geglü-

sund. Es hat wohl keinen Zweifel, dafs hierzu die uns anfangs von edlen Menschenfreunden zuströmenden Lebensbedürfnifse aller Art, so wie auch der immer gleichförmige kalte Winter, der erwünschte Frühling und Sommer, die mit den bisherigen einförmigen Arbeiten auf dem Bergwerk sehr contrastirenden, und einen neuen ungewohnten, im Ganzen aber sehr wohlthätigen, Lebensreiz abgebenden Beschäftigungen der Einwohner bey dem Wiederaufbau ihrer Häuser, überhaupt aber wohl jene glückliche, selten für bösartige Krankheiten empfängliche Lage Andreasbergs, vieles beytrug. Ein Glück für uns war es, dafs gerade in der lezten Woche vor jener Feuersbrunst, eine beynahe ein halbes Jahr hier statt findende, wohl nicht eben bösartige, aber denn doch mehreren Individuen das Leben kostende Blatternepidemie sich endigte. Ohnstreitig würde diese unglückliche Catastrophe den meisten Pockenkranken das Leben gekostet haben.

geglühetes Rüböl, seltener und nur bey etwas Wohlhabendern Butter streicht, auch wohl dazu Wurst, faulen Käse, oder Hering genießt, und dann ein gutes Glas Nordhäuser Brandwein darauf sezt, dessen Consumption leider hier überall sehr stark ist *). Bier kommt nur etwa Sonnabends oder Sonntags auf den Tisch, demohngeachtet trinkt man aber kein Wasser, sondern man brauet sich in den Häusern eine Art von Kofent. Kaffee wird, wo das Spitzenklöppeln nur irgend etwas abwirft, alle Morgen getrunken, oder zu Mittags und Abends als Suppe gespeiset, und ob gleich die Brühe herzlich dünne gemacht wird, so trifft man doch selten fröhlichere Gesichter, als in einem Kaffeezirkel von

10

*) Diesem täglichen Misbrauche des Brandweins in Verbindung des Genusses von faulem Käse, verdanken sehr viele Harzer ihr sieches cachectisches Ansehen, und das gar nicht selten vorkommende chronische Erbrechen, welches leider häufig genug jene unheilbare Verhärtung des Magens zur Quelle hat, wovon uns *Pezold*, *Ruhn* und *Wichmann* so treffliche Zeichnungen geliefert haben.

Digitized by Google

so und mehreren Personen an. Auch den Kindern, und wenn sie oft nicht einmal entwöhnt worden sind, pflegt man von allen diesen mitzutheilen, und wenn man ihnen auch nicht geradezu Brandwein giebt, so tröpfelt man ihn doch wenigstens aufs Brod; weshalb dann auch Dörrsuchten, Würmer, Krämpfe etc. unter ihnen ganz gewöhnliche Uebel sind. Toback raucht hier alt und jung von früh bis in die Nacht, und die Pfeife ist immer der treue Gesellschafter des Bergmanns in der Grube, wo er sie selten zu seinem eignen Nachtheil kalt werden läfst, indem er dadurch den an sich immer geringen athembaren Antheil der unterirdischen Atmosphäre, in Verbindung seiner stark qualmenden Oellampe, und des von dem Abschiefsen der Erze in Menge aufsteigenden Pulverdampfs noch mehr vermindert.

Der eigenthümliche Karakter der ursprünglich aus Franken und Sachsen abstammenden, daher auch diese, freylich durch die Nachbarschaft etwas anders modulirte, Mundart redenden Bewohner Andreasbergs, ist, im Durchschnitt genommen, gut und brav; sie unternehmen,

stolz

Holz auf ihr Geschäft, die sauersten Arbeiten oft bey dem sparsamsten Lohn ohne Murren, sind dabey dienstfertig, ohne viele Complimente, beherzt in Gefahren; wenn aber ihr von dem eigenthümlichen steifen, derben Fasernbau abhangendes, im Ganzen wenig reizbares und empfindliches Temperament durch unvorhergesehene Vorfälle, oder beym Glase Schnapps, aufgeregt wird, dann können sie nach Maasgabe der Umstände ausgelassen lustig, oder zänkisch, und dann — herzhaft grob seyn. Ganz wahr ist es übrigens, was Herr Leibmedicus *Lentin* in seinen Beyträgen I Th. S. 467. in der Note sagt: „Bey meinem „Aufenthalte auf dem Harze, heisst es dort, „habe ich gar oft die Bemerkung bestätigt „gefunden, dass das gesellschaftliche Le„ben, wenn es nur bey harter Arbeit, Brod „und Wasser dahin fliesst, eben so sehr zur „Heiterkeit des Geistes, Fertigkeit des Ver„standes, aller Geisteskräfte und zur ange„nehmen Laune beyträgt, als stete Einsam„keit, Einförmigkeit des Geschäftes die Em„pfänglichkeit zum Frohsinn entspannet, „den Verstand träge macht, die Geistes„kräfte stumpft, und den fröhlichsten Jüng„ling

„ling zum mürrischsten Manne umbildet. „So lange der junge Bergmann noch im „Puchwerke in einer Gesellschaft von 16 „bis 20 Knaben arbeitet, ist kein Völk„chen fröhlicher, witziger, naiver, wort„reicher als dies; kaum aber haben sie die „Grube befahren, so findet sich schon der „einsylbige Ernst, der Nationalstolz, der „allen Unwillen mit Dunner un Watter „begleitet, und das Leerseyn des Kopfs „und Mundes ein, weiter hin werden sie „blöde und haben das Vertrauen zu ihrem „Verstand nicht, sich selbst vor ihren Obern „zu vertreten, sondern übertragen alles das, „was durch Weiber geschehen darf, den „Weibern.„ Diese so sehr Bedürfniss seyende Protection der Weiber scheint mir denn auch mit eine Ursach abzugeben, warum man auf dem Harze selten oder nie einen unverheyratheten Bergmann antrifft; man pflegt sich schon bey einem wöchentlichen Lohne von 30 Mgl. bis zu 1 Thaler zu vercheligen, und da man hübsch in frühern Jahren damit anfängt, so fällt denn auch der Eheseegen gewöhnlich recht reichlich aus.

Der

Der gröfste Theil der hiefigen Einwohner hat eine fehr feſte, an mehrere widrige Eindrücke gewöhnte, gröſstentheils hagere Leibesconſtitution, eine trockne, ſtark cohärirende, nicht fehr reizfähige Faſer. Alle Arzneymittel, in den gewöhnlichen Doſen gegeben, wirken aus dem Grunde nie ſo, wie man dies wohl bey den Bewohnern niedriger Landgegenden wahrnimmt. Sehr merkwürdig iſt unter andern die Unempfindlichkeit des Darmkanals, womit faſt alle unſere Gebirgsbewohner behaftet ſind, weshalb denn auch, wenn ja einmal purgirt werden ſoll, die ſtärkſten Purganzen nöthig ſind, um den gewünſchten Endzweck, der nie ſtark genug erreicht werden kann, zu erlangen. Faſt auf gleiche Weiſe verhält ſich es denn auch mit der Reaction ihrer belebten feſten Theile gegen Krankheitsreize. Sie inclíniren nemlich nicht leicht zu fieberhaften Krankheiten, und wenn ſie ja damit behaftet werden, ſo iſt die Reaction entweder ungewöhnlich ſtark, und dann ſchnell vorübergehend, oder ſo ſchwach, daſs mehr ein cachectiſcher chroniſcher Zuſtand, etwas Lentescirendes, irgend ein chroniſcher

Ausschlag, Wassersucht u. s. f. veranlasst wird. Doch ist das weibliche Geschlecht nicht ganz so sehr für sinnliche und pathologische Eindrücke abgestumpft. Uebrigens haben sie gegen alle Medicamente, welche widerlich einzunehmen sind, ein angebohrnes Vorurtheil, und derjenige ist ihr rechter Arzt, welcher ihren vorgefassten Meynungen, ihrem Hange zur Sinnlichkeit fröhnt, ihnen blindlings verschreibt was sie fordern, und da sind dann Brech- und Purgirmittel je heftiger, je besser, wohlschmeckende Brustsäfte, Thee mit reichlichem Zucker ihre Lieblingsarzneyen, wovon sie, nebst dem Aderlassen in jedem Falle Hülfe erwarten. Die Quacksalberey findet daher auch hier noch leider ihr Spiel, und sowohl der berüchtigte Halbmeister Meyer zu Lauterberg, als auch die Balsamträger versehen das Publicum häufig genug mit ihren Lieblingsmitteln.

Epidemische Krankheiten kommen hier eben nicht häufig vor, und wenn sie sich auch ereignen, so gehen sie eben so schnell wieder vorüber *). Höchstwahrscheinlich geben

*) Dergleichen verheerende, pestartige, epidemische

geben wohl die hohe gebirgige Lage Andreasbergs, das ungehinderte Zuſtrömen einer reinern Gebirgsluft, der Mangel an ſtehenden Sümpfen, einige der Hauptbedingungen zur geringern Empfänglichkeit unſers Orts für ſolche Uebel ab. Die Sterblichkeit iſt aus dem Grunde im Ganzen auch ſehr gering, denn von der bereits oben erwähnten Volksmenge von 3500 Seelen ſtirbt jährlich kaum der ſechzigſte, wenn nicht etwa die unvermeidlichen Blattern- und Maſernepidemien die Anzahl der Todten vermehren. Demohngeachtet kommen aber zu jeder Jahrszeit, häufiger aber doch im Frühjahr und Herbſte gewöhnlich fieberhafte Bruſtcatarrhe, Pleureſien, Rheumatismen, und gaſtriſche Fieber vor, welche nach Maasgabe der Wirkung, welche ge-

miſche Krankheiten, wodurch im 16ten Jahrhundert der Oberharz, und beſonders der hieſige Ort heimgeſucht und entvölkert wurde, hat man nach dieſer, für den Betrieb des Bergbaues unglücklichen Periode, nie wieder erlebt. Zu allen dieſen Epidemien gab Theurung, und hauptſächlich *Mangel* der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe Veranlaſſung.

gerade dieſe oder jene Conſtitution der Luft in den Körpern hervorbringt, bald antiphlogiſtiſch, demulcirend, diaphoretiſch, bald urſprünglicher oder ſecundärer gaſtriſcher Reize wegen mit ausleerenden Mitteln behandelt werden müſsen. Bey den auf unſern Anhöhen ungleich mehr Sauerſtoffgas enthaltenden reinen Oſt- und Nordwinden leiden auſserdem viele an entzündlichen Peripneumonien und Pleureſien. Uebrigens pflegt jeder ſchnelle Wechſel der Temperatur der Luft, beſonders aber ein ſehr naſſer regnichter Winter, welcher überall den Bergbewohnern nicht ſehr zuträglich iſt, auf deren Geſundheit einen merklichen Einfluſs zu haben, weshalb denn auch bey und nach ſolchen Jahrszeiten häufiger fieberhafte Krankheiten, welche oft einen nervöſen Karakter annehmen, und gern mit Ausartung der Säfte verbunden ſind, vorkommen.

Wechſelfieber ſind hier nie epidemiſch beobachtet worden, wie dies ſchon einer meiner Vorgänger, der ſeel. *Linebogne*, in der jezt ſeltenen Schrift: *de febre intermittente in reg. Andreaemont. exul. Gött.* 1747. 4. dargethan hat. Auch erinnere ich mich ſeit

mei-

meinem Hierſeyn nur einiger weniger Fälle, wo ſie ſporadiſch vorkamen. Diejenigen, welche aber damit behaftet waren, hatten ſich ſämmtlich vorher in ſolchen Gegenden aufgehalten, wo jene Krankheiten vorzukommen pflegen.

Die Blattern haben unſere Bergſtadt im leztern Decennium dreymal. ehemals aber nur etwa alle 6 bis 7 Jahr beſucht. Selten pflegen ſie doch aber über ein halbes Jahr hier zu verweilen, und laſſen immer noch eine Menge Pockenfähige zurück. Gewöhnlich erhalten ſie von der öfterer eintretenden catarrhaliſchen Luftconſtitution ein anomaliſches Gepräge, oft hängt aber auch die öftere Sterblichkeit allein von der atrophiſchen Anlage, und der widerſinnigen, bald ſchweiſstreibenden, bald purgirenden Behandlung der Kinder ab. Sonderbar iſt es, daſs wir die Blattern nie von Clausthal, Zellerfeld, Altenau, und von andern oberharziſchen Ortſchaften, wo der Weg zu uns über hohe Gebirge geht, ſondern immer von dem ſüdweſtlich 2½ Stunde von hier liegenden Flecken Lauterberg erhalten, obgleich das Commercium Andreasberge mit den genannten Oertern bey-

nahe gleich ſtark iſt. Vielleicht wird der leichtere Transport des Blatterngifts durch den eben nicht ſehr bergigen Zugang jenes Orts zu den unſrigen, welcher ſich nemlich durch ein gröſstentheils enges, zu beyden Seiten mit hohen prallenden Gebirgen eingeſchloſsenes Thal ſchlängelt, begunſtiget? Auf Blatterninoculation hatte man ſich vor meiner Zeit hier noch nie eingelaſſen. Demohngeachtet unternahm ich es aber, bey der im May 1796 hier ſich ereignenden Epidemie zuerſt, zwey Kinder eines hieſigen Schichtmeiſters, und zwar mit ſo gutem Erfolge einzuimpfen, daſs man nach der Zeit bey weitem empfänglicher für die ſo wohlthätige Inoculation geworden iſt.

Auch die Maſern, Rötheln, das Scharlachfieber, der Keichhuſten, die Ruhr, und mehrere andere Uebel, welche hier zu Zeiten unter gewiſsen unbekannten Bedingungen epidemiſch werden, pflegen ſich immer von Lauterberg her unſerer Bergſtadt zu nähern. So beſtätigte dieſen Erfahrungsſatz auch kürzlich die *Ruhr*, welche ſich im Monat Julius am genannten Orte einfand, daſelbſt epidemiſch wurde,

und erst zu Anfange des Septembers, nach manchen dort bewirkten Niederlagen, hier einkehrte. Ueber 60 Kranke behandelte ich von jenem Zeitpuncte bis zu Ende des Novembers an diesem Uebel, und es sey mir erlaubt, einige Beobachtungen über dasselbe hier kürzlich mitzutheilen. Die Krankheit fing sich gewöhnlich ohne alle Propathie, entweder sogleich mit Leibweh, öfterm Nöthigen zum Stuhle, und dem Abgange einer mit Blut gemischten Gallerte, oder mit einer nach Verlauf von 12 bis 24 Stunden sich mit den karakteristischen Ruhrzufällen vereinbarenden Diarrhö an. Einige wenige Kranke litten mehrere Tage zuvor an fieberhaften Catarrhen, an rheumatischen Pleurisien, und ehe ich es mir versahe, verschwanden Fieber, Husten und Stiche, und die Ruhr erfolgte mit allen ihren Symptomen. Bey einer 56jährigen, vorher schon lange asthmatisch gewesenen Frau verschwanden die, beynahe 8 Tage angehaltenen Ruhrzufälle plötzlich, es erfolgten Stiche, und eine solche Anfüllung eines blutigen Schleimes auf der Brust, dass die Kranke nach Verlauf von 24 Stunden erstickte. Nie war

vom Anfange mit der Krankheit Fieber verbunden, der Appetit zum Eſſen gewöhnlich gut, die Zunge ſelten unrein. Nach Verlauf einiger Tage wurde der Puls ſchneller, die Zunge belegte ſich mit einem weiſsen, oft dicken, gelben Schleime, und bey einer ſtarken Trockenheit im Munde erfolgte Durſt, und die Neigung zum Eſſen verſchwand. Dies ereignete ſich aber nur dann, wenn die Ausleerungen ſehr häufig, gering, ſehr blutig waren, der Schmerz und das Drängen beym Abgange die Kranken ſehr folterte. Demohngeachtet waren ſie alle ſehr empfindlich gegen Kälte, fröſtelten, beſonders wenn ſie einer Ausleerung wegen aufſtehen und ſich bewegen muſsten. Bey ſehr vielen fing ſich die Krankheit mit Uebelichkeit, auch wirklichem Erbrechen an, wobey aber oft nur das Genoſsene, ſeltener Galle, ausgeleert wurde. Ich ſage nicht, daſs dieſe beſonders kränker waren, oder es wurden. Der immer mit brennendem Gefühl abgehende Harn floſs alsdenn ſparſamer, wenn das Leibweh, auch auſſer den Abgängen anhielt, die Gegend unter dem Nabel etwas ſchmerzhaft anzufühlen war. Abends ſpät

und

und die Nacht hindurch waren die Ausleerungen immer häufiger, der Puls etwas frequenter, die Haut wärmer. Allen war die Haut trocken, und fing erst bey gemäfsigtern Ausleerungen an feuchter zu werden. Je länger die Ausleerungen angehalten hatten, und je häufiger sie erfolgt waren, desto mehr war bey den Kranken die sonst abgestumpfte Reizbarkeit und Empfindlichkeit des Magens und der Gedärme erhöhet. Jedes Getränk, jede Speise in etwas gröfserer Quantität genossen, bewirkte sogleich, und wenn kaum der Magen davon berührt wurde, Stuhlzwang und Ausleerung. Habergrütz-, Salep-, Reifsbrühe, Mandelmilch war oft das einzige, was ertragen werden konnte. Die Würmer pflegten gern bey Kindern unruhig zu werden, und entweder von selbst nach oben oder unten abzugehen, oder einen trommelsüchtigen, ausgespannten Leib, heftige Schmerzen, auch auffer den gewöhnlich schnell auf einander folgenden sparsamen Abgängen, kühle Gliedmafsen, kalte Schweifse im Gesicht, starren Blick mit dilatirter Pupille zu veranlassen. Noch ist mir der Fall von einem 15jährigen Mädchen

chen im Andenken, welchem nach vorhergegangenen beſten Wohlſeyn, mit Eintritt der Krankheit, die Kräfte ſchnell unterdrückt wurden, eine Leichnamskälte unter beynahe ſtrömenden kalten Schweiſsen über das Geſicht, die Ober- und Untergliedmaſſen ſich verbreitete, und der Tod bey häufigem tenesmodiſchen Abgange eines blutigen Waſſers, einer trommelſüchtigen Auftreibung des Unterleibes, einem kaum fühlbaren ſchnellen und ausſetzenden Pulſe, innerhalb 5 Tagen erfolgte. Da ich hauptſächlich Wurmreiz als Urſach dieſer Anomalie anſah, indem zu Anfange der Krankheit 3 lebendige Spulwürmer der Patientin durch den Mund abgingen, ſie auch in ihrer Jugend viel mit Würmern geplagt worden war, ſo verſuchte ich alle Mittel, um vors erſte jenen Reiz zu beſänftigen. Sie waren aber leider alle vergebens! Ueberhaupt ſtarben mir von der obengenannten Anzahl von Ruhrkranken drey; das eben genannte Mädchen, die erwähnte Frau, gewiſſermaaſsen an einer Verſetzung des Ruhrreizes, und ein alter ſechzigjähriger Bergmann, der vorher ein ſtarker Brandweinstrinker geweſen war,

und

und sechs Wochen nach gehobener Krankheit, bey dem immer ominösen Widerwillen gegen sein sonstiges Lieblingsgetränk, an Entkräftung starb.

Die Heilmethode, welche ich bey meinen Ruhrkranken anwandte, war im Ganzen genommen die Reizmildernde. Mohnsaft und Nux vomica mit schleimigten Zusätzen, waren die Mittel, welche ich mit dem besten Erfolge reichte. Anfangs liefs ich einigen meiner Kranken Brechmittel aus Ipecacuanha, nicht in der Absicht um etwas Schadhaftes auszuleeren, sondern einen wohlthätigen Gegenreiz im Magen zu bewirken, nehmen, allein mit so übelm Erfolge, dafs gewöhnlich nachher die Ausleerungen schneller auf einander folgten, blutiger schmerzhafter wurden, die Zunge sich mehr belegte, die Esslust verschwand, und der Puls eine Fieberfrequenz annahm. Besonders vertrugen Kinder dieselben am übelsten. Diesen sowohl als auch den weiblichen Kranken und denen vom männlichen Geschlecht, welche einen mehr schlaffern, leicht beweglichen Fasernbau hatten, bekam das *extractum nucis vomicae*, nach des Herrn Herausgebers Vorschrift ge-

geben, vorzüglich gut. Nach einem 24 ſtündigen Gebrauche minderten ſich oft ſchon die Schmerzen im Unterleibe, der häufige Tenesmus verlohr ſich, und es erfolgte ein reichlicher Kothabgang. Kranken mit rigidern unempfindlichern Faſern, bekam der Mohnſaft beſſer, und half oft eben ſo ſchnell der Krankheit und deren Zufällen ab. Gewöhnlich lieſs ich 1 Unze *Gummi arabicum*, oder ein paar Quentchen *Spec. diatragac. Vogl.* in 7 Unzen Waſſer auflöſen, dieſer Solution ein Quentchen *Tinctura Thebaica* zuſetzen, und davon nach Maasgabe der Umſtände alle 1 bis 2 Stunden 1 Eſslöffel voll nehmen. Der Gebrauch der *Nux vomica* bey jenen Kranken bewirkte zwar wohl Beruhigung der Schmerzen, allein es ſchien mir, als wenn der Tenesmus häufiger erfolgte, welches vielleicht dem enthaltenden adſtringirenden Stoffe der Krähenaugen, der toniſchen, unter den Umſtänden gewiſsermaaſsen reizenden Eigenſchaft derſelben zugeſchrieben werden kann. Ich habe verſchiedentlich in dem Falle, wo ſich mir etwas Gaſtriſches, bey belegter Zunge, verlohrner Eſsluſt, zu ereignen ſchien, den Salmiak jenen

nen Mischungen zugesezt, aber immer wahrgenommen, dafs dieses Mittel den Darmkanal reizte, zu häufigern Auslecrungen Veranlassung gab, und den ganzen Zustand verschlimmerte. — Gegen Abend verstärkte ich gern die Gaben des Mohnsafts, wo er dann die nächtlichen Exacerbationen der Krankheit auf eine vortreffliche Weise abwendete. Nie habe ich gesehen, dafs er Betäubung, Schlummersucht, Phantasien, auch in gröfsern Dosen oft zu 4 Gran täglich, bewirkte, vielmehr bemerkte ich, dafs die Kranken nach erfolgter Linderung ihres peinlichen Zustandes, munterer darnach wurden, und bey dem Durchwachen mancher Nächte mir es gestanden, dafs sie sich, bey dem Gebrauch jenes Mittels, dennoch, ohne geschlafen zu haben, gestärkt fühlten. Ueberdieses verstopfte Opium nie den Leib, machte vielmehr kothige Stuhlgänge, und die belegteste Zunge wurde rein, wie sich dies auch so, unter den angezeigten Bedingungen mit dem *Extracto nucis vomicae* verhielt. Wenn auch von den Kranken binnen acht Tagen, nichts als Blut und Schleim abging, so habe ich doch nie wahrgenommen, dafs der

auf

auf den fortgesetzten Gebrauch demnächst abgehende Koth von einer fremden, von Ausartung der Galle und der Darmfeuchtigkeiten zeugenden Beschaffenheit gewesen wäre. Auch waren mehrere, bey denen der Abgang sehr übel roch, am wenigsten krank. Auf Tödten und Ausführung der Würmer bey dieser Krankheit, besonders bey Kindern *directe* zu wirken, wenn sie unruhig würden, fand ich nie rathsam. Ich stand mich immer besser dabey, wenn ich sie durch ölichte Mittel, Emulsionen, zu beruhigen im Stande war. Uebrigens mussten die angezeigten Mittel so lange fortgesetzt werden, bis alle Ruhrsymptome verschwanden, welches, wenn es bey dem Einnehmen richtig herging, selten über 8 Tage der Fall war. Zum Gebrauch der Klystire waren die Kranken nicht sehr geneigt, doch bin ich auch ohne dieselben glücklich gewesen, ob ich gleich deren vortrefflichen Nutzen gern einräume. Von warmen Umschlägen auf den Unterleib, und dem Ueberlegen eines Pflasters aus *Empl. de galb. croc.* mit Kampher und *Ol. menth. crisp.* malaxirt, habe ich immer viel Erleichterung gesehen. In Ansehung der

Diät

Diät konnte man nicht ſorgſam genug ſeyn. Habergrüz, Reiſsbrühe, auch Decocte von der *Rad. alth. Salab. liquirit.* öfterer und in kleinen Portionen etwas verſchlagen genommen, bekam den Kranken immer am beſten. Bier und Obſt, es mogte roh oder gekocht ſeyn, verurſachte Unruhe, Blähungen, vermehrten Abgang. Wo die Eſsluſt mehr befriedigt werden durfte, dienten dünne Mehl- Habergrüz- Semmelſuppen, auch Fleiſchbrühe mit Salab.

Dies iſt ein kurzer Entwurf derjenigen Ruhrkrankheit, welche ich bey einer ziemlich günſtigen Herbſtwitterung, wo blos ſporadiſch Catarrhe, Rheumatismen, rheumatiſche Pleureſien vorkamen, beobachtete. Ob übrigens die von mir gewählte, und ich glaube mit Glück befolgte Heilmethode, auch bey andern Epidemien mit demſelben guten Erfolge wird angewendet werden können, will ich gar nicht behaupten; denn gewiſs hat jede Epidemie ihre Eigenthümlichkeiten, ihr eignes von dem ſpecifiſchen unerklärbaren Einfluſse der Atmosphäre abhangendes und nüancirtes Gepräge, welchem gemäſs ſie behandelt werden muſs. So viel erhellet denn doch

doch aber aus den Beobachtungen der erfahrenſten Aerzte, daſs die Ruhr durch die ausleerende Methode immer mit wenigerm Glück behandelt worden iſt, und die reizmildernde Kurart bey weitem weniger übele Folgen, und am wenigſten die Zufälle der ſogenannten geſtopften Ruhr hinterläſst.

Zu denjenigen Krankheiten, welche theils in den beſondern Beſchäftigungen in der Lebensweiſe der hieſigen Einwohner ihren Grund haben, theils in den eigenthümlichen endemiſchen Geſundheitszuſtand derſelben verwebt ſind, gehören vorzüglich Bruſtbeſchwerden aller Art, hauptſächlich der chroniſche, oft in Cachexie, ſchleimigte Lungenſucht ausartende Catarrhalhuſten, ferner Gicht, Rheumatismen, Scropheln, Magenbeſchwerden mit Erbrechen, herpetiſche, krätzige Ausſchläge, der Kropf, Waſſerſucht, krampfhafte Zufälle, Epilepſien, die meiſtens den Würmern, hauptſächlich dem Bandwurm ihren Urſprung zu verdanken haben. Die Weiber, welche den gröſsten Theil des Tages in krummgebogener Stellung vor dem Knöppelſack ſitzen, ſind chroniſchen

Au-

Augenübeln aller Art, und ganz vorzüglich dem Magenkrampf unterworfen. Auſserdem kommen bey den Grubenarbeitern nicht ſelten Verletzungen aller Art vor, welche ſie entweder durchs Herabſtürzen in den Schächten, durch das Eingehen des Gebirges, oder beym Abſchieſsen der Erze erhalten, und wohin denn Quetſchungen aller Art, Bruchſchäden, Schuſswunden, die gewöhnlich recht arg ſind, Knochenbrüche etc. gehören. — Von der unter den Arbeitern der oberharziſchen Silberhütten häufig vorkommenden *Bleykolik*, wiſſen wir auf unſerer Hütte nichts. Es liegt dies wohl eines Theils daran, daſs unſere Erze einen geringern Bleygehalt haben, alſo nicht ſo viele receptionsfähige Bleytheilchen während dem Schmelzen und Abtreiben wegdunſten, theils hängt es von der mehr regelmäſsigen Lebensordnung der hieſigen Arbeiter, von der guten Lage, der geräumigen Bauart der Hüttengebäude ſelbſt ab, welche in einem, mit mehreren Zugängen verſehenen Thal allen Luftzügen ausgeſezt ſind. Dagegen pflegen unſere Hüttenleute, wenn ſie reiche, ſehr arſenikaliſche Schlieze verarbeiten, an denen Thei-

Theilen wo ſie ſtark ausdünſten, z. B. in den Achſelhöhlen, zwiſchen den Schenkeln, wund zu werden, und ein Jucken zu empfinden, wogegen der äuſſerliche Gebrauch des Bleywaſſers immer von dem beſten Nutzen iſt. Durch Reinlichkeit, fleiſsiges Waſchen der Theile mit kaltem Waſſer wird dieſer Zufall am beſten verhütet. Doch bedürfen die hier nur in der Kürze berührten Gegenſtände noch einer ausführlichern Darſtellung, welche ich vielleicht, wenn es meine Geſchäfte verſtatten, noch nachliefere.

XII.

XII.

Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten.

1.

Sonderbare Geistererscheinung.

Folgende Geschichte, die mir von einem angesehenen Gelehrten mitgetheilt worden, giebt theils einen neuen Aufschluss über die Entstehung so mancher Geister und Visionen, theils kann sie dazu dienen, manchen Arzt auf die Wichtigkeit der hämorrhoidalischen Blutcongestionen, auf die man ehedem zuviel und jezt wirklich zu wenig Rücksicht nimmt, aufmerksamer zu machen.

Dieser würdige und geistreiche Mann befand sich einst, bey völligem Wohlseyn des Leibes und der Seele, Abends in seinem Zimmer. Plötzlich öffnet sich die Thür, und es tritt einer seiner Freunde herein, geht bis mitten in das Zimmer auf ihn zu, bleibt da stehen und sieht ihn starr an. Er geht ihm entgegen, wie er aber näher kommt, so verschwindet der Freund, und es zeigt sich, dass es Erscheinung war.

Bald darauf kam die Geſtalt aber wieder, und mit ihm mehrere bekannte Perſonen, die alle auf eben dieſe Weiſe ihn anſtarren und ſich um ihn verſammlen. Die Geiſtergeſellſchaft nimmt mit jeder Viertelſtunde zu, es kommen auch ganz fremde Geſtalten hinzu, und endlich werden ihrer ſo viele, daſs das Zimmer ſie kaum faſſen kann. Sie treiben ſich auf allerley Weiſe im Zimmer herum, gehen, geſtikuliren, bleiben ſtehen etc., und endlich fangen ſie ſogar an zu reden. Man kann denken, daſs dieſe Lage dem einzigen nicht geiſtigen Weſen in dieſem Zimmer höchſt unheimlich war; er ſucht endlich ſein Schlafzimmer, um dieſe beſchwerlichen Gäſte los zu werden. Aber vergebens, der ganze Zug begleitet ihn, lagert ſich um ſein Bett herum, und nur mit Mühe kommt er dahin, einige Stunden zu ſchlafen. Nach dem Erwachen dauert es nicht lange, ſo ſtellt ſich ein Gaſt nach dem andern wieder ein, und die Geſellſchaft wird eben ſo zahlreich und ſo beſchwerlich wie den vorigen Tag. Es fängt wirklich dieſem äuſserſt aufgeklärten und vorurtheilsfreyen Manne endlich an darüber zu ſchwindeln; nie allein zu ſeyn, ſich ewig von ſonderbaren und immer wechſelnden Geſtalten umgeben, ja angeſprochen zu ſehen, dieſe raubt ihm endlich alle Gemüthsruhe, ja alle Gedanken, und verſezt ihn in die peinlichſte Agitation. — Und da nun endlich dieſes Gaukelſpiel auch den folgenden Tag anhielt, ſo ſpricht er mit ſeinem Arzte dar-

darüber. Es entdeckt ſich, daſs er ein Jahr vorher, zu eben der Zeit, wegen Blutcongeſtionen nach dem Kopfe Ader gelaſſen, und nicht ſelten Hämorrhoidalbewegungen geſpürt habe. Es wird daher die Anlegung von Blutigeln an den Maſtdarm empfohlen. Dieſs geſchieht Abends. Den andern Morgen iſt die Geſellſchaft ſchon etwas weniger zahlreich und tumultuariſch; gegen Mittag nimmt ſie noch mehr ab. Nachmittag ſind nur noch ein paar Geſtalten vorhanden, und Abends hält ſich nur noch eine, die immer bläſser und bläſser wird, und endlich völlig verſchwindet. Seit der Zeit iſt auch nie wieder eine Spur von ſolchen Viſionen zu bemerken geweſen.

d. H.

2.

Neuer Vorſchlag zur Verhütung der Blattern durch Inoculation der Kuhpocken.

In einem Schreiben vom 17 Jul. meldet man mir aus *London* folgendes: Die neueſte Entdeckung, die jezt hier viel Aufſehen erregt, beſteht darinn, daſs D. *Jennar* in *Barclay* in Glocesterſhire die beſondre Erfahrung gemacht hat: daſs Perſonen, die noch nie die Blattern gehabt haben, ſich gegen Anſteckung derſelben dadurch ſichern können, daſs ſich dieſelben die Kuhblattern (*Cow-pox*) einimpfen laſſen. Dieſen pflegen gewöhnlich diejenigen unterworfen zu ſeyn, welche unter Kühen

viel zu thun, oder sie abzuwarten haben, besonders diejenigen, welche das Milchen derselben zu besorgen haben. Das Fieber und der Ausbruch dieser Kuhblattern ist so gelinde, dafs die Krankheit nie von tödlichen Folgen ist. Wer sich diese einmal hat einimpfen lassen, selbst, wenn er auch nie mit Kühen zu thun hat, braucht nicht zu befürchten, dafs er davon zum zweytenmal angesteckt würde. Es ist vielmehr dieser Krankheit eigen, dafs sie sich jedem, sowohl denen, die sie bereits gehabt, als auch denen, die sie nicht gehabt haben, von neuem mittheilen läfst, allein der ferneren Ansteckung der Kinderblattern entgeht man durch sie gänzlich. D. *Pearson* hat vor kurzem vier Männer, die noch nie die Kinderblattern gehabt, aber die Kühpocken ausgestanden hatten, aus dem Lande nach dem hiesigen Smallpox Hospital geschickt, dort inoculiren lassen, aber keiner von ihnen wurde angesteckt. Die Kinder dieser Leute, von denen man befürchtete, dafs ihre Väter etwa bey der Rückkehr vom Smallpox Hospital, von der Blattermaterie durch ihre Kleidungsstücke mitbringen mögten, wurden aus Vorsicht inoculirt, und da diese die gewöhnlichen Pocken hatten, so blieben die Väter, ob sie gleich täglich mit den Kindern umgingen, demungeachtet von aller Ansteckung frey. Zwey andern Landleuten hingegen, von denen man wufte, dafs sie die Kuhblattern noch nicht gehabt hatten, wurden die Kinderblattern eingeimpft und die Materie

terie hatte ihre gehörige Wirkung. So viel weiſs ich davon jezt. Die Kuhblattern ſind übrigens unſern Landleuten hinreichend bekannt. D. *Jennar* hat hierüber eine Schrift herausgegeben, die ich aber noch nicht geſehen habe, und Ihnen daher erſt nächſtens mittheilen werde. (vom Hrn. Bergrath *Scherer* zu Weimar mitgetheilt.)

3.

Ueber die Doſen der Belladonna.

In den trefflichen Bemerkungen des Hrn. Geh. Hofrath *Schäffer* im vorigen Stück des Journals ſind bey der Kur des Keichhuſtens ſo ſtarke Doſen der Belladonna erwähnt, daſs ſie von neuem beſtätigen, was ich ſo oft ſchon in Betreff des *Hyoscyamus*, der *Cicuta* etc. bemerkt habe, daſs die intenſive Kraft dieſer Mittel auſſerordentlich nach den Gegenden verſchieden iſt, wo ſie wachſen. Ich glaube daher zur Warnung meiner jüngern Amtsbrüder in unſern Gegenden Teutſchlands zuſetzen zu müſsen, daſs bey uns die Doſis dieſes Mittels bey Erwachſenen immer nur mit 2 Gran angefangen und ſo nach und nach bis zur Betäubung erhöht werden kann, wo ich doch aber bis jezt noch nie höher als zu 8 Gran binnen 24 Stunden habe ſteigen können. — Bey Kindern iſt der Anfang nur mit ¼ Gran zu machen.

d. H.

4.

Practiſche Literatur.

Mannheim bey Schwan und Götz: Stolpertus, ein junger Arzt am Krankenbette. Von einem patriotiſchen Pfalzer. Vita brevis, ars longa, occaſio praeceps, experimentum periculoſum, judicium difficile. Hipp. Dritter Theil. 1798.

Noch erinnere ich mich mit Freuden jener Zeiten, wo ich noch als Jüngling die erſten Theile des Stolpertus ſtudierte, und daraus auſſer der angenehmen Unterhaltung ſo manche Lehre und Warnung, ſo manchen fruchtbaren practiſchen Gedanken zugleich aber auch die innigſte Hochachtung für den wurdigen Verfaſſer (Hrn. Geheimenrath *May* zu Heidelberg) ſchöpfte. Es war nachher mein angelegentlichſtes Geſchäft, dieſes Buch meinen jüngern Freunden und Zuhörern als den beſten Rathgeber bey ihrer anfangenden Praxis zu empfehlen, denn ich kannte kein Buch, was ſo ganz in dem Standpunkt des jungen Arztes geſchrieben, und ihn mit dieſer Herzlichkeit und guten Laune auf die gewöhnlichen Fehler, Schwächen und Misgriffe dieſes Zeitpunkts aufmerkſam zu machen, und dadurch den ſo miſslichen Uebergang vom Erlernen zum Ausüben zu erleichtern im Stande geweſen wäre, als dieſes. Mit deſto mehr Vergnügen empfing ich dieſe Fortſetzung, und insbeſondere

dere als ich sahe, dass sie ganz für die jetzigen Zeiten, und für die durch das Brownische System möglichen neuen und doppelt gefährlichen Fehltritte des jungen Arztes geschrieben sey. Der Verf. hat selbst Vorliebe für die Brownischen Grundsätze, und wird daher auch bey den Anhängern derselben desto mehr Gehör finden. — Ich mache mir das Vergnügen, nur einige wichtige Punkte auszuheben. Zuerst zeigt der Vf. wie wenig die Brownische Diagnostic der Krankheiten am Krankenbette hinreicht, und wie gefährlich besonders die scheinbare Untrüglichkeit und die daraus entstehende dictatorische Beurtheilung der Krankheiten dem jungen Arzte werden kann. Dann folgen die Fehler, dem der junge Brownianer bey Beurtheilung des Decursus und der Veränderungen der Krankheiten ausgesezt ist, wo ich besonders die Geschichte der Wöchnerin als höchst lehrreich empfehle, wobey Brown selbst nicht würde bestimmen können, ob es Sthenie oder Asthenie ist. Ferner die wichtige Erinnerung, die Tempora in morbis, die Crisen und critischen Perioden zu respectiren, und nicht nach Brownischer Weise zu verlachen, wobey mir der würdige Vf. nur erlauben mag, das zu enthusiastische Lob der Br. Eintheilung in directe und indirecte Schwäche etwas einzuschränken, da, wie ich im Journal gezeigt habe, es eigentlich nichts weiter als die längst bekannte Eintheilung in Schwäche mit erhöheter und verminderter

Reizfähigkeit ist, so wie ich auch unmöglich *Brown* als den Erfinder einer bessern Wärmetheorie des menschlichen Körpers anerkennen kann, da die Ideen von der Erzeugung der Wärme durch Respiration und Nahrung und ihrer Entledigung durch Verdunstung und andre Excretionen in der That vor ihm in Teutschland bekannt und sowohl von Kathedern als in Schriften mitgetheilt waren. Vortrefflich ist die Schilderung der individuellen Erregbarkeit und spezifischen Reizbarkeit, die practische Bemerkung über die ganz eigne Kurart, welche die von Onanie, Geistesanstrengung etc. entstandene Schwäche verlangt, wo China und gewöhnliche Roborantia oft den *gröbsten* Schaden thun; desgleichen der wichtige Unterschied, den es in der Behandlung macht, welche Art von Schwäche vor der jetzigen vorhergegangen war. Eben so die Erinnerung, ja nicht jede Hämorrhagie, Apoplexie, Convulsion für asthenisch zu halten, da sie oft sehr stheniſch sind und nur durch Asthenica geheilt werden können. — Hauptsächlich empfehle ich das lezte Kapitel von der Behandlung der Reconvalescenten und Nachkrisen wohl zu beherzigen, wo der Brownianer so leicht fehlen und seine ganze Kur noch am Schlusse vereiteln kann, weil in diesem Zeitpunkt die Rücksicht auf abzuscheidende verdorbne Stoffe (sie mögen nun *Ursache* oder erst Wirkung der Krankheit seyn), unumgänglich nöthig ist. Wie wichtig ist es, da die Exutoria nicht

blos

blos als Reizmittel, ſondern als pathologiſche Secretionen zu betrachten, und wie oft habe ich das, was hier geſagt wird, in meiner Praxis beſtätigt gefunden. Man leſe die lehrreiche Geſchichte von dem gefährlichſten Rezidive durch Austrocknung der eiternden Veſicatorien, und von dem durch ſolche Metaſtaſe entſtandenen Miſerere; welches nur durch ein über dem halben Unterleib gelegtes Veſicatorium geheilt werden konnte. — Genug, jeder junge Arzt leſe und ſtudire nicht blos dieſen Theil des Stolpertus, ſondern auch die erſtern fleiſsig, und ſey verſichert, daſs er, je mehr er dieſen Stolpertus als Freund und Rathgeber benuzt, deſto mehr für dem Stolpern ſelbſt geſichert ſeyn werde.

Jena in der academiſchen Buchhandlung: Phyſiologie, philoſophiſch bearbeitet, von C. C. E. Schmid (ordentl. Prof. der Theologie zu Jena). Erſter Band. 362 S. 1798.

Bey der jetzigen Verwirrung der Worte und Begriffe in der Medizin, bey den mannichfaltigen Nachtheilen, die dieſs theils auf Erlernung unſrer Kunſt, theils auf ihre practiſche Anwenduug hat; iſt es gewiſs ein groſses Verdienſt, daſs einer unſrer erſten Philoſophen das Geſchäft übernommen hat, die wichtigſten Begriffe und Gegenſtände derſelben und hauptſächlich ihrer Grundwiſſenſchaft, der Phyſiologie, zu

beſtimmen und mit der Fackel der kritiſchen Philoſophie zu beleuchten. Jeder denkende Arzt muſs bey der jetzigen Sprachenverwirrung in der Medizin und hauptſächlich bey den vielen Pſeudophiloſophen, die ſich jezt bey uns eingeſchlichen und dadurch die Confuſion beträchtlich vermehrt haben — das Bedürfniſs einer ſolchen Reviſion und Critik fürs Ganze und für ſeine eigne Perſon empfunden haben, und hier wird demſelben aufs vollkommenſte abgeholfen. — Der Verfaſſer iſt (wie jeder, der ſein philoſophiſches Wörterbuch, ſeine empiriſche Pſychologie etc. kennt, weiſs) einer der früheſten und vollkommenſten Kenner der critiſchen Philoſophie. Aber, was nicht jeder ſo gut weiſs wie ich, er iſt auch ein ſehr gründlicher Kenner der Medizin, und zwar nicht blos der theoretiſchen, ſondern auch practiſchen, hat ſchon auf hieſiger Academie mit groſſem Beyfall Vorleſungen über Zoonomie gehalten, und iſt alſo völlig zum competenten Richter in dieſem Fache qualifizirt. — So wenig ich alſo ſonſt in dieſem Journal (das blos practiſch nützliche Schriften enthalten ſoll) philoſophiſche Werke zu empfehlen Urſache habe, ſo glaube ich doch mit dieſem eine Ausnahme machen, und es jedem denkenden practiſchen Arzte als einen treuen Wegweiſer in den Irrgängen unſrer jetzigen Theorien und Vorſtellungsarten anrathen zu müſsen. Man wird darinnen die trefflichſten Wahrheiten über die Möglichkeit und den Werth einer rationellen

Digitized by Google

len Medizin, und die richtigſten Winke finden, die practiſche Brauchbarkeit der Theorie überhaupt und insbeſondere der neuern und herrſchenden Theorien und Syſteme zu beurtheilen, die der Verf. ſehr wohl kennt. — Nur eins erlaube mir der Verf. für meine Perſon hinzuzufügen, was ein kleines Misverſtändniſs betrifft. Er ſcheint nach einer etwas poetiſchen Stelle über die Lebenskraft in meinem Buche *über die Kunſt das menſchliche Leben zu verlängern*, mich ſelbſt in dem Verdacht einer hyperphyſiſchen Vorſtellung von dieſem Gegenſtand zu haben, wobey ich aber ihn nur darauf aufmerkſam zu machen brauche, daſs jene Stelle nichts weiter iſt noch ſeyn ſoll, als eine Declamation, um die Aufmerkſamkeit des nicht mediziniſchen Publikums auf die Sache ſelbſt zu erregen, wobey es mir alſo nicht auf logiſche Entwickelung des Begriffs, ſondern auf den Effect ankam, den ich zur Abſicht hatte.

d. H.

Inhalt.

Digitized by Google

Inhalt.

I. Krankengeſchichte eines mit Entzündung verbundenen Nervenfiebers, von Dr. *Michaelis*, Garniſonsarzt zu Harburg S. 693

II. Nutzen der Bäder bey Raſerey und Hautwaſſerſucht, von Dr. *Wolff* Sen., des Collegii medici et ſanitatis erſtem Aſſeſſor zu Poſen 740

III. Beobachtung von einer auſſerordentlichen tödtlichen Krankheit, nebſt dem Bericht von der Oeffnung des Leichnams, von Hrn. Hofr. *Aepli* in Dieſſenhofen 759

IV. Auch etwas über das Scavoir faire in der mediciniſchen Praxis, von *Chr. Ludw. Schweickhardt*, Hofrath zu Carlsruhe 772

V. Mein Begriff von der Lebenskraft, vom *Herausgeber*. 785

VI. Geſchichte einer Pleuro-Peripneumonie, die in ein Empyem überging und geheilt wurde. 797

VII. Verſuch einer mediziniſchen Topographie der Stadt Hof im Bayreuthiſchen Voigtlande, von Hrn. Hofr. *Jördens* 830

VIII. Bemerkungen über den Kopfgrind, das Wundſeyn und die Eiterung der Mundwinkel ſäugender Kinder, von Hrn Hofr. *Jördens* 847

IX. Geſchichte eines heftigen Singultus, von Hrn. Dr. *Hanſa* zu Teplitz 863

X. Urtheil der Philoſophie über das Brownſche Syſtem, vom *Herausgeber* 865

XI.

Digitized by Google

XI. Einige physisch-medicinische Bemerkungen über die Gegend und das Klima der Kurhannöverischen freyen Bergstadt St. Andreasberg, so wie auch über die Lebensweise und Krankheiten der Bewohner derselben, von *J. M. G. Klinge* 880

XII. Kurze Nachrichten und medizinische Neuigkeiten 905

1. Sonderbare Geistererscheinung ibid.
2. Neuer Vorschlag zur Verhütung der Blattern durch Inoculation der Kuhpocken 907
3. Ueber die Dosen der Belladonna 909
4. Practische Literatur 910

Namen-

Namenregiſter.

Aepli 759
Albers 61
Albinus 133
Arnemann 408
Aſſur 145. 147
Auban, St. 76

Baldwin, G. 438
Bayen 316
Belloſte 174
Berchtold, Leop., Graf von 436. 437
Biedermann 210
Börhave 5. 76. 174
Borden 312
Borrich 345
Brandis 631
Brown 22. 142. 144. 640. 693. 694. 717. 718. 719. 721. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 806. 869. 871. 876. 912
Buchhave 260
Büchner 399
Burton 266
Butter ibid.

Caglioſtro 444
Camper 316
Chavet 183. 184. 190
Conradi 454. 385
Crawford 560
Cullen 142. 244. 595

Danz 259
Darwin 863
Doulart 347

Fordyce 255
Fothergill 252. 255. 529. 635
Frank 823. 826. 827. 878

Galen 125
Gall 348
Gardiner 185
Garn 369
Gasner 444
Gaubius 123. 143. 193
Gesner 266
Ghiſi, M. 559. 590
Grandvilliers 594
Gibſon 590
Gren 185. 186

Haller 135
Hanſa 861
Harles 616
Hartmann 408
Hebenſtreit 145
Heinecken 103. 434
Helmont 792
Herhold 440
Herz 160

Hippocrates 350
Hoffmann 177. 178. 183. 185. 188. 191
Hoffmann, C. L. 151
Hofmann 174
Hopf 683
Hopfengärtner 523
Home 560. 590
Hufeland 109. 123. 173. 174. 359. 368. 439. 445. 687. 785 863 907 909

Jacobi, Franc. 177. 178. 181. 183. 184. 191
Ideler 670.
Jennar 907. 909.
Jordens 423. 846. 852

Kämpf 21. 347
Kant 790
Klinge 880
Köhler 680. 685
König 586.
Kortum 149. 370. 390

Langhans 322
Lavoisier 133
Lentin 350. 560. 569. 574. 880. 885. 895
Linne 266
Linebogne 890
Lobb 174
Loder 651
Lowitz 401
Lübeck 114
Luc, de 882

Macbride 366
Matthias 227
May 910
Meding 891
Mellin 402
Mercier 321. 322
Mesmer 444
Mezler 266. 275
Michaelis 420. 560. 569. 590. 592. 593. 595
Michaelis (zu Harburg) 239. 693
Mickwitz 679
Millar 266. 561
Molwiz 443. 445
Morgagni 529
Murray 560

Neubeck 176

Oſiander 603

Parmentier 354
Pearſon 908
Perkins 440. 443
Pezold 893
Pfaff 640
Pott 151. 645
Pouteau 311
Puzos 324

Rafn 440
Rahn 893
Raſori 727
Rave 151
Reil 642. 671
Rezia, J. 551
Richter 693
Röderer 547
Röſchlaub 878
Roſenſtein 560. 590. 592. 594
Roſenthal 882
Rouſſeau 321
Rush 560. 595

Sauvages 365
Schäffer 242

Scherer 909
Schmid 864. 913
Schmidtmann 403. 405
Schreger 585
Schweickhard 772
Selle 244. 365
Siebold 448. 651. 652. 667
Sömmering 156
Stöller 56
Stoll 348. 547
Strack 52
Struve 265. 650

Thaden 585
Thierry 363
Thuesink 679
Tissot 30
Tode 440
Tulpius 559

Vaillant 316
Vater 399
Vogel 25
Vogel 282. 384. 30
309. 348. 357. 77
773. 820. 82
Vogel, R. A. 36
Vollmar 336. 34

Walther 46
Wachler 54
Weikard 153 40
Weitershausen, von 83
Werlhof 26
Wichmann 140. 141 56
569 593. 615. 89
Wiedemann 41
Wittwer 34
Wolf 11
Wolff 19
Wolff 75

Zimmermann 27

Sach-

Digitized by Google

Sachenregiſter.

A.

Abſceſs, zwiſchen den Bauchmuskeln und dem Bauchfell bey einer Trommelſucht 287
Anatomiſche Geſchichte, einiger Krankheiten, Beyträge dazu 523.
Andreasberg, im Kurhannöveriſchen, Bemerkungen über das Klima, die Gegend, Lebensweiſe der Einwohner und deren Krankheiten daſelbſt 880 Mortalität daſelbſt 889
Angina polypoſa, ſchnell tödliche, eine Beobachtung 559. Leichenöffnung 578. Bemerkungen darüber 586
Antimonial-Schwefelwaſſer, beſtätigter Nutzen deſſelben 195. deſſen gute Wirkung in der Gicht 198 200. 201. 203 204. im chroniſchen Geſichtsausſchlag 205. 207 208.
Archaeus, wird für Lebenskraft gebraucht 702.
Arzneymittel, in der mediciniſch-chirurgiſchen Anſtalt zu Jena verbraucht 117 wirken nicht blos durch Reiz, ſondern auch durch Miſchungsveränderung der Subſtanz unſeres Körpers 371. müſſen zu Bremen in ſtärkerer Doſis gegeben werden 431.
Aſtheniſch, ob es mit nicht fieberhaft einerley ſey? 143.
Aſthma, von einer beſondern Urſache 74. Krankengeſchichte 77. die Sektion giebt Aufſchluſs über die Urſache 89 Erklärung über die Entſtehung dieſer Urſache 96.
Atra bilis, Beyſpiel davon 743.

Augenentzündung, Nutzen der Zinkblumen derſelben 673. ſind häufig in Holland 674. zweimäſsige Behandlung derſelben ibid. 675. 6 Nutzen der Terra ponderoſa ſalita martiali derſelben 675. 676.
Ausſchlag, Geſchichte und Heilung eines 48 ch niſcher im Geſicht 205. 207. 208. mancherley zu Harburg 215.
Auswurf, milchigter, bey Kindbetterinnen 324.

B.

Badeörter ſ. *Brunnenörter*.
Bäder, Nutzen derſelben bey der Raſerey und d Hautwaſſerſucht 740.
Bauchbruch, mit Blutbrechen, Pendant zu ein Beobachtung eines bey einer Weibsperſon 65 von dem Stoſs einer Deichſel entſtanden 65 Behandlung 661. vergleichende Bemerkunge 667.
Bauchflüſſe, chroniſche, Geſchichten und Leichenöffnungen 534.
Belladonna, ihr Nutzen in der Hydrophobie 67 fünf Beobachtungen darüber 680. Beſtimmung ihrer Doſis 909.
Beſchwerliches Schlingen, deſſen beſondere Urſache wird durch die Leichenöffnung entdeckt 5
Beyträge, practiſche 243. zur anatomiſchen Geſchichte einiger Krankheiten 523.
Blaſenfieber, Beobachtung deſſelben 359.
Blattern ſ. *Pocken*.
Bleichſucht 266. iſt ſelten bey noch nicht menſtruirten Mädchen ibid. Urſachen derſelben zu Regensburg 267. Mittel dagegen ibid.
Blutbrechen, mit einem Bauchbruch verbunden 651. von einem Deichſelſtoſse entſtanden 65 Behandlung 661. vergleichende Bemerkungen 667.
Blutflüſſe, kleine, während einer Schwangerſchaft 328
Blutſchwären, bey einem Kinde von 14 Tagen 518

Bösartige Bräune 252.
Brechen, tödliches, wahrscheinlich von rheumatischer Ursache 617. Leichenöffnung 622. Bemerkungen 624.
Brownsche Praxis, Bemerkungen darüber 123. 368. 716
Brownsches System, Urtheil der Philosophie über dasselbe 865
Brunnenörter, biethen nicht die beste Gelegenheit dar, zu medizinischen Beobachtungen 6.
Brüste, sind Ableiter der Milch 313. deren Consensus mit der Gebärmutter 315. neuer Beweis dafür 317. Zug der Milch nach derselben, wird vom Fieberfrost bestimmt 318. Knoten in derselben nach einer Niederkunft entstanden 328.

C.

Calidum innatum, wird für Lebenskraft gebraucht 793.
Calx sulphurata Hahnemanni, deren Anwendung in Scrophuln 679.
Charlatanerie, der Aerzte, Bemerkungen darüber 773.
Constitution, epidemische, zu Harburg 211. zu Bremen 431. zu Erlangen ibid 434 zu Hof 840.
Convulsionen, beobachtete 475. Nutzen des Langnnsalzes bey selbigen ibid. allgemeine, heftige 513
Crusta lactea serpiginosa 52. wird geheilt durch Schwefelblumen, durch Aeth. mineral. und antimonial. 58. Herba laceae ist unwirksam 53.

D.

Diabetes, dessen Ursache 56. Verstimmung des Hautorgans und daher unterdrückte Ausdünstung ist erste Ursache desselben 58 Beobachtung eines Diabetes, nebst dessen Behandlung 04.
Dysurie, chronische, gutes Mittel dagegen 491.

E.

Einimpfung der Pocken, Nothwendigkeit der Vorbereitung hierzu 167.
Einreiben des warmen Oels, ist Mittel zur Verhütung der Pest 436.
Electricität, ihre Wirkung in Lähmungen äußerer Gliedmaßen 630. wirkt als Reiz- und Stärkungsmittel 633. 638. 647. Art ihres Gebrauchs 638. Grad derselben ibid. Zeit ihrer Anwendung 639. ein mäßiger Grad ist zuträglicher als ein zu starker 641. als krampfstillendes Mittel 646. Zeichen einer guten Wirkung 647.
Electrische Metallnadeln, ein Mittel gegen chronische Rheumatismen 439.
Empfindlichkeit, wird für Lebenskraft gebraucht 792.
Empyem, nach einer Pleuroperineumonie, wird geheilt 797.
Endemische Krankheiten, zu Hof 843.
Entzündung, mit Nervenfieber verbunden 693.
Entzündliche Constitution zu Harburg 216. zu Northeim 403.
Entzündungskrankheiten, epidemische, zu Northeim 403. verschiedene Gattungen desselben beobachtet 404. mit galligter Complication 406. Beobachtungen an Leichen 407. Heilsame Folgen des Nasenblutens in derselben 408. Entzündungsfieber mit Meteorismus 409. Zeichen der Pleuritis und Peripneumonie bey Kindern ibid. Krankengeschichte 410. Entzündungsfieber mit Friesel 411.
Epidemische Constitution, zu Harburg 211. zu Bremen 431. zu Erlangen ibid. 434. zu Hof 840
Epidemische Entzündungskrankheiten, zu Northeim 403.
Epilepsie, durch die resolvirende Methode gehoben 381.
Erysipelas, Nutzen der Zinkblumen in demselben 673.
Extractum nucis vomicae, dessen bestätigter Nutzen in der Ruhr 897.

F.

F.

ulfieber, zu Harburg 213. im hannöverischen Hospital 697.
bris bulloſa, Beobachtung desselben 359.
ber, Nervenfieber zu Jena 109. hydrocephalisches, dessen Existenz 163. faulige zu Harburg 213 im hannöverischen Hospital 697. Kindbetterinnenfieber zu Harburg 215. Kindbetterinnenfieber, Bemerkungen darüber 275. Scharlachfieber mit Halsweh 244. Wechselfieber 275. 277. 278. 282. 328. Zehrfieber, nach einem Wechselfieber entstanden 286. Blasenfieber 359. gelbes Fieber, wird durch reizend stärkende Mittel tödlich, durch Abführungen geheilt 380. Entzündungsfieber mit Meteorismus 409. Entzündungsfieber mit Frieſel 411. Katarrhalfieber 423. Masernfieber ohne Masern 436. intermittirende Frühlingsfieber 436. ein dem rheumatischen ähnliches Fieber mit Halsgeschwüren 557. Nervenfieber mit Entzündung 693. Schleimfieber 697.
eberfroſt, bestimmt den Zug der Milch nach den Brüsten 318.
ühlingsfieber, intermittirende, werden zu Erlangen beobachtet 436.

G.

allenſtein, Geschichte eines 474.
elbes Fieber, wird durch reizend stärkende Mittel tödlich, durch Abführungen gehoben 380.
elbſucht, mit Magen- und Leberkrämpfen 482.
eiſtererſcheinung, sonderbare 905.
eſchwüre, künstliche, s. *künstliche Geschwüre*, den venerischen ähnliche, mit einem Fieber 557.
eſichtsſchmerz, nach einer Geburt beobachtet 329.
icht, wird durch fixes Alkali geheilt 370.
ichtbeſchwerden, chronische, Mittel dagegen 156.
ymnaſtiſche Spiele, Bemerkungen darüber 42.

H.

Hämorrhoidalcongeſtion, ſonderbare Wirkung derſelben 905

Hämorrhoidalkolik, mit Trommelſucht, zu Harburg beobachtet 233.

Hautwaſſerſucht, Nutzen der Bäder in derſelben 740. 749.

Heiſcherkeit ſ. *Katarrhalfieber*.

Herzklopfen, hypochondriſches, Nutzen des örtlichen Gebrauchs des kalten Waſſers in demſelben 502.

Hirnwaſſerſucht, eine Beobachtung 453.

Hitzblattern, im Geſicht eines hübſchen Mädchens durch Krebsaugen gehoben 382.

Hof, Verſuch einer mediziniſchen Geographie dieſer Stadt 830. Mortalität daſelbſt 834. epidemiſche Conſtitution daſelbſt 840.

Hopf, Commentarien, 5ter Band 688.

Huſten, catarrhaliſcher und Stickhuſten herrſcht epidemiſch zu Harburg 211. Keichhuſten 258. katarrhaliſcher ſ. *Katarrhalfieber*, ſchleimigter, zu Erlangen beobachtet 436.

Hydrocephaliſches Fieber, deſſen Exiſtenz wird durch einen Krankheitsfall bewieſen 153. dabey leidet die Denkkraft nicht immer 156.

Hydrophobie, Nutzen der Belladonna in derſelben 679. Fünf Beobachtungen darüber 680.

I.

Impfpocke, wird erſt nach 14 Tagen vollſtändig, und giebt dennoch eine ſichere Impfung ohne Blatternausbruch 158.

Incitabilität, wird für Lebenskraft gebraucht

K.

es Waſſer, nützlich im hypochondriſchen erzklopfen 502.
arrhalſieber, einfaches 423. Urſachen und Verlauf 225. nöthiges Verhalten 426. Kur 428.
chhuſten, Beobachtung deſſelben 258. iſt ansteckend ibid. Nutzen der Belladonna in demſelben 260. wird ſeltner während des Pockenausbruchs, häufiger während der Eiterung 1. *Strauens* Mittel dagegen 265.
dbetterinnenſieber, zu Harburg beobachtet 15. Bemerkungen über daſſelbe 275. entſteht nach einem Wechſelfieber ibid. Entſtehungsart und Verlauf wird erzählt 293. 99. milchigter Speichel und Auswurf dabey 324. Anfang deſſelben wird durch einbrechmittel gehoben 331. 332. Abführungsmittel ſind dabey nicht unbedingt zu rathen 352.
ma zu Andreasberg im Kurhannöveriſchen 880.
ɔten, in den Brüſten, noch einer Niederkunft 28.
pfgrind, ſäugender Kinder, Bemerkungen darüber 847. iſt veneriſchen Urſprungs 852.
ankenanſtalt, mediziniſch-chirurgiſche, zu Jena 109.
ankenbuchhalterey, wie ſie einzurichten ſey 69.
ankengeſchichte, eines mit Entzündung verbundenen Nervenfiebers 693.
ankheit, langwierige, des Unterleibs 486. außerordentliche tödliche 759.
ankheiten, zu Jena 109. 110. allgemeine und örtliche 123. rheumatiſche zu Harburg 213. erfunden ſich nicht blos in der Reizung, ſondern auch in der Materie des Körpers 369. 372. 373. akute, zu Bremen ſind ſelten 432. veneriſche zu Bremen 433. der Monatsreinigung 496. Beyträge zur anatomiſchen Geſchichte einiger 523. endemiſche zu Hof 845. zu Andreasberg 880.

Krankheitsmaterie, auf sie nimmt Brown nicht Rücksicht 353.
Kuhpocken, ein Mittel gegen die Blatternansteckung 907.
Künstliche Geschwüre, sind nützlich bey Knochengeschwülsten von innerer Ursache 149. wird durch einen Krankheitsfall bewiesen, ibid.
Kurze Nachrichten 211. 431. 671. 905.

L.

Lähmung, einige Beobachtungen 461. der äussern Gliedmaßen, Wirkung der Elektrizität in derselben 630.
Laugensalz, dessen bestätigter Nutzen in Convulsionen 418.
Leben, innere Ursache desselben kennen wir nicht 786. ist nicht die Ursache, sondern Handlung selbst ibid. ob es Produkt der Materie sey 791.
Lebenskraft, Hufelands Begriff davon 785. ist der unbekannte innere Grund des Lebens 788. Einwürfe dagegen werden widerlegt 789. chemische 796.

M.

Masern, epidemische zu Erlangen 434. Masernfieber ohne Masern 435.
Materie, nöthige Rücksicht auf dieselbe bey der Praxis 368. auf sie nimmt Brown nicht Rücksicht 373.
Medizinisch-chirurgische Krankenanstalt zu Jena 10.
Medizinische Neuigkeiten 211. 431. 671. 905.
Melancholie, nach einer Geburt beobachtet 329. 330.

Digitized by Google

curius ſ. *Queckſilber.*
curius phosphoratus, ſehr wirkſam in v[illegible]erlichen Knochenzerſtörungen 433.
curius ſolubilis Hahnemanni, über deſſen Ge[illegible] auch 177. macht nicht Salivation ohne Mer[illegible] rialfieber 433.
curius ſublimatus, iſt durchdringender als [illegible]erc. ſol. Hahnem 192.
tallbürſten, wirken als vervielfachte Perkini[illegible]he Nadeln 441
tallnadeln, electriſche, ein Mittel gegen chron. [illegible]heumatismen 439.
thodik, in der praktiſchen Arzneywiſſenſchaft, [illegible]deen darüber 131.
lch, der Weiber, verändert ſich öfters in ei[illegible]nem Tag 355. Urſachen ibid. ihre Natur ibid.
ilchigter Speichel und Auswurf, beym Kindbet[illegible]terinnenfieber 324.
ilchverſetzung, auf das Darmfell geht durch [illegible]alſche Behandlung in Entzündung der Integu[illegible]mente über 330.
ilchwaſſerſucht 325.
iſerere, geheilt durch Tabaksklyſtire 492.
ittags-Schlaf, wenn er nützlich 40.
ittel, gegen chroniſche Gichtbeſchwerden 156. gegen Hitzblattern 382. gegen geſunkene Lebenskraft, iſt Phosphor 385. gutes, gegen chroniſche Strangurie und Dyſurie 491.
lohnſaft, deſſen Nutzen in der Ruhr 898. iſt bey Unempfindlichkeit beſſer als Nux vomica, ibid. macht nicht Betäubung, Schlafſucht und Verſtopfung 899.
lonatsreinigung, Krankheiten derſelben 496.
lorbus ſtrangulatorius 252.

N.

lachrichten, fortgeſetzte, von der mediziniſch-chirurgiſchen Krankenanſtalt zu Jena, und den daſelbſt beobachteten Krankheiten, inſonderheit

dem Nervenfieber 109. kurze, und mediz. Neuigkeiten 211. 431. 671. 905.
Nervenfieber, beobachtet zu Jena 109. mit Entzündung verbunden 693.
Neuigkeiten, medizinische 211. 431. 671. 905. practische, aus Holland 671.

O.

Oel, warmes, wird eingerieben zur Verhütung der Peſt 436.
Opium ſ. *Mohnſaft*.

P.

Pemphigus, Beobachtung deſſelben 359.
Peripneumonie, Zeichen derſelben bey Kindern 409.
Perkinismus, ein neues Heilmittel 439. iſt weder Galvanismus noch Electricität, noch Magnetismus 444. ſeine Wirkung iſt mechaniſch 445.
Peſt, wird verhütet durch Einreiben des warmen Oels 436.
Phosphorus, iſt ein Hauptmittel bey geſunkenen Lebenskräften 385. Verſuche und Beobachtungen ibid. allgemeine Beſtimmung ſeiner Anwendbarkeit 398. deſſen ſchädlichſte Form, Doſis und Anwendungsart 400. iſt auflöslicher in rectifizirter als nicht rectifizirter Naphtha vitrioli 401. Lowiziſche Methode ibid. ſchädliche Folgen einer zu groſsen Gabe 402.
Pillen, gegen chroniſche Gichtbeſchwerden 156. Pilulae majores Hoffmanni, über deren Gebrauch 177.
Pleuritis, Zeichen derſelben bey Kindern 409.
Pleuroperipneumonie, Geſchichte einer geheilten, die in Empyem überging 797.
Pocken, Nothwendigkeit der Vorbereitung bey der Einimpfung derſelben 167. wahre und falſche

ſche zu Harburg 215. 222, 223. catarrhaliſcher Art zu Holland 672. Nutzen der Zinkblumen in derſelben ibid. neues Mittel ſie auszurotten 907.
Practiſche Beyträge 283.
Practiſche Neuigkeiten, aus Holland 671.
Puls, das Andrücken der Fingerſpitzen bey Unterſuchung deſſelben iſt ein unentbehrlicher Handgriff 163. practiſche Bemerkungen hierüber ibid.

Q.

Queckſilber, deſſen Nachtheile werden gehoben durch Schwefelleber 521.

R.

Raſerey, Nutzen der Bäder bey derſelben 740. 741.
Reizbarkeit, wird für Lebenskraft gebraucht 793.
Reizmittel, heilen nicht Krankheiten wo nicht perſpirabele oder ſpecifiſche Krankheitsſtoffe zum Grunde liegen 575.
Rheumatiſche Krankheiten, ſind zu Harburg epidemiſch 213
Rothlauf ſ. *Eryſipelas*.
Ruhr, und ruhrartige Durchfälle zu Harburg 224. Geſchichten und Leichenöffnung 524. zu Andreasberg 892.

S.

Savoir faire, der Aerzte 446. 772.
Scharlachfieber, mit Halsweh, wird beſchrieben 244 wird erleichtert durch Naſenbluten 246. deſſen Behandlung 255.
Schlagfluſs, einige Beobachtungen darüber 461.
Schleimfieber, im hannöveriſchen Hospital 697.
Schlingen, beſchwerliches, ſeltne Urſache deſſelben wird durch die Leichenöffnung entdeckt 565.

Schmerzen im Kreuz und in der Wade, nach einem Schenkelbruch entſtanden, was ſie ſeyen 214.
Schmid, Phyſiologie, philoſophiſch bearbeitet 913.
Schnupfen ſ. *Katarrhalfieber*
Schwefelleber, beſtätigter Nutzen derſelben gegen die Nachtheile des Queckſilbers.
Schwindel, falſcher 169. entſpringt von zu dünner Bekleidung 161.
Scorbut, vermuthlicher, zu Harburg beobachtet 219. zweifelhafter 221. wird durch Zitronenſäure geheilt 370.
Scrophuln, Wirkung der ſalzſauren Schwererde in derſelben 675. 677.
Seebad, bey Doberan, Bemerkungen über deſſen Wirkungen 2. Anzahl der Badegäſte daſelbſt 11. deſſen gute Wirkung in Nervenſchwäche mit Kopfweh und weiſsem Fluſs 13. in der Hypochondrie 15. in Schwäche von öfterem Abortiren 16. in den Folgen einer Anſteckung 17. in Infarcten mit Nervenſchwäche 20 30. in Kniegeſchwulſt nach einem Schenkelhalsbruch 22. in widernatürlicher Reizbarkeit 23. in Hyſterie 24. in Steifigkeit des Rückgrats und in Lähmung der Hände 26. deſſen Wirkungen überhaupt 32.
Singultus, Geſchichte eines heftigen 853. iſt gaſtriſchen Urſprungs 859.
Speichel, milchigter, beym Kindbettfieber 324.
Stheniſch, ob es mit fieberhaft einerley ſey? 143.
Stolpertus, oder der junge Arzt am Krankenbette, 3ter Band 910.
Strangurie, chroniſche, gutes Mittel dagegen 491.
Stummheit, nach einer Niederkunft entſtanden, wird durch ein Brechmittel gehoben 331.

T.

Tabaksklyſtire, heilen das Miſerere 492.
terra ponderoſa ſalita, iſt kein gleichgültiges Mittel 677. ihr Nutzen in ſcrophulöſen Zufällen ibid. ihre ſchädlichen Folgen 676.

Terra ponderosa salita martialis, ihr Nutzen in Augenentzündungen 675. 676 678.
Topographie, medizinische, der Stadt Hof im Bayreuthischen Voigtlande 830. der Stadt Andreasberg 878.
Tripper, bey Knaben beobachtet 517.
Trommelsucht mit Hämorrhoidalkolik zu Harburg beobachtet 233. nach einem Wechselfieber 284. geht in einen Abscefs über 287. mit Entzündungsfieber 409.

U.

Urtheil, der Philosophie über das Brownische System 863.
Uterus, wird mit einer Milchdrüse verglichen 312. sein Consensus mit den Brüsten 315. neuer Beweis dafür 317.

V.

Veitstanz, nach einer Geburt beobachtet 329.
Venerische Krankheiten, zu Bremen 433.

W.

Wasser, kaltes, ist nützlich beym hypochondr. Herzklopfen 502.
Wasserfenchel-Saamen, dessen Wirkung bey Schwindsüchtigen, beobachtet zu Harburg 237.
Wechselfieber, geht in ein Kindbetterinnenfieber über 275. wird durch China mit übelem Erfolg behandelt 277. ein unterdrücktes wird wahrscheinlich durch Luftsäure wieder rege gemacht 278. 282 nach einer Geburt entstanden 328.
Weisser Fluss, mit Schmerz im Unterleibe, nach einer Niederkunft beobachtet 329. bey Kindern 515.

Digitized by Google

Wundſeyn und Eiterung der Mundwinkel [illegible] der Kinder 847. iſt veneriſchen Urſprungs [illegible].

Z.

Zehrfieber, nach einem Wechſelfieber entſtan[illegible] 28[illegible].
Zinkblumen, ihre Wirkungsart 671. ihr N[illegible] in den catarrhaliſchen Stadien 672. beym E[illegible] pelas 673. bey Augenentzündungen ibid.

Verbeſſerungen.

Seite 547 Zeile 7 lies *Wachler* ſtatt *Waeler.*
Seite 727 Zeile 19 lies *Baſori* ſtatt *Gaſori.*
Vom Bogen M m m an, muſs die Pagina mit 8[illegible] ſtatt mit 859 anfangen.

Digitized by Google

Intelligenzblatt

des

Journals der practiſchen Heilkunde.

No. V.

Nachrichten.

Der durch mehrere Schriften rühmlichſt bekannte *Herr von Tennecker*, arbeitet jezt an einem „*Hand-*„*buch der practiſchen Heilmittellehre zum Gebrauch* „*für angehende Pferdeärzte und Freunde der Roſs-*„*arzney*„, wovon der erſte Band in Seegers Verlag zu Leipzig bevorſtehende Oſtermeſſe 1799. in gr. 8. erſcheint, und die Heilmittellehre *äuſserlicher* Krankheiten enthält. Der zweyte Band, welcher die Heilmittellehre *innerlicher* Krankheiten enthalten ſoll, wird die darauf folgende Michaelismeſſe erſcheinen.

Henning, Dr. Fr., Analecta Litteraria Epilepſiam ſpectantia 4. Lipſiae, Gräff.

Des Verfaſſers Inauguralſchrift: *Siſtens Analecta hiſtorica ad theoriam epilepſiae*, welche im Jahr 1788 zu Greifswald erſchien, ward in mehreren gelehrten Zeitungen mit Beyfall aufgenommen. Aufgemuntert durch denſelben, faſste er den Vorſatz, nicht allein dasjenige, was er noch zur Behandlung dieſes ganzen Gegenſtandes vorräthig

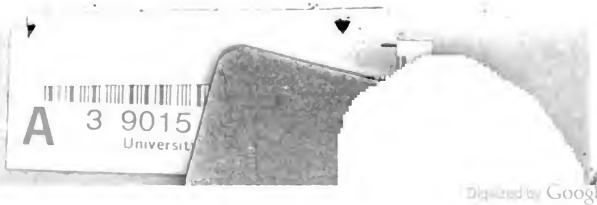
Digitized by Google

thig hatte und wozu der Raum einer Inaugural-
schrift zu beschränkt war, zu jenem hinzuzufügen,
sondern seine Schrift auch über die entfernten Ur-
sachen, *Aura Epileptica*, über die aus Sectionen
für diesen Gegenstand gewonnenen Resultate, und
über die ganze ältere und neuere Therapeutik die-
ser Krankheit auszudehnen und eine Litteratur
zum Schluss hinzuzufügen. Hierzu hat er 10 Jah-
re verwendet, und er schmeichelt sich, dass er
nicht ohne Nutzen gearbeitet habe.

(Kostet in allen Buchhandlungen auf Schreibp.
1 Rthlr. 12 gr. auf holländischen Papiere 2 Rthl.)

Digitized by Google

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01193 6070



Digitized by Google

Digitized by Google